UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00056166 2

UNIVERSITY OF TORONTO
DEPARTMENT OF PSYCHOLOGY

A.2.
B

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/drfebenekesneues00bene

Dr. F. E. Beneke's

Neue Seelenlehre,

für

alle Freunde der Naturwahrheit

in

anschaulicher Weise dargestellt

von

Dr. G. Raue,

Professor an der medicinischen Akademie in Philadelphia.

Vierte Auflage.

Mehrfach umgearbeitet, verbessert und vermehrt

von

Johann Gottlieb Dreßler,

Seminar-Director a. D. in Bautzen.

Mainz.

Verlag von F. H. Eyler.

(G. Faber'sche Buchhandlung.)

1865.

BF
113
B4
1865

602148
16.2.55

Druck von J. Gottsleben in Mainz.

Vorrede.

Bei der vierten Auflage eines Buches kann sich die Vorrede kurz fassen. Es sei daher nur Folgendes bemerkt.

Der veränderte Titel*) der vorliegenden Schrift hat seinen Grund darin, daß sie ihrem ursprünglichen Zwecke, ein Lehrbuch für Volksschulen zu sein, gänzlich entwachsen ist. Sie ist jetzt ein Buch für Jedermann, der auf Bildung Anspruch machen darf. Zwar ist sie, was die Form des Vortrages betrifft, eben so anschaulich gehalten, wie früher, aber im Vergleich mit den drei ersten Auflagen führt sie jetzt tiefer in das Wesen der menschlichen Seele ein. Hoffentlich wird sie darum des Beifalles, den sie sich bereits in den vorigen Auflagen so reichlich erworben hat, jetzt in erhöhtem Maße würdig erscheinen; denn wie sie das Interesse der Lehrer nicht vernachlässigt, so wird sie überdies Jedem, dem es um das höchst wichtige Studium der geistigen Menschennatur zu thun ist, ein sicherer Führer zur Erkenntniß der neuen Wahrheit sein. Wie sie dieselbe bereits weithin verbreitet hat, so wird sie dies nunmehr in noch ausgedehnteren Kreisen zu thun befähigt heißen dürfen.

Herr Professor Dr. Raue, der ursprüngliche Verfasser dieser Schrift, hat mir die Bearbeitung der neuen Auflage abermals gefälligst

*) Früher lautete er: „Dr. Beneke's neue Seelenlehre nach methodischen Grundsätzen in einfach entwickelnder Weise für Lehrer bearbeitet von" 2c. — Mit der neuen Auflage ist die Schrift in einen andern Verlag übergegangen.

ganz überlassen, und es müssen darum die Veränderungen und Erweiterungen, die ich angebracht habe, von mir allein vertreten werden. Dieselben sind so zahlreich, daß ich sagen darf, es lasse sich die Schrift nunmehr ganz als mein eigenes Werk betrachten. Der ursprünglich von Dr. Raue gebildete Plan des Ganzen ist aber beibehalten worden, weil ich keinen bessern zu entwerfen wüßte, und eben so sind die Sachen, wie sich von selbst versteht, die bisherigen geblieben, denn die Wahrheit wechselt nicht, wie ein Modekleid. Nur um schärfere, klarere, zum Theil ausgeführtere Darstellung derselben konnte sich's handeln, und in dieser Beziehung glaube ich Alles gethan zu haben, was billiger Weise verlangt werden kann.

Hiermit möge die Schrift des trefflichen Mannes, der jetzt zum Professor der medicinischen Akademie zu Philadelphia ernannt ist, dem Wahrheit liebenden Publikum auf's Neue freundlich empfohlen sein.

Eine Uebersetzung derselben in's Niederländische (Flämische) durch J. Blockhuys, Director der Communalschulen zu Schaerbeek bei Brüssel, erschien zu Gent 1859.

Bautzen, im März 1865.

Dreßler.

Inhaltsverzeichniß.

I. Theil.

Gebiet der Vorstellungen.

		Seite.
§. 1.	Die Sinne des Menschen	1
§. 2.	Der Grund und die Bedingungen des Sehens, Hörens ꝛc. .	2
§. 3.	Urvermögen und Reize	4
§. 4.	Ueber Vereinigung von Urvermögen und Reizen . . .	5
§. 5.	Von der Reizempfänglichkeit der Urvermögen	7
§. 6.	Spur	8
§. 7.	Von der Kräftigkeit der Urvermögen; Gedächtniß . . .	11
§. 8.	Abstufung der Urvermögen nach ihrer Kräftigkeit . . .	13
§. 9.	Gleiches und Aehnliches vereinigt sich mit Gleichem und Aehnlichem	17
§. 10.	Entstehung des Bewußtseins; Vorstellungen	19
§. 11.	Verhältniß der Reize zu den Urvermögen	23
§. 12.	Steter Wechsel zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein . .	25
§. 13.	Zweite Art, wie Unbewußtes in der Seele Bewußtsein erlangt und wieder unbewußt wird	27
§. 14.	Lebendigkeit der Urvermögen u. ihr Einfluß auf die Bewußtwerdung der Vorstellungen	29
§. 15.	Entstehung der Begriffe	32
§. 16.	Steigerung und Abstufung der Begriffe	35
§. 17.	Verstand	38
§. 18.	Urtheilen; Urtheilskraft	40
§. 19.	Wechselseitiger Einfluß des Begriffes und der Wahrnehmung auf einander bei ihrem Zugleichbewußtsein im Urtheile . . .	41
§. 20.	Schließen; Schlußvermögen	42
§. 21.	Noch Einiges zur Urtheilskraft und zum Schlußvermögen . .	45
§. 22.	Ueberblick.	49

II. Theil.

Gebiet der Strebungen.

Seite.

§. 23. Die Urvermögen sind von Natur strebende 53
§. 24. Verhältnisse der Reize zu den Urvermögen. Verschiedenes Festwerden der Reize in den Urvermögen 54
§. 25. Aus den durch Lustreizungen entstandenen Gebilden entwickeln sich Begehrungen 58
§. 26. Wieweit auch in Folge der übrigen Reizungsverhältnisse Begehrungen entstehen 60
§. 27. Die Begehrungen sind zugleich auch Vorstellungen. Zwei verschiedene Formen der Wiedererregung bei den Lustgebilden . . 62
§. 28. Auch gleichartige Begehrungen fließen zusammen. Neigung, Hang, Leidenschaft 64
§. 29. Einfluß der Vermögeneigenschaften auf die Bildung der Begehrungen 66
§. 30. Urvermögen und Reize als bewegliche Elemente . . . 69
§. 31. Uebertragung der beweglichen Elemente 74
§. 32. Stärke- und Schwächegebilde 78
§. 33. Von den Widerstrebungen 82
§. 34. Die Widerstrebungen sind häufig mit einer Schmerzempfindung verbunden und dann heftiger, als sonst. Unlustaffecte . . 85
§. 35. Auch gleichartige Widerstrebungen fließen zusammen. Abneigung, Abscheu 87
§. 36. Einfluß der Vermögeneigenschaften auf die Bildung der Widerstrebungen 88
§. 37. Güter und Uebel 90
§. 38. Auch ungleichartige Gebilde vereinigen sich; Gruppen- und Reihengebilde 92
§. 39. Einige wichtige Reihengebilde: Ursache und Wirkung; Zweck und Mittel 98
§. 40. Wollen, Wünschen 101
§. 41. Auch gleichartiges Wollen vereinigt sich; fertiges Wollen . . 103
§. 42. Von dem Willen des Menschen 104
§. 43. Ueberblick 107

III. Theil.

Gebiet der Gefühle.

§ 44. Im wachen Zustande sind immer mehrere Seelengebilde zugleich oder unmittelbar nach einander bewußt 110
§. 45. Alle Seelengebilde sind mehr oder weniger von einander verschieden 111

Seite.

§. 46. Neben den zusammenbewußten Seelengebilden kündigt sich zugleich auch ihr Unterschied (Abstand) unmittelbar mit an; Gefühle . 113
§. 47. Noch Näheres hierüber; Gefühlsfaktoren 116
§. 48. Umfang der Gefühle; Gefühlfrische 119
§. 49. Ein und derselbe Seelenvorgang kann zugleich Vorstellung, Begehrung und Gefühl sein 121
§. 50. Lust- und Unlustgefühle. Unterschied zwischen Empfindung, Gefühl und Wahrnehmung 122
§. 51. Der gleiche Reiz bringt nicht immer dasselbe Gefühl hervor . 126
§. 52. Gefühle des Angenehmen, Erhabenen und Schönen. — Nächste Factoren derselben 128
§. 53. Entferntere und tiefer liegende Factoren der ästhetischen Gefühle 131
§. 54. Gefühle der Stärke einzelner Seelengebilde 135
§. 55. Gefühle der Klarheit, Dunkelheit und Unklarheit bei den Vorstellungen 137
§ 56. Werthschätzung 138
§. 57. Abstufung der Güter und Uebel 140
§. 58. Für alle Menschen ist durch die Uranlagen eine gleiche Abstufung der Güter und Uebel bedingt. Wahre Werthschätzung 143
§. 59. Lösung scheinbarer Widersprüche; falsche Werthschätzung . 147
§. 60. Gefühl der Stärke bei den Begehrungen und Widerstrebungen . 150
§. 61. Unsittlichkeit; verderbter Wille 151
§. 62. Gefühl der Pflicht; Gewissen 153
§. 63. Sittliche Freiheit oder sittlich freier Wille 156
§. 64. Oft sind in unserm Innern mehrere Gefühle, theils einstimmige, theils einander entgegengesetzte, zugleich bewußt 162
§. 65. Gefühl der Dankbarkeit, der Gnade, der Kränkung . . . 163
§. 66. Gefühle der Ehre und des Ruhmes 166
§. 67. Gefühle der Zu- und Abneigung 167
§. 68. Gefühle der Hoffnung und Furcht 168
§. 69. Vom Gefühlsvermögen 169
Was ist das Herz und der Geist? 171
Was ist das Gemüth und wie ist es zu bilden? . . . 172
§. 70. Ueberblick 175

VI. Theil.

Nachträge und weitere Ausführungen.

§. 71. Bewußtsein und Erregtheit. (Was ist die Aufmerksamkeit?) . 179
§. 72. Unwillkürliche und willkürliche Bewußtwerdung. Sicherheit und Unsicherheit dabei 184
§. 73. Richtung, nach welcher hin sich die Bewußtwerdung fortsetzt . 187
§. 74. Wie diese Erscheinungen in der alten Seelenlehre erklärt werden. Unwillkürliche Einfälle 192

		Seite.
§. 75.	Gedächtniß, Erinnerung und Einbildungsvorstellungen . .	195
§. 76.	Völlige oder theilweise Unerregtheit in der Seele; Schlaf, Traum	205
§. 77.	Bewußtsein von den Seelenvorgängen, bedingt durch besondere Begriffe. Innere Sinne, innere Wahrnehmung . .	210
§. 78.	Vom Ich	217
§. 79.	Ueber Vernunft und Vernünftigkeit oder Vernunftfähigkeit .	221
§. 80.	Mannigfaltige Mischung der Vermögeneigenschaften; Temperamente	225
§. 81.	Kraft und Materie; Seele und Leib	229
§. 82.	Anbildung neuer Urvermögen	240
§. 83.	Endliche nothwendige Trennung der Seele vom Leibe, Tod; Fortdauer der Seele nach dem Tode	248
§. 84.	Ueberblick	258

Erſter Theil.

Gebiet der Vorſtellungen.

§. 1.

Die Sinne des Menſchen.

Die Sonne ſcheint; der Baum blüht; das Gold iſt gelb: das ſehen wir.

Der Vogel ſingt; der Hund bellt; das Waſſer rauſcht: das hören wir.

Der Stein iſt hart; die Flaumfeder iſt weich; der Spiegel iſt glatt: das taſten wir.

Eſſig iſt ſauer; Honig iſt ſüß; Wermuth iſt bitter: das ſchmecken wir.

Der Moder iſt dumpfig; die Roſe duftet lieblich; Kampfer iſt ſtark: das riechen wir.

a) Die Nadel ſticht; die Luft iſt warm oder kalt; der Rauch beißt in die Augen: das fühlen wir.

b) Der Hunger thut weh; die Ruhr und die Gicht ſchmerzen; der Durſt brennt: das fühlen wir ebenfalls.

c) Langes Gehen ermüdet die Beine; langes und ſchnelles Schreiben den Arm; vieles Sprechen und Singen die Stimmwerkzeuge ꝛc.: auch das fühlen wir.

Weil wir ſehen, hören, taſten, ſchmecken, riechen und fühlen können, ſo ſagt man: der Menſch hat ſechs Sinne; ſie heißen: Geſichtſinn, Gehörſinn, Taſtſinn, Geſchmackſinn, Geruchſinn, Gefühlſinn.

Warum ſie ſo zu ordnen ſind, wie hier geſchehen, darüber gibt §. 8 Auskunft.

§. 1. Warum der Gefühlsinn besser den Titel Vitalsinn bekomme, zeigt die Anmerkung in §. 46. Die übrigen Sinne heißen Organsinne, weil die Vermögen, woraus sie bestehen, bei ihrer von außen veranlaßten Erregung der Mitwirkung besonderer leiblicher Organe bedürfen. Vergl. §. 75 am Ende.

Kann man sagen, der Mensch habe auch einen Muskelsinn? S. §. 14 am Schlusse.

Die sämmtlichen genannten Sinne sind äußere; von den innern handelt §. 77.

§. 2.

Der Grund und die Bedingungen des Sehens, Hörens ꝛc.

Wer todt ist, sieht, hört, tastet, schmeckt, riecht und fühlt nicht, denn die Seele fehlt ihm; also muß eine **Seele** haben, wer sehen, hören, tasten, schmecken, riechen und fühlen will.

Ferner. Wer in der Ohnmacht oder im tiefen Schlafe liegt, der hat seine Seele noch und doch sieht, hört ꝛc. er nicht.

Noch mehr. Es giebt Seelenkranke, die man im wachen Zustande mit Nadeln stechen, mit glühenden Eisen brennen kann, ohne daß sie es fühlen, die den Knall einer vor ihren Ohren abgeschossenen Pistole nicht hören, die die schärfsten Geruchsreize nicht riechen ꝛc., obgleich alle ihre Sinnenorgane völlig gesund sind.

Schon mancher tapfere Soldat wurde während des Gefechtes beträchtlich verwundet, und er merkte es erst, als das Gefecht zu Ende war.

Kartenspieler sind nicht selten in ihr Spiel so vertieft, daß sie weder sehen noch hören, was um sie herum vorgeht. Eben so bemerken wir nicht, was Andere in unserer Umgebung thun und treiben, wenn wir eine uns interessante Arbeit mit Eifer verfolgen. Der Schulknabe sitzt da und hört nicht, was der Lehrer vorträgt, sobald seine Augen auf Tändeleien der Nebenschüler gerichtet sind. Ja, beim Lesen begegnet es uns zuweilen, daß wir nicht wissen, was auf einer Seite stand, die wir doch von oben bis unten gelesen haben.

Also ist's zum Sehen, Hören ꝛc. nicht genug, daß man eine Seele habe; sie muß auch ihre **Aufmerksamkeit***) auf die Dinge außer ihr richten, wenn das Sehen, Hören ꝛc. zu Stande kommen soll.

*) Das Wort „Aufmerksamkeit" ist hier im allerweitesten Sinne genommen. Sie findet schon Statt, wenn die noch unbewußten Urvermögen den Reizen so entgegenkommen, daß hierdurch eine bleibende Vereinigung beider ermöglicht wird

Hieraus ergibt sich Folgendes. §. 2.

Weil 1) ohne Seele, wenn wir todt sind, keine von allen Sinnenthätigkeiten möglich ist, und

weil wir 2) nur dann sehen, hören ꝛc., wenn unsere Seele ihre Aufmerksamkeit auf die Dinge außer ihr richtet, oder, wie wir auch sagen können, wenn sie die äußern Reize auf- und annimmt (§. 4), so ist die Seele der eigentliche **Grund** der Sinnenthätigkeiten: des Sehens, Hörens ꝛc.

Die Sinnenthätigkeiten sind demnach Thätigkeiten der Seele selbst, die aber nur unter folgenden zwei Bedingungen gelingen.

a) Wer blind geworden, sieht nicht mehr; wer taub geworden, hört nicht mehr; wer sich die Finger erfroren hat, tastet (fühlt) nicht mehr; so lange man heftigen Schnupfen hat, riecht man nicht; und eben so schmeckt man ganz anders oder gar nicht, wenn die Zunge krankhaft belegt ist ꝛc.

Es sind also zum Sehen, Hören ꝛc. gesunde Augen, Ohren ꝛc., kurz: **gesunde Sinnenwerkzeuge** erforderlich.

Aber nicht die Augen sind der Seher, nicht die Ohren sind der Hörer, nicht die Finger sind der Taster ꝛc., sondern die Seele sieht, die Seele hört ꝛc.: Augen, Ohren ꝛc. sind nur die bedingenden Werkzeuge dazu. Mit andern Worten: das Leibliche ist nicht Ursache der sogenannten Sinnenthätigkeiten, sondern nur Beihilfe, Unterstützung für dieselben. Daraus erklärt sich, daß Menschen zuweilen trotz der gesundesten Sinnenwerkzeuge (vergl. die obigen Beispiele) doch nicht sehen oder hören ꝛc., und daß umgekehrt die gehemmten Sinnenthätigkeiten sofort wieder eintreten, sobald die verletzten Sinnenwerkzeuge wieder geheilt sind, falls nur die Seele zum Sehen, Hören ꝛc. aufgelegt ist; wogegen eine selbstständige, von der Seele unabhängige Sinnenthätigkeit nie vorkommt.

Also: gesunde Sinnenwerkzeuge sind die erste **Bedingung** der Sinnenthätigkeiten der Seele.

Kann man einen Trompetenton hervorbringen ohne Trompete? Oder darf dieses Werkzeug ruinirt (verstopft oder zerlöchert) sein, wenn der hineingeblasene Hauch (gleichsam die Seele) den beabsichtigten Ton erzeugen soll? Wie ferner die Blüthe des Baumes durch etwas ganz Anderes verursacht ist, als durch Aeste nnd Rinde; wie aber gleichwohl

(§. 4). Im engeren Sinne ist sie das bewußte Entgegenkommen der schon erworbenen gleichartigen Spuren (§. 6) zur jetzigen Einwirkung des äußeren Reizes. Aber es läßt sich überhaupt hier noch gar nicht näher auf diesen Vorgang eingehen, später wird er von selbst klar. — S. eine Anmerkung in §. 71.

§. 2. unzerstörte, gesunde Aeste und Rinde die unerläßliche Bedingung sind für das Blühen des Baumes, so verhält es sich ähnlich mit dem Zusammenwirken von Leib und Seele.

b) Wo es finster ist, da sehe ich mit den besten Augen Nichts, obschon ich es wollte; wo sich Nichts regt, da höre ich Nichts, wenn ich auch das feinste Ohr und den besten Willen dazu hätte, und den Apfel, der auf der höchsten Spitze des Baumes hängt, kann ich weder riechen, noch schmecken, noch durch den Tastsinn empfinden, so groß auch mein Verlangen danach wäre. Denn

die Dinge außer uns müssen auch auf unsre Sinne einwirken können und wirklich einwirken, wenn sie von der Seele wahrgenommen werden sollen; dies ist die zweite **Bedingung** zu den Thätigkeiten der Seele, die wir Sinnenthätigkeiten oder sinnliche Thätigkeiten derselben nennen.

Die Seh- und Hörvermögen ꝛc. der Seele liegen nicht bloß in den Sinnenorganen, sondern im ganzen Menschen so, daß man ihnen keinen bestimmten Platz zusprechen kann. Da sie aber auch in den Sinnenorganen liegen, so liegen sie hier für die Eindrücke gleichsam zu Tage und werden von diesen unmittelbar getroffen. Vergl. §. 75 am Ende.

§. 3.

Urvermögen und Reize.

Das Kind kann, sobald es geboren ist, wenn nämlich seine Sinnenwerkzeuge gesund sind, auch schon sehen, hören, schmecken ꝛc., nur daß dies noch ohne Bewußtsein geschieht. Es bringt also die Vermögen zu sehen, zu hören ꝛc. mit auf die Welt. Vater, Mutter, Geschwister ꝛc. kennt es noch nicht, weiß es noch nicht zu unterscheiden; das findet sich erst später. Noch weniger kann es sprechen, lesen, rechnen, denken, phantasiren ꝛc.; das Alles muß es im Laufe der Entwickelung erst mühsam erlernen. Darum nennen wir die Vermögen der Seele: zu sehen, zu hören ꝛc. die Urvermögen, d. i. die ersten, ursprünglichen Vermögen, die der Seele angeboren sind *), und aus denen alle übrigen Seelenvermögen und Kräfte erst entstehen. Denn zu Allem, was

*) Richtiger gesagt: woraus die Seele bei der Geburt besteht Die Seele und das ihr Angeborne ist nicht Zweierlei. Eben so ist „Seele" und „Vermögen der Seele" ganz gleich. Die psychischen Vermögen des Menschen machen seine Seele aus, wie die Theile und Theilchen des Leibes den Leib ausmachen; bei der Geburt des Kindes sind diese Vermögen weniger zahlreich, als später. S. die folgende Anmerkung.

das Kind später außer dem Sehen, Hören ꝛc. leisten wird, §. 3.
braucht es besondere Vermögen, die es erst besonders erwerben muß, und diese können nicht werden aus Nichts.

Aber das Kind würde auch mit den besten Urvermögen Nichts wahrnehmen oder auffassen können, wenn keine Gegenstände von Außen auf dieselben einwirkten (siehe §. 2). Es kann erst sehen, wenn die Gegenstände erleuchtet sind, und nun als sichtbare auf die Seele einwirken; es kann erst hören, wenn ein Schall entsteht und nun die Schallwellen die Hörvermögen reizen ꝛc.

Alle diese zum Sehen, Hören ꝛc. nöthigen Einwirkungen der Außendinge auf das Kind nennen wir mit Einem Worte: Reize.

Wir können nun so sagen: zum Sehen, Hören, Tasten, Schmecken, Riechen und Fühlen sind erforderlich:

1) die Urvermögen der Seele und
2) die Reize der Außenwelt;

die Verbindung dieser mit jenen geschieht, so lange wir im Leibe wallen, stets mit Beihülfe gesunder Sinnenwerkzeuge.

§. 4.

Ueber Vereinigung von Urvermögen und Reizen.

Wenn man dem kleinen Kinde Etwas vorhält, so wendet es die Augen dahin, um den Gegenstand zu sehen, es greift wohl auch mit den Händchen danach, um ihn zu betasten, es führt ihn wohl auch zum Munde, um ihn noch besser (vielseitiger) wahrnehmen (auffassen) zu können.

Wir sehen einen Gegenstand von Weitem, können ihn aber nicht genau erkennen. Dann drängen unsere Sehvermögen begierig nach den wenigen Lichtreizen, um diese wenigstens alle gleichsam aufzusaugen.

Wir hören ein Geräusch; es ist nicht vollständig vernehmbar. Wie lauern dann gleichsam unsere Hörvermögen*) dem

*) Jeder Sinn hat nicht Ein Vermögen, sondern viele, die schon ursprünglich gesondert vorhanden sind. Weiter unten folgt der Beweis dafür. Schon ohne Beweis aber wird man sich sagen können, daß ich z. B. nicht ein und dasselbe Gefühlvermögen treffe, wenn ich jetzt mit einer Nadel in den rechten, dann in den linken Fuß, hierauf in den rechten, dann in den linken Arm, dann in den Hals ꝛc. steche, und ebenso wird nicht ein und dasselbe Geschmackvermögen gereizt, wenn ich mehrere Pfefferkörner, Salzkörner ꝛc. auf die Zunge nehme, wie ich nicht ganz verschiedene Töne auf einmal hören könnte, wenn ich

§. 4. geringen Schallreize auf, um sich seiner wenigstens ganz zu bemächtigen!

Kurz: die Urvermögen nehmen die Eindrücke (Reize) der Außenwelt nicht leidend, unthätig auf, sondern sie streben denselben entgegen. (Man vergl. hierzu §. 23.)

Ich zeige Jemandem eine Pflanze. Alsbald streben seine Sehvermögen den Lichtreizen, welche von der Pflanze ausgehen, entgegen; Reize und Urvermögen vereinigen sich; er sagt nun: ich sehe die Pflanze.

Auf dem Baume singt der Vogel sein fröhlich Lied. Meine Hörvermögen richten sich dahin, und wenn sich die vom Vogel ausgehenden Schallreize mit denselben vereinigen, so sage ich: ich höre den Vogel.

Welche von diesen beiden Papiersorten ist glätter? Du fährst mit den Fingerspitzen so lange auf beiden herum, bis deine Tastvermögen die sanften Reize des Papiers hinlänglich mit sich vereinigt haben, und nun sagst du: ich finde durch Tasten, daß am glätteſten diese Sorte hier ist.

Hier hast du ein Stückchen Zucker. Sobald du dasselbe auf die Zunge legst und durch Zerkauen auflöſest, so vereinigen sich die Schmeckvermögen und Reize, und du sagst: ich schmecke den Zucker.

Ich halte Jemandem ein Veilchen vor die Nase. Er wird sich mit dem Kopfe so weit vorbiegen, daß seine Riechvermögen den aus dem Veilchen steigenden Duft (Reize) mit sich vereinigen können. Wenn Letzteres geschieht, so spricht er: ich rieche das Veilchen.

Nimm eine Nessel in die Hand. Im Augenblicke, wo deine Fühlvermögen sich mit den Reizen der Nessel vereinigen, sagst du: ich fühle die Nessel.

Für: sehen, hören, tasten, schmecken, riechen und fühlen sagt man auch: empfinden und wahrnehmen*),

---

bloß ein einziges Hörvermögen hätte. Drei verschiedene Farben auf einmal zu sehen, was setzt das voraus? — Wäre z. B. das Gefühlvermögen bloß eines, müßte es dann nicht jeden Eindruck zugleich überall, also im ganzen Körper empfinden, über den es ausgebreitet sein müßte? — Auch hier also sollte man richtiger sagen: jeder Sinn besteht aus vielen Vermögen.

*) Der Unterschied zwischen Empfindung und Wahrnehmung ist in §. 50 auseinandergesetzt. Hier kann nicht näher darauf eingegangen werden.

und weil das durch die Sinne (Urvermögen) geschieht, so nennt §. 4
man dieses Empfinden und Wahrnehmen **sinnliche** Empfindungen und Wahrnehmungen, mit einem allgemeinen Ausdrucke: sinnliche Auffassungen.

Eine sinnliche Empfindung und Wahrnehmung entsteht also, wenn sich mit Urvermögen der Seele Reize der Außenwelt vereinigen, und darum können wir sagen: von der menschlichen Seele werden, in Folge von Eindrücken oder Reizen, die ihr von außen kommen, sinnliche Empfindungen und Wahrnehmungen gebildet. — Gesetz der Reizaneignung.

§. 5.

Von der Reizempfänglichkeit der Urvermögen.

Es gibt Personen, welche die kleinsten Gegenstände durch's Gesicht wahrnehmen, während andere wie blind an denselben vorübergehn, auch wenn sie nicht zerstreut sind.

Eben so finden sich Leute, die im Augenblicke den schwächsten Ton, welcher ihr Ohr trifft, auffassen und unterscheiden, indeß Andere in ihrer Nähe ihn nicht hören. Besonders wilde, uncultivirte Völker zeichnen sich durch diese Schärfe des Sehens und Hörens aus.

Manche entdecken durch den Tastsinn die kleinste Unebenheit auf einem glatten Gegenstande, Andere merken Nichts davon.

Einige gewahren die kleinste Zuthat von Gewürz an den Speisen, bei Anderen wird hierzu eine größere Menge erfordert.

Manche werden von einem widerwärtigen Geruche ohnmächtig, zehn Andere rührt derselbe Geruchsreiz nicht im Mindesten.

Viele sind gegen Wärme und Kälte, gegen die schwüle Stimmung der Luft ꝛc. ꝛc. äußerst empfindlich, andere fühlen dergleichen Eindrücke ohne Beschwerde.

Auch in der Thierwelt finden wir Beispiele, daß die Empfänglichkeit der Sinne eine höchst verschiedene ist. — Wer kennte nicht z. B. den feinen Geruch des Fuchses und des Hundes? das scharfe Auge der Henne, des Adlers ꝛc. ꝛc.? das feine Ohr der Katze, den stumpfen Gefühlsinn so mancher größeren Thiere? ꝛc. ꝛc.

Gewiß hat der Bau und die Vollkommenheit der körperlichen Organe hierbei großen Einfluß; der Hauptgrund dieser Unterschiede, so weit sie constant sind, liegt aber (bei Menschen und bei Thieren) in

§. 5. der verschiedenen Beschaffenheit der psychischen Urvermögen. Der Beschaffenheit dieser Vermögen gemäß sind auch die körperlichen Organe vollkommener oder unvollkommener gebaut.

Wir schließen aus diesem Allen so. Die Urvermögen sind nicht alle von gleicher Beschaffenheit. Bei dem einen Menschen sind z. B. die Sehvermögen für die Aufnahme von Reizen geschickter oder empfänglicher, so daß sie auch sehr geringe Reize erfassen und mit sich vereinigen, bei einem Andern muß schon ein stärkerer Reiz da sein, wenn ihn seine Sehvermögen sich aneignen sollen. Daneben können die Hörvermögen des Ersteren stumpfer sein, während er vielleicht bessere Tastvermögen hat, als Mancher, der scharf hört, und so fort durch alle Sinne hindurch. In welchem Maße nun die Urvermögen dieses oder jenes Menschen, sei es in diesem oder jenem seiner Sinne, für die Aufnahme von Reizen geschickter oder empfänglicher sind, in dem Maße schreibt man ihnen einen größern oder geringern Grad von Reizempfänglichkeit zu. Das ist also Nichts neben den Urvermögen, sondern nur eine Eigenschaft derselben. Die einzelnen Urvermögen eines und desselben Sinnes differiren dabei nicht, so daß etwa bei mir z. B. das eine Hörvermögen viel, das andere Hörvermögen wenig Reizempfänglichkeit hätte; es finden sich die genannten Unterschiede überall nur sinnenweise (klassenweise). Mehr hierüber in §. 80.

Jeder Sinn ist eine Gesammtheit oder Klasse (ein System) einzelner unter sich ganz gleicher Vermögen, und dies meinen wir, wenn wir von Vermögensystemen oder Sinnensystemen reden. Nur diese Systeme weichen in der geschilderten Eigenschaft (aber auch noch in andern Eigenschaften) von einander ab.

Das Wort „sinnlich" hat zwei Bedeutungen: a) materiell, z. B. sinnliche Gegenstände = materielle Gegenstände, sinnliche Eindrücke = materielle (äußere) Eindrücke (Reize); b) empfänglich für äußere Eindrücke. Nur in der letzteren Bedeutung heißen die psychischen Urvermögen sinnliche oder Sinnen-Vermögen. Sie sind und bleiben rein geistige Vermögen, und ihr vollständiger Name heißt daher: geistig-sinnliche Urvermögen. Der Mitwirkung der körperlichen Sinnenorgane bedürfen sie nicht, wenn sie, wie das Nachfolgende zeigen wird, rein innere Thätigkeiten vollziehn; nur zur Empfangnahme des von außen Kommenden bedürfen sie derselben. S. das Genauere in §. 75 am Schlusse und besonders in §. 81.

§. 6.

Spur.

Jemand zeigt mir heute eine Blume, die ich noch nie gesehen habe. Wie allemal, wenn ich Etwas sehe, werden auch jetzt

meine Urvermögen die von der Blume ausgehenden Lichtreize mit §. 6.
sich vereinigen. Was wird die Folge davon sein? Wenn man mich morgen nach derselben Blume fragt, so werde ich mich noch recht deutlich an dieselbe erinnern können, während ein Anderer, der sie nicht gesehen hat, Nichts davon weiß. Gerade so würde sich's mit einem Liedchen, das man mir vorsänge, mit einem Gewürz, das man mich riechen und schmecken ließe, mit jedem Gegenstande, den ich durch den Tast- und Gefühlsinn auffaßte, verhalten.

Wie geht das zu? Es müssen jedenfalls die Reize, welche von all den genannten Gegenständen ausgingen und sich mit meinen Urvermögen vereinigten, in den Urvermögen, d. i. in der Seele zurückgeblieben sein. Das ist folglich nicht etwa so zu verstehen, als ob nun die Licht-, Luft- oder Dusttheilchen ꝛc. selbstständig oder für sich in der Seele fortexistirten, wie vorher in der Außenwelt, sondern sie haben sich den Urvermögen, von welchen sie angeeignet wurden, ein- oder untergeordnet, sind hierdurch zu Bestandtheilen der Seele, d. i. zu psychischen Elementen geworden. Daß und wie dies geschehen könne, ohne daß „Materie" in die geistige Seele kommt, wird in §. 81 und 82 seine Erklärung finden. Die Urvermögen erlangen durch diese Aneignung der Reize die bestimmte Ausbildung, die dem einwirkenden Gegenstande entspricht, indem sich derselbe nunmehr in ihnen repräsentirt, gleichsam abspiegelt, und ich kann nun, obgleich keine Reize mehr von dem Gegenstande in meine Seele übergehen, weil ich ihn jetzt weder sehe, noch höre ꝛc., mir doch denselben innerlich vorstellen (mich daran erinnern), was derjenige nicht kann, der in seine Urvermögen keine Reize von dem Gegenstande her aufgenommen hat.

Wären diese Vermögen verloren gegangen, als ich an das Vorgestellte nicht mehr dachte, oder wären die mit ihnen vereinigten Reize wieder sämmtlich entwichen, so würde diese innere Wiederholung unmöglich sein. Aber nur ein kleiner Theil des Reizes entweicht, und die Vermögen können der Seele in keinem Falle entrissen werden, — sie sind ja die Seele. Obgleich also das entstandene Product wieder unbewußt geworden, so dauern doch festgehaltener Reiz und Urvermögen in ihrer gegenseitigen Verbindung fort, und mit diesen ausgebildeten Vermögen stelle ich mir den Gegenstand innerlich fast so deutlich vor, als nähme ich denselben jetzt äußerlich wahr, indem dabei Nichts weiter geschieht, als daß die unbewußt gewordenen Vermögen jetzt wieder

§. 6. bewußt werden. Eine Erklärung bedarf diese Fortdauer nicht; denn es leuchtet doch wohl von selbst ein, daß das, was sich einmal fest zusammengebildet hat, auch so lange in Verbindung fortexistiren muß, als es nicht wieder auseinander gebildet wird (sich auflöst); und da diese Trennung des Festverbundenen, wie wir sehen werden, wohl niemals geschieht, so können auch die (ausgebildeten) Vermögen mit ihrem Inhalte nicht wieder verloren gehen, obgleich sie bei'm Unbewußtwerden zu verschwinden scheinen (vergl. §. 17). Es kann nur noch die Frage sein: was entzieht ihnen das Bewußtsein und wodurch erlangen sie es später wieder? Die Antwort s. man §. 12 u. 13.

Also: die ausgebildeten Urvermögen dauern auch dann noch fort, wenn sie in's Unbewußtsein sinken, d. h. unbewußt werden, und sie verlieren hierdurch die erlangte gegenständliche Ausbildung oder Entwickelung nicht. Sie haben nur, wie sich zeigen wird, die Erregtheit verloren, womit ihr Bewußtsein, das sich nur bei Erregung behaupten kann, einstweilen erlischt (gleichsam pausirt), bis es später bei neuer Anregung der Vermögen wiederkehrt, von Neuem auflebt. Man drückt das auch so aus:

Von jeder Einwirkung äußerer Reize auf die Urvermögen bleibt, **wenn sie nur einigermaßen vollkommen geschah**, eine **Spur** in der menschlichen Seele zurück.

Jede solche Spur ist mithin zweielementig; der Reiz allein ist nie eine Spur, sondern Spur heißt das Urvermögen selbst in seiner Verbindung mit dem aufgenommenen und festgehaltenen Reize.

Spuren sind demnach die ausgebildeten Urvermögen in ihrer **unbewußten** Fortdauer.

Es sei hierzu noch bemerkt: nicht bloß die durch äußere Reize entwickelten Urvermögen dauern als Spuren fort, sondern es geschieht dies mit Allem, was auch sonstwie in der menschlichen Seele mit einiger Vollkommenheit gebildet worden ist, und wir werden daher im Folgenden Spuren kennen lernen, die ihr Dasein anderen Akten verdanken.

Ferner. Im gemeinen Leben bezeichnet „Spur" gewöhnlich nur einen geringen Ueberrest dessen, was geschehen ist, ein Merkmal davon, aus welchem man wohl das vergangene Geschehen erkennen, aber nicht wieder herstellen kann. Man denke an Asche als Spur oder Merkmal eines stattgefundenen Brandes; aus dieser läßt sich der Brand nicht erneuern. In der Seelenlehre dagegen hat das Wort „Spur" insofern eine vollere Bedeutung, als es hier immer ein Product anzeigt, in welchem das Geschehen selbst, nur pausirend (latent = verborgen), fortdauert, weil die Factoren desselben mehr oder weniger erhalten sind,

so daß nach Maßgabe dieser Erhaltung der Akt sich innerlich wiederholen kann. Die Spur wird dann wieder zum Akte, wie der Akt vorher zur Spur geworden war. §. 6.

Wie lange solche Spuren sich in der Seele erhalten? Darauf gibt es keine bestimmte Antwort. Doch scheint so viel klar zu sein: falls nicht eine besondere Ursache eintritt, welche sie aufhebt oder umbildet, müssen sie bestehen, so lange die Seele besteht. Man hat hierzu merkwürdige Beispiele. Vergl. die Schrift von Beneke: „Die neue Psychologie" S. 126. ff.*)

§. 7.

Von der Kräftigkeit der Urvermögen. Gedächtniß.

Es ist aber ein großer Unterschied zwischen diesen Spuren. Zwanzig Personen sehen heute dieselbe Pflanze. Es wirken also auf Aller Sehvermögen dieselben Reize ein. Und doch, wie verschieden ist das, was davon in ihren Seelen als Spur zurückbleibt! Denn morgen werden uns Einige die Pflanze noch genau beschreiben können; Andere wissen Nichts oder wenig mehr davon und verwechseln sie darum leicht mit einer andern. Wie kommt das? Man sagt, die Letztern haben sich's nicht gut gemerkt! Ja, wie kommt aber das? Wollten sie's etwa nicht? Nein, nein! Das

*) Dort heißt es: „Reil erzählt in seiner Fieberlehre von einem Bauer, welcher in der Fieberhitze ohne Anstoß griechische Verse deklamirte; nach seiner Genesung besann er sich, daß er in seiner frühern Jugend mit dem Sohne des Pfarrers im Griechischen Unterricht erhalten habe, wovon er aber im gesunden Zustande weder vor- noch nachher auch nur eine Sylbe noch wußte.

Abercrombie berichtet von einem Manne, welcher, in Frankreich geboren, bei seinem Aufenthalte in England (von seiner frühesten Kindheit an) die Sprache jenes Landes ganz vergessen hatte; bei einer Kopfverletzung aber, die ein starkes Fieber zur Folge hatte, wurde er derselben wieder mächtig. Bei einem ähnlichen Uebel fing ein Mann, der im St. Thomashospitale behandelt wurde, wälisch zu sprechen an: was er im gesunden Zustande, in Folge dreißigjähriger Abwesenheit, gänzlich vergessen hatte.

Eine katholische Bauersfrau (25 Jahre alt) deklamirte im Fieberparoxismus Stellen aus syrischen, chaldäischen und hebräischen Schriften. Sie war, als Kind zur Waise geworden, in das Haus eines protestantischen Predigers aufgenommen worden, der die Gewohnheit hatte, zu bestimmten Stunden des Tages auf einem langen Gange auf- und abgehend, mit lauter Stimme und großem Pathos aus seinen in jenen Sprachen geschriebenen Lieblingsschriftstellern vorzulesen. Unmittelbar an diesen Gang grenzte die Küche, wo sich das kleine Mädchen größtentheils unbeschäftigt aufhielt; und so hatte sich denn ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Auffassung dieser seltsam imponirenden Laute gerichtet, die ihr in Folge hiervon tief eingeprägt worden waren."

§. 7. hat einen ganz andern Grund. Eine Spur besteht, wie wir gesehen haben, in nichts Anderem, als in dem Vermögen, in welchem ein aufgenommener Reiz beharrt, obgleich das Vermögen mit diesem seinem Reize wieder unerregt und unbewußt geworden. Je fester er nun darin beharrt, oder je besser er von dem Urvermögen festgehalten wird, desto vollkommener muß natürlich auch die Spur sein und desto klarer müssen wir uns den wahrgenommenen Gegenstand späterhin rein innerlich wieder vorstellen können. Dabei versteht es sich, um das nebenbei zu bemerken, von selbst, daß von größern Gegenständen, die aus verschiedenen Theilen bestehen, z. B. von einem Baume, nicht Eine, sondern so viele Spuren zurückbleiben, als besondere Reize von ihm her auf einzelne Urvermögen einwirkten.

Wenn nun aber die Erfahrung lehrt, daß manche Menschen das, was auf sie ebenso wie auf Andere eingewirkt hat, nicht so deutlich sich innerlich wieder vorstellen können, wie Andere, so folgt daraus, daß in ihnen die Reize nicht so festgehalten worden sind, als in Andern, und davon kann der Grund nicht in den Reizen zu suchen sein.

Ob also Jemand das, was er mit seinen Sinnen auffaßt, fester und klarer behalte, als Andere, das kommt auf die Beschaffenheit seiner Urvermögen an; und wir schreiben darum den Urvermögen, inwiefern sie in verschiedenem Grade die aufgenommenen Reize **festhalten**, einen größern oder geringern Grad von **Festhaltungskraft** oder **Kräftigkeit** zu *).

In dieser Eigenschaft der Urvermögen hat alles Das seinen Grund, was wir im gewöhnlichen Leben gutes oder schlechtes, langes oder kurzes Gedächtniß nennen.

---

*) In den obigen Beispielen kommt allerdings auch sehr viel auf die Reizempfänglichkeit (§. 5) an; denn hätte z. B. ein Kind nur sehr wenig Reize von der Pflanze aufgenommen, so würde es dieselbe auch nicht genau beschreiben können, obgleich diese wenigen Reize sehr fest in seinen Urvermögen beharrten. Ueber dieß Wenige aber müßte es doch, wenn es soweit Redefertigkeit besäße, Auskunft geben können. Fehlte auch dieß, so müßten wir mit Recht schließen: die Reize seien deswegen von dem Urvermögen des Kindes nicht hinreichend festgehalten worden, weil diese Vermögen hierzu zu schwach waren. — In vielen Fällen ist das Festhalten auch deshalb unterblieben, weil die Auffassung zu mangelhaft, d. h. zu matt und zu flüchtig geschah. S. den vorigen §.

Das Gedächtniß ist ein gutes, langes, wenn die von den Urvermögen angeeigneten Reize auch fest darin beharren, so daß wir das Wahrgenommene uns späterhin fast eben so deutlich innerlich vorstellen können, als erschiene es äußerlich unsern Sinnen. Kurz, schlecht ist aber das Gedächtniß, wenn die von den Urvermögen aufgenommenen äußern Reize nicht genug oder wohl gar nicht festgehalten werden, so daß den Urvermögen die eigenthümliche gegenständliche Ausbildung mehr oder weniger verloren geht, die sie durch die Reize empfangen hatten. Dann kann auch der Gegenstand später nicht mehr, ohne daß neue Reize hinzukämen, rein innerlich deutlich vorgestellt werden. §. 7.

Das Gedächtniß ist demnach nicht eine besondere Kraft neben und außer den Urvermögen, sondern beruht einzig und allein in der Eigenschaft derselben, nach welcher sie aufgenommene Reize in höherem oder geringerem Grade **festhalten,** kurz: in dem besondern Grade ihrer Kräftigkeit*).

§. 8.

Abstufung der Urvermögen nach ihrer Kräftigkeit.

Man zeigt uns heute einen Käfer, den wir noch nie gesehen. Bald darauf nennt man uns einen eigenthümlich klingenden Namen, wie wir einen solchen früher niemals vernommen.

Morgen werden wir nach beiden gefragt. Woran werden wir uns am deutlichsten erinnern?

Ohne Zweifel an den gesehenen Käfer; das gehörte Wort wissen wir gewöhnlich nicht mehr zu nennen.

Weil wir diese Erfahrung häufig gemacht haben, so pflegen wir uns die Namen aufzuschreiben, wobei sie sich immer um so genauer einprägen, je langsamer wir dies thun, und auf diese Weise werden sie uns nicht selten so fest, daß wir die Schriftzüge nicht mehr anzusehen brauchen. Wie mag das kommen? Warum merken sich überhaupt alle Menschen das Gesehene besser, als das Gehörte? Hat nicht, wie das Sprichwort sagt, „Ein Auge mehr Glauben, als zwei Ohren?" — Aus dem Frühern wissen wir in dieser Beziehung Folgendes.

*) Näheres in §. 75, wo auch davon zu sprechen sein wird, daß wir das, was auf andere Weise, als durch Aufnahme äußerer Reize entstanden ist, ebenfalls festhalten, und wie dieses abgeleitete Gedächtniß zu erklären ist.

§. 8. Wenn mit einem Urvermögen sich äußerer Reiz wirklich verbindet, so bleibt eine Spur davon in der Seele zurück (§. 6). Diese Spur ist desto vollkommener, jemehr Reiz von dem Urvermögen festgehalten worden, kurz: je kräftiger das Urvermögen ist (§. 7).

Wenn nun, wie wir oben fanden, etwas Gesehenes fester in der Seele bleibt, als etwas Gehörtes, so folgt daraus, daß die Sehvermögen kräftiger sein müssen, als die Hörvermögen, und das ist der Grund, warum wir einen Namen, den wir auch geschrieben sehen, besser merken, als einen bloß gehörten.

„Nein!" könnte man hier sagen, „das ist nicht der Grund, sondern was wir durch zwei Sinne erwerben, das halten wir auch zweimal, mithin vollkommner fest; wie sollte daraus folgen, daß die Sehvermögen kräftiger sein müßten, als die Vermögen des Gehörsinnes? es folgt nur, daß Gesehenes und Gehörtes sich gegenseitig irgendwie unterstützen." Allein so gewiß diese Unterstützung Statt findet, so ist damit doch noch nicht begreiflich gemacht, warum Jedermann einen Gegenstand lieber sieht, als ihn nur beschreiben hört, und warum selbst der Ungebildetste die Ueberzeugung hat, es werde ihm das bloß Gesehene unvergeßlicher bleiben, als das bloß Gehörte, so daß er dem Hören stets das Sehen vorzieht. Diese Erfahrung begreift sich aber, wenn man bedenkt, daß wir durch den Gesichtssinn Sachen, durch den Gehörsinn nur Zeichen für die Sachen kennen lernen, und daß die Zeichen ohne Kenntniß der Sachen keinen Werth haben. Ferner wird erst von der Sache das Zeichen so unterstützt, daß es für die Dauer festgehalten werden kann, und da wir uns sonach durch den Gesichtssinn vollkommener ausbilden, überhaupt demselben einen höheren Lebensgenuß verdanken, als Beides der Gehörsinn bewirkt, so wird Jeder, wenn ein unerbittliches Schicksal einen von beiden Sinnen ihm entreißen wollte, lieber den Gehör-, als den Gesichtssinn aufzuopfern bereit sein.

In diesen Vorzügen des Gesichtssinnes finden auch die Erscheinungen ihre Erklärung, daß z. B. das kleine Kind, wenn es die Uhr schlagen hört, sich mit dem Kopfe nach ihr hinwendet, um sie auch zu sehen, und daß, wenn wir in der Kirche sind, es uns nicht genügt, den Prediger zu hören, wir wollen ihn noch dazu sehen. Die Sehvermögen bilden die Spuren nicht nur in größerer Vollkommenheit, als die Hörvermögen, sondern

schon an sich haben die Spuren von den Sachen mehr Bildungs- §. 8.
werth, als die von den Zeichen. Zeichen, die wir zugleich *sehen* können, bekommen hierdurch etwas vom Wesen der Sachen, und sie wurzeln nach ihrer Auffassung in entschieden *kräftigern* Vermögen.

Blinde finden sich durch den *Tastsinn* fort. Ihre Wahrnehmungen mittelst dieses Sinnes sind so klar, daß sie durch dieselben die verschiedensten Münzen, Gesichter und sonstige tastbare Gegenstände genau unterscheiden. Das ist nur dadurch möglich, daß auch dieser Sinn Spuren von *bedeutender Vollkommenheit* bildet, daß er also auch eine hierzu hinreichende *Kräftigkeit* (Festhaltungskraft) besitzt.

Wenn der Blinde sehend wird, so unterläßt er es nach und nach, die Gegenstände zu betasten; er begnügt sich mit den *Gesichtswahrnehmungen*, wie alle von Geburt an Sehende den Tastsinn vernachlässigen, indem die Gesichtswahrnehmungen noch *bestimmter* und *klarer* sind.

Hieraus folgt, daß die *Sehvermögen* eine noch *größere Kräftigkeit* besitzen, als die *Tastvermögen*.

Das *Gesehene*, *Gehörte*, *Getastete* sehe, höre, taste (fühle) ich späterhin rein innerlich noch fast so vollkommen, als ob die frühern Gesichts-, Gehör-, Tastreize äußerlich auf meine Sinne einwirkten. Denkt, verehrte Leser, an eure abwesenden *Verwandten*. Sie seht, hört ihr rein innerlich fast so deutlich, als ob sie auch äußerlich vor euch ständen, als ob ihr sie sprechen hörtet.

Ich erinnere euch dagegen an den *Zucker*. Ihr sagt: er schmeckt süß. Wohl! aber stellt euch seinen Geschmack jetzt so vor, als ob ihr ein Stückchen davon auf der Zunge hättet. Das wird euch sehr unvollkommen gelingen.

Wie *riecht Kaffee*? Für diese Geruchsempfindung haben wir nicht einmal ein Wort, durch welches wir sie bezeichnen könnten. — „*Stinken*" und „*duften*" werden überhaupt die einzigen besondern, nicht geborgten Ausdrücke sein, die unsere Sprache für Geruchsempfindungen besitzt.

Und woran denken wir eigentlich, wenn von Zucker, Kaffee ꝛc. die Rede ist? An die Form, Farbe ꝛc. dieser Gegenstände, also an das, was wir von ihnen durch die *kräftigern* Sinne wahrgenommen haben. Daran halten sich die Geschmacks- und Geruchsempfindungen, die von solchen Gegenständen ausgehen, gleich-

§. 8. sam an; und ohne jene kräftigern Sinne würden wir von allen den Dingen, die man bloß schmecken und riechen könnte, sehr undeutliche Vorstellungen haben.

Warum endlich kann Niemand die früher gefühlte Hitze und Kälte, den früher empfundenen Zahnschmerz innerlich so zurückrufen, als wirkten sie eben noch auf ihn ein? Warum hat Jeder höchstens eine schwache, leise Ahnung noch davon?

Der Grund ist derselbe wie oben. Die Schmeck-, Riech- und Fühlvermögen sind zu **unkräftig**, halten die Reize zu wenig **fest**, als daß dadurch so vollkommne Spuren zurückblieben, als erfordert wird, um den wahrgenommenen Gegenstand späterhin innerlich beinahe ebenso vorzustellen, als ob er äußerlich unsern Sinnen erschiene.

Weil den Seh-, Hör- und Tastvermögen eine größere Kräftigkeit oder Festhaltungskraft eigen ist, als den **Schmeck-**, **Riech-**, und **Fühl**vermögen, so nennt man jene die **höhern**, diese die **niedern** Sinne. Bloß bei Sehenden, die den Tastsinn wenig oder gar nicht ausbilden, darf derselbe zu den **niedern** Sinnen gerechnet werden.

In der hier befolgten Ordnung stuft sich Kräftigkeit der Urvermögen bei allen geistig gesunden Menschen ab, so daß bei allen der Gesichtssinn der kräftigste, der Gefühlsinn der unkräftigste ist. Vergl. §. 1. Bei den unmittelbaren Eindrücken der Dinge scheint freilich der eine Sinn fast so stark als der andere zu sein, was aber nur in der Reizempfänglichkeit seinen Grund hat, die bei allen Sinnen, wie schwache, so auch starke Eindrücke zuläßt. Nur aus dem Erhaltenwerden der Eindrücke läßt sich das Maß der Vermögenkräftigkeit erkennen.

Kein Thier kommt mit denselben Urvermögen (Sinnenvermögen) zur Welt, wie der Mensch, und es sind daher Menschen- und Thierseele schon bei der Geburt total verschieden. Während manche Thiere den Menschen an Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit der Sinnenvermögen übertreffen, besitzen auch die edelsten Thiere, wie der Elephant, das Pferd, der Hund ꝛc. ꝛc. in keinem Sinne die **Kräftigkeit**, die der Mensch im Gesichts- und Gehörsinne besitzt. Sie bewahren das Gesehene und Gehörte nur etwa in der Vollkommenheit, wie der Mensch das Geschmeckte und Gerochene festhält. Daher bricht die Fortbildung der Thierseelen schon nach wenigen und ganz niedrigen Stufen, die sie mit Mühe und Noth unter der abrichtenden Hand des Menschen erstiegen haben, ab. Sich selbst überlassen, schreiten sie nie weiter fort. Vergl. §. 80 am Schlusse.

§. 9.

Gleiches und Aehnliches vereinigt sich mit Gleichem und Aehnlichem.

Wir alle haben mancherlei Vögel gesehen. Warum denkt aber Niemand, wenn ich die Taube nenne, an den Sperling? Ich sage Bank, und Niemand stellt sich einen Tisch vor; ich zeige ein Messer, und Niemand sagt: das ist eine Gabel. Da, betaste diesen Stein! Sprichst du, er ist weich?

Ich möchte einen Knaben überreden, der Zucker schmecke bitter und das Salz süß; die Rose rieche erstickend und der Schierling erquickend; die Frühlingswärme empfinde man mit Schmerz und den Nadelstich mit Wohlbehagen. — Er lacht und meint: das weiß ich besser! Jene Ueberredung würde mir gelingen, wenn er noch niemals weder Zucker noch Salz geschmeckt, weder Rose noch Schierling gerochen, weder die Frühlingswärme noch den Nadelstich empfunden hätte. Aber es ist geschehen, und davon sind eben so, wie von dem, was er gesehen, gehört, getastet hat, Spuren in seiner Seele zurückgeblieben (§. 6). Sieht, hört ꝛc. er nun denselben Gegenstand wieder, so gewinnt er eine neue Auffassung, die eine neue Spur zurückläßt, falls ein Urvermögen durch den Reiz nicht zu matt und zu flüchtig erregt wurde; denn alles Sehen, Hören, Tasten ꝛc. ist (das beherzige man wohl!) nie durch die Spuren unmittelbar möglich, sondern nur dadurch, daß ein leeres Sinnenvermögen (Urvermögen) den Reiz aufnimmt, den es, im Falle hinreichender Erregung, bleibend mit sich vereiniget, so daß es nun zu einer gleichen Spur sich ausbildet, wenn der Gegenstand, von welchem der Reiz herkommt, der gleiche ist. Was wird nun geschehen? wird die neue Spur einsam und allein in der Seele bleiben oder wird sie sich mit den bereits vorhandenen gleichen oder wohl gar mit ungleichen Spuren verbinden? Nur mit den gleichen verbindet sie sich. Dies sieht man daraus, daß man bei jedem Eindrucke allemal an das Gleiche denkt, was man von früher her in sich hat; die jetzige Wahrnehmung kommt uns daher als eine alte schon bekannte vor; als eine neue erscheint sie uns nur dann, wenn keine gleichen Spuren bereits da sind, denen sich die jetzige Spur zugesellen kann. Ich nenne Einem, der blos Deutsch kann, z. B. das Wort Haase, und augenblicklich vereinigen sich die Schallreize, die darin liegen, mit den Spuren, die er von diesem

§. 9. Worte aus früherer Zeit her in sich trägt. Hätte ich ihm das Wort lepus genannt, so würde er mich verwundert angesehen haben, denn diese Schallreize können sich an nichts Gleiches in seiner Seele anschließen, und eben so geht es ihm mit dem Worte alauda, wogegen ich nur das Wort: Lerche zu nennen brauche, und die Spuren in ihm bewirken sofort, daß er es als ein bekanntes wahrnimmt, denn es haben sich gleiche neue und gleiche ältere Schallreize vereinigt *).

Bei den Vorstellungen, die wir dem Gesichts-, dem Tast-, dem Geschmacksinne ꝛc. verdanken, finden wir eben dieselbe Vereinigung des Gleichen. Seht hier diesen Teller. Denkt ihr dabei an ein Fenster? Betastet diesen grobkörnigen Stein; was für Spuren sind durch seine Reize in euch erregt worden? Gewiß nicht Spuren vom Weichen oder Glatten, sondern nur vom Harten und Rauhen, obgleich jene und diese in euch sind. Kostet diese Kirsche, riecht an diese Nelke, haltet eure Hand hier an den heißen Ofen, und euch fallen gewiß nicht die Vorstellungen bitter, dumpfig und kalt dabei ein. Dinge dagegen, die man zum ersten Mal sieht, Wörter, die man zum ersten Mal hört, Früchte, die man zum ersten Mal schmeckt, ꝛc., nennen wir fremd; sie sind uns unbekannt, weil die neue Wahrnehmung keine gleichen Spuren in uns findet.

Wir können und müssen demnach sagen:

In der menschlichen Seele vereinigt sich, verschmilzt Alles, was einander völlig gleich ist, zu einem Ganzen (Gebilde) **).

Noch mehr.

Ich war zu Jahrmarkte. Da kam ein fremder Mann zu

---

*) Mit den Vorstellungen von den Wörtern verwechsele man nicht die Vorstellungen von den Dingen selbst. Jene wohnen nur im Gehörsinn, diese aber auch in andern Sinnen (die Dinge wirken ja ganz verschieden auf die Seele ein!), und während jene aus Gehörvermögen und Schallreizen bestehn, sind diese aus ganz andern Vermögen und Reizen erbaut. Daß sie einander erwecken, ist daher nicht aus dem Wesen ihrer Bestandtheile zu erklären, sondern hat seinen Grund in besonderen Verknüpfungen, wodurch das Ungleichartige an einander geschlossen wird. Man s. darüber §. 38.

**) Allerdings ist schon jede einzelne Spur etwas (nach der Geburt) Gebildetes, also ein Gebilde; man versteht aber unter einem Gebilde gern etwas aus mehreren Spuren Zusammengesetztes, und in diesem Sinne werden wir diesen Ausdruck meistentheils gebrauchen.

mir, reichte mir die Hand und sagte recht freundlich: Wie freue §. 9.
ich mich, daß ich Sie einmal sehe! Ich sah den Mann voll Verwunderung an und fragte: mit wem zu sprechen ich die Ehre hätte? Da merkte er's, daß er sich geirrt habe. Ach, sagte er, entschuldigen Sie, ich hielt Sie für einen alten Bekannten; Sie sind ihm gar so ähnlich. Wem wäre das nicht schon selbst begegnet?

Kleine Kinder, die das Gleiche noch nicht erworben haben, gebrauchen dafür das Aehnliche; daher nennen sie Dukaten, Thaler, Groschen, flache Knöpfe: „Dreier"; was rauch, wollig ist, ein „Miezchen" (Kätzchen); die Clarinette, das Fagott, die Flöte ꝛc. „eine Pfeife"; jede fremde Mannsperson „Vetter", jedes unbekannte Frauenzimmer „Muhme" ꝛc. Ja selbst Erwachsene sprechen von einem „Doktor", wo sehr verschiedene Aerzte (Chirurgen, Thierärzte ꝛc.) gemeint sind, ꝛc. ꝛc.

Auch die Ausdrucksweisen: das fühlt sich an, das schmeckt, das riecht wie dieses oder jenes, bezeugen: daß sich in der menschlichen Seele auch **ähnliche** Reize (Eindrücke) mit schon gebildeten **ähnlichen** Spuren vereinigen.

Darum:

Was in der menschlichen Seele durch sinnliche Auffassung entsteht, das vereinigt sich zu **einem** Ganzen oder **einem** Gebilde, wenn es einander **gleich** oder doch **ähnlich** ist. Bildlich ausgedrückt sagen wir dafür: „es fließt zusammen, es verschmilzt mit einander", und der Grund ist: es zieht einander an. — Gesetz der gegenseitigen Anziehung des Gleichartigen.

So erklärt sich, daß und warum die ursprünglichen Empfindungen des Kindes sich nach und nach zu Wahrnehmungen verstärken müssen oder zu dem, was der folgende §. Vorstellungen nennt.

§. 10.

Entstehung des Bewußtseins; Vorstellung.

Alles, was die neugeborene Seele thun kann und thut, besteht darin: sie bildet, indem sich mit den Urvermögen äußere Reize vereinigen, sinnliche Empfindungen oder Auffassungen, kurz: sie faßt sinnlich (d. h. durch die Sinne) auf (§. 4)*).

*) „Auffassen" = aufnehmen; „fassen" = verstehen, begreifen. Erst in der entwickelten Seele kann des Auffassen ein verstehendes, ein klar bewußtes

§. 10. Nun wollen wir uns einmal auf die allererſten ſinnlichen Auffaſſungen, die unſere Seele bildete, beſinnen. Das kann Niemand. Bis dahin reicht keines Menſchen Bewußtſein zurück. Das neugeborene Kind ſieht, hört ꝛc. zwar, wie der erwachſene Menſch, d. h. mit ſeinen Urvermögen vereinigen ſich dieſelben äußeren Reize, wie mit den Urvermögen des Erwachſenen; aber es weiß von dem Allen Nichts; ſeine Empfindungen oder Auffaſſungen ſind alle noch unbewußt.

Wie werden ſie zu bewußten?

Wir haben das mehr als einmal an uns erfahren. Als wir das erſte Mal in die Schule kamen, zeigte uns der Lehrer z. B. den Buchſtaben A. Wir faßten ihn auf (§. 4) und es blieb davon eine Spur zurück (§. 6). War uns nun dieſer Buchſtabe ſchon klar bewußt? Leider zeigte ſich das Gegentheil, als wir am folgenden Tage danach gefragt wurden. Was that der Lehrer? Er ließ uns denſelben wiederholt genau anſehen und nachſprechen; wir hatten neue Auffaſſungen von ihm und ſie alle vereinigten ſich mit der erſten zurückgebliebenen Spur (§. 9). Jetzt war uns derſelbe ſchon klarer bewußt; aber noch wollte es bei Einigen, deren Urvermögen weniger kräftig waren (§. 7), nicht zur rechten Klarheit kommen. Da zeigte ihn der Lehrer abermals und ſo fort, bis Alle ein vollſtändig klares Bewußtſein von demſelben hatten. Mit den übrigen Lautzeichen machte er's eben ſo, und ſo iſt es gekommen, daß uns alle Buchſtaben ſo klar bewußt geworden ſind, daß wir ſie uns ſicherlich unſer Leben lang nicht wieder nur dunkel vorſtellen werden.

Andere ſollten eine Melodie lernen und haben gar viele gelernt. Wie ging es dabei zu? Zuerſt ſang ihnen der Lehrer einige Töne langſam und deutlich vor und die Schüler ſangen ſie nach; noch einmal; immer wieder! Nun eine ganze Reihe in gleicher Wiederholung, bis die ganze Melodie aufgefaßt war. Die Schüler bemerkten bald: wovon ſie anfänglich gar Nichts wußten, das wurde ihnen beim jedesmaligen Vorſingen immer bewußter, ſo daß ſie's am Ende ohne des Lehrers Hülfe allein nachſingen konnten.

Wie entſtand alſo das Bewußtſein von allen Lautzeichen und Melodien in den Seelen der Schüler?

ſein, und auch da nicht immer; warum? das wird ſich im Folgenden mehr und mehr herausſtellen.

Allein dadurch, daß sie viele Auffassungen von denselben, also viele Spuren, bildeten. §. 10.

Gerade so hat man es bei Erwachsenen gefunden, die blind geboren waren, und denen man durch eine glückliche Operation den Gesichtssinn öffnete. Sie wußten Anfangs durchaus nicht, was sie sahen. Alles war ihnen dunkel und unerkennbar, Nichts trat ihnen bestimmt und unterscheidbar in's Auge, obgleich sie vom Gehörten, Getasteten ꝛc. ein klares Bewußtsein hatten. Je mehr sie aber durch wiederholte Lichteindrücke der gleichen Dinge gleiche Spuren erwarben, desto klarer lernten sie dieselben sehen und endlich sahen sie Alles mit bewußtseinheller Bestimmtheit.

Aber woher bekommt denn jedes einzelne Urvermögen, das zu jeder einzelnen Auffassung erforderlich ist, sein Bewußtsein, da die Urvermögen sämmtlich erst unbewußt sind?

Antwort: die unbewußten Vermögen tragen schon ursprünglich in sich die Fähigkeit, bewußt zu werden, und es entwickelt sich diese Fähigkeit zum wirklichen Bewußtsein, sobald die Vermögen durch Reize erregt werden und beide sich mit einander verbinden; dies ist die alleinige Bedingung dazu.

Also! Urvermögen und Reize, beide für sich selber unbewußt, geben in ihrer Vereinigung Bewußtsein; so lautet das hier waltende Seelengesetz. Der tiefste Grund der Bewußtwerdung liegt aber in den Vermögen.

Wodurch wurde nun in den vorigen Beispielen das Bewußtsein stärker und stärker?

Dadurch, daß jede dieser Auffassungen in der Seele zurückblieb, und daß sie sich alle, weil sie gleichartig waren, zu **einem Ganzen** vereinigten. Denn jede einzelne Auffassung hat ihr eigenes Bewußtsein, aber ein ganz schwaches, das zwar für den Augenblick erlischt, aber nicht eigentlich verloren geht, wenn der Auffassungsakt zur Spur wird (§. 6). In je größerer Anzahl solche gleichartige Spuren zusammengekommen, desto stärker muß dann das Bewußtsein des so entstandenen Ganzen (Gebildes) ausfallen, wenn es in allen seinen Theilen wiederum erregt wird. Näheres in §. 12 u. 71.

Wer ein Thier zehnmal gesehen hat, bewahrt ein klareres

§. 10. Bewußtsein von demselben, als wer es nur ein-, zwei- oder dreimal sah, wenn nämlich die Urvermögen bei Beiden gleich kräftig sind.

Wer eine Melodie zehnmal hörte, wird sich derselben klarer bewußt werden, als wer sie nur ein- oder zweimal vernahm, vorausgesetzt, daß Beider Urvermögen gleich kräftig sind ꝛc.

Die neben den Spuren vorhandenen Urvermögen bleiben natürlich so lange gänzlich unbewußt, bis auch sie durch die Aneignung von Reizen ausgebildet werden und dann als Spuren fortdauern.

Warum ist also die Wiederholung so gut? Warum muß der Clavier- und Violinschüler die Hand- und Fingerbewegungen viele hundert-, ja tausendmal in gleicher Weise vollziehn, ehe sie in der rechten Art gelingen? Weil auch hier aller Fortschritt auf Spurenbildung beruht.

Wenn sich so viele gleichartige Spuren in der Seele zu **einem** Gebilde vereinigt haben, daß uns nun der Gegenstand, von welchem die Reize ausgingen, klar bewußt werden kann, so sagt man: wir haben eine **Vorstellung** von diesem Gegenstande erlangt oder wir können uns den Gegenstand **vorstellen** *).

Je empfänglicher auch für feinere Reize die Urvermögen sind, und je kräftiger sie dieselben aneignen und festhalten, desto genauere Vorstellungen müssen daraus erwachsen (§. 5 und 7).

Mit der Entstehung und Verstärkung des Bewußtseins entsteht übrigens das, was man, ganz im Allgemeinen genommen, Geist nennt. „Der Geist erwacht," bedeutet nichts Anderes, als: das Bewußtsein entsteht; denn wo kein klares Bewußtsein sich erzeugt, wie z. B. in den Seelen der Thiere und der Blödsinnigen, spricht man niemals von „Geist." Die gesunde menschliche Seele ist eine geistige, d. h. eine solche, deren Vermögen eines klareren, bestimmteren, umfassenderen Bewußtseins, als die Vermögen der Thierseele, fähig sind, und dieses Anfangs und bis zu einem gewissen Zeitpunkte, sei es in größerer, sei es in geringerer Vollkommenheit, mit

*) Diese Vorstellung heißt Wahrnehmung oder Anschauung, wenn sie ihr jetziges Bewußtsein dem einwirkenden Gegenstande selbst verdankt; sie heißt dagegen Einbildungsvorstellung (= reproducirte Vorstellung), wenn sie nicht durch den Gegenstand selbst, sondern durch etwas Anderes ins Bewußtsein gerufen wird. Näheres in §. 75. Uebrigens heißen nicht bloß die von außen her entstandenen Gebilde der Art Vorstellungen, sondern auch die Begriffe und die Wahrnehmungen des Selbstbewußtseins führen diesen Namen. S. §. 15 und §. 77—79.

Nothwendigkeit entwickeln. Durch Erziehung, Unterricht und geflißentliche Selbstbildung kann diese Entwickelung in's Unendliche fortgesetzt werden, da die Anbildung neuer Urvermögen nie aufhört. Je kräftiger aber diese Vermögen sind (§. 7), desto stärker und klarer läßt sich in ihnen das Bewußtsein ausbilden, und daraus erklärt sich, daß beim Menschen das Geistige zuoberst aus dem erwächst, was er durch den Gesichts- und Gehörsinn erworben hat; es erweist sich diese Kräftigkeit als der Grundquell des höheren Bewußtseins, der Geistigkeit oder des Geistes. Die Thierseelen sind nur deshalb ungeistig, weil die Vermögen derselben durch und durch unkräftiger sind, als die Vermögen der Menschenseele. — Eine etwas engere Bedeutung des Wortes Geist s. m. unten in der Anmerk. zu §. 69 und vergl. besonders §. 79 am Ende. §. 10.

Hat die menschliche Seele ein von den Gebilden unabhängiges, also allgemeines Bewußtsein? S. unten §. 71.

§. 11.

Verhältniß der Reize zu den Urvermögen.

Ob eine Vorstellung deutlich oder undeutlich in der Seele entsteht, hängt auch noch von etwas Anderem ab.

Ich kam in der Abenddämmerung in eine fremde Gegend. Jemand bat mich späterhin, ihm dieselbe genau zu beschreiben. „Das kann ich nicht", mußte ich ihm antworten, „denn als ich sie sah, war es schon zu dunkel". Zwar hatten sich noch (Licht-) Reize mit meinen Urvermögen vereinigt, allein sie waren zu gering. Gesetzt nun, ich wäre öfter, aber allemal in solcher Dämmerung, in jene Gegend gekommen, was würde da immer geschehen sein?

Aus ziemlicher Entfernung vernehmen wir ein ausländisches, uns ganz fremdes Wort, und zwar so, daß es nur ganz leise an unser Ohr schlägt. Man fragt uns: Was war's für ein Wort? „Wir wissen's nicht". So ist es. Der Schallreiz (Gehörreiz) war zu schwach. Und wenn wir dieses Wort auch hundertmal noch, aber stets so leise, hörten, wir würden doch niemals eine deutliche Vorstellung davon bekommen.

Man besuche nun eine Gegend bei hellem Tage, man nenne uns ein fremdes Wort vollkommen laut, und wir werden von beiden eine klare Vorstellung erhalten. Der Grund dieses Unterschiedes ist einleuchtend. Dort war der Reiz zu gering, er erfüllte gleichsam die Urvermögen nicht genugsam; hier aber ist des Reizes so viel da, als die Urvermögen zu ihrer Ausbildung brauchen; den eignen sie sich an und halten ihn fest, und wie der Magnet gestärkt, gekräftigt wird, wenn man ihm so viel zu

§. 11. tragen gibt, als er zuläßt, so werden auch die Urvermögen durch ein volles Maß des Reizes an Stärke vervollkommnet. Es bleibt nun eine vollkommene Spur zurück, und je mehr solche vollkommen gebildete, gleichartige Spuren sich zu einem Ganzen vereinigen, weil wieder einzelne Urvermögen im Vollreizungsverhältnisse durch den nämlichen Gegenstand erregt worden sind, desto deutlicher wird die Vorstellung von dem wahrgenommenen Gegenstande *).

Daraus lernen wr:

Soll in unserer Seele eine klare Vorstellung entstehen, so muß auch **genügender Reiz**, d. i. so viel Reiz, als die Urvermögen zu ihrer Ausbildung, gleichsam zu ihrer Erfüllung brauchen, von außen kommen; **zu geringe** Reize geben **keine**, höchstens eine **undeutliche** Vorstellung.

Fassen wir nun Alles, was zur Entstehung einer klaren Vorstellung gehört, zusammen, so ist es Folgendes:

1) Die Urvermögen müssen schon von Natur hinreichende **Kräftigkeit** haben, die aufgenommenen Reize festzuhalten (§. 7).

2) Gleichartige Auffassungen müssen sich mit den gleichartigen Spuren zu **Einem Ganzen vereinigen** (§. 9, 10), und

3) auch der **Reiz**, welcher von außen kommt, muß ein **hinreichender** sein, d. h. ein solcher, wie ihn die Urvermögen zu ihrer vollkommenen **Ausbildung**, gleichsam Ausfüllung**) bedürfen.

Es versteht sich von selbst, daß es keine scharfe Gränze gibt, wo man sagen könnte: dieses Maß von äußeren Reizen ist hinreichend, dieses nicht. Das wird schon durch die verschiedene Reizempfänglichkeit der Urvermögen (s. §. 5) bei jedem Menschen verschieden bedingt.

---

*) Von den noch übrigen Reizungsverhältnissen wird passender in §. 24 gehandelt werden.

**) Dieser letztere Ausdruck ist nur ein bildlicher, denn die Seelenvermögen sind nicht hohl; Thatsache aber ist es, daß sie kleinere und größere Quanta von Reizen in sich aufzunehmen, sie mit sich zu verbinden befähigt sind und daß ein zu geringes Quantum sie niemals befriedigt und vervollkommnet. Vergl. §. 24. — Uebrigens gebrauchen wir diesen bildlichen Ausdruck schon im gewöhnlichen Leben, wenn wir sagen: Sein Herz ist mit banger Sorge, mit Furcht ꝛc. ꝛc. „erfüllt", sein Verstand ist mit Irrthümern „angefüllt" ꝛc. ꝛc.

In jedem Falle aber gilt das Gesetz, daß nur ein gerade angemessenes Maß die Vermögen kräftigt, während ein zu geringes sie erschlafft, ein zu großes sie verletzt und schwächt. §. 11.

§. 12.

Steter Wechsel zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein.

Gesetzt, ein Kind sei erst zehn Jahre alt, so hat es doch auf die im Vorigen beschriebene Weise schon so viele Vorstellungen gewonnen, daß man sie unmöglich zählen könnte. Selbst seine eigenen Vorstellungen kennt Niemand der Zahl nach, und niemals sind sie uns alle zugleich bewußt — zu unserem Glücke. Denn welche Verwirrung müßte entstehen, wenn nur zwanzig verschiedene Vorstellungen auf einmal in's Bewußtsein träten! Wer ein Buch liest, stellt nur das vor, was er zum Verständniß desselben braucht, alles Andere bleibt unbewußt. Sobald er ein Rechenexempel behandelt, denkt er wiederum an das nicht, was er vorher las; er denkt nur an die Zahlen, die er eben bedarf, und so in allen übrigen Fällen.

Immer sind in unserer Seele nur so viel Vorstellungen*) bewußt, als wir eben brauchen**); alle übrigen befinden sich im Unbewußtsein, d. h. sie sind unbewußt.

Was uns eben jetzt bewußt ist, daran denken wir vielleicht schon im folgenden Augenblicke nicht mehr; und im Schlafe treten, wenn wir nicht träumen, alle unsere Vorstellungen in's Unbewußtsein, d. h. sie werden alle unbewußt.

So findet ein stetes Kommen und Gehen der Vorstellungen in unserer Seele Statt. Die bewußten werden unbewußt und die unbewußten treten wieder in's Bewußtsein. Wie geschieht das?

In §. 10 erklärten wir, wie das Bewußtsein aus dem ursprünglichen Unbewußtsein der Vermögen entsteht, also aus Etwas, was noch gar kein Bewußtsein gehabt hatte. Das so entstandene Bewußtsein ist also der Gegensatz von dem Noch-nicht-bewußtsein. Die Spuren dagegen sind als solche freilich auch unbewußt, aber in diesem Unbewußtsein liegt bereits

*) Von den Wollungen und Gefühlen, deren Bewußtsein eben so wechselt, kann erst später die Rede sein.

**) Daß und warum nicht allemal alle die Vorstellungen, welche wir wirklich bedürfen, bewußt werden, kann ebenfalls erst später erklärt werden; m. vergl. §. 31 u. 76.

§. 12. entwickeltes Bewußtsein eingeschlossen, das nur in Folge der verlorenen Erregung schweigt (§. 6). Wenn sie daher bewußt werden, so gibt das ein Bewußtsein, das etwas ganz Anderes zum Gegensatze hat, nämlich bloße Unerregtheit. Das hervortretende Bewußtsein der Spuren ist demnach kein neuerzeugtes, sondern nur ein wiederholtes (reproducirtes), also nur ein aus dem alten erneuertes. Die Bedingung zu dieser Erneuerung ist Erregung, was wieder Erreger, d. i. erregende Elemente voraussetzt. Daher:

Soll uns irgend Etwas **von Neuem bewußt** werden, so müssen sich äußere Reize mit den schon gebildeten Spuren vereinigen, um sie zu erregen.

Sobald wir daher den vom Vogel ausgehenden Gesang vernehmen, sobald tritt auch die Vorstellung „Vogel" in's Bewußtsein. Und ich hätte jetzt, indem ich dies schreibe, nimmermehr an einen Zimmermann gedacht, wenn nicht draußen einer pochte und hämmerte. Vergl. §. 9.

Den Vogel und den Zimmermann habe ich früher gesehen, mithin sind mir die Vorstellungen von Beiden durch Sehvermögen und Lichtreize entstanden, und sie dauern darum auch in Sehvermögen als Spuren fort. Erregt wurden sie jetzt durch Schallreize, also durch ungleichartige, wogegen in anderen Fällen diese Erregung durch gleichartige geschieht. Ich hätte den Vogel und den Zimmermann nur zu sehen brauchen, und sie wären mir beide ebenfalls von Neuem, aber durch Lichtreize bewußt geworden. Lese ich in einem Buche, so wirken Lichtreize von den Buchstaben her in meine Seele hinein. Dadurch wird mir theils Gesehenes, theils Gehörtes, theils Geschmecktes, Getastetes ꝛc. zum Bewußtsein erregt werden; aber die jetzigen Reize (der Buchstaben) sind jedenfalls andere, als die früheren waren, wodurch ich ursprünglich die Vorstellungen erwarb (die Vorstellungen von den Buchstaben selbst ausgenommen). Daraus folgt, daß die äußeren Reize, wodurch die schon gebildeten Spuren von Neuem bewußt gemacht werden, theils gleichartige, theils ungleichartige sein können.

Aber wie werden die bewußten Vorstellungen wieder unbewußt?

Es muß auf ähnliche, aber entgegengesetzte Weise geschehen.

Wenn die Vorstellungen dadurch bewußt = zum Bewußtsein **erregt** werden, daß neue Reize dazu kommen und sich

damit vereinigen, so müssen wir jedenfalls schließen, daß, wenn §. 12.
sie unbewußt werden sollen, das Gegentheil geschehen müsse, d. i. daß sich wieder ein Theil der neu hinzugekommenen Reize von den Vorstellungen ablöse, ihnen entschwinde. Dann verliert die Vorstellung ihre Erregtheit, und hierdurch wird sie unbewußt. Gleiches bewirken auch leere Urvermögen (s. den folg. §.).

Den Grund des Reizschwindens haben wir schon in §. 7 und 8 kennen gelernt. Dort sahen wir:

Die Urvermögen halten, weil ihre **Kräftigkeit** eine verschiedene ist, die empfangenen Reize theils in größerem, theils in geringerem Grade fest, wozu wir hier noch hinzufügen müssen, daß einige Reize auch im besten Falle verloren gehen. — Gesetz des Reizentschwindens.

Ob die entschwindenden Reize ganz aus der Seele entweichen, oder nicht, davon später.

§. 13.

Zweite Art, wie Unbewußtes in der Seele Bewußtsein erlangt und wieder unbewußt wird.

Ich sitze einsam in meiner Stube. Es ist finster um mich her; Nichts rührt sich, = keine Reize wirken von außen auf meine Seele. Also könnten auch keine Vorstellungen in mir bewußt sein?

O sehr viel! Es jagt in dieser Einsamkeit nicht selten eine die andere.

a) Ohne daß ich es will, fallen mir die Schicksale ein, die ich erlebt, die Gegenden, die ich gesehn, die Menschen, mit denen ich verkehrt habe, die Mittel und Wege zu Plänen, deren Ausführung ich zur Zeit noch für die Zukunft aufsparen mußte ꝛc.

b) Aber auch solche Vorstellungen kommen, die ich zurückrufen will. Ich will mir z. B. die schönen Felsgruppen der sächsischen Schweiz vergegenwärtigen und es gelingt mir, obgleich jetzt keine Reize davon in meine Seele einwirken. Dir, lieber Leser, gelingt dasselbe. Nimm dir vor, an Etwas zu denken, wovon du in diesem Augenblicke durchaus keine Reize empfangen kannst! (Das Haus deines Freundes, früher gesehene Dörfer, Städte, Gewächse ꝛc. ꝛc.)

Vorstellungen, die in unserer Seele im Unbe-

§. 13. wußtsein ruhen, müssen auch noch durch etwas Anderes, als **äußere Reize**, zum Bewußtsein erregt werden können.

Was ist das?

Wenn es nicht von außen kommt, so muß es in der Seele sein. In der Seele aber haben wir, außer den durch aufgenommene Reize ausgebildeten Urvermögen (Spuren), bisher noch weiter Nichts gefunden, als leere, unausgebildete Urvermögen. Vergl. §. 3, 4. Hat die Seele noch mehr?

In den §§. 30 und 31 werden wir sehen, daß außer den Reizen, die in den Spuren fortleben, auch in den unausgebildeten Urvermögen Reize vorhanden sind, die man freie, unangeeignete Reize nennen muß, und daß auch von ihnen (also von inneren Reizen) die unwillkürliche Erregung der Vorstellungen eben so gut ausgeht, wie von den äußeren Reizen. Die vorhin unter a. aufgestellten Beispiele erklären sich daraus; für jetzt aber lassen wir uns nicht weiter darauf ein. Wie steht es mit der willkürlichen Erregung, die bekanntlich immer nur von innen her erfolgen kann?

Ich denke Abends (denn ich will es) recht lange in tiefer Einsamkeit über einen Gegenstand nach, = es wird in meiner Seele längere Zeit hindurch eine Masse von Vorstellungen, die im Unbewußtsein lagen, (zum Bewußtsein) erregt und zwar ohne äußere Reize. Nach einiger Zeit will's nicht mehr gelingen. Ich merke, was die Vorstellungen in mir erregt hat, muß abgenommen haben. Nun lege ich mich nieder und schlafe. Am Morgen ergreife ich denselben Gegenstand in derselben Einsamkeit (es ist Winter und noch nicht Tag) wieder, und siehe, die Vorstellungen stellen sich, wie es meinem Wollen entspricht, doppelt lustig und frisch in's Bewußtsein.

Da merke ich, was die Vorstellungen innerlich zum Bewußtsein erregt, muß sich während des Schlafes wieder ersetzt haben. Aeußere Reize sind in dieser Zeit nicht in meine Seele gekommen; also müssen's Urvermögen sein, die sich der Seele während des Schlafes anbildeten (s. §. 82), und die nun die im Unbewußtsein ruhenden Vorstellungen zum Bewußtsein erregen. Das schließe ich daraus, daß die Erregungen nicht unwillkürliche, sondern gewollte, erstrebte, willkürliche sind, die gestern freilich nicht mehr gelingen konnten, als die leeren Urvermögen (und diese sind ja strebend, s. §. 4) abgenommen hatten.

Demnach ist es, laut des bisher Gefundenen, Zweierlei, wo- §. 13.
durch die unbewußten Vorstellungen **von innen her** bewußt, also erregt werden:

1) innere Reize, welche in den unausgebildeten Urvermögen wohnen, von da aus die Vorstellungen treffen (auffinden) und sich damit verbinden, und

2) noch reizleere Urvermögen, welche sich der Seele namentlich im Schlafe neu anbilden und sich ebenfalls an schon durch Reize erfüllte Urvermögen (Vorstellungen) anschließen. Auch sie können sich, wie die inneren Reize, von den Vorstellungen wieder wegziehn, und auch hierdurch werden diese wieder unbewußt. Aus der Seele tritt dabei Nichts hinaus. S. §. 31.

Man nennt diese doppelte Art der innern erregenden Elemente auch Bewußtseinselemente oder bewegliche Elemente.

Wie schon bemerkt, ist die erstere Art der Erregung eine unwillkürliche, die letztere eine willkürliche. Das Gelingen beider ist mehr oder weniger unsicher, während die auch stets unwillkürliche Erregung durch äußere Reize eine ganz sichere ist. Das Genauere hierüber in §. 72.

Wenn Seelengebilde aus ihrem Unbewußtsein (unbewußtem Zustande) wieder zum Bewußtsein erregt werden, so sagt man auch: „sie reproduciren sich" oder sie sind „Reproductionen." Diese Ausdrücke dürfen also, laut des bisher Erklärten, nicht so verstanden werden, als entstünden die Seelengebilde von Neuem, sondern nur ihr Bewußtsein — entsteht wieder? Auch das nicht; es wird vielmehr aus seinem nur gebundenen Zustande wieder frei, von Neuem wirksam, da es ihnen, wenn es einmal entstanden ist, niemals verloren geht. S. §. 6, 10, 12, auch unten §. 71.

§. 14.

Lebendigkeit der Urvermögen und ihr Einfluß auf die Bewußtwerdung der Vorstellungen.

Es bringt Jemand einen Bilderbogen, auf welchem verschiedene uns aus dem Leben bekannte Gegenstände dargestellt sind, und wir sind zwölf Personen, die ihn sehn wollen. Er rollt ihn auf und wir heften unsre Aufmerksamkeit auf denselben, aber schnell führt er ihn an unseren Augen vorüber.

Jetzt fragt er: was waren's für Gegenstände? Einige wissen mehrere anzugeben, Andere bekennen, daß sie keinen bestimmt erkannt haben. Wie kommt das? Es mußten jedenfalls Einige **schneller** sehn können, als Andere.

Ein Gleiches bemerken wir an den Leuten, wenn sie lesen.

§. 14. Bei Einigen will es Zeit haben, ehe sie eine Zeile überschauen; Andere erhaschen sie im Fluge.

Am schnellsten fangen wir äußere Reize durch's Gehör auf. Man denke, wie schnell die einzelnen Laute, Sylben, Wörter beim Sprechen auf einander folgen, und doch entgeht uns keines dieser Stücke.

Wie schnell laufen die Töne einer flüchtigen Musik hinter einander ab, und dennoch erfassen wir alle.

Es findet allerdings auch hier ein Unterschied zwischen den verschiedenen Menschen Statt, denn Manche hören schneller, als Andere; im Ganzen aber ist bei allen Menschen der Gehörsinn der schnellste. Wie viel dabei etwa durch die körperlichen Organe bedingt ist, darüber sehe man §. 5 in der Mitte.

Wir müssen also den Urvermögen, außer den uns schon bekannten Eigenschaften der Reizempfänglichkeit (§. 5) und der Kräftigkeit (§. 7), auch noch die der **Lebendigkeit** (Schnelligkeit) zuschreiben, d. h. ihr Streben erfolgt in einer größeren oder geringeren Schnelligkeit, wie wir solches bis jetzt aus dem Erhaschen der Reize ersehn haben*).

*) In diesen drei Eigenschaften der Urvermögen besitzt die Seele schon bei der Geburt, wo sie Gegenständliches noch nicht in sich aufgenommen hat, also noch objectiv-leer ist, doch bereits einen sehr wichtigen Inhalt, wozu noch die angebornen Entwickelungsgesetze kommen, die wir nach und nach sämmtlich kennen lernen werden. Zwei Seelen, auf welche die nämlichen Gegenstände einwirken, müssen sich doch sehr verschieden entwickeln, wenn Reizempfänglichkeit, Kräftigkeit und Lebendigkeit der Urvermögen bei ihnen verschieden sind. Bei stumpfer Reizempfänglichkeit wird wenig aufgenommen, bei Unkräftigkeit geht das Aufgefaßte bald wieder verloren, und bei Unlebendigkeit ist die Verarbeitung und Fortbildung des Aufbewahrten eine sehr langsame. Was also in die Urvermögen von außen her eintritt, kann nur so in denselben fortexistiren und sich fortbilden, wie es die Natur der Vermögen bedingt; es drücken sich die genannten Eigenschaften, namentlich die Kräftigkeit und Lebendigkeit Allem auf, was zur Aufnahme gelangt ist, geben ihm einen bleibenden subjectiven Charakter, der, mag er Anfangs noch so unbedeutend erscheinen, im Laufe der Entwickelung sich ungemein steigern muß, da mit der Vermehrung der Spuren sich dieses subjective Gepräge derselben in's Unendliche multiplicirt. — Gleicht also die Seele bei der Geburt, wie man behauptet hat, einer „leeren Tafel" (tabula rasa)? Durchaus nicht; sie kann so heißen nur in Bezug auf's Objective, nicht in Bezug auf's Subjective. Die Gegenstände beschreiben sich in ihr nicht wie auf einer todten, passiven Wand, denn die Seele ist nichts Todtes, das die Eindrücke der Gegenstände passiv aufnähme; sie ist etwas durch und durch Lebendes, dessen Charakter die Eindrücke annehmen müssen. Vergl. §. 4, 23 u. ff.,

Diese Lebendigkeit findet sich bei den Urvermögen der übri- §. 14.
gen Sinne nur in geringerem Grade vor. Der Tast- und der Muskelsinn (über den letzteren s. den Schluß dieses §.) scheinen sie noch am meisten zu besitzen, und namentlich äußert sie sich in den Fingermuskeln bei geübten fertigen Klavier- und Violinspielern, bei Schnellschreibern, Klöpplerinnen ꝛc. ꝛc. in einem Grade, der fast der Schnelligkeit des Gehörsinnes gleich kommt. Schnell hinter einander folgende Geschmacks-, Geruchs- und Gefühlsreize verschiedener Art kann aber Niemand genau auffassen und unterscheiden. Diese Gattungen von Urvermögen sind weit trägerer, langsamerer Natur.

Wir müssen jedoch noch weiter gehn, denn die Lebendigkeit der Urvermögen spiegelt sich auch *rein innerlich* ab.

Wir finden Menschen, an und in denen Alles Leben ist. Sie fangen nicht nur das ihnen vor Augen und Ohren Kommende ungemein schnell auf, sondern auch innerlich geht in ihnen Alles sehr rasch von Statten, was unmöglich wäre, wenn ihre Urvermögen nicht ein Streben von großer Lebendigkeit (Lebhaftigkeit) besäßen. Auch ihre schon *erworbenen* Vorstellungen tauchen daher im Bewußtsein auf und ab, als ob sie einander jagten. Wir merken's an ihrer Rede und allem ihren Thun. Wir sehen's ihnen schon an den Augen an. Keine der anderen Vermögeneigenschaften spricht sich so deutlich aus, wie diese.

Andere dagegen sind in allen ihren Thätigkeiten weit gemessener, ruhiger, und bei Einigen fehlt diese Lebendigkeit so sehr, daß sie, was einigermaßen schnell geschehen soll, versäumen und sich auf das, was sie hätten sagen oder thun können und mögen, erst besinnen, wenn es zu spät ist.

Die größere Lebendigkeit der Urvermögen schafft also nicht nur schnellere Aneignung äußerer Reize, sondern bewirkt auch, daß unbewußte Vorstellungen schneller bewußt werden (§. 13). Es ist, wie schon bemerkt, das den Vermögen inwohnende *Streben*, das sich als solche verschiedene Lebendigkeit äußert.

---

besonders §. 80. Daß die Seelen der Thiere es nie zu menschlicher Entwickelung bringen, hat seinen Grund nur darin, daß ihren Urvermögen die menschliche *Kräftigkeit* abgeht.

Wenn wir also in dieser Schrift öfter von „leeren" Urvermögen reden, so sind damit nur solche gemeint, die noch nichts *Gegenständliches* aufgenommen oder die es wieder verloren haben.

§. 14. Wir nennen einen Menschen, dem die Lebendigkeit in hohem Grade mangelt: „dumm," eben weil er zum „Sichbesinnen," d. h. zur Erweckung der in irgend einem Falle nöthigen Vorstellungen zu viel Zeit braucht. Er kann diese Vorstellungen besitzen, aber ehe die trägeren Urvermögen sie alle zu völligem Bewußtsein erregt haben, ist es schon zu spät. Mit dem „Dummen" verwechsele man also nicht den Unwissenden. Dummheit und Unwissenheit sind freilich häufig beisammen.

Ueber den vorher erwähnten Muskelsinn noch Dieses.

So weit sich in unserem Körper Muskeln befinden, mit welchen wir äußere Bewegungen vollziehen, so weit haben wir auch einen Muskelsinn. Er zerfällt in mehrere Systeme: Finger-, Hand-, Arm-, Bein-, Augen-, Sprechmuskeln ꝛc., und wir könnten daher mit demselben Rechte, wie von Einem, so von mehreren Muskelsinnen reden. Denn jedes System hat seinen besonderen Grad von Schnelligkeit und am raschesten sind die Fingermuskeln. Da in den letzteren der Tastsinn eingeschlossen liegt, so fragt es sich, ob die Schnelligkeit beider gleich groß sei, was aber schwerlich bejaht werden kann, da wohl selbst Blinde (s. §. 8) nicht so schnell Tastempfindungen verschiedener Art hintereinander vollziehen können, als Fingerbewegungen. Noch langsamer ist der Gemeinsinn (s. die Anmerkung im §. 46), wo er als Tastsinn, wie solches öfter geschieht, gebraucht wird. Daß übrigens die Muskelsysteme zusammen einen ganz eigenthümlichen Sinn ausmachen, spricht sich a) in den eigenthümlichen Empfindungen aus, die bei länger andauernden Bewegungen der Muskeln, so wie auch bei zu langer Unthätigkeit derselben entstehen, und erhellet b) noch mehr aus dem wichtigen Umstande, daß die normale Erregung der Muskeln stets von innen her (von der Seele aus) erfolgt, wogegen die Erregung von außen her eine abnorme ist und die Erscheinung gibt, welche man Krampf nennt. Nur selten erfolgt der Krampf von innen her, z. B. bei manchen Personen durch den Anblick einer Spinne u. s. w., in welchen Fällen er sich durch ein zu großes Maß von übertragenen beweglichen Elementen erklärt (s. §.30).

Die Muskelbewegungen erfolgen bei manchen Thieren noch schneller, als beim Menschen, woraus man folgern könnte, sie müßten in den Fertigkeiten, zu denen man sie abrichtet, noch mehr leisten, als der Mensch. Aber nur der Mensch hat auch in den Muskelvermögen die Kräftigkeit, die zum Festhalten der geschehenen Bewegungen (als Spuren) erforderlich ist, um die Fertigkeiten zu einem hohen Grade der Vollkommenheit zu erheben.

§. 15.

Entstehung der Begriffe.

Von Allem, was wir durch unsere Sinne einigermaßen vollkommen auffassen, bleibt eine Spur in der Seele zurück (§. 6), und die gleichartigen Spuren vereinigen sich zu Einem Ganzen. Auf diese Weise sind alle unsere, von Außendingen herstammenden, klaren oder weniger klaren Vorstellungen (Anschauungen), die wir in nicht geringer Anzahl besitzen, entstanden (§. 9, 10).

Nun wird's häufig geschehen, daß uns mehrere verschiedene

Vorstellungen zugleich oder doch unmittelbar hintereinander bewußt werden. Wir gehen z. B. im Freien und sehen Weiden, Linden, Birken, Erlen, Buchen, Pappeln, Tannen. Was wird geschehen? Wir stellen uns diese Dinge zusammen vor. Und weiter? Was immer in der Seele geschieht, wenn auf diese Weise Gleichartiges zusammenkommt, d. h. zusammen bewußt wird: das allen diesen Vorstellungen Gemeinschaftliche (in allen Gleichartige) wird sich stärker und inniger mit einander verbinden, weil es sich gegenseitig anzieht. Dies sind hier die allen Bäumen gemeinsamen Bestandtheile: Wurzeln, ein Stamm, Aeste, Zweige. §. 15.

Dabei geschieht aber noch etwas Zweites.

Wie wir wissen, ist das Bewußtsein der Seelengebilde durch Erregungselemente (bewegliche Elemente) bedingt, und es nimmt zu oder ab, je nachdem dieselben den Seelengebilden zu- oder abfließen (§. 13).

Diese beweglichen Bewußtseinselemente strömen nun, nach einem constanten Gesetz, jederzeit demjenigen am meisten zu, was am innigsten mit einander verbunden oder vereinigt ist (s. unten §. 73). Folglich müssen die genannten gleichartigen Bestandtheile jener Anschauungen, als die jetzt am innigsten verbundenen, die meisten erregenden Elemente empfangen, den ungleichen (Art der Farbe, der Blätter, der Höhe und Stärke des Stammes ꝛc.) werden sie mehr oder weniger entzogen. Dabei bleibt es jedoch nicht. Das vorherrschende Bewußtsein des Gleichartigen wird auch, laut §. 10, zugleich um so stärker und klarer, je größer die Anzahl der gleichartigen Bestandtheile ist, die zusammen erregt wurden. In sieben Bäumen, die wir zugleich sehen und uns vorstellen, ist aber das Gleichartige siebenmal da, das jedem derselben Eigenthümliche, also das Verschiedene je nur einmal. Mithin werden wir uns jetzt das Gemeinschaftliche jener Bäume siebenfach so stark und klar vorstellen, als das Eigenthümliche jedes einzelnen Baumes, und da dem Ungleichartigen die erregende Elemente entzogen werden, so ist es natürlich, daß dasselbe, wo nicht ganz, doch fast völlig unbewußt wird *).

So entsteht der Begriff Baum, d. h. ein Gebilde, in wel-

*) Warum überhaupt mit der Verstärkung des Bewußtseins auf einzelnen Punkten der Seele immer eine Entziehung des Bewußtseins auf andern Punkten verbunden sein muß, darüber sehe man unten §. 73.

§. 15. chem das Gleichartige der angeschauten Bäume für unser Bewußtsein gleichsam zusammengegriffen, das Ungleichartige derselben dagegen (für die Bewußtwerdung) abgestreift ist, und so entstehen die Begriffe überhaupt. Jeder Begriff ist eine allgemeine Vorstellung oder Gesammtvorstellung, denn er paßt stets auf die ganze Gattung von Dingen (Anschauungen), aus denen er sich hervorgebildet hat, wogegen die Anschauung nur eine Einzelvorstellung ist, die genau bloß auf den einzelnen Gegenstand paßt, von welchem sie herstammt.

Löst sich der Begriff etwa wieder auf, wenn auch von ihm das Bewußtsein wieder fortrückt? Nein! er wird nur unbewußt oder zur Spur, denn das in ihm Enthaltene hat ja eine besondere, stärkere Verknüpfung empfangen — wodurch? darüber s. m. §. 38. Dabei reißt sich der Begriff nicht etwa heraus aus den besonderen Anschauungen, denen er sein Dasein verdankt; er ist eben bloß die innigere Verknüpfung ihrer gleichartigen Bestandtheile. Ohne Zusammenerregung der Anschauungen, die das Gleichartige enthalten, entsteht kein Begriff, bei hinlänglich vollkommener Zusammenerregung immer *).

Fehlen also die Anschauungen, so fehlt auch der ihnen entsprechende Begriff. Daher hat der Blindgeborene den Begriff „Farbe" nicht, obschon er das Wort hat, dem Taubgeborenen mangelt der Begriff „Ton," und es können diese Begriffe von solchen Personen nie erworben werden. Aus gleichem Grunde fehlt den Bewohnern unter dem Aequator der Begriff „Eis", und Luther hatte keine Begriffe von Kaffee, Tabak, Dampfmaschine ꝛc. ꝛc.

---

*) Die Begiffe entstehen also nicht, wie man gewöhnlich sagt, durch „Abstraction" (Abziehung des Bewußtseins), sondern durch Combination der gleichen Anschauungsbestandtheile im Bewußtsein. Freilich wird das Bewußtsein abgezogen, abgelenkt, aber nur von dem, woraus der Begriff nicht wird und nicht werden kann. Die Abstraction ist also nur ein Nebenvorgang bei der Begriffbildung, die Hauptsache dabei ist die Combination (das Zusammenbewußtwerden des Gemeinsamen). Wenn man gleichwohl die Begriffe abstracte (abstrahirte) Vorstellungen nennt, so hat man sich zu hüten, daß man durch diesen Ausdruck nicht in einen Irrthum verfällt, ihn nicht falsch versteht.

Vom Ungleichartigen so wie vom Gleichartigen zieht sich das Bewußtsein immer ab, wenn wir Etwas aus den Gedanken lassen, oder, wie man gewöhnlich sagt, vergessen. Wer aber hätte jemals durch Vergessen Begriffe erworben?

§. 16.

Steigerung und Abstufung der Begriffe.

Im vorigen Paragraphen haben wir gesehen, wie die Begriffe entstehn: daß sie sich nämlich von selbst bilden, wenn das in gewissen Anschauungen liegende Gleichartige zusammenbewußt wird, sei es, daß es gleichzeitig oder auch nur unmittelbar hinter einander zur Erregung gelangt. — Daß sie gern mit Anschauungen verwechselt werden, kommt daher, daß wir für die letztern keine besonderen Wörter haben; wir müssen immer mit dem nämlichen Worte, womit der Begriff bezeichnet wird, auch die ihm entsprechenden Anschauungen bezeichnen, denn die Sprache hat nur Wörter für die Begriffe. Eine Ausnahme hiervon machen lediglich die Wörter für solche Dinge, die bloß einmal existiren, wie Elbe, Donau, Blocksberg, Dresden ꝛc. ꝛc., d. i. die Eigennamen. Die übrigen Wörter sind immer Gattungsnamen, und daher bezeichnet z. B. das Wort Haus nicht ein einzelnes bestimmtes Haus, sondern die ganze Gattung, und soll ein einzelnes gemeint sein, so muß man sagen: dieses Haus, jenes Haus dort, Heinrichs Haus ꝛc. ꝛc. Durch solche nähere Bestimmungen muß der Gattungsname auf ein Individuum eingeschränkt werden.

Um zu zeigen, wie die Begriffbildung sich steigert, vom Specielleren zum Allgemeineren fortschreitet, wollen wir zuvörderst noch einige Begriffe aus Anschauungen bilden. Man stelle sich folgende einzelne Dinge vor:

Rock, Weste, Jacke, Hosen, Stiefel, Strumpf, Schuh, Handschuh, Mütze.

Jeder hat diese Dinge als Hüllen, als Bedeckung menschlicher Körpertheile wahrgenommen. Sobald er sich nun dieselben im Bewußtsein neben einander hält, drängt sich ihm dieses Gemeinsame vorherrschend auf, und so entsteht ihm: der Begriff: Kleidungsstück. — Es haben diese Dinge noch viele andere Merkmale, als: tuchen, ledern, grün, bunt, schwarz, groß, klein ꝛc.; daß aber Niemand sein Bewußtsein darauf so stark hingelenkt findet, als auf das Merkmal der Körperbedeckung, ist sehr natürlich. Denn dieses Merkmal tritt ja hier neunfach zusammen, während die übrigen Merkmale alle von einander abweichen, folglich jedes nur einmal da ist. Kann also die gegenseitige Anziehung des Gleichartigen hier einen andern Begriff hervorbilden, als den Begriff: Kleidungsstück?

§. 16. Ganz Dasselbe geschieht, wenn man unmittelbar hinter einander (als Anschauungen) sich vorstellt: Messer, Gabel, Löffel, Teller, Schüssel, Tischtuch, Serviette. — Auch diese Dinge sind sehr von einander verschieden; da man sie aber immer beim Essen in Gebrauch sah, so tritt dieses Merkmal immer bewußter hervor, je weiter man vom ersten bis zum letzten dieser Dinge vorstellend fortschreitet. Natürlich! denn *siebenmal* Dasselbe muß ein stärkeres Bewußtsein geben, als das je nur Einmalige, und so entsteht der Begriff: *Tischgeräth*.

Weiter! Wohnhaus, Scheuer, Stall, Schuppen, Brauhaus ꝛc. Niemand hat diese Dinge aus der Erde emporwachsen sehen, wie die Bäume; Jeder, wenn er an ihren Ursprung denkt, findet sie durch Menschenhand entstanden („gebaut"), und ist also dieses Merkmal beim ersten zum Bewußtsein angeschlagen, so schweigt es auch bei den übrigen nicht; es ist ja allen gemeinsam, und so führt es zur Entstehung des Begriffes: *Gebäude*.

Man denke nun die drei genannten *Begriffe*: Kleidungsstück, Tischgeräth, Gebäude — neben einander. Sie werden den *höheren* Begriff: *Kunstproduct* geben, sobald das Bewußtsein sich darauf richtet, daß da, wo keine Menschen schaffen und walten, auch von Kleidungsstücken ꝛc. ꝛc. nicht die Rede sein kann, wogegen der höhere Begriff *Naturproduct* entstehen muß, wenn man die bereits erworbenen *Begriffe*: Baum, Strauch, Fisch, Berg, Stein, Wolke, Stern ꝛc. — im Bewußtsein neben einander hält; denn hier sagt sich Jeder: dergleichen rührt von Menschen nicht her.

Noch mehr. Die Begriffe: Naturproduct, Kunstproduct — haben das als gemeinsames Merkmal, daß diese Dinge „räumlich ausgedehnt und sinnlich wahrnehmbar" sind, und lenkt sich das Bewußtsein (was freilich schwerer hält!) von allen ihren sonstigen Merkmalen so ab, so daß es bloß bei diesen beiden sich fixirt, so gewinnt man den *noch höheren* Begriff: *Körper**).

Sonach finden wir:

In der menschlichen Seele entstehen dadurch, daß das Gleichartige verschiedener Einzelvorstellungen (Anschauungen) einander anzieht und mit einander ver-

---

*) So schnell, als es nach diesen Beispielen aussieht, geht es allerdings mit der Bildung der Begriffe nicht; aber es sollte hier nur gezeigt werden, *wie* und *woraus* sie entstehen.

schmilzt, **Begriffe,** und da die Begriffe auch ihrerseits §. 16.
Gemeinsames haben, so verschmilzt auch dieses wieder mit einander, so daß **neue**, immer **höhere Begriffe** entstehn. Die Bedingung dazu ist, daß die jedesmaligen Grundvorstellungen (die Anschauungen und die niederen Begriffe) zusammen erregt, zugleich in's Bewußtsein gehoben werden. Vergl. §. 15 u. 38.

Faßt man nun die Abstufung dieser Begriffe noch besonders in's Auge, so leuchtet ein, daß jeder Begriff um so mehr umfaßt (umfängt), je höher er ist. Die niedrigsten umfassen nur die Anschauungen als die allein unter ihnen liegenden Gebilde; die höheren auch die niederen Begriffe sammt deren Anschauungen, denn sie bildeten sich aus diesen Grundgebilden hervor und ohne diese niemals. Das Gemeinsame der Grundgebilde macht den Inhalt des Begriffes aus, und was er umfängt, sind die Grundgebilde überhaupt, abgesehen von ihren gemeinsamen Bestandtheilen. Der höhere Begriff hat daher einen um so größeren oder weiteren Umfang, je mehr er niedere Begriffe und Anschauungen unter sich befaßt, und man nennt ihn selbst, mit einem kürzeren Ausdruck, ein weiteren Begriff.

Ist „Begriff" und „Inhalt des Begriffes" verschieden, wie etwa Flasche und Inhalt der Flasche? Niemals, sondern der Inhalt des Begriffes ist der Begriff selbst. Dagegen sind „Begriff" und „Umfang des Begriffes" stets Zweierlei. So sind: Fichte, Birke, Kiefer, Esche, Tanne, Linde ꝛc. ꝛc. der Umfang des Begriffes „Baum"; die Merkmale hingegen: Wurzeln, ein Stamm, Aeste, Zweige — sind der Begriff selbst oder sein Inhalt. Den ganzen Umfang eines Begriffes bezeichnet man mit dem Worte alle (auch: jeder), den theilweisen mit dem Ausdrucke: einige (etliche ꝛc. ꝛc.). So geschieht es in den Urtheilen: alle Bäume sind Gewächse, einige Bäume sind Kiefern.

Je mehr Inhalt ein Begriff hat, desto niedriger liegt der Begriff (desto näher steht er den Anschauungen) und umgekehrt, und je kleiner der Inhalt ist, desto mehr umfaßt der Begriff Einzelnes, oder desto größer ist sein Umfang und umgekehrt.

Können die höheren Begriffe eher entstehn, als die niedern? Bei consequenter Entwickelung nicht. Da aber die Aufmerksamkeit des Kindes von den Erziehern meist auf das Allgemeinere zuerst hingelenkt wird, indem man ihm z. B. statt „Lerche" zuerst „Vogel", statt „Linde" zuerst „Baum" ꝛc. ꝛc. nennt und es dabei auf die speciellen Merkmale dieser Dinge nicht hinweist, so ist es kein Wunder, daß sich ihm zuerst das Allgemeinere zusammenbildet, so daß es den höheren Begriff vor dem niederen erzeugt. Freilich taugen diese (in der Regel unvollkommenen) Begriffe nicht viel und werden leicht der Hemmschuh für die genaueren niedern.

Je kräftiger und reizempfänglicher die Urvermögen, und je bestimmter und richtiger die Anschauungen, desto vollkommener die Begriffe.

§. 16. Warum bringen es auch die reizempfänglichsten Thiere zu keinen eigentlichen Begriffen?

§. 17.

Verstand.

Die bisher betrachteten Begriffe sind zuletzt immer aus verschiedenen Wahrnehmungen (Anschauungen) entstanden, also aus der ursprünglichen Vereinigung äußerer Reize mit den entsprechenden Urvermögen. Da sie demnach aus denselben Elementen (nur die ungleichartigen abgerechnet) bestehn, wie die Wahrnehmungen, indem das Gleichartige der letzteren nur eine innigere Verschmelzung und zugleich eine besondere bleibende Verknüpfung erfuhr (s. §. 38), so müssen auch die Begriffe in der Seele fortdauern, so lange nicht eine besondere Ursache eintritt, welche entweder diese Verschmelzung oder die Wahrnehmungen selbst auflöst.

Wir können uns von dieser Wahrheit jeden Augenblick durch Thatsachen überzeugen. Wenn nämlich die einmal gebildeten Begriffe fortbestehn, so müssen auch die noch in uns existiren, die wir vor langen Jahren als die ersten erworben haben. Dahin gehören z. B. die Begriffe: lang, kurz, leicht, schwer, weiß, grün, Berg, Haus, Mensch, Thier, Pferd, Hund, Fisch ꝛc. ꝛc. Sind sie noch da? Niemand wird sie in sich vermissen. Auch auf die Begriffe leidet also der allgemeine Satz Anwendung: Wenn einmal Etwas (ein Gebilde) mit einiger Vollkommenheit in der Seele entstanden ist, so dauert es so lange fort, bis es durch eine besondere Ursache wieder aufgehoben, aufgelöst wird.

Es ist in dieser Beziehung in der Seele gerade wie in der Außenwelt. Auch hier dauert Alles, was einmal entstanden ist, so lange fort, bis es durch eine besondere Ursache wieder aufgelöst wird. Man denke an Steine, Berge, Bäume, Häuser, Geräthschaften ꝛc. ꝛc. Demnach ist die Fortdauer des in der Seele Entstandenen gar kein besonderes Seelengesetz, sondern ein allgemeines Weltgesetz. Wie wir aus §. 6 wissen, löst sich jedoch das, was in der Seele genugsam vollkommen hergestellt wurde, schwerlich wieder ganz auf; indem es entschwunden zu sein scheint, ist es nur sehr dauernd unbewußt geworden.

Nun entstehen laut §. 15 und 16 nicht nur aus neuen Wahrnehmungen, die man erwirbt, neue Begriffe, sondern auch die Begriffe selbst erzeugen höhere Begriffe aus sich. So geschieht es in jedem geistig gesunden Menschen. Auch bei uns wächst ihre Zahl, je mehr wir wahrnehmen, je länger wir leben, besonders wenn man das Gleiche an den Dingen geflissentlich aufsucht. §. 17.

Was gewinnt man mit der Erwerbung der Begriffe?

Da in denselben das Gleichartige vieler zum Grunde liegender Vorstellungen vereinigt ist, so müssen die Begriffe sehr bewußtseinklare Seelengebilde sein, denn mit der Ansammlung des Gleichartigen wächst die Klarheit des Bewußtseins (vergl. §. 10 u. 15). Die Begriffe machen es daher hell in der Seele und theilen dem, worauf man sie bezieht (= womit man sie zusammenbewußt macht), ihre Helligkeit mit. So gelangen wir zum Verständniß des Vorgestellten, und hierin liegt der Grund, daß man von einem Menschen, der eine Sache nicht versteht, zu sagen pflegt: er hat keinen Begriff von der Sache. Wir werden diese erleuchtende Natur der Begriffe späterhin noch genauer kennen lernen *).

Darum nennt man die Gesammtzahl aller in der Seele gebildeten Begriffe den **Verstand** des Menschen.

Daraus ergiebt sich Folgendes.

Die Begriffe entstehn nicht durch den Verstand, sondern der Verstand entsteht durch die Begriffe.

Vor dem ersten entstandenen Begriffe ist noch gar kein Verstand in der Seele vorhanden, sondern nur die theils angeborene, theils erworbene Vorbedingung dazu: das Anziehungsgesetz und die Anschauungssumme, aus welcher der Begriff werden soll und kann. Fehlt es noch an allen Anschauungen, so kann auch jenes Gesetz nicht wirken.

Warum sagen wir nun von einem einjährigen Kinde mit Recht, es habe noch wenig oder gar keinen Verstand? Wann erst kann beim Kinde vom Verstande die Rede sein, und wie weit reicht er dann?

---

*) „Ich verstehe oder begreife das", „ich sehe das ein oder fasse es", heißt immer so viel, als: „es ist mir klar", „es leuchtet mir ein". — Uebrigens wird das Wort „Begriff" häufig mit „Anschauung" verwechselt, denn der gemeinübliche Sprachgebrauch ist in der Handhabung dieser Wörter sehr ungenau.

§. 17. Warum hat der Schuhmacher keinen Verstand in der Malerkunst? Und warum versteht der Maler nicht, Schuhe und Stiefeln zu verfertigen? Wie kommt es, daß der Zimmermann keinen Verstand in der Schiffsbaukunst hat, da er sich gleichwohl sehr gut darauf versteht, Häuser zu bauen?

Und wenn wir Menschen begegnen, die Verstand, wenn auch nicht in allen, doch in sehr vielen Dingen besitzen, was muß bei ihnen ohne Ausnahme vorangegangen sein?

Das Wesen des Verstandes findet man eingehend erörtert in Diesterw-g's „Pädagogischem Jahrbuch auf 1858" in einem Aufsatze von Dreßler: „Ueber das Abstracte."

§. 18.

Urtheilen. Urtheilskraft.

Ich zeige in einer Gesellschaft folgende Gegenstände vor: Kohle, Ruß, Pech, Tinte, Rabe, Trauerkleid. Was wird Jedermann dabei denken? „Diese Dinge sind schwarz". Das beweist, daß der Begriff „schwarz" in den Anwesenden existirt und zu den Anschauungen hinzugetreten ist.

Ich zeige einen Smaragd, und man sagt: „Der Smaragd ist grün". Hier ist neben der Wahrnehmung des Smaragd der Begriff „grün", also ein ganz anderer, zum Bewußtsein gekommen.

Ich zeige eine Glocke, schlage daran, und dann spricht man: die Glocke tönt.

So läßt sich an tausend Beispielen nachweisen: Wenn wir Etwas wahrnehmen, so tritt in der Regel zu dieser **Wahrnehmung** ein **Begriff** mit in's Bewußtsein.

Aber wie kommt es, daß man nicht dachte und sprach: das Pech ist roth, der Smaragd ist blau, die Glocke läuft?

Der Grund ist schon §. 9 dagewesen. Nur das Gleichartige kann sich in der Seele durch gegenseitige Anziehung vereinigen; die Begriffe „roth", „blau" und „laufen" haben aber mit jenen Anschauungen Nichts gemein, es fehlt das Gleichartige bei den beiderseitigen Gebilden ganz, darum blieben die unpassenden Begriffe unerregt.

Mithin treten, wenn wir Etwas wahrnehmen, zu diesen Wahrnehmungen nur solche Begriffe in's Bewußtsein, welche durch das Zusammenfließen des Gleichartigen vieler derartiger Wahrnehmungen entstanden sind.

Ferner. Wenn das Gleichartige z. B. in den Begriffen: schwarz, roth, grün, blau, grau, violett ꝛc. zusammenfließt, so entsteht der höhere Begriff: Farbe.

Ich nenne nun Röthe oder Schwärze; wie wird man sagen? §. 18.
„Röthe (Schwärze ꝛc.) ist eine Farbe."

Es tritt also oftmals auch zu einem Begriffe ein gleichartiger höherer Begriff in's Bewußtsein.

Wenn das geschieht, wenn also a.) entweder zur (einfachen) Wahrnehmung ein gleichartiger **Begriff,** oder b.) zum Begriffe ein gleichartiger **höherer** Begriff (zugleich) in's Bewußtsein tritt, so sagt man: die Seele **urtheilet.**

Was geschieht demnach, wenn Jemand urtheilet: Die Kugel ist rund? Das Runde ist eine Form?

Auch im Urtheil haben wir (das folgt aus dem Gesagten) nur dieselben Spuren, die Anfangs als Anschauungen (Wahrnehmungen) auftraten, dann sich, da das in ihnen liegende Gleichartige immer weiter zusammenfloß, zu Begriffen gestalteten. Eine bestimmte Verknüpfung hält die Bestandtheile des Urtheils (Subject und Prädicat) zusammen (s. §. 38), falls sie kräftig genug zusammenerregt worden waren, und so lange sich diese Verknüpfung nicht auflöst, muß jedes Urtheil in der Seele fortdauern (§. 17); nur unbewußt werden kann es.

Auf diese Weise sammeln wir nach und nach eine sehr große Menge von Urtheilen, die fertig und zu beliebigem Gebrauche bereit in der Seele liegen.

Wir nennen die Gesammtheit aller in der Seele entstandenen und fortdauernden Urtheile die **Urtheilskraft** der Seele.

Ist also die zeither angenommene Urtheilskraft, die eine angeborne besondere Kraft sein sollte, begründet?

Wann erst kann von einer Urtheilskraft in der Seele die Rede sein, und wodurch wird sie immer größer und reicher? Wie lange wird und muß sie ganz fehlen?

Was meint das Sprüchwort: „er urtheilt wie der Blinde von der Farbe?"

§. 19.

Wechselseitiger Einfluß des Begriffes und der Wahrnehmung auf einander bei ihrem Zugleichbewußtsein im Urtheile.

Es fragt sich: welchen Gewinn bringt das Urtheilen den beiden Gebilden, die bei ihm im Spiele sind?

Vom Subjecte wissen wir bereits, daß es durch das Prädicat (durch den Begriff) erleuchtet, erhellt wird, da der Be-

§. 19. griff stets bewußtseinstärker und klarer ist, als die Anschauung oder der niedere Begriff, die oder der das Subject ausmacht. S. §. 17.

Aber was gewinnt das Prädicat?

Man nehme an, es werde die Anschauung Eiche als Subject zu dem Begriffe Baum (zum Prädicate) hinzubewußt. Die Anschauungen sind immer jünger, als die Begriffe, deshalb aus lebendigeren, gleichsam saftvolleren Elementen erbaut, denn die Reize sind das Frischeste in der Seele.

Kommen nun solche frische Elemente zu einem Begriffe hinzu, so wird er an Leben bereichert; sein in Folge der nur eintönigen Elemente, aus denen er besteht, gleichsam abgedämpfter Zustand wird nun so zu sagen klang- oder farbenreicher, dadurch schwungvoller und gewissermaßen verjüngt.

Kurz: der Begriff macht die Wahrnehmung bewußtsein**klarer,** und durch die Wahrnehmung wird der Begriff bewußtsein**frischer**. Darin besteht der förderliche Einfluß, den Wahrnehmung und Begriff auf einander ausüben, wenn sie beim Urtheilen zusammen im Bewußtsein stehn.

§. 20.

Schließen. Schlußvermögen.

In der menschlichen Seele sind oft auch mehrere Urtheile zugleich bewußt. — Man nehme die Urtheile:

Alle Menschen sind sterblich;
Der Mohr ist ein Mensch.

Hier liegen drei Begriffe neben einander vor: Mensch, sterblich, Mohr. Indem das erste dieser Urtheile das „sterblich sein" von allen Menschen, also vom ganzen Umfange dieses Begriffes aussagt, bestimmt das zweite, daß auch der Mohr zu diesem Umfange gehört.

Was wird geschehen? „Mensch" und „Mohr" sind gleichartige Begriffe, denn Mohr ist nur ein anderer Name für Mensch, bezeichnet nur eine besondere Gattung aus dem Menschengeschlechte. Diese Begriffe werden daher zusammenfließen, aber so, daß „Mohr" im Bewußtsein stehen bleibt. Es ist nämlich dieser Begriff durch das zweite Urtheil mit besonderer Stärke für das Bewußtsein hervorgehoben, und diese Hervorhebung hat zur Folge, daß nicht er, sondern der Begriff „alle Menschen" sich im Bewußtsein verdunkelt, fast ganz erlischt. Dem letztern werden ja die be-

weglichen Elemente, die das Bewußtsein wach erhielten, entzogen, indem sie auf den stärker betonten: Mohr — überfließen. Dem ungleichen Begriffe „sterblich sein" bleibt daher Nichts übrig, als sich dem noch voll bewußten „Mohr" anzuschließen, und so kommt die Folgerung (das gefolgerte Urtheil) zu Stande: (auch) der Mohr ist sterblich. §. 20.

Fehlen in zwei Urtheilen die gleichen Begriffe ganz, so können sie wohl noch immer neben einander in's Bewußtsein treten, aber es kann dann kein neues Urtheil, kein Schlußsatz, keine Folgerung entstehen. Man nehme:

Der Vogel fliegt;
Der Fisch ist ein Wasserthier.

Hier bleibt Alles außer einander, und das Folgern ist in solchen Fällen unmöglich. Wie die Begriffe in den Urtheilen: das Eisen ist hart und der Honig ist süß — nie verschmelzen können, so auch dort nicht.

Wenn also in der Seele zwei Urtheile, in denen gleichartige Begriffe, neben einem **ungleichartigen,** enthalten sind, **zusammen** in's Bewußtsein treten, so verschmelzen die gleichartigen mit einander, und es entsteht ein neues Urtheil, weil der **ungleichartige** Begriff sich demjenigen der gleichartigen anschließen muß, welcher in dem einen Urtheile bestimmt für das Bewußtsein hervorgehoben worden ist.

Ein solches Geschehen nennen wir „Schließen" *), und alle drei derartigen Urtheile zusammen einen Schluß. Das erste heißt bekanntlich der Obersatz, das zweite der Untersatz (beide zusammen die Vordersätze) und das dritte der Schlußsatz. Eins dieser Urtheile hat die Bestimmung, in seinem Subjecte oder Prädicate denjenigen Begriff hervorzuheben, welcher für die neue Verbindung und somit für das neue Urtheil den Ausschlag geben soll. In der Regel thut das der Untersatz, es kann aber auch vom Obersatz geschehen, weil auf die äußere Stellung der Urtheile Nichts ankommt. Man betrachte folgende Beispiele:

Alle Unwissende sollen lernen;
Kleine Kinder sind noch unwissend,
also sollen kleine Kinder hübsch lernen.

*) Abgeleitet nicht von „zuschließen" sondern von „anschließen", „anreihen".

§. 20.

Einige Thiere sind Vögel;
alle Vögel legen Eier,
folglich legen einige Thiere Eier.

Das hervorhebende Urtheil steht im zweiten Beispiele voran (statt: alle Vögel legen Eier, einige Thiere sind Vögel), aber der Schlußsatz kommt dennoch zu Stande, weil die Anziehung des Gleichartigen durch die Stellung der Grundurtheile nicht beeinträchtiget wird.

Es ist also ein Schluß, wie das Vorstehende klar zeigt, Nichts weiter, als ein zusammengesetztes Urtheilen, welches ohne unser Zuthun durch die alleinige Beschaffenheit der Begriffe zu einem neuen Urtheile führt, zu einem Urtheile, das lediglich vermittelt wird durch die gegenseitige Anziehung des Gleichartigen *).

Auch der einmal gebildete Schluß dauert in der Seele fort, theils weil er aus den Spuren entstanden ist, die bereits fortdauern, theils weil die Begriffe der einzelnen Urtheile eine bestimmte Verknüpfung unter sich empfangen haben, die sich forterhält (s. §. 38). Deshalb wird denn die Seele immer reicher und reicher an fertigen Schlüssen. Aber wir sprechen sie in der Regel nicht in ihrer vollen Ausprägung aus, sondern abgekürzt; den zuerst genannten etwa so: als Mensch ist auch der Mohr sterblich.

Hieher gehören auch, wenn man will, die verneinenden Urtheile **) z. B.: diese Blume ist kein Aurikel. Der Obersatz würde lauten: Das Aurikel hat 1 Pistill, 5 Staubfäden ꝛc.; der Untersatz: diese Blume hat 2 Pistille ꝛc.; der Schlußsatz: folglich ist diese Blume kein Aurikel.

In der Regel ist jedoch diese vollständige Schlußform nicht nöthig, um ein verneinendes Urtheil zu bilden; es entsteht schon dadurch, daß wir Etwas (durch Andere oder auch uns selbst, durch

*) Ein genaueres Eingehen auf das Wesen der Schlüsse und der ihnen zum Grunde liegenden Urtheile ist hier nicht möglich. Man findet ausführliche Belehrung über alle diese logischen Erscheinungen in **Dreßler's** „Praktische Denklehre, nach **Beneke's** Vorgange auf die Thatsachen der inneren Erfahrung gebaut." Bautzen bei A. Weller, 1852. Preis 27 Ngr.

**) Urtheile mit nur grammatischer Verneinung können hieher nicht gerechnet werden; es sind das nur sprachliche Wendungen für logisch bejahende Urtheile, z. B.: das kostet nicht viel = das kostet wenig; er ist nicht fleißig = er ist träge, ꝛc.

unseren eigenen Irrthum) bejaht finden, wovon uns das Gegentheil bekannt ist oder später bekannt wird. Hätte z. B. Jemand geurtheilt: dieses Buch ist schlecht, so werden wir den Irrthum berichtigen und sagen: dieses Buch ist nicht schlecht, sobald wir diesen Irrthum erkannt haben. Mit unsern eigenen Irrthümern geht es eben so; wir werden und müssen sie durch verneinende Urtheile aufheben, so bald wir zu besserer Erkenntniß gelangt sind. §. 20.

Alles bisher Gesagte zusammengefaßt ergibt nun das Resultat:

Die Gesammtheit aller in der Seele entstandenen und fortdauernden Schlüsse macht das **Schlußvermögen** des Menschen aus.

Wann kann also erst von einem Schlußvermögen der Seele die Rede sein? Wodurch wird es immer größer und reicher?

Da die Thierseele wegen der Unkräftigkeit ihrer Urvermögen nicht einmal eigentliche Begriffe bilden kann (höchstens Annäherungen dazu), so ist es natürlich, daß sie noch weniger Urtheile und Schlüsse bilden wird.

Die gegenseitige Anziehung des Gleichartigen, die auch in den Thierseelen herrscht, führt indeß auch bei ihnen zu Combinationen, die den Urtheilen und Schlüssen ähnlich sein können. Die edleren Thiere zeigen sie darum nicht selten aber zu der Klarheit, wie der Mensch, bringt es kein Thier dabei.

§. 21.

Noch Einiges zur Urtheilskraft und zum Schlußvermögen.

Beim Urtheilen und Schließen, das Jemand vollzieht, werden meistentheils die fertigen Urtheile und Schlüsse nur von Neuem zum Bewußtsein erregt, denn was einmal in der Seele fertig entstanden ist, braucht nicht abermals zu entstehen.

Es handelt sich also dann bloß um neue erregende Elemente, die nicht fehlen dürfen, und wir haben sie bereits in §. 12 u. 13 kennen gelernt. Indem sie sich von außen oder von innen her auch nur mit Einem der Gebilde, woraus die Urtheile und Schlüsse bestehen, vereinigen, werden die andern damit verknüpften hinzuerregt und der ganze Gesammtakt kehrt von Neuem zum Bewußtsein zurück. Vergl. §. 38.

Aber auch neue Urtheile und Schlüsse entstehen mit der größten Leichtigkeit, wenn sich die Begriffe, mögen sie zu fertigen Urtheilen und Schlüssen bereits verarbeitet sein oder nicht, auf

§. 21. neue Wahrnehmungen (Vorstellungen) beziehen lassen. Habe ich z. B. den Begriff „Reptilie," so kann ich, wenn ich zum ersten Mal eine Eidechse sehe, urtheilen: die Eidechse ist eine Reptilie; eher freilich nicht.

Dieses Urtheil wird jedoch unmöglich sein, wenn der Begriff Reptilie zwar in mir ist, aber bei der Anschauung der Eidechse nicht gleichzeitig zum Bewußtsein erregt wird. Daher gilt in Bezug auf die Urtheilskraft und das Schlußvermögen der wichtige Satz:

Die Wirksamkeit der Urtheilskraft und des Schlußvermögens ist bedingt durch das **Zugleichbewußtwerden** dessen, was als Bestandtheil der jetzt zu vollziehenden Urtheile und Schlüsse bereits vorhanden ist; mithin dürfen diejenigen Elemente nicht fehlen, welche die **Erregung** des Unbewußten vermitteln.

Wenn Jemand, der den Begriff „Metall" hat, Platina sieht, so urtheilt er vielleicht noch nicht: „Platina ist ein Metall," weil ihm entweder der Begriff Metall zufällig unbewußt bleibt, oder weil er der Meinung ist, Platina sei etwas Anderes. Sage ich aber zu ihm: Platina ist ein Metall, so erregen die Schallreize, die in dem Worte Metall liegen, diesen Begriff sicher in ihm zum Bewußtsein (warum?), und nun urtheilt auch er: Platina ist ein Metall. Auf diese Weise müssen dergleichen Urtheile sich in Jedem herstellen, bei dem Wort und Begriff aus früherer Erwerbung vorausgesetzt werden können.

Somit sind es 1) **äußere Reize,** durch welche Urtheile und Schlüsse in der Seele, und zwar **ungewollt, unwillkürlich,** entstehen oder bloß zurückkehren, indem die äußeren Reize sicher auf die Begriffe und Urtheile treffen, mit welchen die nämlichen Reize schon von früher her in Verbindung stehen.

Da fällt mir so eben ein: aus Gold schlägt man Dukaten. Dies ist ein Urtheil, das Niemand in diesem Augenblick durch den Ausdruck „Gold" oder „Dukaten", also von außen her in mir vermittelt hat, und das ich noch weniger habe vollziehen wollen. Ganz unwillkürlich trat es hervor, und es fragt sich, wer es in mir zum Bewußtsein gebracht hat, denn neu entstanden ist es freilich jetzt nicht. Die Antwort kennen wir aus dem Früheren, denn es giebt auch:

2) **innere Reize,** die sich ebenfalls an die unbewußten Seelengebilde anschließen und hierdurch ihre Erregung zum Bewußtsein bewirken, eine Erregung, die oft so sehr **gegen** unseren Willen erfolgt, daß sie störend, hemmend und verwirrend für das übrige Denken wird. §. 21.

Allein dies sind nicht die einzigen Wege, wie unbewußte Gebilde in der Seele Bewußtsein erlangen, und wir würden auch häufig sehr lange und vergeblich warten müssen, wenn wir bei unseren Urtheilen auf solche durch äußere und innere Reize vermittelte Erregung warten wollten. Denn wie sie nicht selten mehr Unbewußtes erweckt, als uns erwünscht und förderlich ist, so läßt sie uns zu anderer Zeit gänzlich im Stiche. Dann ist aber noch ein drittes Erregungsmittel in unserer Gewalt.

Jemand soll einen Aufsatz über ein schwieriges Thema verfertigen. Dazu braucht er Begriffe, Urtheile und Schlüsse, die fast sämmtlich in seiner Seele unbewußt liegen müssen; denn fehlten sie ihm, so würde der Aufsatz nie gelingen; nur Weniges wird er jetzt ganz neu zu erzeugen veranlaßt sein, es kommt mehr auf neue Verknüpfungen des ihm schon Geläufigen an. Er setzt sich hin und nimmt die Feder in die Hand. Da kommen ihm ungewollt und ungerufen eine Menge Sätze, welche er niederschreibt, die besten aber fehlen noch. Ja er bemerkt bei sorgfältiger Ueberlegung, daß er manche dieser Einfälle gar nicht brauchen kann, weil sie seine Aufgabe nicht in's rechte, wohl gar in ein geradezu falsches Licht setzen. Nun strebt er Besseres zu finden, und siehe da, Anstrengung hilft. Trotz aller Unsicherheit, die bei seinem Suchen nach zweckmäßigen Urtheilen und Schlüssen Statt findet, treten nach und nach doch die gewünschten hervor, und was heute nicht kommen will, weil die Kraft ermattet, das kommt morgen früh mit desto größerer Leichtigkeit, je besser er über Nacht geruht hat; die neu angesammelten Urvermögen geben ihm neue Strebkraft und seine Aufgabe wird glücklich gelöst. Die Urtheilskraft und das Schlußvermögen erweist sich also

3) um so wirksamer, je mehr **freie, unerfüllte Urvermögen** in der Seele vorhanden sind, welche die unbewußten Gebilde **willkürlich** erregen.

Doch kommt's hierbei hauptsächlich noch auf etwas Viertes an.

§. 21. Wir finden nämlich Menschen, denen es durchaus nicht an Begriffen, als den Hauptbestandtheilen der Urtheile mangelt, es fehlt ihnen auch nicht an leeren Urvermögen, welche Unbewußtes zum Bewußtsein erheben; denn diese bilden sich ihnen, wie jedem andern Menschen an, — und doch sind sie in ihrem (willkürlichen und unwillkürlichen) Urtheilen und Schließen so unbeholfen, daß sie häufig zu ihrem eigenen Schaden erst klug in der Sache werden, wenn es zu spät ist.

Es fehlt ihren Urvermögen an der nöthigen Lebendigkeit oder Schnelligkeit, wie wir schon §. 14 gesehen haben.

Denn je lebendiger die Urvermögen sind, desto rascher sind auch die innern Reize thätig, desto eher und schneller erregen sie beiderseits Unbewußtes zum Bewußtsein, desto eher und schneller tritt folglich auch das Urtheil und der Schluß hervor.

Also erweist sich 4) als hauptsächlich fördernd für die Wirksamkeit der Urtheilskraft und des Schlußvermögens auch die **Lebendigkeit** oder Schnelligkeit der Urvermögen.

Sehen wir schließlich noch auf das Verhältniß der Urtheilskraft und des Schlußvermögens zum Verstande, so ist aus dem Vorhergehenden klar geworden:

1) daß beide in so weit mit dem Verstande, d. i. der Gesammtheit aller in der Seele gebildeten Begriffe, **eins** sind, in wie weit **ohne** Begriffe weder ein Urtheil noch ein Schluß entstehen kann, da die Begriffe ja die Hauptbestandtheile der Urtheile und Schlüsse sind; 2) aber, daß beide auch in so weit von dem Verstande **verschieden** sind, in wie weit sich's bei der Urtheilskraft außer den Prädicatbegriffen auch um bestimmte Subjectvorstellungen, und beim Schlußvermögen außer dem je **gefolgerten** Urtheile (Schlußsatze) auch um bestimmte einzelne **Grund**urtheile (Vordersätze) handelt, wozu 3) kommt, daß zur gedeihlichen Handhabung der Urtheile und Schlüsse es an äußern und innern Reizen so wie namentlich an einer Fülle unausgebildeter freier Urvermögen nicht fehlen darf, und daß endlich 4) zu dem Allen noch ein höherer Grad von Lebendigkeit oder Schnelligkeit der Urvermögen erforderlich ist,

weil Verstand, Urtheilskraft und Schlußvermögen nicht wirken können, wenn die Gebilde, woraus sie bestehn, unerregt bleiben, oder auch nur zu langsam erregt werden. §. 21

Außerdem leuchtet noch Folgendes ein. Man kann, da wir durch alle diese Gebilde immer nur verstehen, recht wohl einen Verstand im engern und einen Verstand im weitern Sinne des Worts unterscheiden. Zu jenem gehören nur die Begriffe, zu diesem auch die Urtheile und Schlüsse, und es ist daher ein ganz passender längst gebräuchlicher Titel, wenn man diese sämmtlichen Erscheinungen „intellectuelle Entwickelungen" genannt hat. Angeboren ist dem Menschen für diesen (weitesten) Verstand Nichts weiter, als die höhere Kräftigkeit in seinen Urvermögen, besonders in den Seh- und Hörvermögen, und man kann darum diese Kräftigkeit, wenn man will, als das angeborene Verstandesvermögen (= Verstandesfähigkeit) bezeichnen.

Man sieht also: vom ausgebildeten Verstande ist der noch unausgebildete sorgfältig zu unterscheiden. Der letztere hat verschiedene Stufen, denn er besteht Anfangs lediglich in der genannten Kräftigkeit der Urvermögen, späterhin in den für die Begriffe, Urtheile und Schlüsse bereits erworbenen Vorbildungen, also rücksichtlich der Begriffe in den Anschauungen, rücksichtlich der Urtheile in den Begriffen, rücksichtlich der Schlüsse in den Urtheilen.

§. 22.

Ueberblick.

Was haben wir bisher kennen gelernt?

I. Die Urvermögen der menschlichen Seele.

Was verstehen wir darunter? (§. 3.) Denselben kommen drei verschiedene Eigenschaften in verschiedenen Graden zu:

1) Die Reizempfänglichkeit, nach welcher sie stärkere oder schon schwächere Reize auffangen und dadurch zu einer den Reizen entsprechenden (gegenständlichen) Ausbildung gelangen (§. 5).

2) Die Kräftigkeit oder Festhaltungskraft, nach welcher sie die einmal aufgenommenen Reize in höherem oder geringerem Grade auch festhalten (§. 7), und

3) die Lebendigkeit oder Schnelligkeit ihres Strebens, nach welcher sie sich vorübergehender Reize schneller oder langsamer bemächtigen, und schneller oder langsamer in der Seele Bewußtsein wecken (§. 14 und 21).

Folglich sind die Urvermögen der Seele nicht etwas Lei-

§. 22. bendes nur, oder gar Todtes, sondern vielmehr etwas in hohem Grade Lebendiges und Thätiges, das die vorhandenen äußern Reize aufnimmt und verarbeitet. Die in ihnen liegenden Eigenschaften und Entwickelungsgesetze sind für die an äußern Reizen noch leeren doch schon ein sehr wichtiger Inhalt, ohne welchen ihre Ausbildung nie zur wahrhaft menschlichen gedeihen könnte (§. 14 Anmerk.). Wodurch namentlich zeigen sie sich als geistige Vermögen? (§. 10).

Die verbrauchten, d. h. zu Spuren ausgebildeten Urvermögen werden namentlich während des Schlafes durch neue (§. 13) ersetzt.

II. Die Reize der Außenwelt.

Sie zerfallen in solche, welche von den Seh-, oder Hör-, oder Tast-, oder Schmeck-, oder Riech-, oder Fühlvermögen angeeignet werden. Ihr Maß zu den Urvermögen haben wir bis jetzt als ein zweifaches kennen gelernt.

Entweder nämlich sind die Reize für die Urvermögen in genügendem Grade vorhanden (das gibt deutliche Vorstellungen), oder sie sind für dieselben zu gering (das gibt keine oder höchstens undeutliche Vorstellungen, §. 11).

Die Anfangs unbewußten Seelenvermögen bilden ihre Bewußtseinsfähigkeit dadurch, daß sie durch Reize erregt werden und diese mit sich verbinden, zum wirklichen Bewußtsein aus, das in dem wieder unerregt gewordenen Akte (in der „Spur") gebunden (pausirend) fortdauert (§. 6 u. 10).

III. Die Grundgesetze, welche in der Seele herrschen*).

1) Von der menschlichen Seele werden in Folge von Eindrücken oder Reizen, welche ihr von außen kommen, sinnliche (was heißt das?) Empfindungen und

*) Unter dem Ausdrucke: Naturgesetz — faßt man solche Thätigkeiten (Processe) der Kräfte zusammen, welche gleichmäßig, einstimmig erfolgen, und die Hauptgesetze nennt man auch Grundgesetze oder Grundprozesse. Nur solche Grundgesetze sind hier gemeint; die abgeleiteten oder Nebengesetze, die auf ihnen beruhen, ergeben sich ohne Weiteres von selbst, denn sie sind nur besondere Arten der Zusammenwirkung der Hauptgesetze. Da die Seele geistiger Natur ist, so sind es geistige Naturgesetze.

Uebrigens verwechsele man Kraft und Gesetz nicht. In den Kräften sind stets die Gesetze ihrer Thätigkeit (Wirksamkeit) eingeschlossen, denn der Aus-

Wahrnehmungen gebildet (§. 4). Gesetz der Reizan- §. 22.
eignung.

Dies ist eine Folge davon, daß die Urvermögen nach Erfüllung durch Reize streben (§. 4), und daß sie zugleich festhaltende (kräftige) sind, folglich auch die einmal auf sie geschehenen Eindrücke in ihnen beharren müssen. Was ist Spur? (§. 6). Was ist Gedächtniß? (§. 7). Das Fortdauern der Spuren ist kein besonderes Seelengesetz, sondern ein allgemeines Weltgesetz (§. 17).

2) Alles, was gleichartig ist, vereinigt sich, verschmilzt in der Seele zu Einem Ganzen, denn es zieht einander an (§. 9). — Gesetz der gegenseitigen Anziehung des Gleichartigen.

Zur gleichartigen Spur fließt der neue gleichartige Reiz, und eben so treten die gleichartigen Spuren selbst, wenn sie gleichzeitig oder unmittelbar hinter einander erregt werden, inniger zusammen. Das Bewußtsein wird um so klarer, je mehr sich gleichartige Spuren zu Einem Ganzen vereinigten (§. 10)*). Eben so verschmilzt das Gleichartige vieler verschiedener Vorstellungen oder Wahrnehmungen und es entsteht ein Begriff (§. 15). Wenn auch das Gleichartige verschiedener Begriffe wieder zu Einem Bewußtsein verschmilzt, so entsteht ein höherer Begriff (§. 16).

Was ist der Verstand? (§. 17).

Tritt zur Wahrnehmung ein gleichartiger Begriff oder zum Begriffe ein gleichartiger höherer Begriff ins Bewußtsein, so entsteht ein Urtheil. Was ist die Urtheilskraft? (§. 18).

druck „Gesetz" bezeichnet Nichts weiter, als die Regelmäßigkeit des Thuns. Gleiches (regelmäßiges) Thun ist aber etwas ganz Anderes, als gleiche Kraft. So wachsen z. B. Menschen, Bäume und Gräser stets nach oben oder in die Höhe, d. h. sie thun Gleiches oder gehorchen, wie man sagt, einem und demselben Gesetz. Kann dies sagen wollen, sie selbst (= die Kräfte, woraus sie bestehn) seien gleich?

*) Die Urvermögen sowohl als die später hinzukommenden neuangebildeten Vermögen, die ebenfalls Urvermögen genannt werden müssen, weil sie jenen in ihren Leistungen ganz gleich kommen, stehen trotz ihrer Einzelheit in unzertrennlicher Verbindung mit einander und machen ein völlig raumloses Ganze, die Seele, aus. Sie gehören also schon ursprünglich zusammen. Die gegenseitige Anziehung des Gleichartigen bewirkt aber, daß sie sich noch inniger vereinigen = verschmelzen, und hierdurch, ohne daß sie ihre ursprüngliche Verbundenheit aufgeben, kleinere Ganze von noch größerer, strengerer Einheit constituiren. Vergl. die Anmerk. auf S. 5.

§. 22. Welchen gegenseitigen Einfluß äußern im Urtheile Begriff und Wahrnehmung auf einander? (§. 19).

Fließen die gleichartigen Begriffe zweier Urtheile in Ein Bewußtsein zusammen, so entsteht ein Schluß (§. 20). Was ist das Schlußvermögen? (§. 20). Was zeigt sich für die Urtheils- und Schlußkraft namentlich sehr fördernd? Und worin besteht die Mangelhaftigkeit des Dummen? (§. 21 und 14). — Ueber das Verhältniß der Urtheilskraft und des Schlußvermögens zum Verstande. Inwiefern kann man von einem Verstande im engeren und im weiteren Sinne dieses Wortes reden? und was ist ausgebildeter und unausgebildeter Verstand? (§. 21).

3) Nicht der **volle** Reiz beharrt in den Urvermögen; vielmehr löst sich immer wieder ein Theil desselben, ohne aus der Seele zu entweichen, von diesen ab, und dies um so mehr, je weniger **kräftig** die Urvermögen sind (§. 5, 7, 8, 12). — Gesetz des Reizentschwindens.

Hierdurch wird den Seelengebilden die zum Bewußtsein nöthige Erregtheit genommen, was aber auch durch das Fortrücken übertragener Urvermögen geschieht; die Gebilde treten dann in's Unbewußtsein zurück, und erst wenn jener Verlust wieder durch neue äußere oder innere Reize oder durch leere Uroermögen ersetzt wird, treten sie wieder in's Bewußtsein hervor. Hieraus erklärt sich einfach der stete theils unwillkürliche, theils willkürliche Wechsel zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein (§. 12, 13). Das Bewußtsein wird bei diesem Wechsel nur gleichsam gebunden und dann (durch die wiederkehrende Erregung) wieder frei. Mit anderen Worten: der Akt wird zur Spur und die Spur wieder zum Akte.

Die Vermögen, welche in den Begriffen, Urtheilen und Schlüssen enthalten sind oder woraus diese bestehen, sind dieselben, welche sich als Urvermögen zu sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen ausbildeten. Sie schmelzen nur besonders zusammen, soweit ihre Ausbildung eine gleichartige war, und daß sie sich in dieser Verschmelzung als besondere Gebilde wie andere Spuren erhalten, verdanken sie einer besondern Verknüpfung durch besondere Elemente, die wir später genauer kennen lernen werden (§. 15—21).

Zweiter Theil.

Gebiet der Strebungen.

§. 23.

Die Urvermögen sind von Natur strebende.

Schon §. 4 und 14 haben wir gesehen, daß die Urvermögen der menschlichen Seele die Reize der Außenwelt nicht etwa nur leidend aufnehmen — wie sich's eine leere Tafel ruhig gefallen läßt, daß ich auf sie allerhand Figuren male oder in sie hineinschneide —; sie streben vielmehr den Reizen mit mehr oder weniger Schnelligkeit entgegen, sind von Haus aus strebende, treibende oder Triebe, weil sie lebende sind. Vergl. die Anmerk. auf S. 30.

Dies beweisen, außer den §. 4 und 14 angeführten, noch allerhand andere Beispiele.

Reiche Engländer haben sich, weil sie die Qual der Langenweile nicht länger ertragen konnten, d. h. weil sie die nach Erfüllung und Verwendung strebenden Urvermögen nicht zu befriedigen wußten, das Leben gewaltsam genommen.

Ich habe Kinder gesehen, die, weil sie von ihren Erziehern nicht gehörig beschäftigt wurden, vor Uebermuth nicht wußten, was sie beginnen sollten, und darum auf die albernsten Streiche verfielen. Ihre Urvermögen suchten irgend eine Erfüllung durch Reize.

Wenn in den Gefängnissen New-Yorks Verbrecher sich nicht in die Hausordnung fügen wollen, so sperrt man sie nur einige Tage von allen Menschen ab, ohne ihnen irgend eine Beschäftigung zu gewähren. In kurzer Zeit bitten sie inständig um Arbeit. Sie vermögen den nach Reizerfüllung strebenden Urvermögen nicht zu widerstehen.

§. 23. Man sieht daraus:

Die Urvermögen der menschlichen Seele sind von Natur strebende, denn schon vor aller Entwickelung sind sie mit entschiedenem Triebe nach Erfüllung durch Reize begabt. Also liegt das Streben der menschlichen Seele ursprünglich in ihren Urvermögen.

Ferner finden wir schon am kleinen Kinde, daß die strebenden Sehvermögen gar keinen Unterschied zwischen den von außen kommenden Lichtreizen machen; sie verbinden die blauen Lichtreize eben so willig mit sich, wie die rothen, grünen, gelben ꝛc., und erfassen das Eckige eben so leicht, wie das Runde, Lange ꝛc.

Von den Vermögen der übrigen Systeme gilt dasselbe. Die Hörvermögen streben überhaupt nach Schall-, die Tastvermögen überhaupt nach Tast-, die Riechvermögen überhaupt nach Geruchsreizen (Duftreizen) u. s. f.

Daraus ergibt sich:

Die Urvermögen verlangen von Natur nicht schon **bestimmte einzelne** Reize, vielmehr ist ihr Streben ein **ganz allgemein** auf Erfüllung durch entsprechende Reize gerichtetes.

Ein angebornes bestimmtes Streben derselben stellt sich nur in so fern heraus, als die Sehvermögen nach Licht-, die Hörvermögen nach Schallreizen ꝛc., überhaupt jedes Vermögensystem nach den seiner Natur entsprechenden Reizen strebt.

Ein gegliedertes Streben, d. i. Trieb nach schon bestimmten, einzelnen Gegenständen oder Reizen bringt keine Seele mit zur Welt.

Wie aber entsteht nun dieses bestimmte Streben der menschlichen Seele nach besondern Gegenständen? Mit andern Worten: wie gelangt sie zu Trieben bestimmter Art? Wir wollen uns darüber in den folgenden Paragraphen klar zu werden suchen.

§. 24.

Verhältnisse der Reize zu den Urvermögen. Verschiedenes Festwerden der Reize in den Urvermögen.

Zwei dieser Reizungsverhältnisse haben wir schon §. 11 kennen gelernt.

1) Oft ist der äußere Reiz so schwach, daß das empfangende Urvermögen durch denselben nicht völlig ausgefüllt, daher auch nicht befriedigt und vervollkommnet wird, z. B. wenn wir in der Dunkelheit oder

in allzugroßer Ferne einen Gegenstand nicht deutlich sehen, oder einen zu leisen Schall nicht deutlich hören ꝛc. §. 24.

Man nennt das die Halbreizung. Reiz und Vermögen halten hier nur äußerst lose zusammen und das Vermögen erleidet bei wiederholter zu schwacher Reizung bald eine Erschlaffung. Die unmittelbare Empfindung, die dadurch in dem Vermögen entsteht, heißt Ungenügen, auch Unlust.

2) Der Reiz ist dem empfangenden Urvermögen gerade angemessen; er wird darum von demselben fest angeeignet, z. B. wenn wir bei vollem Lichte einen Gegenstand sehen, oder in ausreichender Nähe einen Ton hören ꝛc.

Das nennt man die Vollreizung. Durch die volle Erregung wird das Vermögen zu größerer Kraft der Aneignung und des Festhaltens der Reize gesteigert, und wir haben dabei die unmittelbare Empfindung der Befriedigung.

Aber etwas Anderes ist's 3), wenn viele Lichter in einem Gemache brennen; das wissen alle Kinder noch vom Weihnachtsabende her. Schon die Erinnerung daran zwingt ihnen ein Lächeln ab. Es ist wahr, sie würden sich über die Christgeschenke, wenn sie dieselben auch nur bei Einem Lichte oder am Tage erhalten hätten, nicht wenig gefreut haben; aber beim Glanze von 10, 20 und mehr auf dem Christbaum flackernden Lichtlein ist's doch eine andere Lust. Wie kommt das?

Es recitirt uns ferner Jemand das nette Gedicht von Uhland:

Bei einem Wirthe wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste.
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste. — ꝛc.

Das macht uns Freude. — Jetzt singt er dasselbe, und es gewährt uns noch mehr Lust. — Nun spielt er noch Klavier dazu. Das ergötzt uns noch mehr.

Wie erklärt sich das?

Je mehr Licht, desto mehr Reiz; ferner: je mehr Tonwellen, desto mehr Reiz.

Um aber Gegenstände deutlich wahrnehmen zu können, reicht schon der von Einer Flamme strömende Lichtreiz hin, d. h. die Sehvermögen werden hinreichend durch denselben erfüllt (§. 11). Um ferner jenes Gedicht für's Ohr vernehmbar zu machen, braucht

§. 24. man es nicht singen zu hören, denn die Gehörvermögen werden auch schon durch deutliches Sprechen hinreichend erfüllt.

Folglich wirkt, wenn 10, 20 Lichter brennen, oder wenn jenes Gedicht gesungen und dazu Klavier gespielt wird, **mehr** Reiz auf die Urvermögen, als sie zu ihrer Erfüllung **bedürfen.**

Sie gerathen dadurch in noch höhere Erregung, gleichsam in Schwung, und wir empfinden unmittelbar jede derartige Einwirkung mit **Lust.**

Wir nennen sie darum Lustreizung. An Kraft, die Reize festzuhalten, hat hier das Vermögen verloren, an Kraft des Strebens aber gewonnen. Vergl. §. 32.

Hieraus wird aber 4) oft etwas Anderes.

In meiner Nachbarschaft hatte Jemand einen abgerichteten Staar, der auf eine gar drollige Weise den alten Dessauer Marsch pfiff. Er war darin unermüdlich; in einer Stunde brachte er ihn wohl 10 mal zum Anhören. Anfangs machte mir das viel Spaß; es bewirkte ohne Zweifel eine Lustreizung in mir. Aber in wenigen Tagen bekam ich dies Gepfeife so herzlich satt, daß ich den fleißigen Sänger wer weiß wohin wünschte.

Du hast wahrscheinlich eine Lieblingsspeise. Genieße sie nur alle Tage, so wirst du derselben bald überdrüssig werden.

Man kurirt Branntweinsäufer dadurch, daß man ihnen unter Alles, was sie genießen, den geliebten Branntwein mischt. Es dauert nicht lange, so bekommen sie einen so großen Ekel vor demselben, daß sie kaum noch seinen Geruch ertragen können.

In allen diesen Fällen wirkt mehr Reiz auf die Urvermögen, als sie eigentlich zu ihrer Erfüllung bedürfen. Sie gerathen dadurch gleichsam in Schwung, was wir anfänglich als eine Lustempfindung wahrnehmen. Wenn aber diese große Reizfülle anhaltend, öfters wiederkehrend, auf die Urvermögen einwirkt, so müssen letztere dadurch natürlich überreizt, ermüdet, abgestumpft werden; und wir nehmen dies als eine allmälig eintretende widerwärtige Empfindung, die wir Ueberdruß, Ekel nennen, unmittelbar wahr. Selbst die Vollreizung führt, wenn sie lange anhält, nicht selten zu diesem Erfolge.

Darum nennen wir diese allmälig eintretende Ueberreizung der Urvermögen die Ueberdrußreizung. Angesammelt werden hier viele Reize, aber natürlich nur lose von den Vermögen bewahrt.

Zuletzt 5) geschieht es bisweilen, daß ein allzu starker Reiz §. 24.
plötzlich auf unsere Urvermögen wirkt, z. B. wenn wir aus dem Dunkeln schnell an helles Licht treten. Wir empfinden dabei einen bedeutenden Schmerz, und vermögen diese Helle nicht zu ertragen.

Oder es wird plötzlich in unserer Nähe ein Gewehr abgefeuert, oder wir nehmen eine zu große Dosis scharfer Essenzen in den Mund, oder wir riechen schnell in ein mit starkriechenden Tropfen gefülltes Fläschchen, oder gerathen mit der Hand unversehens in's Feuer, oder bekommen einen heftigen Schlag auf einen Körpertheil.

In allen solchen Fällen wirken zu starke Reize, welche die Urvermögen nicht verarbeiten können, und zwar plötzlich auf sie ein. Letztere müssen folglich mit einem Male überwältigt, überreizt, geschwächt werden, und wir nehmen solches allemal mit einer plötzlichen Schmerzempfindung unmittelbar wahr. Daher nennt man dieses plötzliche Ueberreiztwerden der Urvermögen die Schmerzreizung. Die Reize finden hier am wenigsten feste Aneignung, ja ein großer Theil gar keine Aneignung; nur ein Weniges wird von den Vermögen bewahrt.

Dieses Uebermaß kann, wie die Erfahrung lehrt, so stark sein, daß die so plötzlich geschwächten Urvermögen für immer diese Geschwächtheit behalten, wo dann die neu sich anbildenden eben so ausfallen, und also Blödsichtigkeit, wohl gar Blindheit, Schwerhörigkeit, selbst Taubheit ꝛc. die Folge davon ist.

Daß diese 5 Reizungsverhältnisse in der Wirklichkeit nicht in solch scharfer Abgrenzung immer Statt finden, wie sie hier dargestellt sind, sondern daß die Halbreizung sich bald der Vollreizung und diese sich der Lustreizung ꝛc. nähert, bedarf wohl nur der Andeutung.

Eben so ist klar, daß jedes Vermögen eine andere Stimmung empfängt und als Spur fortbehält, je nachdem es in diesem oder jenem Reizungsverhältnisse entwickelt wurde. In welchem Reizungsverhältnisse entstehen die Luststimmungen? in welchen die dreifach verschiedenen Unluststimmungen? Durch beide Hauptarten ist vornehmlich die innere Stimmung der Seele, inwiefern sie eine bleibende ist, bedingt, und man kann darum jene als Spuren fortdauernden Akte Stimmungsgebilde (affective Gebilde) nennen. Lassen sich auch die (zwischen Lust und Unlust neutralen) Vorstellungen dazu rechnen? Allerdings; sie stimmen die Seele zum Gleichmaß, zur ruhigen Gehaltenheit.

Was der Sprachgebrauch als „Gemüth" bezeichnet, ist nur die Summe derjenigen Stimmungen, die durch Freude und Leid entstanden sind, und das frohe und heitere, wie das trübe, gedrückte ꝛc. Gemüth ist keine angeborene besondere Kraft der Seele, sondern nur eine Ansammlung lauter einzelner Stimmungsgebilde. Näheres über das „Gemüth" s. unten §. 69 am Schlusse.

§. 25.

Aus den durch Lustreizungen entstandenen Gebilden entwickeln sich Begehrungen.

Wir erinnern uns zunächst an folgendes Frühere.

Es wirkt oft **mehr** Reiz auf die Urvermögen ein, als sie zu ihrer Erfüllung **bedürfen**, ohne doch schon ein eigentlich übermäßiger zu sein. Dadurch gerathen sie gleichsam in **Schwung**, d. h. in höhere Erregung. (§. 24). — Lustreizung.

Wenn für die Urvermögen der Reiz gerade angemessen ist, so eignen sie sich denselben fest an; es entstehen klare und deutliche Vorstellungen (§. 11). — Vollreizung.

Es fragt sich nun: Welches ist die weitere Fortwirkung von der Lustreizung, mithin vom Uebergewicht des Reizes über die Urvermögen?

In diesem Falle sagt man gewöhnlich: „wir standen vor solcher Schönheit und Pracht wie geblendet," oder: „der Zauber solcher Töne riß uns hin;" „wir wissen wohl, daß das, was wir sahen, hörten ꝛc., ungemein lieblich, schön, prachtvoll war, aber genau beschreiben können wir's nicht!"

Also bilden wir, wenn der Reiz die Vermögen überwiegt, nicht so klare und deutliche Vorstellungen, als wenn wir eine Sache bei genau angemessener Reizeinwirkung betrachten. Es kann auch nichts anders sein. Die in höhere Erregung, gleichsam in Schwung versetzten Vermögen werden mit der Aneignung der auf sie mächtig einströmenden Reize nicht fertig, können sie also nur lose und locker aneignen. Das gibt aber keine klaren und deutlichen Vorstellungen.

Also: wenn auf die Urvermögen mehr Reize einwirken, als sie verarbeiten können (im Lustreizungsverhältnisse), so können die Reize auch nur in geringerem Grade **fest** angeeignet werden.

Daraus folgt ferner:

Wenn schon bei fester Aneignung des Reizes sich doch stets wieder ein Theil desselben von den Vermögen ablöst (wodurch die bewußten Vorstellungen wieder unbewußt werden §. 12): so muß bei solch **lockerer**, **loser** Aneignung des Reizes ein noch **größerer** Theil desselben aus den Vermögen entschwinden.

Was wird die Folge hiervon sein? §. 25.

Ich habe einen Apfel gegessen; er schmeckte köstlich. Wenn ich doch wieder einen solchen Apfel hätte!

Jemand sang ein schönes Lied. Da Capo! bat ich, bis er's noch einmal sang.

Dort hing ein schönes Bild. Ich fühlte einen lebhaften Trieb, es immer wieder von Neuem zu betrachten, und konnte mich kaum satt sehen.

Es hatte Einer eine Schnupftabaksdose. Der Mann öffnete sie häufig und nahm eine Prise nach der andern. Wie erklärt sich das Alles? Nun, wir wissen bereits:

Die Urvermögen sind von Geburt an strebende, und zwar so lange, bis sie durch Reize sattsam erfüllt sind (§. 23, 11).

Wie weit folglich ein schon mit Reizen erfülltes Vermögen wieder reiz**leer** wird, so weit wird es auch wieder ein **strebendes.**

Als ich den Apfel aß, hatte ich eine Lustreizung; dieser gemäß war die Aneignung des Reizes nur eine lose, und um deßwillen entschwand bald wieder ein Theil desselben aus den Vermögen. Was war die Folge? Die an Reizen ärmer gewordenen Urvermögen strebten auf's Neue, und zwar gerade nach derjenigen Reizeinwirkung, durch welche sie schon einmal erfüllt worden waren; denn ich begehrte gerade einen solchen Apfel.

So strebten in den vorigen Beispielen die Hörvermögen nach derselben Melodie, die Sehvermögen nach demselben Bilde, die Riechvermögen nach neuer Erfüllung durch die Reize des Schnupftabaks, weil sie alle einen Theil des empfangenen Reizes verloren hatten. Wir finden:

Die Urvermögen erhalten, sobald sie **einen Theil des aufgenommenen Reizes verloren haben**, ihr ursprüngliches Streben wieder, nur mit dem Unterschiede, daß sie nun nicht mehr **überhaupt** nach Erfüllung durch Reize, sondern gerade nach **den** Reizen streben, durch welche sie schon einmal ausgebildet worden sind. Die Entleerung ist nämlich niemals eine völlige; der verbliebene Theil des Reizes bestimmt, worauf das erneuerte Streben gerichtet sein soll, nämlich auf die gleichen Reize. Das gibt bestimmte Triebe.

Also: in den leeren Urvermögen liegt nur ein **allgemeines** Streben nach Reizen; dagegen liegt in den von einem Theil des aufgenommenen Reizes

§. 25. wieder entblößten ein solches Streben, das auf einen **bestimmten Gegenstand** gerichtet ist und **Begehren** genannt wird.

Wie entsteht also das gesonderte, bestimmte **Begehren** in der menschlichen Seele?

Nie bei vollem Reizbesitz. Es wird aber die Lustreizung sein, in Folge deren sich die meisten Begehrungen ausbilden; denn unsere ganze Natur ist so eingerichtet, daß uns das, was uns wohlthut, nicht anders als willkommen sein kann.

§. 26.

Wieweit auch in Folge der übrigen Reizungsverhältnisse Begehrungen entstehen.

Zeigt man einem Kinde einen Gegenstand nur halb, so wird es denselben ganz zu sehen verlangen. Was wir nur undeutlich hören, das geben wir uns Mühe vollständig aufzufassen. Eben so verhält es sich bei ungenügenden Reizeinwirkungen in allen übrigen Sinnen.

Weil bei solcher Halbreizung die Urvermögen nicht vollständig erfüllt werden, so strebt der unerfüllt gebliebene Theil eines jeden ebenfalls nach Erfüllung, und so sehen wir allerdings auch in diesem Reizungsverhältnisse ein Begehren nach dem Dinge entstehen, das jene ungenügende Reizung bewirkte. Nun fahre man aber fort, die Vermögen des Kindes auf solch ungenügende Weise zu reizen, ohne eine Vollreizung eintreten zu lassen; es wird bald jedes Aufstreben von Seiten des Kindes unterbleiben. Seine Vermögen werden durch die immer wiederkehrende ungenügende Reizung erschlafft, abgespannt, geschwächt, also daß zuletzt alles Aufstreben unterbleibt*).

Wäre es möglich, Jemanden nur, oder doch größtentheils nur durch solche Halbreizungen auszubilden, er müßte bei den schönsten Anlagen stumpfsinnig werden. Die Erfahrung hat das an den Unglücklichen gelehrt, welche längere Zeit in feuchte, dumpfe, finstere Löcher eingesperrt worden waren.

Wenn gerade angemessener Reiz die Urvermögen erfüllt, so wird er von denselben fest angeeignet und sie selbst zu klaren und deutlichen Vorstellungen vervollkommnet. Aber dennoch entschwindet immer wieder, wie wir §. 12 gesehen haben, ein Theil des-

*) Daß sich hieraus aber Widerstrebungen entwickeln, davon erst später. S. §. 33.

selben aus den Vermögen, wovon die Folge ist, daß das Erregte §. 26.
unerregt und hierdurch unbewußt wird.

Verlust des Reizes hat nun stets eine erneuerte Spannung des Vermögens auf den gleichen Reiz hin zur Folge. Also muß auch die **Vollreizung** Begehrungen erzeugen, wiewohl nur in geringerem Grade, weil wegen der festen Aneignung nur ein geringer Theil des Vermögens reizleer, folglich strebend wird. So verlangen wir oftmals ein Werk, das wir uns ganz genau bei angemessener Reizeinwirkung beschaut haben, wieder zu sehen; Töne, die wir vernommen, ohne daß sie uns zur Lust gereizt hätten, wieder zu hören ꝛc. — In den meisten Fällen befriedigt indeß der Vollreiz die Vermögen so sehr, daß ihr Streben völlig zur Ruhe kommt, und sie nur zum Wiederbewußtwerden Trieb behalten.

Auch bei der Ueberdrußreizung läßt sich ein Aufstreben der Vermögen nach neuer Erfüllung durch dieselben Reize nicht verkennen. Wir sehen's an Säufern, Schlemmern und Wüstlingen, die oft im Gefühle des Ueberdrusses nach neuen Genüssen begehren. Aber freilich kann es nur ein mattes Aufstreben in jedem einzelnen Vermögen sein, weil dasselbe durch den andauernden Reiz, der natürlich nur langsam entschwindet, überreizt und geschwächt wurde. Daß der Säufer ꝛc. dennoch einen starken Trieb nach neuem Genusse empfindet, erklärt sich aus der großen Menge von Spuren, die von früher her in ihm fortleben.

Wenn wir nun noch die Schmerzreizung betrachten, so wird sich aus ihr am wenigsten für die vorliegende Frage ergeben. Ich habe noch Niemanden gefunden, der, wenn er einmal durch einen plötzlich sehr starken Schall betäubt wurde, einen solchen auf's Neue begehrt hätte. Die gleiche Erfahrung zeigt sich bei Blendung durch heftiges Licht, bei plötzlich scharfen Geschmacks- und Geruchseindrücken, bei Verbrennungen, starken Stößen ꝛc.

Und daß sich ein Verlangen nach einer zweiten solchen Reizeinwirkung nicht bildet, ist sehr natürlich. Die Vermögen werden ja durch die eine plötzliche Einwirkung so geschwächt, daß sie ihr ursprüngliches Streben verlieren müssen.

Aus dem Allen sehen wir, daß kein Reizungsverhältniß für die Bildung der Begehrungen so geeignet sei, als das der Lustreizung.

Bei ihr bleibt das Vermögen nicht nur seiner ursprünglichen Kraft ganz nahe, sondern erhält auch durch die einwirkende Reiz-

§. 26. fülle noch eine besondere Ausbildung, die darin besteht, daß sein ursprüngliches Streben eine höhere Spannung annimmt. Bei der Lustreizung entschwindet ferner, wegen der nur losen Aneignung des Reizes, sehr bald ein ziemlicher Theil desselben (nie der ganze), und so gewährt sie beide Bedingungen, unter welchen vorzugsweise ein bestimmtes Streben, d. i. ein Begehren möglich ist. — Vergl. §. 32.

§. 27.

Die Begehrungen sind zugleich auch Vorstellungen. Zwei verschiedene Formen der Wiedererregung bei den Lustgebilden.

Ehe also eine Begehrung in der Seele entstehen kann, muß zuvor ein Gegenstand auf unsere Vermögen, und zwar am besten, wie wir im vorigen §. gesehen haben, in der Lustreizung einwirken.

Nun wissen wir aber schon von §. 4 her, daß, wenn äußere Reize sich mit unsern Urvermögen verbinden, dadurch sinnliche Empfindungen, und bei mehrmaliger Wiederholung (§. 10) Wahrnehmungen oder Vorstellungen entstehen*).

Wenn also eine Blume öfter lustreizend auf meinen Gesichtssinn eingewirkt hat, so wird sich nicht blos eine Begehrung nach derselben, sondern auch zugleich eine Vorstellung von ihr **in denselben Vermögen** ausgebildet haben; denn es fand ja eben eine Vereinigung zwischen Reizen und Urvermögen Statt, und alle Reize sind nicht wieder entschwunden. Ein Theil nur entschwand, und nur so weit sind die Vermögen auf's Neue strebend geworden, oder nur so weit hat sich die Begehrung ausgebildet.

Darum stellen wir uns alle die Dinge, die wir begehren, zugleich in demselben Akte auch vor, oder, wie wir eben so gut sagen können: in demselben Gebilde. Wie alles Bisherige gezeigt hat, stammen ja alle Gebilde unserer Seele von Akten her; sie sind, mögen sie noch einfache oder schon zusammengesetzte Gebilde (s. die zweite Anmerk. auf S. 18) sein, nur ruhende Akte oder Spuren, und sie treten wieder als Akte auf wenn ihre Ruhe in Erregung übergeht.

Ein und dasselbe Gebilde der menschlichen Seele kann mit-

*) Man vergl. über Empfindungen und Wahrnehmungen §. 50.

hin Zweierlei sein: theils Begehrung, theils Vorstellung. §. 27.
Vorstellung *), so weit die aufgenommenen Reize noch in den Urvermögen beharren; Begehrung, so weit jene wieder aus den Vermögen entschwunden sind und nun von Neuem, also als bestimmte Reize, wieder gesucht werden (§. 25).

Vorstellung und Begehrung sind demnach in solchen Fällen nur zwei verschiedene Formen (Entwickelungsformen) eines und desselben Gebildes (Aktes), durchaus nicht zwei verschiedene Gebilde selbst. Bei der Wiedererregung eines solchen (aus Lustreizung entstandenen) Gebildes können diese beiden Formen bestimmter auseinander treten, indem es sich bald in dieser, bald in jener Form reproduciren kann. Ist nämlich der Lustreiz vollkommen festgehalten oder wird ihm der verlorene von andern Lustgebilden her vollkommen ersetzt (s. §. 13 und besonders §. 31), so erscheint das erregte Gebilde als Lustvorstellung wieder (Lusterinnerung); ist derselbe entschwunden und nicht ersetzt, so tritt es als Lustbegehren auf **).

Sonach kommen wir auf den höchst wichtigen Satz, daß die Lustgebilde einer zweifachen Wiedererregung (Reproduction) fähig sind: theils als Lusterinnerung, theils als Lustbegehrung, oder sie äußern sich in zweierlei Reproductionsformen.

Kann bei manchen Gebilden die eine Form bleibend werden? Gewiß. Es gibt Menschen, die Etwas, was sie früher

---

*) Diese Vorstellung wird allemal eine Lustvorstellung sein, weil sie ja im Lustreizungsverhältnisse gebildet wurde.

**) Inwiefern ihm noch eine dritte Form, die Form des Fühlens, eigen sein kann, werden wir weiter unten §. 49 sehen.

Uebrigens fehlt das Vorstellen in keinem Seelengebilde ganz, mag es auch bloß ein Unlustgebilde sein; wir stellen das, was Unluststimmungen in uns erzeugt, immer zugleich mit vor, und zwar in demselben Akte, da ja ein Theil des von dem Gegenstande kommenden Reizes dem aufnehmenden Vermögen verbleibt und im Augenblicke der Einwirkung der Reiz überhaupt noch gar nicht entschwunden sein kann. Die Vorstellungsform tritt in den Begehrungsgebilden nur stärker hervor, weil hier die Reizmenge größer und den Vermögen inniger einverleibt ist, als in den Unlustgebilden, deren Vorstellen daher ein dunkles bleibt. Das klarste Vorstellen entsteht jederzeit im zweiten (im Vollreizungs-) Verhältnisse und hält sich hier zwischen Lust und Unlust neutral; eben deshalb aber ist es nicht Quelle unsers Thuns und Lassens, sondern gibt uns bloß Kenntniß (Theorie) der Dinge; es macht uns zu theoretischen, nicht zu praktischen Wesen.

§. 27. öfter begehrten, immer wieder begehren müssen (s. den folg. §.), weil die Vermögen in dem betreffenden Gebilde unfähig geworden sind, den stets entschwundenen Reiz bleibend anzueignen. Die Vermögen der niedern Sinne zeigen sich schon von Natur als zum Festhalten des Reizes wenig fähig, und darum reproduciren sich hier die Lustgebide fast ausschließlich in der Begehrungsform (§. 29). In den höheren Sinnen dagegen kommen oft Fälle vor, wo das frühere Lustgebilde immer als Lusterinnerung zurückkehrt, weil in ihm die Reize bleibend von den kräftigen Vermögen in Besitz genommen sind.

Andere solche Lustgebilde bewahren sich beide Reproductionsformen, theils für immer, theils wenigstens im Anfange und bis die eine derselben sich fixirt hat.

§. 28.

Auch gleichartige Begehrungen fließen zusammen. Neigung, Hang, Leidenschaft.

An den Wahrnehmungen, Begriffen, Urtheilen und Schlüssen haben wir bereits in den §§. 9, 16, 18 und 20 das Gesetz bestätigt gesehen, daß *Gleichartiges in der Seele stets mit je Gleichartigem zusammenfließt*. Sollten die Begehrungen hiervon eine Ausnahme machen?

Wenn ich neue Kartoffeln gegessen hatte, sollte ich allemal, rieth man mir, ein Gläschen Kümmel darauf trinken, der Gesundheit wegen. Ich war aber kein Freund des Branntweines; doch versuchte ich's. Das erste Gläschen mundete, weil der Kümmel gut war, vortrefflich — ich wurde lustgereizt — und es bekam mir auch über alle Erwartung gut. Das zweite Mal trank ich schon weit lieber, und so ging es fort, bis das Fläschchen leer war. Ich aß wieder Kartoffeln. Ehe ich mich's versah, war mir, als müßte ich wieder ein Gläschen trinken. Schon wollte ich das Fläschchen auf's Neue füllen lassen, als mir dies starke Begehren, ich glaube, zur rechten Zeit, selber bedenklich vorkam. Ich überwand mich und dachte an jenes Weib, das sogar in der Nacht noch der Flasche zusprechen *mußte*, wie sie sagte. Auch sie hatte nur mit einem Gläschen Liqueur nach Tische, der bessern Verdauung wegen, angefangen. Und war's etwa bei andern Säufern anders?

Jener Mann, der so oft seine Tabaksdose öffnete, um eine

Prise zu nehmen, hatte anfangs sehr selten geschnupft, etwa, §. 28.
wenn Jemand ihm eine Prise anbot. Aber bald wurde in seinen Geruchvermögen ein so starkes Begehren ausgebildet, daß er nicht mehr warten konnte, bis ihm ein Anderer eine Prise gab; er kaufte sich selbst eine Dose.

Ein reicher Engländer fand Wohlgefallen an schönen Blumen, von welchen er eine große Anzahl Sorten besaß. Als ihm Jemand schöne seltene Vögel anbot, kaufte er auch diese, und später legte er sich eine Sammlung von Mineralien an, die ihn schweres Geld kostete. Je mehr man seinen „Natursinn" lobte, desto reichlicher vermehrte er die Gegenstände seiner Liebhaberei und konnte dieser Neigung selbst dann nicht Einhalt thun, als er schon in Schulden zu gerathen anfing.

Diese Beispiele reichen aus, um darzuthun, daß auch die gleichartigen Begehrungen in Ein Gebilde zusammenfließen, mögen auch die Gegenstände, von denen sie herstammen, ziemlich verschieden sein.

So entsteht das, was wir im gemeinen Leben Neigung, Hang, Leidenschaft nennen, je nachdem eine geringere, größere oder sehr große Anzahl von einzelnen Begehrungen sich zu Einem Ganzen vereiniget hat.

Der gemeinübliche Sprachgebrauch bezeichnet indeß oft auch den Hang und die Leidenschaft mit dem Worte „Neigung," so daß also dieser Ausdruck bald im engern, bald im weitern, bald im weitesten Sinne genommen wird *).

---

*) „Wir können diese drei Gattungen vielräumiger Ansammlung am schärfsten nach ihren Weckungsverhältnissen unterscheiden. Die „Neigung" im engern Sinne dieses Wortes wird nur zum Bewußtsein geweckt, wenn die Ausgleichungselemente (s. §. 30, 31) direkt auf sie übertragen werden; der „Hang" macht sich schon geltend, auch wenn nur eine indirekte und entfernte Beziehung darauf gegeben ist; während die „Leidenschaft", der ausnehmenden Vielfachheit der in ihr verbundenen Spuren wegen, eine so große Bewußtseinsnähe besitzt, daß sie sich stets in einer Art von Halbbewußtsein behauptet, stets gleichsam auf dem Sprunge steht, zu vollständiger Erregtheit zu gelangen, sobald nur die Seele frei ist von andern Entwickelungen.

Den höchsten Grad vielfacher Ansammlung von Spuren oder Kräften dieser Art, und der dadurch bedingten Fortbildungen, bezeichnet im gewöhnlichen Leben der Ausdruck: „Laster". Die Neigung lastet in dem Maße auf der Seele, daß diese in keiner Weise mehr davon frei werden kann." — (Beneke's „Lehrbuch der Psychologie", dritte Aufl. S. 126. ff.)

§. 28. Wird uns nun die ungeheure Stärke und Macht in Verwunderung setzen dürfen, womit die Neigungen bei so vielen Menschen sich äußern? Gleich einem Eichstamme, der aus tausend und abertausend Fasern und Fäserchen besteht, enthalten sie hundert-, tausend- und abertausendfaches Begehren in sich. Jede Begehrung war ursprünglich nur einfach. Da aber immer neue einzelne Begehrungen ausgebildet wurden, indem jeder neue Lusteindruck ein neues einzelnes Urvermögen erregt und ausbildet, so müßte man das Gesetz der gegenseitigen Anziehung des Gleichartigen unwirksam machen können, wenn die gleichen und ähnlichen Begehrungen nicht zusammentreten und einander verstärken sollten. — Die Frage kann nur noch sein, wie das Gegenständliche, das Objective in den Begehrungen ein Zusammenfließen derselben gestatten könne, da es doch, wie das vorige Beispiel vom Engländer beweist, nicht selten sehr verschieden ist. Zum Theil wird der folgende §. darauf antworten; als Hauptsache aber macht sich hier das bekannte Erfahrungsgesetz geltend, daß das Gegenständliche, wenn es verschieden ist, einander im Bewußtsein verdunkelt, und zwar um so mehr, je mehr dessen zusammenerregt wird. Man mache nur zehn verschiedene Vorstellungen zusammenbewußt, und keine mehr wird klar sein, so klar auch jede einzeln für sich sein mag. Das Streben in den Vermögen der Begehrungen erleidet dagegen durch diese Verdunkelung keinen Abbruch. Vergl. §. 73 am Ende.

Die Gesammtheit aller in der Seele entstandenen und fortdauernden (einfachen und zusammengesetzten) Begehrungen wird das **Begehrungsvermögen** des Menschen genannt.

Womit fängt es an?

§. 29.

Einfluß der **Eigenschaften** der Urvermögen auf die Bildung der Begehrungen.

1) Die Kräftigkeit.

Soll ein Begehren in der menschlichen Seele entstehen, so muß, wie wir §. 25 gesehen haben, ein Theil des Lustreizes dem Vermögen wieder entschwinden; und nur inwieweit dies geschieht, entsteht die Begehrung (§. 27). Da aber bei größerer Kräftigkeit der Urvermögen das Reizentschwinden nur in

geringerem Grade Statt haben kann: so ist klar, daß eine sehr hohe Kräftigkeit der Bildung von Begehrungen nicht förderlich ist. §. 29.

Darum finden wir die meisten Begierden und Leidenschaften in den niedern Sinnen ausgebildet; Beispiele hierzu liefern alle Schlemmer, Säufer, Schnupfer, Tabakraucher ꝛc.

Und doch ist auf der andern Seite ein gewisser Grad von Kräftigkeit der Urvermögen für die Bildung starker Begierden und Leidenschaften wieder nothwendig *).

Denn diese entstehen ja allein dadurch, daß, wie wir im vorigen §. gesehen, auch die gleichartigen Begehrungen in Ein Gebilde zusammenfließen, was voraussetzt, daß die einzelnen als Spuren **beharren** (§§. 6. 17).

Wären also die Urvermögen so unkräftig, daß von all den neuentstandenen Begehrungen keine, oder doch nur ungenügende Spuren zurückblieben, so könnte auch in Ewigkeit nie Das entstehen, was wir Neigung, Hang, Leidenschaft nennen.

Daraus erklärt sich, daß die Blödsinnigen und die Thiere wohl Neigungen, aber nicht eigentliche Leidenschaften in sich entwickeln. Der angeborne Blödsinn besteht nämlich seinem Wesen nach in einer zu großen Schwäche der Urvermögen, in einer Schwäche, wie sie bei den Thieren sich jederzeit findet, aber hier naturgemäß ist. Solche Vermögen lassen den größten Theil des aufgenommenen Lustreizes wieder entschwinden, sie erhalten nicht die höhere Spannung, wie sie bei kräftigen Vermögen durch die Lustreizung entsteht, und es bleiben somit nur unkräftige Spuren zurück. Eigentliche Leidenschaften gehen in Folge dessen eben so wenig aus ihnen hervor, als klare Vorstellungen und Begriffe, aber Neigungen lassen sich den Blödsinnigen und den Thieren nicht absprechen. Sind nicht unsre Hausthiere geneigt, das wiederholt zu verrichten, wozu man sie angelernt, abgerichtet hat? Erlangen sie nicht Zuneigungen zu gewissen Personen, Plätzen, Genüssen ꝛc.?

*) Zwischen Begierden und Begehrungen ist eigentlich kein Unterschied. Doch versteht der Sprachgebrauch unter Begierden gewöhnlich zu starke Begehrungen, also Neigungen, die sich namentlich mit einer gewissen Heftigkeit äußern. Von Neigungen und Begierden zu reden, als ob diese Wörter Zweierlei bezeichneten, ist unstatthaft, wie es auch keine „Triebe" neben den Neigungen und Begierden gibt, denn treibend oder Triebe sind die Begehrungen in jeder Form immer.

§. 29. Sehr hohe Kräftigkeit ist also für die Bildung von Begehrungen nicht förderlich, aber ein gewisser Grad von Kräftigkeit zur Entstehung von stärkeren **Begierden** und **Leidenschaften** unentbehrlich.

Beim gesunden Menschen wachsen alle Begehrungen, selbst die in den niedern Sinnen, zur Leidenschaft an, wenn die Lustreizungen sich nachhaltig wiederholen, und sie erlangen eine Stärke und Festigkeit, die oft durch Nichts zu überwältigen ist. Man denke an die Trunksucht, Spielsucht, Herrschsucht, Habsucht, Tadelsucht ꝛc.

Daß auch die Neigungen der höhern Sinne, wenn sie sich durch Zusammenfließen der Begehrungen verstärken, niemals aus sich selbst zu der Klarheit des Bewußtseins gelangen, wie die durch Spurenvermehrung wachsenden Vorstellungen, kommt daher, daß in den Begehrungen die Reize von den Vermögen überwogen werden. Nur wo Reiz und Vermögen einander die Waage halten, entsteht und behauptet sich klares Bewußtsein. Vergl. die §§. 11, 24 u. 32. Daraus erklärt sich, daß die meisten Menschen ihre Neigungen so wenig kennen, wozu jedoch auch die Verdunkelung viel beiträgt, die auf S. 66 besprochen ist.

2) Die Reizempfänglichkeit.

Soll ein Begehren in der menschlichen Seele entstehen, so müssen ihre Vermögen lustgereizt werden (§§. 25. 26). Wo nun die Urvermögen von der Beschaffenheit sind, daß sie schon geringere Reize erfassen und dieselben mit sich vereinigen, kurz, wo sie größere Reizempfänglichkeit besitzen (§. 5), da müssen folglich auch weit eher Lustreizungen zu Stande kommen.

Dem von Natur fein Schmeckenden gewährt schon eine kleine Quantität Gewürz an den Speisen volle Lieblichkeit; wer weniger fein schmeckt, verlangt vielleicht noch eine Portion Pfeffer oder Salz hinein.

Wenn dem feinen Ohre eine sanfte, leise Melodie schon große Lust bereitet, so müssen bei einem Andern, der ein wenig reizempfängliches Gehör hat, erst Pauken lärmen und Trompeten schmettern, wenn es ihn erbauen soll ꝛc.

Mit Einem Worte: bei größerer Reizempfänglichkeit finden weit eher und darum häufiger Lustreizungen Statt.

Wenn nun diese der eigentliche Herd der Begehrungen sind

(§. 26), so folgt, daß die Reizempfänglichkeit für die Bildung von Begehrungen von bedeutend fördernem Einflusse ist. §. 29.

3) Die Lebendigkeit.

Je lebendiger die Urvermögen, desto schneller eignen sie die Reize an; aber desto schneller entschwinden auch letztere wieder (§. 14).

Da wir nun blos begehren können, was uns mangelt, und gesättigte Vermögen Nichts vermissen, so tritt auch kein Begehren in denselben ein, so lange ihnen keine Reize entschwunden sind. Je schneller dies aber geschieht, desto eher entsteht das Begehren, folglich ist auch die Lebendigkeit von förderndem Einflusse für die Bildung von Begehrungen.

Der Phlegmatische, dessen Urvermögen es an Reizempfänglichkeit und Schnelligkeit gebricht, bringt es darum nimmer zu Leidenschaften. Schon sein Begehren ist ein sehr schwaches. Ihn kann selten etwas aus seiner behaglichen Ruhe bringen.

§. 30.

Urvermögen und Reize als bewegliche Elemente.

A.) Alle Seelengebilde, die wir bisher betrachtet haben (Wahrnehmung, Begriff, Urtheil, Schluß, Begehrung, Neigung, Hang, Leidenschaft): sie sind entstanden aus Urvermögen und Reizen.

Urvermögen und Reize sind also die Bestandtheile oder **Elemente** dieser Seelengebilde.

Bei den Gebilden aus der Vollreizung haben sich beiderlei Elemente fest mit einander verbunden, bei denen aus der Lustreizung weniger fest. Noch geringer ist die Festigkeit zwischen ihnen in denjenigen Gebilden, die aus der Halb-, Ueberdruß- und Schmerzreizung herstammen (§. 24).

Es gibt also Gebilde in unserer Seele, deren Elemente sich mehr oder weniger wieder von einander ablösen können, wobei sie das besondere Gepräge, das sie vorher empfangen hatten, wieder verlieren und zu allgemeinen, freien Elementen werden, die sich anderweit verwenden lassen. — Wir wollen diese beiderlei Elemente bewegliche Elemente nennen.

Das ist die erste Art der beweglichen Elemente.

B.) An jedem Abende kommt der Schlaf, der sich dadurch ankündigt, daß mir Sehen und Hören immer mehr vergeht, so

§. 30. daß es scheint, als hätte ich alle Kräfte dazu verloren, und auch die übrigen Sinne werden kurz vor dem Einschlafen mehr und mehr unfähig, die ihnen entsprechenden Reize aufzunehmen. Es sinken endlich auch meine klarsten Vorstellungen in's Unbewußtsein, wogegen sie am folgenden Morgen gewollt und ungewollt wieder frisch und lebhaft in's Bewußtsein hervortreten. Auch die Reizaufnahme bei den Sinnenthätigkeiten gelingt nun wieder mit der größten Leichtigkeit. Kein Wunder! denn es haben sich während des Schlafes neue Urvermögen angebildet (§. 13), welche die frische Sinnenthätigkeit und eben so die neue Bewußtseinserregung vermitteln. S. das Genauere in §. 82.

Auch diese neuen Urvermögen wollen und können wir bewegliche Elemente nennen. Sie schließen sich zwar den schon vorhandenen Seelengebilden an, denn sie können nicht gleichsam in einem besonderen Winkel der Seele wohnen, aber sie werden hierdurch noch nicht fest an ihnen, denn nur das Entwickelte, bestimmt Ausgebildete kann Festigkeit besitzen. Haben sie doch noch keine Reize aufgenommen, die mit ihnen verwachsen sein könnten, und auch sonst noch keine bestimmte Verwendung erfahren. Das soll erst den Tag über geschehen. Für jetzt sind sie unausgebildete, gegenständlich leere, freie Vermögen, die sich so oder so verwenden lassen, weil sie von den Gebilden noch nicht wirklich benutzt, angeeignet sind. Zu den ausgebildeten Vermögen verhalten sie sich darum als allgemeine Elemente.

Das ist die zweite Art der beweglichen Elemente.

C.) Wäre die Reizaufnahme (das Sehen, Hören, Schmecken ꝛc.) unmittelbar durch die bereits entwickelten Vermögen, d. i. durch die Spuren (Gebilde) möglich; könnte ferner das Bewußtsein lediglich durch die Spuren, in denen es ja wohnt, aufrecht oder wach erhalten werden, so wäre jede Anbildung neuer Urvermögen und somit der Schlaf völlig überflüssig. Allein es ist Gesetz, daß jeder von außen kommende Reiz erst von einem leeren Vermögen in Empfang genommen werden muß, ehe er in die entwickelten eintreten kann, weshalb eben das Sehen, Hören ꝛc. aufhört, sobald jene Vermögen den Tag über verbraucht, d. h. zu Spuren verarbeitet, mithin für die unmittelbare Reizaufnahme untauglich geworden sind. Es ist ferner Gesetz, daß die Spuren ihr Bewußtsein nur so lange behaupten können, als sie durch Elemente erregt werden, die ihnen erst selber erregt zufließen, noch nicht Bestandtheile von ihnen sind. Sie wer-

den von ihnen zwar aufgenommen, aber dadurch allein noch nicht §. 30.
angeeignet.

Nun strömen laut constanter Erfahrung, so lange ich wache und die Augen offen habe, fortwährend Lichtreize in meine Sehvermögen ein, ohne daß sie mir allesammt Wahrnehmungen geben. Anschauungen habe ich nur dann, wenn ich mit Aufmerksamkeit, mit einer gewissen Spannung, also nicht so oberflächlich sehe, wie es häufig geschieht (s. §. 71). Soll ich wissen, *was* ich sehe, so müssen die schon vorhandenen Spuren, die zu dem Gegenstande, der auf mich einwirkt, passen, hinzuerregt werden, denn nur so nehme ich die Eindrücke und hierdurch die Gegenstände selbst wirklich wahr. Dies geschieht nun häufig nicht, obgleich ich die Augen gebrauche, woraus folgt, daß die einwirkenden Lichtreize sich in solchen Fällen bloß in den *leeren* Sehvermögen (Urvermögen) ablagern, ohne sich fest mit ihnen zu verbinden. Verbänden sie sich in solcher Art mit ihnen, so würden sie auch ohne Hinzutritt der Spuren bis zu einem gewissen Grade (s. §. 6 und 71) bewußt werden, was nicht der Fall ist. Sie bleiben also vor der Hand *unangeeignet*.

Gleiches geschieht beim Hören. Ich nehme häufig Schallreize in die Hörvermögen auf, ohne deutliche Gehörwahrnehmungen dadurch zu gewinnen, denn ich höre nicht immer mit Aufmerksamkeit. Die zur Wahrnehmung passenden Vorbildungen (Spuren) fließen häufig zum Schalleindrucke gar nicht, oder doch nur ganz wenige derselben, hinzu und ich höre dann höchstens nur halb, oft noch weniger, als halb, in vielen Fällen gar nicht. Stimmen der Menschen, der Thiere, Töne der Musik, des Glockengeläutes, des Hämmerns ꝛc. dringen aber häufig auf mich ein, und Geräusch aller Art umgibt mich fast immer. Auch diese Schallreize also können in den genannten Fällen, wo ich halb oder ganz taub gegen sie bin, nur in den *leeren* Hörvermögen (Urvermögen) als *unangeeignete* Elemente haften bleiben. Manchmal besinne ich mich hinterdrein, daß ich die unbeachtet aufgenommenen Licht- und Schalleindrücke doch leise verspürt habe; was beweist das?

Bei den übrigen Sinnen ist's in größerem oder geringerem Grade eben so. Der Tastsinn wird häufig durch die angefaßten und festgehaltenen Gegenstände affi'cirt, ohne daß eigentliche Tastwahrnehmungen entstünden, und der Gefühlsinn (Vitalsinn) ist fortwährend durch die Reize der Luft, der Wärme ꝛc. berührt, aber ich habe keine deutliche Empfindung davon — dort und hier aus

§. 30. demselben vorher angegebenen Grunde. Eben so ist der Geschmacksinn immer von den Speichelreindrücken des Mundes, der Geruchsinn von Lust- und Duftreizen mancherlei Art erregt; wer aber nimmt dies jederzeit deutlich wahr? Daß die Vitalvermögen in den Lungen fort und fort Sauerstofftheilchen aus der Luft aufnehmen, durch welche mittelbar (im wachen Zustande) auch das Bewußtsein unterstützt wird, bleibt mir verborgen, und doch erlischt, wenn auch nicht sofort das Leben, doch entschieden das Bewußtsein, wenn ich in erstickende Luft gerathe oder gänzlich am Athmen verhindert werde.

Kurz: es strömen fortwährend äußere Reize zu allen sechs Thoren in unsere Seele ein, und sie sind gleich von vorn herein als allgemeine Reize zu bezeichnen. Ihre Aufnahme geschieht größtentheils ganz unbemerkt, denn es ist nur eine Aufnahme in die leeren, unbewußten Urvermögen, und wir werden ihr Dasein und Wirken in der Regel erst dann hinterdrein gewahr, wenn wir sie gänzlich vermissen, wenn es z. B. plötzlich finster um uns wird, oder wenn die Uhr und was sonst ein gewohntes eintöniges Geräusch macht, auf einmal stille steht, wenn das gewohnte warme Zimmer anfängt kalt zu werden, namentlich schnell kalt wird ꝛc. — Daß das Eintreten solcher Reize in die Urvermögen aber Statt findet, daß die Urvermögen überhaupt Reize bedürfen und sie fortwährend suchen, ist auch daraus klar, daß man Jemandem nur die Augen und Ohren zuzuhalten braucht, und er wird die Hände sehr bald wegschieben, denn die Urvermögen wollen durch Reizaufnahme immer beschäftigt, gleichsam oberflächlich ernährt sein. Die entwickelten und dadurch gesättigten Vermögen verlangen dagegen oft Wochen, ja Monate und Jahre lang keine neue Aufnahme von äußeren Reizen.

Auch diese innerlich gewordenen Reize, die nur lose in den Urvermögen wohnen, sind bewegliche Elemente zu nennen.

Das ist die dritte Art der beweglichen Elemente.

Wiederholen wir des Gesagte kurz, so haben wir gelernt:

Der eine Theil der beweglichen Elemente wird dadurch geliefert, daß schon **vereinigte** Vermögen und Reize, inwieweit sie in den Gebilden nur unfest zusammenbestehen, sich theilweise wieder **von einander ablösen** und dadurch ihr vorher empfangenes Gepräge aufgeben,

ein zweiter Theil dadurch, daß sich täglich in der

Seele **neue Urvermögen anbilden**, welche eine bestimmte Verwendung erst erwarten, §. 30.

der letzte endlich dadurch, daß mannichfache Reize beständig unbemerkt, so lange wir wachen, in die Seele einziehen, aber eben darum gleich von vorn herein nur in den **Urvermögen** haften bleiben und von diesen **nicht fest und bestimmt angeeignet** werden.

Alle bewegliche Elemente sind als solche unbewußt, und da sie deshalb mehr oder weniger auf Gebilde aller Art übertragen oder verpflanzt werden können, so erweisen sie sich insgesammt als allgemeine Elemente.

Vergleichen wir diese beweglichen Elemente mit den festen, wie sie in den Spuren fortdauern, so ist leicht einzusehn, daß ihre Anzahl nie so groß sein kann, als die Anzahl der festen. Denn lösen sich auch Vermögen und Reize in den Spuren wieder von einander ab, so lehrt doch die Erfahrung, daß nur wenige Spuren auf diese Weise ganz rein wieder in ihre Elemente zerfallen, und wir verdanken daher diesem Vorgange verhältnißmäßig nur wenig Bewegliches. Nur die Spuren, die von zu matter, zu flüchtiger, zu mangelhafter Reizeinwirkung herrühren, können durch Auflösung verloren gehn. Eben so können beweglich bleibende Reize nur so weit in die Seele eintreten, als leere Urvermögen vorhanden sind, in welchen sie sich, da sie nicht gleichsam in der Luft schweben können, aufhalten müssen. Solcher Urvermögen kann es aber nie so viele geben, als der zu Spuren verarbeiteten, denn was während 6 — 8 Stunden Schlafes entstand, kann nicht so zahlreich sein, als was während eines längeren Lebens, also im Laufe vieler Jahre entstanden ist und fortdauert, folglich können auch der allgemeinen Reize nicht so viele, als der festen sein. Es ergiebt sich das Alles als nothwendige Folgerung aus drei Thatsachen. Wären der freien Vermögen mehr oder auch nur so viele, als der ausgebildeten, so müßte sich die Seele im Sturmschritt entwickeln, d. h. an Spuren zunehmen können; sie entwickelt sich aber nur sehr allmälig. Zweitens wird immer nur eine kleine Anzahl von Spuren auf einmal zum Bewußtsein erregt, was sich anders verhalten müßte, wenn die erregenden beweglichen Elemente ihnen an Menge gleich stünden. Das Wichtigste ist aber drittens, daß die über Nacht erworbenen neuen Vermögen, sie mögen so oder so verwendet werden, nur für Einen oder im Nothfalle höchstens für etliche Tage ausreichen, was abermals anders sein müßte, wenn sie den entwickelten an Zahl gleich kämen. Daher muß schon das kleine Kind, wenn es sich eine Zeit lang mit Sehen, Hören ꝛc. beschäftiget hat, bald wieder schlafen, um zur Aufnahme neuer Eindrücke (Reize) neue Vermögen zu gewinnen, und auch der Erwachsene muß nach längerem Sehn, Hören ꝛc, wo nicht schlafen, doch wenigstens ausruhen, um diejenigen Vermögen, die nur leichthin entwickelt wurden, wieder reizfrei werden zu lassen, so daß sie nun zu anderweitigen Auffassungen oder sonstigen Bethätigungen verwandt werden können. Eine zu größerem Umfange und Reichthum fortschreitende Entwickelung ist durch die schon erworbenen Spuren allein niemals möglich. Vergl. §. 82.

§. 31.

Uebertragung der beweglichen Elemente.

Was geschieht nun mit diesen beweglichen Elementen in der Seele?

Einiges wissen wir schon davon. Die neuen Urvermögen haben zunächst die Bestimmung, neue Spuren zu erzeugen, indem sie Reize der Außenwelt fest mit sich vereinigen. Wenn dann noch äußere Reize zu den schon fertigen Spuren hinzufließen, so erregen sie dieselben bloß zur Bewußtheit (§. 12). Gleicherweise thun dies aber auch innere Reize und leere (noch unausgebildete) Urvermögen, indem sie sich an die Spuren bestimmter anschließen (§. 13) *).

Zu den Beispielen, die wir bereits in §. 13 kennen gelernt haben, lassen sich leicht noch andere aufstellen.

a) Der erste schöne Frühlingstag, wie sehr ergötzt er den Wanderer und verbreitet Lust und Wonne über sein ganzes Innere.

b) Es hatte Einer eine unerwartete Erbschaft gemacht. Man hätte den Menschen sehen sollen, wie freudig aufgeregt er war, d. h. welch hundert- und tausenderlei vorher unbewußte Gebilde seine Seele fröhlich durchwogten — rasch hintereinander bewußt wurden.

c) Ich saß ganz ruhig bei meiner Arbeit, und der Gedankenlauf meiner Seele war der gewöhnliche. Da erhielt ich einen lange ersehnten Brief von meinem Freunde. Aus war's mit meiner Ruhe; denn tausend und aber tausend Vorstellungen,

*) Man merke wohl: nur die letztern beiden Gattungen nennt man „bewegliche Elemente." So lange die Reize noch äußerlich sind, sind sie zwar auch beweglich und sie bewegen sich thatsächlich in die Seele hinein; allein sie sind als äußere Elemente noch nicht Seelenelemente, und nur die Elemente der Seele sind gemeint, wenn wir sie als unfeste oder bewegliche den festen entgegenstellen. Wie schwer es übrigens oft hält, die Reize in den Vermögen festzumachen, wird Niemand besser wissen, als der Lehrer, der sein Lebenlang mit der Unfestigkeit der Seelenelemente in den Kindern zu kämpfen hat. Was heute fest angeeignet schien, ist morgen schon wieder unsicher, unfest, ja wohl gar aus den Vermögen, die es aufgenommen hatten, entschwunden.

Auch in der Außenwelt herrscht der Gegensatz zwischen festen und unfesten Elementen (Bestandtheilen), und es bildet sich auch hier, wie in der Seele, das Feste aus dem Unfesten oder Beweglichen, oft in sehr langsamer Entstehung.

Urtheile, Begehrungen ꝛc. wurden in derselben wach und stimmten §. 31.
mich heiter.

Wie läßt sich das Alles erklären? Nur durch Reize, welche sich theils von außen in die Seele hinein, theils als schon innerliche von Gebilde zu Gebilde fortbewegten.

Bei a) wurde die bedeutende Reizfülle, die im Anschauen der herrlichen Natur in des Wanderers Seele drang, nicht Reiz für Reiz von entsprechenden Vermögen sogleich fest gehalten (§. 30), vielmehr blieb ein großer Theil derselben beweglich, und dieser floß auf andere zur Zeit unerregte Seelengebilde über und machte sie dadurch zu erregten und somit zu bewußten. Da die Frühlingsreize Lustreize sind, so konnten sie das, was sie erregten, nicht zur Unlust stimmen, und da zugleich, nach dem Gesetz der gegenseitigen Anziehung des Gleichartigen, sich andere schon fertige Lustgebilde hinzuerregen mußten, so erklärt sich die Wonne, welche sich im Innern des Wanderers ankündigte.

Bei b) war die Nachricht von der Erbschaft in eben so gleichgiltigen Reizen (in hörbaren Wörtern) gegeben, wie die Buchstabenreize bei c) in dem Briefe gleichgiltige, an sich lustlose sind; und doch eine so gewaltige Lustaufregung. Woher diese? — Es floß der bewegliche Theil der Reizfülle, welche den Vorstellungen von der Erbschaft und dem Freunde schon inwohnte, auf andere zur Zeit noch nicht bewußte Seelengebilde über und erhob auch sie zu lebendig erregten und somit bewußten. Erbschaft und Freund sind ja Lustvorstellungen, darum reizvoll, und von diesen aus können theils nur gleichartige, also ebenfalls Lustvorstellungen geweckt werden, theils empfangen die gewöhnlichen Vorstellungen durch den Lustreiz ebenfalls das Gepräge der Lust, um so mehr, als auch allgemeine Reize, die ja nur bei Erschöpfung fehlen, in die lebhafte Erregung mit hineingezogen und in besonderer Fülle auf gewöhnliche Vorstellungen verpflanzt werden können.

Eine gleichstarke, aber mißstimmende Fortwirkung würde der Brief veranlaßt haben, wenn sein Inhalt Unlustgebilde angeregt hätte, welche reizentziehend auf die übrigen Gebilde einwirken und dadurch nicht selten einen wahren Sturm in der Seele verursachen. S. §. 33 und 34.

Noch mehr. Es ruft mir Jemand durch das Wort „Thurmspitze" die Vorstellung einer solchen zum Bewußtsein und verlangt, ich solle lediglich hieran und an Nichts weiter denken.

§ 31. Das gelingt mir nie. Wider meinen Willen wird mir bald der ganze Thurm bewußt, ja es rückt das Bewußtsein noch weiter fort: auf die anstoßende Kirche und deren Aeußeres und Inneres ꝛc. „Stelle dir die nach Dresden führende Landstraße, aber lediglich diese vor.“ Allein auch hier fallen mir augenblicklich die anliegenden Felder, Ortschaften ꝛc. ein, und ich bin mit der stärksten Gegenwehr nicht im Stande, die Schallreize, die von dem Worte „Landstraße“ ausgingen, bei der Vorstellung derselben festzubannen; sie breiten sich unaufhaltsam auch auf andere Vorstellungen aus. Ferner: 6 und 3 ist? — 4 mal 5 ist? — London liegt an —; im Anfang schuf Gott — u. s. w. Augenblicklich treten zu diesen unvollständigen Sätzen die ergänzenden Bestandtheile bewußt hinzu, wenn sie nur bereits in mir liegen; sonst freilich nicht. Wo wäre Einer, der das Gegentheil dieser innern Vorgänge bei sich beobachtete? Oder wird man sagen können: die Vorstellungen selbst breiteten sich auf einander aus? Was müßte aus den Vorstellungen werden, wenn sie selber auf einander fielen und sich somit vermischten!

Aus diesen Beispielen wird zugleich klar sein, wie „das Entschwinden der Reize,“ wovon wir schon so oft gesprochen, gemeint sei. Es ist nicht ein Entschwinden derselben aus der Seele, sondern die wirklich aufgenommenen aber nicht fest angeeigneten Reize verpflanzen sich nur von Gebilde zu Gebilde, werden von dem einen auf das andere übertragen, in ähnlicher Weise, wie sich die äußeren Reize den Seelengebilden mittheilen*).

Gleiches geschieht auch mit den neuentstandenen leeren Urvermögen, die sich, da sie strebender Natur sind, zunächst an die Gebilde am meisten anschließen, die ihnen gleichartig sind, also an die Begehrungen, Wollungen, Neigungen, Widerstrebungen ꝛc. In diesen Gebilden sind nämlich die Vermögen das Ueberwiegende, der Reiz tritt mehr zurück, und so lehnen sich gleichsam die freien Urvermögen an sie an und werden ihnen vorherrschend dienstbar, indem sie von ihnen aus sich auf das, was durch sie erregt werden soll, über-

*) Man könnte darum den Prozeß des Reizschwindens ganz weglassen, da er in dem Prozeß der Ausgleichung, der Uebertragung der beweglichen Elemente enthalten ist. S. unten die Anmerk. in §. 43.

Zur Erklärung der innern Erregungen nahm man zeither eine besondere angeborene Erinnerungskraft an. Aber daraus erklären sich die heftigen Stürme, die so oft in der Seele bei den Zuständen der Freude, des Entzückens ꝛc., so wie besonders auf der andern Seite bei den Zuständen der Angst, der Furcht, der Verzweiflung ꝛc. vorkommen, durchaus nicht. Hier müssen weit mehr Erreger, als bloß Einer, im Spiele sein. Auch könnte uns eine bestimmte, selbstständige Erinnerungskraft nicht so oft im Stiche lassen, wie es thatsächlich geschieht; sie müßte gleichmäßig wirken.

tragen. Ihr Streben gibt eben die gewollte, die willkürliche Erregung. Folgendes Beispiel kann dies erläutern. §. 31.

Ich habe den Namen eines Schauspielhelden vergessen und möchte ihn gern wiederfinden; wie hieß er doch? Albion? Ilion? Ich dächte, der Al-Laut wäre darin gewesen. Nun, der große Bandit, wie ihn Zschocke dargestellt, der Mann mit der furchtbaren Nase und dem satanischen Gelächter, wie hieß denn sein Name? Ich martere mich schon eine lange Weile und find' ihn noch nicht. Sähe ich ihn geschrieben, wirkten also äußere Reize auf mich ein, dann wüßte ich ihn gleich. Aber diese Reize fehlen eben. Innere Reize sind allerdings genug da, allein ich würde lange warten müssen, bis diese zufällig jenen Namen zum Bewußtsein aufregten. Ich will ihn wo möglich sogleich wissen, und da bleiben mir blos freie Urvermögen zur Verfügung, die ich von einem Begehren aus bereits zum Herumsuchen in der Seele veranlaßt habe. Auch haben sie schon die Gebilde: Ilion, Albion erregt, aber so hieß er nicht. Albion, Ilion; nein, nein! aber ähnlich! Halt, jetzt weiß ich's: Abällino hieß der Mann.

Wem wäre Aehnliches nicht schon öfters begegnet?

Wir aber lernen daraus: nicht bloß **bewegliche Reize** fließen in der Seele von Gebilde zu Gebilde und erregen die unbewußten zur (unwillkürlichen) Bewußtheit; auch **bewegliche, lose Urvermögen** tragen sich auf unbewußte Gebilde über und machen sie dadurch zu (willkürlich) **erregten** und zu **bewußten**. — Gebilde, welche so eben bewußt geworden waren, werden sofort wieder unbewußt, wenn die erregenden Elemente von ihnen wegfließen.

So bringen also diese losen oder beweglichen Elemente gleichsam erst Leben in die Seele; und wir begreifen nun wohl den Satz:

Urvermögen und innere Reize, soweit sie noch als bewegliche Elemente existiren, fließen im wachen Zustande immer von Gebilde zu Gebilde und bewirken so den in jedem Augenblicke Statt findenden Wechsel zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein in der menschlichen Seele.

Wir nennen das Gesetz, das sich darin ausspricht, das Gesetz der Ausgleichung der beweglichen Elemente.

Uebrigens sei für diejenigen, welche einwenden möchten: „diese Er-

§. 31. klärung ist falsch, denn wir bemerken ja von dieser Uebertragung Nichts", hier noch erinnert, daß dieser Einwand zu viel beweist, folglich Nichts. Wir bemerken auch Nichts von der Uebertragung äußerer Reize auf die Seele, die doch in jedem Augenblicke beim Sehen, Hören ꝛc. Statt findet; es kommt uns vielmehr so vor, als ob das Sehen, Hören ꝛc. Akte wären, die ganz äußerlich blieben, und doch haben wir die einwirkenden Reize nach dem Sehen, Hören ꝛc. innerlich, denn wir können die aus ihnen erbauten Gebilde ohne äußere Anregung von Neuem bewußt machen. Eben so bemerken wir Nichts vom Umlaufe der Säfte und des Blutes im Körper, Nichts von der Bewegung der Erde, Nichts von der Bewegung des Lichtes, das vom Spiegel in unser Auge zurückprallt ꝛc. ꝛc. Finden etwa alle diese Vorgänge nicht Statt? — Auch wegen der Frage, wie durch solche einzelne Elemente eine vernünftige Ordnung in die Bewußtwerdung kommen könne, braucht man nicht in Sorge zu sein; es hat gar keine Noth damit. Man s. §. 38 und die §§. 73 u. 74.

§. 32.

Stärke- und Schwächegebilde.

Wir werden die beweglichen Elemente und ihr stetes Ueberfließen von Seelengebild zu Seelengebild noch öfters zur Erklärung von Thatsachen in der menschlichen Seele bedürfen. Vor der Hand jedoch wollen wir Etwas einschieben, das aus dem Vorhergehenden sich leichtlich folgern, und für das Nachfolgende erklärend anwenden läßt.

Wenn ungenügender Reiz auf ein Urvermögen wirkt und angeeignet wird, so erhält dieses hierdurch zwar eine Ausbildung, nur keine kräftige, genügende; denn es entsteht höchstens eine undeutliche Empfindung und ein mattes Aufstreben des ungenügend erfüllten Vermögens nach voller Erfüllung (§. 26).

Gesetzt nun, ein Mensch würde meistentheils nur durch solche Halbreizungen ausgebildet, würde er je eine kräftige Seelenentwickelung erlangen? Nimmermehr! Und wenn auch die Spuren von tausend gleichartigen Halbreizungen sich zu Einem Gebilde vereinigten, so würde dies dennoch kein kräftiges, klares Gebilde geben (§. 11) *).

Wir lernen daraus: durch Halbreizungen kommt

*) „Die neue Schwäche vermehrt die frühere Schwäche, und wie tausend Arme zusammen keinen Reichen geben, so geben auch tausend Schwächespuren keine Kraftspur." (Dreßler's Beiträge zu einer bessern Gestaltung der Psychologie und Pädagogik. I. Theil. S. 119). Es ist also ungefähr wie z. B. beim Wasser. Ein einzelner Wassertropfen ist nichts Festes, aber tausend andere mit ihm vereinigte Wassertropfen geben eben so wenig etwas Festes. Jene Ausbildung ist darum eigentlich Rückbildung.

nimmer eine **Kraftbildung** oder ein **Stärkegebilde** zu Stande; vielmehr müßte die Seele bei steter derartiger Einwirkung ewig und ewig **schwach, unvollkommen** bleiben; und obgleich sie stets zunähme, so nähme sie doch nur an unvollkommen ausgebildeten Urvermögen, d. i. an **Schwächegebilden** zu. §. 32.

Wir empfinden auch bei solcher Halbreizung keine Vervollkommnung, vielmehr gibt sich uns dieselbe jederzeit als eine Empfindung der Unlust, des Ungenügens innerlich kund. Darum können wir dergleichen Schwächegebilde auch Unlustgebilde nennen. — Weiter!

Wirkt zu voller Reiz anhaltend auf ein Urvermögen, so wird letzteres dadurch ermüdet, abgestumpft, überreizt; auch nehmen wir dies stets als eine allmälig eintretende widerwärtige Empfindung, die wir Ueberdruß, Ekel nennen, innerlich wahr.

Wirkt aber übermäßiger Reiz plötzlich auf das Urvermögen, dann erfolgt auch eine plötzliche Ueberwältigung, Ueberreizung, Schwächung desselben, und die solche Einwirkung begleitende Empfindung ist eine Schmerzempfindung (§. 24).

Also in beiden Fällen wieder das Gegentheil der vollkommenen, kräftigen Seelentwickelung (mehr Rückbildung)!

Umgebildet werden die Urvermögen durch diese beiden Reizungsverhältnisse entschieden. Nicht nur, daß ihre ursprüngliche Stärke dadurch verschieden vermindert wird, es bleiben ihnen auch die Reize in verschiedenem Grade, woraus sich die verschiedene Fortwirkung erklärt, die von den betreffenden Spuren ausgeht. In der Ueberdrußreizung muß dem geschwächten Vermögen ziemlich viel Reiz geblieben sein; denn früher empfundener Ueberdruß und Ekel dürfen nur innerlich wieder erregt werden, und es zeigt sich eine fast eben so starke Reizwirkung, wie beim unmittelbaren Eindrucke, die in einzelnen Fällen sogar bis zum Erbrechen gehen kann. Der Reiz scheint demnach hier eine Art selbstständiger Haltung gewonnen zu haben, wofür aber das geschwächte Vermögen die Unterlage abgeben muß, so daß man diese Spuren gewissermaßen als Aftergebilde anzusehen hat, indem überall sonst die geschwächten Vermögen den Reiz wenig bewahren. Der Reizverlust kommt daher vorzüglich bei der Schmerzreizung vor, weshalb sich hier bei der innerlichen Wiedererregung der Spuren nirgends eine Reiz-

§. 32. wirkung der vorigen Art zeigt, obgleich ein minimum des Reizes auch von dem geschwächtesten Vermögen bewahrt wird. Bei der Halbreizung muß schon darum wenig Reiz festgehalten sein, weil wenig aufgenommen wurde.

Also zwar sehr bestimmt ausgebildet (umgebildet) werden die Urvermögen durch Ueberdruß- und Schmerzreizung, nur nicht vervollkommnet, sondern geschwächt. Jemehr daher Ueberdruß- und Schmerzreizungen Statt finden, desto mehr wird die Seele nicht an Stärke-, sondern an Schwächegebilden zunehmen. Oder wollen wir überdrüßige, furchtsame, ängstliche, niedergedrückte, trübsinnige, verzweifelnde Seelen starke Seelen nennen? Auch diese Schwächegebilde lassen sich durch das Wort: „Unlustgebilde" im weiteren Sinne bezeichnen.

Somit folgt: durch Halb-, Ueberdruß- und Schmerzreizungen wird die Seele nicht **gestärkt**, sondern **geschwächt**; es entstehen nicht **Kraft-**, sondern **Schwächegebilde**, die aber eben so gut (auch im unerregten Zustande) fortdauern, als die Kraftgebilde.

Nun betrachte man die Vollreizung.

Schon die unmittelbare Empfindung, die solche Reizeinwirkung begleitet (wir finden uns befriedigt, gefördert, vervollkommnet, kurz: gesteigert), deutet an, daß die Seele an Stärke gewonnen habe; und je mehr Urvermögen auf solche Weise mit Reizen gesättigt werden, desto mehr nimmt die Seele an Stärkegebilden zu. Vergl. §. 11 u. 24.

Wie verhält sich's bei der Lustreizung?

Hier überwiegt der Reiz zwar das Vermögen, doch überwältigt, schwächt er's nicht. Vielmehr erlangt dasselbe ein höher gespanntes Streben auf den Reiz hin, eine Art Hingegebenheit an denselben, die sich in der vermehrten Stärke äußert, womit es den verlornen Reiz sucht. Ganz natürlich! denn der Reiz brachte das Vermögen der Ueberwältigung nahe.

Hieraus ist klar, daß die Lustreizungen Stärkegebilde geben müssen. Inwiefern aber doch der Reiz nicht eine so feste Aneignung (namentlich bei geringer Kräftigkeit der Vermögen) erfährt, als bei der Vollreizung, so ergibt sich auf der andern Seite, daß die Lustreizung die Seele nicht **in dem Maße** stärkt, als die Vollreizung.

Es entstehen durch dieselbe zwar Begehrungen, aber eben

dies sind keine Stärkegebilde schlechthin oder geradezu, §. 32.
auch wenn sie sich bis zur Leidenschaft vervielfältigt hätten. Ihnen mangelt ja gerade das, was den Vermögen vollkommene Ausbildung gewährt, nämlich der vollständige Reiz, da ihnen ein Theil desselben entschwunden ist; darum streben sie nach neuer, abermaliger Erfüllung durch denselben Reiz.

Mithin bewirkt die Lustreizung für das betreffende Vermögen einen Mittelzustand, halb Stärke, halb Schwäche; Stärke: so weit der empfangene Reiz in dem Vermögen beharrt, oder die Lusteinwirkung eine **Lustvorstellung** (die bei fortgehender Spurenansammlung immer klarer wird) ausbildet; Schwäche: soweit der Reiz dem Vermögen wieder entschwindet, oder die Lusteinwirkung **Begehren** erzeugt (vergl. §. 27).

Das Ergebniß unserer Betrachtung ist also dies:

In der menschlichen Seele bildet sich Stärke und Schwäche aus, je nachdem ihre Urvermögen bald in diesem, bald in jenem Reizungsverhältnisse ausgebildet werde. **Gestärkt** werden diese Vermögen nur so weit, als äußerer Reiz sich innig mit ihnen vereinigt; **schwach** bleiben sie, oder **geschwächt** werden sie, je nachdem diese feste Einigung durch irgend welche ungünstigen Reizungsverhältnisse verkümmert und so entweder ein **Reizmangel** in den Vermögen erzeugt wird, oder eine solche **Fülle** des Reizes, die ihre ursprüngliche Kräftigkeit **lähmt** (wie bei der Ueberdrußreizung).

Daß die so entwickelten Vermögen zugleich eine bleibende Stimmung annehmen, also zu Stimmungsgebilden werden, ist bereits in §. 24 am Schlusse bemerkt.

Die Urvermögen kann man auch Urkräfte nennen, nur darf man dann nie vergessen, daß sie in keinem Falle so starkkräftig sein können, wie die entwickelten. Sie sind nur Kräfte in niederer Potenz, und das Kind zeigt sich daher, verglichen mit dem entwickelten Manne, nicht nur leiblich, sondern auch geistig schwach. Kraftvermögen aber müssen sie sein, sonst könnten sie nicht den Grund, die Anlage für die höhere Kraft ausmachen, die sich aus ihnen bei zweckmäßiger Ausbildung entwickelt, anderseits auch nicht durch verkehrte Einwirkung an Energie verlieren. — Sind die später sich anbildenden neuen Urvermögen kraftvoller, als die ursprünglichen? Gewiß nicht. Denn wäre dies der Fall, so würden letztere beim Säuglinge schwächer sein, und das würde zur steten Ueberreizung derselben führen, da die Außenwelt auf das Kind mit gleicher Stärke einwirkt, wie auf den Mann. Der Mann (schon der größere Knabe) verträgt nur darum mehr, weil er

§. 32. neben seinen Urvermögen sehr viel entwickelte Vermögen besitzt, auf welche hin sich das Uebermaß der Reize im Ausgleichungsproceß ableiten und dadurch unschädlich werden kann.

§. 33.

Von den Widerstrebungen.

Ich ging im Freien spazieren. Da kam eine Wespe geflogen und drohte mich zu stechen. Unwillkürlich erhob sich meine Hand, in der ich einen Regenschirm trug, und schleuderte sie mit Hilfe desselben zu Boden.

Ein Kind sollte bittere Arznei nehmen; schon bei der Ankündigung davon wehrte es sich dagegen.

Es hielt sich Einer für einen vortrefflichen Sänger; ein Anderer sagte zu ihm: du singst jämmerlich. Dies nahm der Erstere so übel, daß er sich beinahe an dem Tadler vergriffen hätte ꝛc. ꝛc. — Wie erklärt sich dies Alles?

Die beweglichen Elemente stehen im wachen Zustande nie still, sondern fließen von Gebilde zu Gebilde (§. 31). Wie sie sich (laut §. 15 S. 33) auf das am innigsten Verbundene übertragen, so strömen namentlich die beweglichen Reize gern dahin, wo Mangel an Reizen Statt findet, denn auch in der Seele ist, wie in der Außenwelt, das Flüssige jederzeit bestrebt, sich nach allen Seiten hinauszubreiten, zumal dahin, wo Leeres auszugleichen ist.

Als ich im Freien spazieren ging, war ich mir deutlich des körperlichen Wohlseins bewußt, dessen ich genoß. Das war ein sehr vielfaches Stärkegebilde. Sobald mich die Wespe zu stechen drohte, ward schnell hierzu ein anderes geweckt: Schmerz, wie ihn frühere Wespenstiche (oder ähnliche) zurückgelassen. Das war ein Schwächegebilde. Was mußte da geschehen, da jenes ein reizvolles, dieses ein reizarmes Gebilde war (§. 32)? Die beweglichen Reize des ersteren flossen im Augenblicke zu dem letzteren über, so daß die Vermögen des ersteren eines Theils ihres Reizes entleert wurden. Dadurch erlangten sie ihr ursprüngliches Streben wieder, welches auf die gleichen, also auf die verlorenen Reize gerichtet sein mußte, und so ergab das ein Streben wider oder gegen das Schwächegebilde, welches die Schuld davon trug, daß dem Stärkegebilde die Reize verloren gingen. Um diesem Reizverlust ein Ende zu machen, erhob sich meine Hand und schlug die Wespe zu Boden. Wie erklärt sich

wiederum dieses? Es ward eine fertig in mir vorhandene Mittelreihe (s. §. 40) von den beweglichen Elementen miterregt (diese sind ja stets bereit, sich nach allen Seiten hin auszubreiten — s. §. 73), und da hierdurch der Zweck, dem „körperlichen Wohlsein" seine Reizfülle ungestört zu erhalten, erreicht wurde, so hörte das Widerstreben sofort auf. Als Spur aber dauerte es fort. §. 33.

Warum wehrte sich das Kind gegen die bittere Arznei? Es waren ebenfalls zwei Gebilde in seiner Seele zugleich bewußt: ein vielfaches Stärkegebilde von früherher aufbewahrter Lust im Geschmackssysteme, und ein Schwächegebilde (durch früheren Ueberreiz bitterer Arznei oder Aehnliches entstanden). Auf das letztere, als auf ein reizarmes, strömten die beweglichen Reize des ersteren hin; dadurch bildeten sich die Vermögen des ersteren zu Strebungen aus, und zwar zu Strebungen gegen jenes Schwächegebilde, das die Reizentziehung veranlaßte. Darum wehrte sich das Kind gegen die Arznei; es entstand eine Widerstrebung in ihm.

Eben so verhielt sich's im dritten Falle. Dem reizvollen und starken Gebilde: „ich bin ein vortrefflicher Sänger," stand das reizarme und schwache: „du singst jämmerlich" gegenüber (m. vergl. hierzu §. 54). Sofort entstand für das erstere eine Reizentschwindung, somit ein Streben in demselben, diesen Verlust zu hemmen, welches Streben bei dem Hange der Reize zur allseitigen Ausbreitung nicht bloß auf das Schwächegebilde gerichtet blieb. Die Muskelvermögen, in welchen der Gekränkte die Mittel zur nachhaltigen Abwehr des Tadels besaß, wurden in die Erregung mit hineingezogen, und so zuckte es demselben, wie man sagt, in allen Gliedern, den Tadler handgreiflich zum Schweigen zu bringen. Hätte er sich beherrscht, so wäre dies der Beweis gewesen, daß edlere Gebilde, und zwar sehr kräftige, zur Erregung gelangt wären, welche jenen Erfolg dadurch unmöglich machten, daß sie die beweglichen Reize, durch welche sie eben erregt worden waren, so für sich in Beschlag nahmen, daß für den Augenblick keine anderweitige Fortwirkung Statt finden konnte.

Wie entstehen also die Widerstrebungen?

Allemal muß Zweierlei, ein **Schwäche-** neben einem **Stärkegebilde** bewußt sein. Durch das hierdurch entstehende Ueberfließen der beweglichen Reize von diesem zu jenem wird dann schnell das Stärkegebilde

§. 33. in ein **Strebungsgebilde,** das sich gegen den Verlust seiner Reize wehrt, verwandelt, und das **Widerstreben** ist herbeigeführt.

Worin sind also die Widerstrebungen von den Begehrungen verschieden? Und worin sind beide einander ähnlich? (vergl. §. 25.) Warum gleicht sich beim Widerstreben nur der Reiz aus und nicht die Vermögen? Weil Lust- und Unlustempfindung nur durch Reize bedingt sind.

Aus der gegebenen Erklärung ersieht man zugleich noch Dreierlei.

1) Stärke und Schwäche müssen in gleicher Richtung liegen, d. h. sich auf Gleiches oder wenigstens ganz Aehnliches beziehn. Mit Stärkegebilden, die ich als Musiker angemessenen Toneindrücken verdanke, kann ich nicht grammatischen Fehlern widerstreben, und mit der Kenntniß des grammatisch Richtigen widerstrebt Niemand falschen, unreinen Tönen; es kann dies nur durch Kenntniß der musikalisch richtigen Töne geschehn *). Eben so fällt das Widerstreben weg, wenn dem Falschen zwar Richtiges in der Seele gegenübersteht, aber mit jenem nicht zusammen zur Erregung kommt. Wie Mancher corrigirt einen Aufsatz und läßt Fehler stehn, weil ihm zufällig neben dem Falschen, das er gelesen hat, nicht das Richtige einfiel. Das Widerstreben gegen den Fehler ist aber sofort da, sobald das Richtige daneben in's Bewußtsein tritt.

2) Das Widerstreben ist nur eine andere Art des Hinstrebens (Begehrens), als es das gewöhnliche Streben der Vermögen auf Reize hin ist. Keine Kraft in der Welt kann Entgegengesetztes leisten: das Auge kann nur nach außen, nicht auch nach innen hin sehn, das Feuer kann nur hitzen, nicht auch kühlen, der Stein kann nur fallen, nicht auch aus sich selbst emporsteigen ꝛc., und so können die (ungeschwächten) Seelenvermögen wohl auf Reize hinstreben, aber nicht unmittelbar von ihnen wegstreben oder sie abstoßen (ihnen widerstreben). Immer sind sie nur darauf gerichtet, Reize zu empfangen und dann nach Möglichkeit festzuhalten, niemals darauf, sie abzuwehren. Da nun beim Widerstreben eine Abwehr der Reize wirklich und augenscheinlich vorkommt, so erklärt sich dieselbe nur daraus, daß die Ausgleichung der Reize eine Unterbrechung erfährt, indem die Vermögen des Stärkegebildes auf die verlorenen Reize hinstreben, sie zurückfordern, womit den Vermögen des Schwächegebildes, die sie empfingen, eine unwillkommene Last wieder abgenommen wird **). In den Zuständen der Furcht, der Angst, des Schreckens ꝛc. sind viele Schwächegebilde auf einmal erregt, so daß den Stärkegebilden ein ungewöhnliches Maß der Reize entzogen wird. Sind nun unter den Stärkegebilden keine, deren Vermögen kräftig genug wären, diese Ausgleichung durch Zurückziehung der Reize zu unterbrechen, so erfolgt kein Widerstreben, sondern

*) Das Richtige oder auch nur für richtig Gehaltene wird allemal als Stärke, das Falsche allemal als Schwäche gefühlt; warum? s. unten §. 54 am Schlusse.

**) Daß und warum geschwächte Vermögen nach Reizen nicht verlangen, ist bereits in §. 26 gezeigt; wie ihre Festhaltungskraft, so ist auch ihr Streben geschwächt. Unangenehme Eindrücke zu begehren ist überhaupt der gesunden Seele widernatürlich.

die Reize breiten sich dann immer weiter in der Seele, ja selbst auf das Leibliche hin aus und veranlassen Wehklagen, Weinen, Zittern, Zuckungen ꝛc., wie sie nicht selten zu einer gänzlichen Lähmung von Seelengebilden führen, so daß Seelenkrankheiten die Folge davon sein können. Spuren bleiben natürlich auch hier zurück, aber es sind keine Widerstrebungsspuren. §. 33.

3) Die Gebilde zeigen sich stets erhalten, wenn die Ausgleichung und das Widerstreben zur Ruhe gekommen ist, auch wenn Beides noch so heftig gewesen war. Also können sich nicht die Vermögen der Gebilde mit ausgeglichen haben, denn dies würde zu einer Auflösung der Gebilde geführt haben, und ebenso können nur die unfesten, beweglichen Reize verpflanzt worden sein. Die freien, leeren Vermögen gleichen sich, in Folge der gegenseitigen Anziehung des Gleichartigen, nur an die festen (der Stärkegebilde) aus, denn die geschwächten Vermögen in den Unlustgebilden haben hiefür keine Anziehungskraft, und je mehr solcher freier Vermögen vorhanden und den Stärkegebilden angeschlossen sind, desto kräftiger ist stets das Widerstreben und die davon abhängige Hemmung der Reizausgleichung. Schwächende Krankheiten beschädigen nur die freien Vermögen; jemehr dies aber geschehen ist, desto mehr entbehren die Widerstrebungen, die der Geschwächte etwa noch äußert, des Nachdrucks.

§. 34.

Die Widerstrebungen sind häufig mit einer Schmerzempfindung verbunden und dann heftiger, als sonst. Unlustaffecte.

Die eitle Jungfrau, welche sich ungemein Viel auf ihre Schönheit einbildet, theils weil sie dieselbe oft an sich wahrgenommen hat, theils weil thörichte Eltern oder andere alberne Leute ihr oftmals zu verstehen gegeben haben, daß sie schön sei (vergl. die zweite Anmerk. in §. 54), muß man mit ganz besonderer Behutsamkeit behandeln. Man darf nur irgendwie ihrer Schönheit zu nahe treten; sie vergißt und vergibt es gewiß nicht leicht; so sehr fühlt sie sich beleidigt. Oder man nehme ein Kind, das an irgend einem Spielzeuge große Freude hat. Man versuche es, ihm dasselbe zu entreißen, und es wird sich mit Händen und Füßen dagegen wehren und weinen und schreien, als ob ihm das größte Unglück widerführe. Oder setzen wir den Fall, es hätte Jemand an einem netten und sauber gehaltenen Buche große Freude, und es verunreinigte ihm Jemand dasselbe. Würde es ihn nicht in hohem Maße schmerzen?

Das sehen wir deutlich: wenn Widerstrebungen gebildet werden, so sind sie häufig mit einer **Schmerz**empfindung verbunden.

Wie kommt das?

§. 34. Achten wir auf die eitle schöne Jungfrau, so ist klar, daß das durch oftmalige Selbstbespiegelung und häufiges Lob entstandene Gebilde: „ich bin schön" nicht ohne Reizfülle in ihr fortexistiren kann. Es ist ja eine Lustvorstellung, also ein sehr reizvolles Stärkegebilde. Zu diesem tritt nun das Unlustgebilde „Mangel an Schönheit." Dieses Gebilde ist in der Seele der Jungfrau dadurch entstanden, daß sie, wie wir alle, öfter Eindrücke von der Gestalt häßlicher Personen empfangen hat. Solche Eindrücke steigern nicht, sie stimmen die Vermögen herab, schwächen sie. Wird nun dieses Gebilde mit geschwächten und darum reizarmen Vermögen (§. 32) reproducirt, indem der Jungfrau selbst irgendwie Schönheitsmangel direct oder indirect vorgeworfen wird, so werden augenblicklich (s. §. 33) die zahlreichen beweglichen Reize des Stärkegebildes zu diesem Schwächegebilde überströmen und als Ueberreiz auf dasselbe wirken, wodurch außer dem Widerstreben zugleich auch eine Schmerzempfindung entstehen muß *).

Eben so leicht läßt sich die größere Heftigkeit solcher Widerstrebungen erklären.

Das Kind schreit und weint und wehrt sich mit Händen und Füßen, wenn ihm das geliebte Spielzeug plötzlich entrissen wird. Warum?

Wenn viele Vermögen ihre Reize verlieren, so werden auch viele strebend; wenn jener Verlust ein schneller ist, so ist auch dieses Streben ein schnelles. Indem nun bei dem Lustgebilde: „Besitz des Spielzeuges" Beides eintritt, so muß das gegen den Reizverlust gerichtete Streben ein um so heftigeres sein, aus je mehr Spuren das Lustgebilde besteht, und so ist es natürlich, daß das Kind in dem genannten Falle kein träges und mattes Widerstreben zu Tage legt.

Sonach erhellet: je reizvoller das Stärkegebilde und je vielspuriger und kraftloser das Schwächegebilde ist, desto heftiger bildet sich das Widerstreben aus,

*) Warum entsteht kein Widerstreben, wenn man an überstandenes Unangenehme, das also in der Vergangenheit liegt, erinnert wird? Weil zur Abwehr desselben kein Grund vorhanden ist. Das Widerstreben kann nur entstehen, wenn neue Verletzungen (Verstimmungen) wirklich eintreten oder bestimmt drohen. Indeß wird auch in jenem Falle ein leiser Ansatz zum Widerstreben kaum jemals mangeln. Wer könnte aber z. B. überstandenem Hunger so widerstreben, als ob er gegenwärtig wäre?

und mit einer desto größeren Schmerzempfindung ist es verbunden. — Man nennt solche Vorgänge **Unlustaffecte.** §. 34.

Die meisten Widerstrebungen erfolgen ohne allen Unlustaffect. Wir schieben ruhig zur Seite, was uns im Wege liegt; wir entfernen uns still von dem Orte, wo es uns nicht gefällt; wir verbessern gelassen die mündlichen oder schriftlichen Fehler, die von Schülern begangen sind; wir suchen geduldig, was wir verloren haben ꝛc.

§. 35.

Auch gleichartige **Widerstrebungen** fließen zusammen. Abneigung, Abscheu.

Gleiches und Aehnliches vereinigt sich mit Gleichem und Aehnlichem (§. 9). Wir haben dieses Seelengesetz zu beweisen schon mehrmals Gelegenheit gehabt. Auch in diesem Falle kann es seine Wirksamkeit nicht verläugnen.

Ein Kind wurde von seiner Wärterin öfters gemißhandelt. Es dauerte nicht lange, so wollte es nicht mehr zu derselben gehen. Allemal fing es an zu weinen und zu schreien und sich zu wehren, wenn es ihr übergeben wurde. Darum mußten die Eltern endlich die Wärterin ihres Dienstes entlassen.

Mit der ersten Mißhandlung bildete sich in des Kindes Seele das erste Unlustgebilde in Bezug auf die Wärterin, und — da dies mit den Lustgebilden der liebevollen Behandlung von Seiten der Mutter zusammen bewußt werden mußte — hieraus auch die erste Widerstrebung. Bei der zweiten Mißhandlung geschah dasselbe; aber beide Widerstrebungen vereinigten sich als gleichartig. Bei der dritten Mißhandlung floß eine dritte Widerstrebung zu den zwei ersten, und in Folge der vierten Mißhandlung wuchs auch die Widerstrebung zu einer vierfachen ꝛc. Zugleich bildet sich zwischen den Stärke- und Schwächegebilden eine bestimmte Verknüpfung, da immer ein Theil der erregenden Elemente an ihnen zurück bleibt und dann zusammenhaltend wirkt.

So geschah es, daß sich im Kinde nach und nach jene entschiedene Abneigung gegen seine Wärterin ausbildete.

Oder man setze: es hätte uns das Heulen eines Hundes unangenehm gereizt, und sich hieraus auf die bekannte Weise eine Widerstrebung entwickelt; dasselbe wäre ferner durch das Geschrei des Kiebitzes, der Eule, durch das Miauen der Katze ꝛc.

§ 35. bewirkt worden: so werden sich alle diese gleichartigen Widerstrebungen zu Einem Seelengebilde mit einander vereinigen. Wir werden eine entschiedene Abneigung gegen alle derartigen Töne bekommen.

Wir dürften auch in der That nur wenige Menschen treffen, die, statt vielspurige Widerstrebungen (Abneigung) gegen solche Töne zu haben, dieselben vielmehr begehrten. Viele wird man finden, die sie weder begehren, noch verabscheuen. Bei welchen wird dies der Fall sein? Bei solchen, die durch dieselben weder angenehm noch unangenehm gereizt worden sind, weil sie ihnen überhaupt fremd blieben.

So lernen wir: daß auch gleichartige Widerstrebungen in Ein Gebilde zusammenfließen und dadurch zu großer Stärke anwachsen. Wir bezeichnen solche vielspurige Ansammlungen von Widerstrebungen mit dem Worte: Abneigung, die höheren Grade derselben mit dem Ausdruck: **Abscheu.**

Auch hier gilt, was wir auf S. 66 über die Verdunkelung des Gegenständlichen gesagt haben.

§. 36.

Einfluß der Eigenschaften der Urvermögen auf die Bildung der Widerstrebungen.

Es wird sich hier dasselbe Ergebniß, wie bei §. 29, herausstellen.

Da Widerstrebungen nur so weit entstehen können, als Stärke- und Schwächegebilde in der Seele gegeben sind, so werden diese Entwickelungen im Allgemeinen durch Alles befördert werden, was die Entstehung solcher Stärke- und Schwächegebilde befördert.

Da steht denn oben an die Reizempfänglichkeit der Urvermögen.

Wo sie Statt findet, gewährt schon ziemlich geringer Reiz den Vermögen Vollreizung, ein wenig größerer Lustreizung; bald entsteht Ueberdrußreizung, und wer wüßte nicht, daß das feine Ohre ꝛc. da schon schmerzgereizt wird, wo es dem weniger reizempfänglichen erst anfängt lustig zu werden? So erzeugen sich also in reizempfänglichern Vermögen bei Weitem mehr Lust- und Unlustgebilde, als in den mit weniger Reiz-

empfänglichkeit begabten; folglich müssen sich auch in Folge §. 36.
jener Vermögen bei Weitem mehr Widerstrebungen ausbilden.

Aber wo Widerstrebungen entstehn sollen, da müssen auch die beweglichen Reize des Stärkegebildes zum Schwächegebilde **überfließen.**

Je rascher dies geschieht (und lebendige Vermögen drücken auch den Reizen ihren lebhaften Charakter auf), desto rascher entsteht die Widerstrebung; demnach erweis't sich auch die Lebendigkeit als förderlich bei der Bildung von Widerstrebungen.

Das Phlegma ist, wie in seinem Begehren, so auch in seinem Widerstreben matt und langsam; wogegen wir bei sehr lebendigen Leuten ein wahres Uebersprudeln so wohl im Begehren als Widerstreben bemerken.

Die beweglichen Reize ferner finden sich da um so mehr, wo die Eindrücke weniger kräftig von den Vermögen angeeignet werden, da um so weniger, wo eine höhere Kräftigkeit der Urvermögen Statt findet. Hieraus folgt: es wirkt die Kräftigkeit der Bildung von Widerstrebungen entgegen.

Da aber auch gleichartige Widerstrebungen zusammenfließen, so wird dies um so vollkommener geschehen, je dauerhafter die einzelnen Spuren sich gebildet haben, folglich je kräftiger die Urvermögen sind, und so leuchtet ein, daß ein gewisser Grad von Kräftigkeit für die Bildung von Abneigungen und Abscheu unabweislich nothwendig sei.

Wie Blödsinnige und Thiere wegen Mangels an Kräftigkeit ihrer Urvermögen nicht zu Begriffen ꝛc. und Leidenschaften kommen, eben so wenig kommen sie auch (und zwar aus demselben Grunde) zu Abscheu. Widerstrebungen und selbst Abneigungen bilden sie allerdings und oft mit großer Heftigkeit (§. 34) aus; aber was alle einzelnen Widerstrebungen im gesunden Menschen erhält und zu Einem Ganzen vereinigt, hierdurch aber eben so an Macht vervielfältiget, wie sie an Zahl zunehmen, das ist die Kräftigkeit, und diese geht ihnen ab, folglich auch das durch sie bedingte Product — die Ansammlung zu Abscheu. (Vergl. §. 29). Der Abscheu in Folge des Instinctes bei den Thieren ist natürlich etwas ganz Anderes.

§. 37.

Güter und Uebel.

Sobald irgend Etwas *lustreizend* auf uns eingewirkt hat, so bildet sich, laut §. 25, ein *Begehren* darnach aus, und wir nennen das, was diesen Lustreiz gewährte — ein *Gut*. Ehe der Kaffee in Deutschland bekannt wurde, d. h. ehe derselbe auf unsere Schmeck- und Riechvermögen lustreizend einwirkte, ist er für Niemanden unter uns ein Gut gewesen, von Keinem begehrt worden, und wird noch heute von allen Denen nicht begehrt und als ein Gut betrachtet, die jene Lustreizung durch ihn noch nicht an sich erfahren haben. Wo Letzteres aber geschehen, da sehen wir ihn auch allenthalben als ein Gut erstrebt, von Manchen so sehr, daß sie ohne denselben kaum zu leben vermöchten. So in allen Fällen und bei allen Dingen (Personen und Sachen).

Was im Verhältnisse der Lustreizung auf uns einwirkt, das wird ein Gut für uns, und wir begehren es, so lange wir's nicht besitzen.

So lange wir's nicht besitzen; natürlich! Denn sobald wir's besitzen, dann wirkt es ja lustreizend auf unsere Vermögen ein; und mögen auch immer einzelne Reize aus denselben entschwinden, so werden sie doch gleich wieder durch neue ersetzt (zum Theil selbst von innen her — §. 31), so daß die Vermögen nie *reizleer* oder *strebend*, folglich auch nie zu einer *Begehrung* darnach ausgebildet werden können. — Das Gebilde bleibt also dann *Lustvorstellung*, und diese heißt, wenn sie von Neuem bewußt wird, *Lusterinnerung* (§. 27).

Darum hört unser Begehren, Verlangen, alsbald und so lange auf, sobald und wie lange wir das Begehrte (das Gut) besitzen. Beispiele! —

Ich hatte früher eine Ananas weder gesehen noch geschmeckt, also auch noch nie eine Lustreizung von ihr erfahren. Und doch, sollte man's glauben? *begehrte* ich eine solche Frucht.

Seume (der Dichter) hatte nie in seinem Leben Italien gesehen, und doch bildete sich in seiner Seele ein so starkes Begehren nach dieser Anschauung aus, daß er sich plötzlich auf den Weg machte und ganz Italien zu Fuße durchwanderte.

Ich habe noch nie die herrliche Musik Webers „den Oberon"

gehört, aber ich versichere, ich gäbe gern viel Geld, wenn ich sie einmal hören könnte. §. 37.

Wie geht das zu? Wie können wir auch solche Dinge als Güter betrachten und begehren, die uns doch noch gar nicht lustgereizt haben?

Es wird mit dem Obigen ziemlich auf Eins hinaus kommen.

Zwar hatte ich noch keine Ananas gegessen, aber doch andere Früchte, die wenigstens darin Aehnlichkeit mit der Ananas haben, daß sie wie jene sehr lustreizend (lieblich) auf unsere Schmeckvermögen einwirken. Nun wurde mir gesagt, die Ananas sei eine so lieblich schmeckende Frucht, und demgemäß stellte ich mir sie als eine solche vor (ich erwarb mir die entsprechende Einbildungsvorstellung von ihr.) Was geschah? Die schon vielfältig in der Seele entstandenen Begehrungen nach lieblich schmeckenden Früchten überhaupt verknüpften sich ihrer Aehnlichkeit wegen mit meiner Vorstellung von der „Ananas," und so kam es denn, daß sich ein Begehren nach dieser in der Seele geltend machte.

Seume hätte kein so starkes Begehren nach Italien ausgebildet, wenn er nicht schon vielfältige Lustspuren von andern schönen Gegenden in seiner Seele gehabt hätte. Diese schoben sich seiner Einbildungsvorstellung von Italien unter, verknüpften sich damit, und das Begehren nach diesem war gebildet.

Und ich begehre Webers Oberon zu hören, weil mich schon andere Musiken von ihm und von andern Komponisten lustgereizt haben. So ist die Musik überhaupt ein Gut für mich geworden. Nun dürfen sich nur solche anderweit gebildete ähnliche musikalische Begehrungen der Einbildungsvorstellung von Webers Oberon anschließen, so ist eben ein Begehren nach dieser Musik in der Seele entstanden. Wer darum überhaupt noch keine Begehrungen nach schöner Musik gebildet hat, der wird auch diese niemals zu hören verlangen.

Also können auch solche Dinge für uns zu Gütern werden, deren Einwirkung selbst wir an uns noch nicht erfahren haben. Sie werden es dadurch, daß sich schon erworbene **ähnliche** Lustgebilde und daraus entstandene Begehrungen an die Vorstellungen, die wir als Einbildungsvorstellungen von jenen Dingen erlangt haben, anschließen und ihnen ihr Streben **leihen.**

§. 37. Wie die Einbildungsvorstellungen entstehen, darüber sehe man unten §. 75.

Sobald irgend Etwas auf unsere Urvermögen unlust- oder schmerzreizend einwirkt, was sowohl durch die Halb-, wie Ueberdruß- und Schmerzreizung geschieht: so entsteht ein Schwächegebilde in unserer Seele (§. 32), und in Folge dessen, wenn die nöthigen Bedingungen erfüllt werden (§. 33), eine Widerstrebung.

Was uns schmerzreizt, unser Seelensein schwächt, das begehren wir also nicht; sondern das fliehen, das verabscheuen, dem widerstreben wir; und wir bezeichnen alle die Dinge, welche solche Widerstrebungen in uns bewirken, mit dem Worte: Uebel.

Krankheit ist ein Uebel, warum? Wieweit betrachten wir Feuer und Wasser als ein Gut und wieweit als ein Uebel? Warum sind vielen Leuten Fleiß und Ordnung hohe Güter, und warum fliehen sie einzelne als lästige Uebel?

Was entsteht denn endlich aus der Vollreizung? — Wahrnehmungen, Vorstellungen. Da aber diese ein festes Vereinigtsein von Urvermögen und Reizen sind, also weder Begehrungen noch Widerstrebungen aus sich erzeugen: so werden wir folglich die Dinge, die uns vollreizen, weder begehren noch verabscheuen, weder als Güter noch als Uebel betrachten. Weit eher jedoch werden sie uns zu Gütern werden, als zu Uebeln; denn durch die Vollreizung geschieht ja eine Förderung, Vervollkommnung der Urvermögen, und da auch bei fester Aneignung doch immer wieder ein Theil des Reizes entschwindet, so können sich selbst bei der Vollreizung, wenn gleich in viel schwächerem Grade, Begehrungen ausbilden (vergl. §. 26). Auch wolle man bedenken, daß es in der Wirklichkeit gar kein so schroffes Abgeschnittensein zwischen Voll- und Lustreizung ꝛc. gibt, wie das die Ausdrücke dafür anzudeuten scheinen; vielmehr ist das wie bei den Winden, die auch nicht bloß Ost-, Süd-, West- und Nordwinde sind.

§. 38.

Auch ungleichartige Gebilde vereinigen sich. Gruppen- und Reihengebilde.

Der Beweis hierzu ist bald geliefert. Ich nenne das Wort „Baum" und wette, daß nun alle Leser an mehrere, von einander

ganz verschiedene Dinge zugleich denken werden. Oder wären nicht §. 38.
die Vorstellungen: Wurzeln, Stamm, Aeste, Zweige, Blätter, Wipfel ꝛc. in allen Seelen zusammen bewußt, die sich einen Baum vergegenwärtigen? Daß ich's errathen habe, folgere ich daraus, daß auch in meiner Seele diese verschiedenen Dinge mit einander vereinigt sind.

Ich sage „Haus!" Wiederum werden ganz verschiedene Vorstellungen bewußt, als: Wände, Fenster, Thüren, Dach, Feueresse, Stuben, Kammern ꝛc. Ebenso bei: dein Vater, euer Bruder, ihre Schwester ꝛc. ꝛc.

Daraus lernen wir: auch **ungleichartige*)** Seelengebilde vereinigen sich näher mit einander.

Aber wie und wodurch? — Das ist eine andere Frage. Wir wollen ihre Beantwortung versuchen.

Als wir Alle zum ersten Male einen Baum sahen, was faßten wir da auf?

Antwort: eben jene verschiedenen Dinge: Wurzeln, Stamm, Aeste ꝛc. Sie alle wurden also in der Seele zugleich abgebildet**), denn wir gewannen die entsprechenden Anschauungen von ihnen. So oft wir seitdem denselben oder einen ähnlichen Baum wieder sahen, wurden sie auch wieder zugleich bewußt und um je eine Spur verstärkt, wenn nur die neue Auffassung kräftig genug geschah. Nun wissen wir aber aus dem Vorigen, daß sich nicht immer alle die Reize und Urvermögen, die zur Entstehung und weitern Ausbildung einer Vorstellung verwendet werden, bestimmt vereinigen, sondern daß ein gewisser Theil derselben gern beweglich bleibt. Wir wissen ferner, daß auch solche Reize in den sonst zur Erregung gekommenen Urvermögen wohnen, die als allgemeine in ihnen fortdauern und ebenfalls beweglich, übertragbar sind. Diese beweglichen Elemente, zu welchen auch die freien Urvermögen selbst gehören, fließen im wachen Zustande von Seelengebild zu Seelengebild über und bewirken den steten Wechsel des Bewußtseins in der Seele (§. 30, 31). Was muß davon wohl die weitere Folge

*) Ueber Vereinigung des Gleichartigen mit je Gleichartigem ist in den §§. 9, 10, 15—20 gehandelt worden.

**) Wenigstens bald hinter einander und traten dann gleichzeitig in's Bewußtsein; denn je größer ein Baum, Haus ꝛc. ist, desto mehr müssen die Theile einzeln aufgefaßt werden, sich einzeln in der Seele abbilden und lassen sich hierauf nur in Einen Bewußtseinsakt zusammenfassen. Vergl. §. 7.

§. 38. sein, wenn verschiedene Vorstellungen auf diese Weise zugleich bewußt werden?

Es sind zwei Fälle denkbar. Entweder ziehn sich die beweglichen Elemente von den durch sie erregten Vorstellungen (Gebilden) gänzlich wieder weg, oder es bleibt ein Theil derselben an ihnen hängen, wird von ihnen angeeignet, indem er gleichsam ein Band, einen Kitt um dieselben schlingt und sie hierdurch an einander befestigt. Die Erfahrung lehrt, daß das Erstere geschieht, wenn die Erregung eine zu flüchtige und zu matte ist, daß dagegen das Letztere eintritt, wenn die Gebilde mit hinlänglichem Nachdruck erregt werden. Es bleiben dann die beweglichen Elemente als bindende Spur an ihnen zurück und diese Spur muß wieder bei neuer Zugleichbewußtheit jener verschiedenen Vorstellungen durch neues Ueberfließen beweglicher Elemente um eine Spur vermehrt werden, falls die Erregung abermals stark genug war, wodurch sie endlich zu solcher Festigkeit und Stärke anwachsen wird, daß die durch sie zusammengehaltenen verschiedenartigen Vorstellungen immer in dieser Verbindung oder Verknüpfung bleiben, und, in Folge davon, auch immer zusammen bewußt werden.

Wir nennen diese zusammenhaltende Spur eine Verknüpfungsspur, auch Weckungsangelegtheit, weil die künftige Wiederbewußtwerdung des Verbundenen in ihr angelegt, vorbereitet, vorbedingt ist.

Solche Verbindungen verschiedenartiger Gebilde, die auf die genannte Weise entstehen, — wir wollen sie **Gruppengebilde** nennen; warum? — sind in jeder menschlichen Seele ungemein zahlreich; denn jedes Ding, das irgendwie wahrnehmbar ist, ist ja für unser Wahrnehmen immer etwas Mehrfaches, selbst wenn es das chemisch einfache Gold ist: wir nehmen es wahr als etwas Gelbes, Hartes, Schweres ꝛc. Wie oft wir es aber als etwas so Verschiedenartiges auffassen, so oft muß auch dies Verschiedenartige durch bewegliche Elemente zugleich überflossen und so, da ein Theil dieser Elemente sich an ihm festsetzt, zu einem Gruppengebilde vereinigt werden.

Darf es demnach, da die beweglichen Elemente das Verschiedenartigste zusammenerregen können, Wunder nehmen, daß oft die possirlichsten und willkürlichsten Vorstellungsgruppen in der Seele zu Stande kommen? So denkt sich der Aberglaube beim Worte „Teufel“ stets eine menschliche Figur mit Hörnern, Pferdefuß und Schwanz,

und Jemand dachte allemal, wenn er an Friedrich den Großen erinnert wurde, zugleich an einen Stock und Zopf. Wie erklärt sich das? §. 38.

Wenn wir ferner Wort und Sache, überhaupt Zeichen und Bezeichnetes immer in uns verbunden finden, so beachten wohl die Wenigsten, daß dies Vorstellungsgruppen sind, und daß die in ihnen verbundenen Glieder in der Regel ganz verschiedenen Sinnen angehören, folglich aus völlig ungleichen Elementen erwachsen sind. Die Vorstellung Schwalbe z. B. kann nur im Gesichtssinn wohnen, denn sie stammt aus Lichtreizen und Sehvermögen, das (hörbare) Wort Schwalbe ist dagegen aus Schallreizen und Hörvermögen erbaut und lebt darum nur im Gehörsinn fort. Letzteres gilt auch von dem Gebilde: Zwitschern der Schwalbe, wobei offenbar ist, daß es aus ganz andern Schallreizen und Hörvermögen besteht, als das Wort Schwalbe. Man denke ferner an die Töne der Musik und deren Noten (hier lebt die Sache im Gehörsinn, das Zeichen [die Note] im Gesichtssinn), an den Geruch der Rose und an die Gestalt der Rose, an den Geschmack des Apfels und an die Form und Farbe des Apfels, an die Kälte des Eises und an die Glätte des Eises ꝛc. ꝛc. — lauter Vorstellungsgruppen, die in verschiedenen Sinnen entstehn und wohnen und deren Glieder einander nur wecken, weil sie eine bestimmte durch festgewordene bewegliche Elemente entstandene Verknüpfung von früherher bewahren. Da diese Elemente ganz allgemeiner Natur sind, so taugen sie auch zur Verbindung des Verschiedenartigsten.

Weiter!

Jeder Spruch, jeder Liedervers, jede Erzählung ist nicht eine Gruppe, sondern eine Reihe von verschiedenen Vorstellungen. Wer dieselben öfters in seiner Seele in derselben Reihenfolge bewußt macht, z. B. durch äußere Reize, indem er sie liest oder hört, wird bald den Spruch oder Vers ꝛc. auswendig können, d. h. es wird dieselbe Vorstellungsreihe, wie sie der Spruch oder Vers ꝛc. enthält, auch in seiner Seele hergestellt werden. Wodurch?

Dies zu beantworten kann nach dem Vorausgegangenen nicht schwer sein. Wodurch anders soll die Verkettung der einzelnen Vorstellungen bewirkt werden, wenn nicht durch angeeignete, festgewordene bewegliche Elemente? Sie fließen auch hier von Vorstellung zu Vorstellung über, nur nicht über alle zugleich, vielmehr nur vom Ende der ersten zum Anfang der zweiten, vom Ende dieser zum Anfang der dritten ꝛc. ꝛc., also nacheinander; und je öfter dies geschieht (je mehrmals wir den Spruch ꝛc. wiederholen), desto fester wird diese Verknüpfung, weil von jeder kräftigen Wiederholung eine zusammenhaltende Spur zurückbleibt.

Dabei wolle man nicht außer Acht lassen, daß, indem so die Vorstellungen von den Sachen, um die sich's handelt, zusammen wachsen, auch die Zeichenvorstellungen — sichtbares Wort und

§. 38. hörbares Wort — mit ins Spiel kommen. Diese Wortvorstellungen sind ja an die Sachvorstellungen angekettet, bilden mit diesen Gruppen, da wir mit der Vorstellung der Sachen zugleich oder bald hinterdrein die Wörter gelernt haben. Anfangs knüpften wir an die Vorstellung der Sache das hörbare Wort, das man uns dazu nannte, später, als wir lesen lernten, kam noch das sichtbare Wort dazu, das aber zunächst an's hörbare geknüpft wurde (nur bei lesenlernenden Taubgebornen muß Sache und sichtbares Wort sich sofort zusammenschließen), und wenn wir jetzt lesen, wird darum zunächst das in Spuren erhaltene Lichtbild des Wortes durch die Buchstaben geweckt, von diesem aus das daran hängende hörbare Wort, und von diesem aus erst die Vorstellung der Sache*).

Wie wäre es möglich, daß Jemand solche Reihen ganz verschiedenartiger Seelengebilde wieder in derselben Aufeinanderfolge, wie sie früher in seiner Seele bewußt wurden, auf's Neue zur Bewußtheit bringen könnte, wenn sie nicht durch irgend Etwas in dieser Reihenfolge mit einander verbunden wären? Natürlich müßte der Vorrath der beweglichen Elemente, durch deren theilweises Festwerden an den Gebilden dies bewirkt wird, sich nach und nach ganz erschöpfen, wenn sie nicht immer von Neuem ersetzt würden, was aber täglich geschieht. Siehe §. 30 und unten §. 76. Man denke an das Müdewerden beim Auswendiglernen, das nur in der Abnahme der beweglichen Elemente seinen Grund hat.

Wir lernen daraus:

Auch ganze Reihen der ungleichartigsten Seelengebilde (Vorstellungen, Begehrungen, Gefühle) werden durch das Ueberfließen beweglicher Elemente zu einem gemeinschaftlichen Ganzen, das wir **Reihengebilde** nennen, vereinigt; und diese Vereinigung wird eine um so festere, innigere, je öfter jene verschiedenartigen Seelengebilde, in derselben Reihenfolge kräftig zur Bewußtheit erregt, von beweglichen

*) Wer Lateinisch versteht und liest, bei dem reproducirt sich häufig noch Mehrerlei: erst das von früherher aufbewahrte Lichtbild des lateinischen Wortes, von diesem aus das hörbare lateinische Wort, von diesem aus das deutsche Wort, wie es das Wörterbuch auf das lateinische folgen ließ; und da an dem letztern erst die Sache hängt, so durchläuft in solchen Fällen die Erregung eine viergliedrige Gruppe, die man aber auch, wegen der Aufeinanderfolge der Erweckung, als Reihe betrachten kann. Nur durch länger fortgesetzte Uebung lernt man die Vorstellung der Sache sofort an das hörbare lateinische Wort anknüpfen. Daß übrigens die Erregung mit mehr als Blitzesschnelle erfolgt, bedarf kaum der Bemerkung.

Elementen kräftig durchflossen werden. Die so entstehende Verknüpfungsspur wächst demnach auch hier wie bei den Gruppengebilden. §. 38.

Daß solche Reihengebilde häufig in der Seele entstehen müssen, ist fast an sich klar, da ja die Bewußtheit der menschlichen Seele in jedem Augenblicke wechselt, also immer zur Erregtheit auftauchende Seelengebilde zu fortlaufenden Reihen durch das beständige Ueberfließen der beweglichen Elemente verbunden werden müssen *).

Zu ganz fester Vereinigung, so daß sie auch nach Jahren noch in derselben Verbindung in der Seele existiren, gehört freilich ein **sehr oft** wiederholtes Ueberfließen der beweglichen Elemente. Man bedenke aber, wie oft gewisse Dinge sich uns von Geburt an zugleich oder hinter einander aufdrängen, und wie Vieles wir durch fleißige Uebung in solchen doppelten Zusammenhang in uns bringen, und man wird sich über die große Festigkeit so vieler Gruppen- und Reihengebilde in uns nicht wundern.

Da ferner nicht zum zweiten Male gebildet zu werden braucht, was schon einmal hinlänglich hergestellt wurde, so erklärt sich, wie Mancher scheinbar mit Einem Schlage behält, was Andere mühsam nach und nach sich aneignen müssen. Er hebt das in der Hauptsache Fertige nur in's Bewußtsein und kann seine ganze freie Kraft auf das Wenige verwenden, was er noch neu hinzu zu erwerben hat: wie sollte das nicht rasch und leicht gehen? Ebenso begreift sich hieraus, daß wir bei neuen Wahrnehmungen uns ein vollständiges Bild eher entwerfen, als wir den Gegenstand allseitig aufgefaßt haben. Einen neuen Baumstamm halten wir bereits auch auf der Rückseite für rund, während wir ihn doch erst von der Vorderseite als rund erblicken, und die Rückseite eines neuen Hauses denken wir uns bereits als flach, nicht z. B. als spitzauslaufend, während wir doch noch vor der Vorderseite verweilen ꝛc.

Gesetz: Alles bereits Erworbene geht als fertiger Bestandtheil in Dasjenige ein, wozu es paßt, gerade so, wie z. B. der Ton A auf dem Klavier nicht nur in's A-dur, sondern auch in's F-dur, in's D-dur, in's Fis-moll ꝛc. als fertiger Bestandtheil eingeht, und die Herstellung eines zweiten A überflüssig macht.

Zu diesem Eingehn sind daher vorzüglich die Begriffe geeignet, weil in ihnen das Besonderste der Anschauungen fehlt, und ihr Allgemeines daher zu sehr Vielem paßt. Aber auch die Anschauungen, die eigentlich nur auf den bestimmten Gegenstand passen, von welchem sie herstammen, müssen einander in vielen Punkten gleich sein, da die Gegenstände so viel Gemeinsames haben. Man denke an verschiedene

*) Namentlich sind alle unsere Vorstellungen von der Außenwelt Gruppen und Reihen von Vorstellungen. Wo Massenhaftes hintereinander verläuft, sind Reihen und Gruppen beisammen, wie z. B. im Choral, wo Melodie und Harmonie zusammengehn, ferner bei der Erinnerung an eine Reise, bei allen Erlebnissen, Volksereignissen ꝛc.

§. 38. Menschen, an verschiedene Bäume, an verschiedene Häuser, an verschiedene Gegenden ꝛc., wieviel Gemeinsames haben sie! Man sehe das unten §. 75 über die Einbildungsvorstellungen Gesagte.

Woher kommen nun die Verknüpfungen, von welchen wir bei den Begriffen, Urtheilen und Schlüssen sprachen? Das Gleichartige fließt nicht nur zusammen, sondern es unterliegt auch der Verknüpfung durch die beweglichen Elemente. Denn warum sollten die gleichen Elemente in den Begriffen, Urtheilen ꝛc., die doch durch die beweglichen Elemente zum Bewußtsein erregt werden, die verbindende Macht dieser letztern nicht erfahren? Sie müssen sie um so mehr erfahren, als das Gleiche ohnehin schon, weil es sich gegenseitig anzieht, kräftiger zusammenstrebt und das Bewegliche um so mehr in dessen innigen Zusammenhang mit hineinwächst. Ohne bewegliche Elemente würde das Gleiche nur zusammenkommen, noch nicht bleibend zusammenhalten; erst jene Elemente geben ihm die dauernde Vereinigung, die natürlich hier eine doppelte sein muß, weil zugleich die verschmelzende Anziehung mitwirkt. Daher sind auch keine Gebilde unzerstörbarer, als die Begriffe und Alles das, was von diesen herstammt, sobald nur eine hinlänglich vollkommene Entstehung vorausging.

§. 39.

Einige wichtige **Reihengebilde:** Ursache und Wirkung; Zweck und Mittel.

Wenn ich im Ofen Feuer anmache, da wird er warm. Wenn es regnet, da wird es naß.

Wenn ich einen Gegenstand oft wahrnehme, so wird meine Vorstellung von ihm klarer.

Wenn in meiner Seele neben ein Lust- ein Unlustgebilde tritt und die beweglichen Reize von jenem zu diesem überfließen, so entsteht eine Widerstrebung.

Das Alles habe ich noch nie anders erfahren. Wie oft ich auch in meinem Ofen Feuer angemacht habe, allemal ist er warm geworden. Wie oft ich es auch regnen gesehen habe, allemal wurde es naß davon ꝛc. Es sind das, wie man sieht, (zweigliedrige) Reihen, in denen verschiedene Gebilde: „Regen" — „naß werden"; „öfteres Wahrnehmen" — „klareres Vorstellen"; „Lust und Unlust neben einander" — „Widerstrebung" ꝛc. vorkommen, und die durch oftmalige Wiederholung in so feste Verknüpfung getreten sind, daß nur das eine Glied, z. B. „Feuer anmachen" be-

wußt zu werden braucht, um auch dem zweiten „warm werden" alsbald volle Bewußtheit mitzutheilen. §. 39.

Reihengebilde nun, die durch solch stete, nie unterbleibende Aufeinanderfolge verschiedener Vorgänge der Seele oder der Außenwelt entstehen, sind von andern Reihengebilden wohl zu unterscheiden. Denn wir betrachten hier jedes einzelne Glied derselben als nothwendig zu dieser Reihe von Erfolgen gehörend, oder wir legen ihnen einen ursächlichen Zusammenhang unter einander bei, und nennen das vorhergehende Glied „Ursache" und das nachfolgende „Wirkung."

Seelengebilde, deren Glieder sich als „Ursache und Wirkung" zu einander verhalten, sind also Reihengebilde, welche sich durch **stete, nie unterbleibende** Aufeinanderfolge verschiedener Vorgänge (sowohl der Seele, als auch der Außenwelt)*) gebildet haben. Wir nennen sie kurz: Causalreihen.

*) Nicht alle Erfolge der Außenwelt stehn darum in ursächlichem Zusammenhange, weil sie uns in stetiger, in nie unterbleibender Aufeinanderfolge erscheinen. Oder ist von zwei Sternen, die immer hinter einander aufgehen, der erstere die Ursache vom Aufgehen des zweiten? Ist die Nacht die Wirkung vom Tage, der Sommer die Wirkung vom Frühling, der Winter die Wirkung vom Herbste? ꝛc. ꝛc. Stehn nicht solche Erfolge vielmehr in einem bloß räumlichen und zeitlichen Zusammenhange, der sich von dem ursächlichen streng unterscheidet? Denn beim lediglich räumlichen und zeitlichen Zusammenhange haben die Dinge keinen gegenseitigen Einfluß auf einander, beim ursächlichen dagegen immer; eins ist und wird hier durch das andere, was es ist und wird, während dort Alles nur neben und nach einander ist und geschieht. Wir nennen daher auch den Causalzusammenhang einen innern, jenen einen äußern (zufälligen) Zusammenhang der Dinge und Erfolge. Die Unterscheidung dieser beiden Arten des Zusammenhanges ist bei den Gegenständen der Außenwelt oft schwer und unsicher, denn wir nehmen hier nur äußere Erscheinungen wahr, die in einem innern Zusammenhange stehn können, aber auch nicht. Mit den Vorgängen in unserer Seele sind wir besser daran. Was hier durch und aus einander entsteht, das kündigt sich auch als solches unmittelbar an; es verdeckt sich nicht, wie bei der Außenwelt, durch ein bloßes Vorher und Nachher, auf welches unsere wahrnehmenden Sinne beschränkt sind, indem wir mit unsern Sinnen in das innere Sein und Werden der Außendinge nie eindringen können, wogegen bei allem Werden in unserer Seele das Bewirkte und das Wirkende der klaren, unmittelbaren Beobachtung vorliegt, und dabei, wie es ist, nicht bloß, wie es erscheint, sich auffassen und in Rechnung stellen läßt. Vergl. Beneke's „Psycholog. Skizzen" Th. II. S. 264 ff.

§. 39. Nun wollen wir die oben angeführten Reihen umkehren, die Wirkung zuerst und die Ursache zuletzt stellen. Also: wer eine Widerstrebung in seiner Seele ausbilden will, muß ein Lust- und ein Unlustgebilde zugleich bewußt machen; wer zu klaren Vorstellungen gelangen will, muß vielfache Wahrnehmungen von den Gegenständen bilden; wer einen warmen Ofen haben will, muß Feuer hinein machen; wenn es naß werden soll, muß es regnen.

Solche Umkehrungen der Reihengebilde von „Ursache und Wirkung" kommen sehr häufig in der Seele vor, und sie verdanken ihr Dasein nur besonderen entgegengesetzten Erregungen und Verknüpfungen, denn die einzelnen Gebilde bleiben hier, wie dort, die nämlichen.

Ich möchte die Wirkung haben: warmer Ofen; im Augenblicke wird dazu bewußt: Feuer macht warm! Ich möchte mir von einem Dinge klarere Kenntniß erwerben, alsbald wird bewußt: betrachte es von Neuem genau! ꝛc.

Auf diese Weise wird die Wirkung zum Zweck, und die Ursache zum Mittel.

Also sind auch die Seelengebilde, deren Glieder sich als „Zweck und Mittel" zu einander verhalten, Reihengebilde, und zwar **dieselben** wie Ursache und Wirkung, nur in der **Umkehrung** *).

Wir wollen sie der Kürze halber Mittelreihen (Finalreihen) nennen. Das sind also umgekehrte Causalreihen.

Ein vorzügliches Augenmerk verdienen diejenigen Mittelreihen, bei welchen Muskelvermögen im Spiele sind, d. h. die Vermögen, durch welche wir Bewegungen in der Außenwelt vollziehen (§. 14 am Schlusse).

Hat das kleine Kind einmal die Bewegung seines Armes als Mittel angewandt, um z. B. die Frucht, die es sieht, zum Munde zu führen, so ist diese Bewegung als Spur (in den Muskelvermögen) zurückgeblieben und mit der Vorstellung der Frucht in Verknüpfung getreten. Sobald nun diese oder eine ähnliche Frucht dem Kinde wieder in die Augen fällt, wird auch

*) Wie diese Umkehrung in der Seele geschieht, dies zu erklären, würde hier zu weit führen. Wer sich hierüber näher zu belehren wünscht, der sei verwiesen auf: Beneke's „neue Psychologie" S. 221 ff. und Dreßler's „Beiträge" ꝛc. Th. II. S. 289 ff.

die daran hängende Muskelthätigkeit wieder erregt werden und so wird das Kind abermals nach der Frucht langen, abermals eine Spur von dieser Bewegung erwerben. Auf diese Weise bilden sich nicht nur die höchst verschiedenen Muskelthätigkeiten allmälig und zum Theil sehr mühsam (man denke an die höchst unsicheren ersten Bewegungen der Kinder, der Anfänger im Geigen, Klavierspielen ꝛc.) durch das Zusammenfließen gleicher Bewegungsspuren aus, so daß sie am Ende zu den bewundernswerthesten „Fertigkeiten" anwachsen, sondern es treten diese Bewegungsgebilde auch in bleibende Verknüpfungen mit den Vorstellungen, Begehrungen, Widerstrebungen ꝛc., denen sie als Mittel zur Ausführung dienten, weil sie beiderseits hintereinander erregt wurden. Leibliches und Psychisches besteht zwar aus ganz verschiedenen Vermögen; das Gesetz der Verknüpfung macht sich aber zwischen Beidem eben so gut geltend, als zwischen Psychischem und Psychischem. §. 39.

Es war daher sehr natürlich, daß es dem Getadelten („dem jämmerlichen Sänger"), von welchem in §. 33 die Rede war, in allen Gliedern zuckte (= Muskelthätigkeiten in ihm erregt wurden); es war ferner natürlich, daß ich, ohne darauf zu sinnen, meinen Arm sofort in Bewegung setzte und die drohende Wespe zu Boden schlug; es kann nicht Wunder nehmen, daß der fertige Klavierspieler jede Taste mit Sicherheit trifft, ohne sie anzusehen und sich deshalb zu mühen ꝛc.

§. 40.

Wollen, wünschen.

Ich will meine Stube warm machen, denn es ist mir zu kalt darin. Meine Gefühlvermögen (Vitalvermögen) begehren einen höhern Grad von Wärme, um genügend oder gar lustgereizt zu werden. Es ist also ein Begehren nach Wärme in meiner Seele, die Wärme mithin Zweck für mich.

Was geschieht? Den Begehrungen schließen sich, wie wir in §. 31 gesehen, die leeren beweglichen Urvermögen an, und erhöhen so nicht nur deren Triebkraft, sondern vermitteln auch von da aus die Erregung anderer Seelengebilde, besonders derer, die früher mit ihnen in bleibende Verknüpfung gekommen sind. Ich denke daher jetzt (und Anderen würde es gerade so gehen!) an den Ofen, an Holz, an's Feuerzeug, an die Muskelbewegungen,

§. 40. die zum Einheizen in meiner Gewalt sind; das sind die Mittel zur Verwirklichung meines Zweckes. So wurde durch mein Begehren nach Wärme eine ganze Reihe von Vorstellungen: Wärme, Ofen, Holz, Feuer, 2c. (eine Mittelreihe) in die Bewußtheit gebracht, oder kurz: meinem Begehren nach Wärme schloß sich die entsprechende Mittelreihe an. War das zum Wollen genug? Ich glaube nicht! Ein armer Mann hatte dasselbe Begehren nach einer warmen Stube und auch bei ihm schlossen sich hieran die meisten Glieder der entsprechenden Mittelreihe; aber zum Wollen kam es bei ihm nicht, denn eine Zeit lang hatte er kein Holz, und als er welches hatte, lag er in seiner Einsamkeit so krank auf dem harten Stroh, daß er nicht aufstehen und die zum Feueranmachen nöthigen Muskelbewegungen ausführen konnte.

Glücklicher bin ich hier daran. Das Holz liegt unter dem Ofen, das Feuerzeug steht auf dem Tische, und die Muskelbewegungen, die zum Einheizen erforderlich sind, stehn mir nicht nur ungehindert zu Gebote, sondern sind auch zu der Fertigkeit des Thuns ausgebildet, daß ich gewiß nicht ungeschickt zu Werke gehn und hierdurch meinen Zweck selber vereiteln werde. Ich kann also jene Mittel, die zu dem Zwecke „Erwärmung der Stube" führen, vollständig anwenden und hierdurch das Begehrte wirklich erreichen. Und obgleich ich sie jetzt noch nicht angewendet habe, so kann ich mir doch **mit voller Ueberzeugung im Voraus vorstellen,** daß dies wird geschehen und so das Begehrte durch mich wird **verwirklicht** werden **können.**

Das thue ich denn auch; darum sage ich kurz: ich will meine Stube warm machen.

Der arme Mann aber konnte jenes Begehren nicht, wenigstens nicht mit Ueberzeugung als durch sich verwirklicht im Voraus vorstellen, weil er einmal kein Holz hatte und dann krank darniederlag; darum konnte er auch eine warme Stube nicht wollen, sondern nur wünschen.

Sonach haben wir uns überzeugt, daß das Wollen ein gar zusammengesetztes Geschehen in der menschlichen Seele ist.

Zum Wollen wird erfordert:

1) daß eine Begehrung in der Seele bewußt sei, die in Verbindung mit beweglichen Urvermögen steht,

2) daß sich an diese Begehrung die entspre- §. 40.
chende Mittelreihe anschließe und daß wir

3) auch das Begehrte mit Ueberzeugung als durch uns verwirklicht im Voraus vorstellen können, indem wir uns nicht nur im vollständigen Besitz der erforderlichen Mittel wissen, sondern auch die Geschicklichkeit haben, sie anzuwenden.

Wo das Dritte nicht möglich ist, da können wir Etwas nur wünschen, aber nicht wollen. Das ist der Unterschied zwischen wollen und wünschen; worin besteht er?

Warum konnte man ehemals nicht wollen, in drei Stunden von Dresden nach Leipzig zu kommen? Warum kann man es heute?

Friedrich kann diesen Stein emporheben wollen, aber Karl nicht. Warum denn nicht?

Zum Schreiben sind als Mittel gewisse Fingerfertigkeiten erforderlich, zum Singen gewisse Fertigkeiten der Stimmwerkzeuge. Kann man mit diesen Mitteln tanzen, Klavier spielen, geigen, nachdenken wollen? ꝛc. ꝛc.

Zu jedem besonderen Wollen wird also auch eine besondere Mittelreihe erforderlich sein.

§. 41.

Auch gleichartiges Wollen vereinigt sich. Fertiges Wollen.

Dies ist aus dem Dagewesenen wohl an sich klar. Denn von Allem, was in der Seele mit einiger Vollkommenheit geschieht, bleibt eine Spur zurück, folglich auch von dem ersten Wollen, das sich in des Kindes Seele nicht zu dürftig ausbildet. Sobald das zweite gleiche oder wenigstens ähnliche Wollen entsteht, fließt es nach dem Grade seiner Gleichartigkeit mit der ersten Spur zusammen und vermehrt sie um eine neue, und so fort.

Zu jedem Wollen gehören, wie wir gefunden, zwei Bestandtheile: ein Begehren und eine diesem sich anschließende Mittelreihe (§. 40). Beide werden ursprünglich gesondert oder für sich begründet, und es kann daher Jemand die Mittel alle, die zur Befriedigung eines Begehrens dienen, vorstellen, ohne daß ein Wollen daraus wird. Erst die Verbindung jener beiden Bestandtheile giebt das Wollen. Mithin ist die Spur, die vom zweiten gleichen Wollen zurückbleibt und die erste verstärkt, zunächst nur eine Verknüpfungsspur (s. §. 38), wie schon die erste nur eine solche war. Da indeß die Begehrung sich ver-

§. 41. stärkt, je öfter sie neu erzeugt wird (§. 28), und da auch die auf die Mittel abzielenden Vorstellungen sich immer vollkommner ausbilden, je öfter sie von Neuem durch die Gegenstände (die Mittel) einen Spurenzuwachs bekommen, so kann das zweite, dritte ꝛc. gleiche Wollen auch hinsichtlich seiner beiden Bestandtheile je eine zweite, dritte ꝛc. Spur begründen, falls Begehrung und Mittelreihe sich so wiederholen, daß die betreffenden Gegenstände selbst dabei auf die Seele einwirken. Bei Kindern ist das fast immer der Fall, so lange ihr Wollen in der Ausbildung begriffen ist, und nur der Erwachsene, der ein neues Wollen in sich herstellen will, braucht hierzu keine solche Uebung; er hat die dazu erforderlichen Bestandtheile, wenn er sie bereits fertig in sich trägt, nur zu verknüpfen. Auch bei ihm aber verstärken sie sich, wie bei Jung und Alt, wenigstens im „angewachsenen Raume“ (s. §. 54 Anmerk. und §. 75), je öfter sie zur nur innern Erregung kommen.

Wenn also das Wollen bei seinem ersten Entstehen noch unsicher und schwach war, so wird es, je öfter wiederholt, um so bestimmter und stärker hervortreten, und wir können es nun, zum Unterschiede von dem erst einmal gebildeten Wollen, ein fertiges Wollen nennen, das durch vielmalige Wiederholung und Spurenansammlung entstanden ist, folglich beim Zurücktreten ins Unbewußtsein nicht verschwindet, sondern immer bereit liegt zu neuer Wirksamkeit, indem es zu derselben nur neuer Erregung bedarf.

§. 42.

Von dem Willen des Menschen.

Das muß ein wunderlich Ding sein, des Menschen Wille, denn heute will er (bei demselben Menschen) so und morgen anders, ja bei recht wetterwendischen Seelen wohl in einer Stunde Zehnerlei und noch dazu sich Widersprechendes!

Wer löst mir dieses Räthsel?

Es kann nach Dem, was wir bisher kennen gelernt haben, keine Schwierigkeit für uns enthalten.

Sobald einem Begehren sich eine entsprechende Mittelreihe anschließt, und wir, in Folge dessen, das Begehrte mit Ueberzeugung als durch uns verwirklicht im Voraus vorstellen, folglich auch seine Verwirklichung mit Ueberzeugung erwarten, so

wollen wir Etwas. Wird dieser Vorgang mehrmals in der Seele wiederholt und dadurch zu einem vielspurigen Gebilde erhoben, so ist ein bestimmtes, fertiges Wollen entstanden. Jeder frage sich selbst, wie viele solcher fertiger Akte in ihm ausgebildet sind. Es wäre eine unlösbare Aufgabe, sie alle zu zählen. So in jedem Menschen; denn es kann sich ja unter gewissen Bedingungen jedes einzelne Begehren zu einem Wollen ausbilden. (Welches sind diese Bedingungen? [§. 40]). §. 42.

In jedes Menschen Seele gibt es unzählig viel fertige Akte des Wollens.

Als David den König Saul durch sein Harfenspiel ergötzt und durch die Besiegung des Goliath erfreut hatte, da wollte ihn Saul stets um sich haben. Als sich aber in Saul durch mannigfache Umstände eine tiefe Schwermuth ausgebildet, und er — nach jener unvorsichtigen Lobpreisung des David durch die jubelnden Weiber — in David seinen Feind erblickte, da wandte sich das Blatt und er wollte ihn tödten.

Als er später, in jener Höhle schlafend, Davids hohen Edelmuth an sich erfahren hatte, fühlte er wieder anders und wollte ihm fürder kein Leid mehr thun. Als aber neues Mißtrauen seine Seele wieder erfüllte, wollte er alsbald wieder Hand an den David legen ꝛc.

In dem Saul hatten sich die widersprechendsten Akte des Wollens ausgebildet.

Dasselbe finden wir auch bei andern Menschen in größerem oder geringerem Grade. Man wird oft gar nicht klug aus ihnen, und begreift nicht, warum mancher sonst immer so wohlwollende Mann heute sich so übelwollend gegen diesen und jenen Menschen zeigen, wie das sonst so folgsame Kind heute sich so halsstarrig beweisen könne ꝛc. Wie erklären sich diese Erscheinungen? Es ist am Ende doch sehr einfach.

Weil sich die Akte des Wollens aus den Begehrungen bilden (§. 40), und diese in der größten Mannigfaltigkeit entstehen, je nachdem Dies oder etwas Anderes uns lustreizt (§. 25): so muß ja auch die Menge der Wollensakte sich eben so mannigfaltig ausbilden, und es darf uns nicht wundern, wenn wir in einem und demselben Menschen einander entgegengesetzte Akte des Wollens vorfinden.

§. 42. Alle diese verschiedenen, oft auch sich widersprechenden Akte zusammengenommen machen den Willen des Menschen aus.

Dieser ist also durchaus nicht etwas Einfaches, sondern vielmehr etwas im höchsten Grade (aus tausend und aber tausend einzelnen fertigen Akten des Wollens) Zusammengesetztes. Wie der Verstand die Gesammtheit aller in der Seele gebildeten Begriffe (§. 17), die Urtheilskraft die Gesammtheit aller entstandenen Urtheile (§. 18), und das Schlußvermögen die Gesammtheit aller vollzogenen Schlüsse (§. 20): so ist auch der **Wille** des Menschen nichts Anderes, als die Gesammtheit aller in seiner Seele gebildeten und fortdauernden einzelnen Akte des Wollens.

Das Wollen wird um so mächtiger, je mehr der eine Bestandtheil desselben, die Begehrung, sich zur Neigung, zum Hange, ja zur Leidenschaft verstärkt hat, und es gehören sonach auch die Neigungen ꝛc. zum Willen, so bald sie mit Mittelreihen in bleibende Verknüpfung getreten sind.

Womit fängt also der Wille des Menschen an, und wie weit reicht er? Wodurch muß er immer umfangreicher werden? Die richtige Antwort auf diese Fragen ergibt sich leicht, wenn man, wie es diesem und den beiden vorigen §§. gemäß ist, den ausgebildeten und den unausgebildeten Willen unterscheidet. Der letztere besteht nur in den Vorbildungen (Faktoren) zu den wirklichen Wollungen; jener ist der fertige, der nur reproducirt zu werden braucht. Aber ein absolut fertiger Wille existirt in keinem Menschen; vielmehr kann der bereits fertige stets neuen Zuwachs dadurch bekommen, daß jene Vorbildungen immer anders componirt werden.

Nach dem allgemein üblichen Sprachgebrauche ist der Wille eigentlich nur ein positiver (begehrender), nicht ein negativer (widerstrebender oder abwehrender), und in der That kann auch Wollen und Widerstreben nicht wohl unter einem gemeinsamen Titel zusammengefaßt werden, außer unter dem Titel: Streben. Gleichwohl hängt das Nichtwollen dessen, was man früher wollte, so wie namentlich das eigensinnige und trotzige Wollen größtentheils von Widerstrebungen ab, und auch der gewöhnliche Sprachgebrauch redet von einem „widerspenstigen" Willen in allen den Fällen, wo beharrliche Widerstrebungen (Abneigungen) zu Tage treten. Dazu kommt, daß zur Bethätigung der Widerstrebungen ebenfalls Mittelreihen erfordert werden, die sich nicht selten bleibend mit ihnen verbinden, und so fällt ein guter Theil des Widerstrebens in den „Willen" hinein, wenn man diesen Ausdruck in einem etwas erweiterten Sinne nimmt. Als Saul den David tödten „wollte", konnte ihn nur ein Widerwille, ein Widerstreben gegen denselben dazu antreiben, und wer Andern irgend ein Leid zufügen „will", ist im tiefsten Grunde stets durch eine negative Schätzung (s. §. 56), die zum Widerstreben führt (§. 33), dazu bewogen, so sehr er auch nebenbei Schadenfreude oder die Lust der Rache empfinden mag. Selbst wenn Eltern ihre Kinder aus Pflichtgefühl

strafen, geht ihr Wille dazu eben so sehr, ja oft mehr, von einer Widerstrebung, als vom Begehren des Rechten aus. Namentlich charakterisirt sich der „verderbte Wille," wie durch zu starke Begehrungen, so auch durch zu stark gewordene Widerstrebungen. Vergl. §. 61. §. 42.

Allseitig findet man die Natur des Willens beleuchtet in Diesterweg's „Pädagogischem Jahrbuch auf 1861," wo ein Aufsatz von Dreßler: „Ueber das Wesen und die Bildung des menschlichen Willens" in alle Einzelnheiten desselben eingeht.

§. 43.

Ueberblick.

I. Die Urvermögen der menschlichen Seele.

Sie sind von Natur strebende, weil lebende; aber ihr Streben ist ein ganz allgemein auf Erfüllung durch entsprechende Reize gerichtetes, und noch kein Streben nach bestimmten einzelnen Reizen (§. 23).

Erst wenn sie sich in der Lustreizung ausgebildet und wieder einen Theil des nur lose angeeigneten Reizes verloren haben, werden sie auf's Neue strebend; sie streben nun nach denselben Reizen, die ihnen verloren gegangen. So entsteht aus dem ursprünglichen Streben der Urvermögen ein Begehren, d. i. ein Streben nach bestimmten einzelnen Reizen (§. 25). Wie weit ist dieser Erfolg auch durch die übrigen Reizungsverhältnisse bedingt? §. 26.

Für die Bildung solcher Begehrungen sind unter den Eigenschaften der Urvermögen vorzüglich die Reizempfänglichkeit und Schnelligkeit sehr förderlich. Warum? — Die Kräftigkeit tritt derselben eher hindernd entgegen; doch ist für die Bildung von Neigungen und Leidenschaften ein gewisser Grad von Kräftigkeit unbedingt nothwendig. Warum? (§. 29).

Ein ganz gleicher Einfluß dieser Vermögeneigenschaften stellte sich auch für die Bildung von Widerstrebungen heraus (§. 36).

So lange die Urvermögen noch nicht mit Reizen erfüllt sind, können wir sie bewegliche Elemente nennen, die im wachen Zustande von Gebilde zu Gebilde überfließen oder übertragen werden, und auf diese Weise den steten Wechsel des Bewußtseins, aber den willkürlichen, in der Seele bewirken (§§. 30, 31).

II. Die Reize der Außenwelt.

Ihr Maß oder Verhältniß zu den Urvermögen haben wir nun als ein fünffaches kennen gelernt; es ist das der Halb-, Voll-, Lust-, Ueberdruß- und Schmerzreizung. Die hiervon zurückbleibenden Spuren begründen Stimmungs-(affec-

§. 43. tive) Gebilde, welche die Art des „Gemüthes" bedingen (§. 24). Die Reize werden in verschiedenem Grade in den Urvermögen fest, am meisten im Voll-, am wenigsten im Schmerzreizungsverhältnisse (§. 24).

Nur durch die Voll- und Lustreizung werden die Vermögen gekräftiget, vervollkommnet; durch die übrigen aber erleiden sie Schwächungen. So entstehen Stärke- und Schwächegebilde in der menschlichen Seele (§. 32), wodurch uns die Dinge zu Gütern und Uebeln werden (§. 37).

Solche Reize, die sich wegen ihrer nur losen Aneignung von den Urvermögen wieder abtrennen, oder die gleich von vorn herein keine bestimmte Aneignung erfuhren, konnten wir ebenfalls bewegliche Elemente nennen, weil auch sie immer von Seelengebild zu Seelengebild im wachen Zustande überfließen oder übertragen werden, und an ihrem Theil den steten Wechsel des Bewußtseins in der Seele, aber den unwillkürlichen, veranlassen (§§. 30, 31).

III. Die Grundgesetze, welche in der Seele herrschen.

Das erste, nach welchem die äußern Eindrücke von den Urvermögen aufgenommen werden und darin beharren, haben wir auch in diesem Abschnitte vielfältig in Wirksamkeit gesehen. — Es bleibt überhaupt von Allem, was in der Seele mit einiger Vollkommenheit geschieht, eine Spur zurück. Vergl. §. 22. III. 1.

Das zweite, nach welchem Alles, was gleichartig ist, zu Einem Ganzen verschmilzt, weil es einander anzieht, zeigte sich wirksam bei der Verstärkung einzelner Begehrungen zu Neigungen und Leidenschaften (§. 28), vereinigte einfache Widerstrebungen zu Abneigungen, Abscheu (§. 35), und verwandelte das einfache Wollen zum bestimmten fertigen Wollen (§. 41). Was ist der Wille des Menschen und wie weit reicht sein Umfang? (§. 42).

Das dritte, nach welchem nicht der **ganze, volle** Reiz in den Urvermögen beharrt, sondern immer wieder ein Theil desselben aus den Vermögen **entschwindet**, schuf aus lustgereizten Vermögen Begehrungen (§. 25). Wie weit können auch aus den übrigen Reizungsverhältnissen Begehrungen entstehen? (§. 26). Was ist das Begehrungsvermögen des Menschen? (§. 28).

Das vierte endlich, nach welchem die beweglichen Elemente im wachen Zustande immer von Seelengebild zu Seelengebild überfließen oder übertragen werden (§. 31), war für uns ein neues*). Es führt den Namen: Gesetz der Ausgleichung der beweglichen Elemente. §. 43.

Vermöge desselben entstehen Widerstrebungen. Wodurch unterscheiden sich diese von den Begehrungen? (§. 33). Wenn sind sie mit einem Schmerzgefühle verbunden, und dann heftiger als sonst? (§. 34).

Ferner werden durch dasselbe auch ungleichartige Seelengebilde zu einem Gesammtganzen vereinigt. Es entstehen Gruppen- und Reihengebilde (§. 38). Was sind Verknüpfungsspuren oder Weckungsangelegtheiten?

Zwei sehr wichtige derartige Bildungen sind die Reihengebilde, in denen sich die einzelnen Glieder als Ursache und Wirkung, als Zweck und Mittel zu einander verhalten. Was ist eine Causalreihe? was eine Mittel- oder Finalreihe? (§. 39).

Wenn durch Uebertragung beweglicher Elemente zu einer Begehrung eine Mittelreihe bewußt wird und wir das Begehrte mit Ueberzeugung als durch uns verwirklicht im Voraus vorstellen können, so entsteht ein Wollen.

Wodurch unterscheidet sich hiervon das Wünschen? (§. 40). —

Auch in diesem Theile haben wir, wie im vorigen, alle abgeleiteten Gebilde aus denselben Vermögen entstehen sehn, welche sich als Urvermögen zunächst zu elementaren Gebilden entwickeln.' Alles Streben, Begehren, Widerstreben, Wollen, Wünschen, so weit wir es hier verfolgen konnten, entstand aus der Verarbeitung bloß dieser Vermögen; alle Gruppen- und Reihengebilde in ihren höchst mannigfaltigen Verflechtungen, alle Lust und Unlust ꝛc. setzten lediglich diese Vermögen voraus. Wird es im folgenden Theile auch so sein? Vergl. §. 22 am Schlusse und §. 69 in der Mitte.

*) So weit die beweglichen Elemente Reize sind, ist dieses vierte Gesetz eine Fortsetzung des dritten, da die wirklich aufgenommenen Reize eben so wenig, als die Vermögen, aus der Seele entfliehen, sondern sich an andere Gebilde ausgleichen oder übertragen. Oder noch besser: das Entschwinden der Reize ist gar kein besonderes Grundgesetz (Grundproceß), sondern nur die eine Seite des vierten, indem alles Unfeste (Vermögen und Reize) an das Feste (die Spuren) übertragen oder ausgeglichen wird. Man vergl. übrigens unten §. 84. III. 3.

Dritter Theil.

Gebiet der Gefühle.

§. 44.

Im wachen Zustande sind immer mehrere Seelengebilde zugleich oder unmittelbar nach einander bewußt.

Den Beweis hierzu führt jeder Augenblick unseres Seelenlebens.

Man lese oder höre den Satz; der Baum trägt Früchte; so werden drei Vorstellungen in der Seele bewußt; der Baum — trägt — Früchte.

Wer sich in Gesellschaft unterhalten läßt, dem müssen, wenn er das Gespräch verstehen soll, alle die Vorstellungen ꝛc. hinter einander zum Bewußtsein gelangen, die den Worten entsprechen.

Auch dann, wenn wir allein sind und keine äußern Reize auf uns einwirken, wie in stiller, finstrer Nacht, auch dann selbst erscheint Seelengebild auf Seelengebild, ja oft wird gerade in solchen Augenblicken die bunteste Treibjagd der Gedanken wahrgenommen; man denke z. B. an den Furchtsamen.

Es möchte schwer sein, in jedem Falle genau zu bestimmen, wie viel Seelengebilde eben zugleich bewußt sind, und auch für die Schnelligkeit ihrer Aufeinanderfolge haben wir kein bestimmtes Maß; denn wenn wir auch unsere schnellsten Gedanken mit dem Blitze zu vergleichen pflegen, und ihnen eine noch größere Geschwindigkeit, als diesem, zusprechen, so bleibt das doch immer nur etwas Ungefähres.

Es gibt indeß Stunden, und dies sind die bei Weitem zahlreichsten im menschlichen Leben, wo nicht solch Drängen und Treiben unter den Seelengebilden, sondern vielmehr ein ruhiges

Ablaufen derselben Statt findet, z. B. wenn wir gemüthlich bei Tische sitzen, um zu speisen. Gewiß stellen wir uns da den Tisch, das Tischtuch, den Teller, das Messer, die Gabel ꝛc. neben den Speisen vor, die wir genießen, sprechen auch wohl mit dem Tischnachbar über dies und das in gemüthlicher Weise, oder denken bereits an die Arbeit, die wir nach der Mahlzeit vornehmen wollen. Eben so werden wir, indem wir uns ruhig ankleiden, nicht nur die Kleidungsstücke vorstellen, sondern auch die Dinge, welche wir zu besorgen im Begriff stehen, nicht minder die Personen, mit welchen wir es dabei zu thun haben werden, u. s. f. — Genug: wenn wir nur einigermaßen auf uns aufmerksam sind, so finden wir, daß im wachen Zustande unserer Seele stets nicht ein, sondern immer mehrere Gebilde bewußt sind. Und selbst der müßige Türke, der auf seinem Divan ruht, und theilnahmlos vor sich hinstarrend seine Pfeife schmaucht, macht hiervon keine Ausnahme. Von welchen Gebilden kann man wohl mit großer Bestimmtheit behaupten, daß sie ihm bewußt sind? — Auch der Träumende selbst bestätigt: §. 44.

Die Bewußtheit in unserer Seele erstreckt sich niemals auf Ein Seelengebilde allein, vielmehr umfaßt sie stets **mehrere** derselben, die entweder zugleich oder unmittelbar hintereinander auftreten.

§. 45.

Alle Seelengebilde sind mehr oder weniger von einander verschieden.

„Wenn sich so viele gleichartige Spuren in der Seele zu Einem Gebilde vereinigt haben, daß uns nun der Gegenstand, von welchem die Reize ausgingen, klar bewußt werden kann, so sagt man: wir haben eine Vorstellung von diesem Gegenstand erlangt“ (§. 10). Diese Vereinigung gleichartiger Spuren zu Einem Gebilde kommt bei allen Vorstellungen vor.

Aber die Vorstellung der rothen Farbe z. B. ist aus andern Reizen erwachsen, als die der grünen, die Vorstellung des Wortes „grün“ nicht nur aus andern (aus Schall-) Reizen, sondern auch aus andern (aus Hör-) Vermögen, die Vorstellung „hart“ aus Tastreizen und Tastvermögen ꝛc.; insofern sind alle unsere Vorstellungen mehr oder weniger von einander verschieden.

Ferner wird die eine jederzeit aus mehr, die andere aus

§. 45. weniger Spuren bestehen, auch werden die Vermögen der einen durch größere, die der andern durch geringere Reizfülle ausgebildet sein, wodurch eine verschiedene Stimmung der Vermögen bewirkt ist.

Die Begriffe, Urtheile und Schlüsse entstehen nur auf der Grundlage der einzelnen Vorstellungen (Wahrnehmungen). Wenn wir nun für diese letzteren eine vielfache Verschiedenheit untereinander anerkennen mußten, so wird auch unter jenen zusammengesetzteren Gebilden eine nicht nur eben so große, sondern noch größere Verschiedenheit Statt finden.

Aehnlich sind einander nämlich die Begriffe nur darin, daß sie alle durch das Zusammenfließen des mehreren Dingen (Wahrnehmungen) Gemeinschaftlichen oder Gleichartigen zu Einem Gebilde entstehen: verschieden aber darin, daß der eine aus diesen, der andere aus jenen gleichartigen Bestandtheilen, der eine aus vielen, der andere aus wenigern derselben, der eine aus reizvolleren, der andere aus weniger reizvollen sich bildete, weil ja die zum Grunde liegenden Wahrnehmungen alle diese Verschiedenheiten darbieten.

Eben so ist's bei den Urtheilen und Schlüssen.

Vergleichen wir einzelne Begehrungen mit einander, so finden wir, daß sie alle so weit mit einander übereinstimmen, als sie durch Entschwinden des nur lose von den Urvermögen angeeigneten Reizes entstehen (§. 25). Aber schon ein flüchtiger Blick auf diese ihre Bildung muß ja lehren, daß den Urvermögen bald mehr, bald weniger Reiz entschwinden, daß dies bald schneller, bald langsamer geschehen könne, und schon hierdurch allein ist die verschiedenartigste Ausbildung einzelner Begehrungen begründet.

Dazu kommt noch, daß zwei Begehrungen allemal so weit verschieden sein müssen, als die eine diesen, die andere jenen bestimmten Reiz (Gegenstand) erstrebt, und daß jede eine andere Stimmung der Vermögen besitzen kann (§. 24).

Bei den Widerstrebungen findet ganz dasselbe Verhältniß Statt (§. 33, 34), und namentlich ist hier die Vermögenstimmung eine höchst mannigfaltige.

Einzelne Neigungen und Abneigungen, Leidenschaften und Akte des Abscheus müssen noch verschiedenartiger unter sich ausfallen, da sie noch zusammengesetztere Gebilde sind, in Folge dessen die Quantität und Qualität ihrer Spuren höchst mannigfaltig sein muß.

Zum Wollen ist allemal eine Begehrung erforderlich (§. 40). Wenn wir nun schon von den einzelnen Begehrungen behaupten mußten, daß sie alle mehr oder weniger von einander verschieden seien, so wird dies natürlich auch von dem Wollen gelten, und zwar in noch höherem Grade, da jeder besondere Wollensakt eine andere Mittelreihe ꝛc. (§. 40) erfordert. §. 45.

Wir haben uns nun hinlänglich überzeugt, daß unter allen Seelengebilden eine größere oder geringere Verschiedenheit Statt findet, und es gibt nicht zwei Seelengebilde, die einander vollkommen gleich wären*). Nicht nur zeigen sich die Reize (das Objective) in jedem anders, sondern auch die von dem Reizmaße abhängige Ausbildung und Stimmung der Vermögen (das Subjective) ist eine höchst mannigfaltige, wozu noch kommt, daß die Anzahl dieser Vermögen in jedem Gebilde, und in Folge dessen die Stärke, Klarheit ꝛc. ꝛc. der Gebilde stets von einander abweicht.

So finden wir auch unter den Billionen von Gegenständen der äußern Natur nicht zwei, die einander vollkommen gleich wären.

§. 46.

Neben den zusammenbewußten Seelengebilden kündigt sich zugleich auch ihr Unterschied (Abstand) unmittelbar mit an; Gefühle.

a) Wenn wir aus einer dunstigen Stube in die frische Luft treten, so haben wir dabei ein Gefühl der Erquickung.

b) Wenn wir dagegen aus dunstiger Stube in ein ebenso dunstiges Gemach, oder aus frischer Luft in frische Luft treten, so haben wir kein merkliches Gefühl.

Wie erklärt sich das?

Zergliedern wir diese Fälle, so finden wir:

1) daß in beiden zunächst zwei Seelengebilde zusammen bewußt werden, nämlich bei a) die Wahrnehmungen: dunstige und frische Luft, bei b) die Wahrnehmungen: dunstige und dunstige, oder frische und frische Luft;

*) Wäre dies der Fall, so wären es nicht mehr zwei Seelengebilde, sondern eins, da alles Gleichartige in der Seele zu Einem Gebilde oder Ganzen verschmilzt (§. 9).

§. 46. 2) daß bei a) zwischen den zusammenbewußten Gebilden (Wahrnehmungen) ein großer Unterschied (Abstand) Statt findet, während bei b) beide Gebilde einander ähnlich oder ganz gleich sind. Denn dort geben die verschiedenen Reize den auffassenden Vermögen eine verschiedene Stimmung, hier ist Reiz und Vermögenstimmung allerseits gleich.

Was geschah nun im ersten Falle?

Wir hatten zugleich ein Gefühl der Erquickung. Wie entstand dieses?

Ohne daß irgend Etwas weiter in's Spiel gekommen wäre, trat zur Wahrnehmung „dunstige Luft" bloß die davon sehr verschiedene Wahrnehmung „frische Luft." Der Unterschied beider kündigte sich nun unserm Bewußtsein zugleich mit an, oder (anders ausgedrückt) es entstand neben den beiden zusammenbewußten Wahrnehmungen zugleich noch etwas Drittes: das Gefühl, d. i. das **Bewußtsein** ihres Unterschiedes oder Abstandes, das ein Gefühl der Erquickung sein mußte, weil die neuhinzutretende Wahrnehmung „frische Luft" diese Eigenschaft im Verhältniß zur erst bewußten „dunstige Luft", aber auch nur zu dieser, besitzt. Denn bei b) waren auch zwei Seelengebilde (Wahrnehmungen) zusammenbewußt und dennoch entstand dabei kein merkliches Gefühl. Der Grund liegt auf der Hand. Es findet ja kein Unterschied oder Abstand zwischen beiden Statt, wie könnte uns also ein Unterschied oder Abstand mit bewußt werden? Als gleichartige Gebilde müssen sie vielmehr nach dem Gesetze der gegenseitigen Anziehung des Gleichartigen (§. 9) in ein einziges Ganzes verschmelzen, also kann kein merkliches Gefühl in solchem Falle entstehen.

Was lernen wir aus diesem Allen?

Wenn ein Gefühl in unserer Seele entstehen soll, so müssen

1) mehrere Seelengebilde (wenigstens zwei) zusammen bewußt werden, geschehe dies nun gleichzeitig oder unmittelbar hintereinander;

2) müssen diese Seelengebilde von einander verschieden sein, oder es muß ein Unterschied oder Abstand zwischen denselben Statt finden.

Dieser Unterschied oder Abstand kündigt sich dann unserm Bewußtsein von selbst unmittelbar mit an, und eben dieses unmittelbare **Mitbewußtwer-**

den des Abstandes oder Unterschiedes zwischen den einzelnen Seelengebilden nennen wir: **Gefühl** *). §. 46.

Gleiche Gebilde geben keine Gefühle; selbst gleiche auf einander folgende Empfindungen thun dies nicht, sie bleiben eben Empfindungen.

Zu noch größerer Verdeutlichung dieses Gegenstandes kann ich nicht unterlassen, eine hierauf bezügliche klare Darstellung Dreßler's aus seinen „Beitr." ꝛc. Th. 1. S. 152 ff. beizufügen. Es heißt dort: Da schallt uns Beiden, die wir hier neben einander stehen, unvermuthet ein Ton in die Ohren. „Der war sehr tief," sprichst du. Wie so? frage ich; mir scheint, das könnest du nicht wissen, da du kein Tonkundiger bist. „O," ist die Antwort, „ich höre doch wohl nicht den ersten Ton heute und werde daher doch wohl wissen, was ein tiefer oder ein hoher Ton ist." Du vergleichst also, wie ich merke, den eben gehörten einzelnen Ton mit andern, die du früher gehört hast und jetzt in deinem Innern reproducirst; du missest sie beiderseits hinsichtlich ihres Abstandes, ihrer Verschiedenheit von einander, und so kannst du freilich behaupten: „mein Gehör sagt mir durch ein unmittelbares Gefühl, daß es nicht ein hoher, sondern ein tiefer Ton sei."

Wäre es wirklich der allererste, den du hörtest, so würde sich

*) Das Wort Gefühl hat also hier eine andere Bedeutung, als da, wo wir von Gefühlvermögen sprachen und darunter die sechste Klasse der sinnlichen Vermögen (Urvermögen) verstanden. Es wäre daher wohl gut, wenn wir diese letztern gar nicht Gefühlvermögen nennten, sondern dafür ein anderes Wort einführten. Der Ausdruck „Empfindungsvermögen", den man vorschlagen könnte, paßt freilich auch nicht, denn Vermögen zu Empfindungen sind alle Urvermögen. Dazu kommt, daß nicht eine, sondern mehrere Klassen von Urvermögen mit dem Worte „Gefühlvermögen" bezeichnet werden, nämlich alle die, welche über den ganzen innern und äußern Körper verbreitet sind, ohne, wie die Organsinne, an besondere leibliche Werkzeuge gebunden zu sein. Dahin gehören a) die Vermögen, welche die Verdauung und Aneignung der von außen aufgenommenen Nahrung besorgen (sie schließen sich in Hinsicht ihrer Empfindungen den Geschmackvermögen am nächsten an), b) die Vermögen, welche der Einathmung dienen (sie reihen sich in der genannten Beziehung den Geruchvermögen am nächsten an), c) die Vermögen des sogenannten Gemeingefühls — für Wärme, Kälte, Schwüle der Luft, Kitzel, Druck ꝛc. — (mit den Tastvermögen am nächsten verwandt und häufig als solche gebraucht), und d) die Muskelvermögen (s. S. 32). An Kräftigkeit stehen sie alle den Vermögen der Organsinne nach. Da sich das Leben des neugebornen Kindes zuerst durch diese Vermögen offenbart und da sie auch im Erwachsenen die Grundbedingung zur Erhaltung des Lebens sind, so nennt sie Beneke mit Recht Vitalvermögen (= Lebensvermögen). Fassen wir sie alle zusammen, so schreiben wir dem Menschen Einen Vitalsinn zu; sehen wir dagegen darauf, daß sie in einzelne Klassen oder Systeme von einander verschiedener Vermögen zerfallen, so spricht man auch von Vitalsinnen. Der Sprachgebrauch des gemeinen Lebens faßt sie zusammen in dem Ausdruck: Leib. Vergl. §. 50 und besonders §. 81.

§. 46. die Bestimmung, daß er ein tiefer sei, von selbst verbieten, gerade wie der Taubgeborene gar Nichts in Bezug auf Töne und Laute bestimmen kann, obgleich er nach der bisherigen Ansicht eben so gut ein Gefühlsvermögen hat, als jeder Andere, denn nur das verletzte Organ hat ihm den Gehörsinn verschlossen. — Weiter! „Die Farben in diesem Gemälde sind sehr grell.“ Ich wette, wenn diese Farben die ersten wären, die du sähest, du würdest sie weder als grelle, noch als matte, noch als sonst wie beschaffene auffassen; erst die Vergleichung mit anderen Farben, die in deinem Innern sich neben diesen reproduciren, verhilft dir zu dem Urtheile, welches das unmittelbare Bewußtsein, d. i. das Gefühl des Grellen ausspricht, und diese Erklärung bleibt richtig, so sehr du auch wegen der Neuheit und Ungewohntheit derselben den Ungläubigen spielen magst.

§. 47.

Noch Näheres hierüber; Gefühlfaktoren.

Wenn ein Gefühl entstehen soll, so müssen also *mehrere* (wenigstens *zwei*) Seelengebilde zusammen bewußt werden, und beide müssen von einander *verschieden* sein (§. 46).

Es seien z. B. in Jemandem die Vorstellungen von seinen jetzigen Nahrungsverhältnissen bewußt. Diese Verhältnisse seien ärmlich; er verdiene sich nur so Viel, um knapp durchzukommen; aber er komme doch durch.

Wenn diese Gebilde *allein* in seiner Seele zur Bewußtheit gelangen, so wird er kein besonderes Gefühl dabei verspüren, wie wir ja Tausende in solch kümmerlichen Verhältnissen *zufrieden* finden. Man sagt hierzu gewöhnlich: „Sie wissen's nicht besser!“ und darin liegt in der That viel Wahres. Denn wir wollen setzen, der obige Mensch habe früher in bessern Umständen gelebt, *kenne* also ein besseres Leben, dann werden augenblicklich zu den Vorstellungen von seinen jetzigen *ärmlichen* Verhältnissen die Vorstellungen seiner frühern *bessern* sich gesellen *), und mit seiner Zufriedenheit wird es aus sein; er wird sich eines *Schmerzgefühles* nicht erwehren können. Und dies entsteht lediglich dadurch, daß sich gleichsam, um bildlich zu reden, die Gebilde seines jetzigen ärmlichen Zustandes an den Vorstellungen seiner frühern *bessern* Verhältnisse *messen*; oder es tritt nun der Unterschied dieser verschiedenen Zustände, indem sie *zusammen* bewußt sind, zugleich mit in's Bewußtsein.

Wir können nun, zu größerer Deutlichkeit, *die Gebilde*,

*) Daß jene Vorstellungen Unlust-, diese dagegen Luststimmungen in sich tragen, bedarf wohl kaum der Bemerkung.

an welchen die anderen sich gleichsam messen, die **Gefühlgrundlage** oder den **Maßstab** nennen, denn **an** ihnen wird der jetzige Zustand gefühlt. In dem eben gebrauchten Beispiele sind die Vorstellungen vom ehemaligen bessern Zustande der Maßstab, die Vorstellungen vom jetzigen ärmlichen Leben das daran Gemessene oder Gefühlte. Beide, Maßstab und Gemessenes, heißen die Gefühlfaktoren oder Gefühlbestandtheile. Sie brauchen also nicht, wie in dem frühern Beispiele von der Luft, streng einfach zu sein, sie wirken auch als zusammengesetzte wie einfache, wenn sie nur auf jeder Seite zusammen die Stimmung geben, welche dieser Seite eben zukommt. §. 47.

Nun setzen wir den Fall, derselbe Mensch komme wieder in bessere Verhältnisse, was wird das bewirken? Wir wollen ein Dreifaches hervorheben; entweder nämlich

1) sein früherer besserer Zustand bleibt der Maßstab, an welchem sich sein jetziger besserer mißt; das wird ihm ein Gefühl der Zufriedenheit, der Ruhe wiedergeben, denn es ist kein großer Unterschied zwischen beiden; oder

2) der frühere ärmliche Zustand wird zum Maßstabe, an welchem sich die Vorstellungen seines jetzigen glücklichen Looses messen; das wird ihm ein Gefühl der Freude gewähren, weil das Gegenwärtige vom Frühern vortheilhaft absticht; oder endlich

3) sein jetziger Zustand bleibt ganz außer dem Spiele, so daß sein früherer besserer Zustand der Maßstab bleibt, an welchem sich die Vorstellungen des darauf gefolgten ärmlichen Zustandes messen; dann wird er sich wieder des ehemaligen Schmerzgefühles nicht erwehren können.

Das Letztere wird im Anfange seines neuen Glückes häufig genug geschehen. Denn da er in seinem ärmlichen Zustande öfters beide Zustände (das frühere Glück und das damalige Elend) zusammendachte, so mußten beide, in Folge der stets die bewußten Seelengebilde durchfließenden beweglichen Elemente, zu einem Gruppen- oder Reihengebilde (s. §. 38) verbunden werden. Wie lange aber dieselben beiden Gefühlsfaktoren in der Seele zugleich bewußt werden, so lange muß natürlich hierdurch auch ein und dasselbe Gefühl entstehen.

Nun finden wir aber nicht selten Menschen, sogenannte Glückspilze, die sehr bald ihr ehemaliges Unglück so sehr zu vergessen scheinen, daß sie sich gar nicht mehr vorstellen können, wie

§. 47. ihnen damals zu Muthe war, und wie einem Armen überhaupt zu Muthe ist. Wie haben wir dies zu erklären?

So. Ihr jetziges Glück nimmt ihre ganze Seele so in Anspruch, daß alle Gedanken eben dies Glück sind. Nach und nach löst sich hierdurch die früher gebildete Gruppe des frühern ärmlichen und nachmals bessern Zustandes auf, die einzelnen Glieder derselben treten in andere Verknüpfungen, und somit muß auch das erste Gefühl aufhören, weil es eben nur das besondere Bewußtsein von dem Abstande der einzelnen Gebilde jener Gruppenverbindung war.

Mithin dauert ein Gefühl nur so lange fort, als die beiden Gefühlfaktoren, durch deren Zusammenbewußtheit es entsteht, in der empfangenen Verbindung bleiben; wird die Zusammenbewußtheit dieser Gefühlfaktoren aber durch irgend Etwas gehindert oder die Verknüpfung derselben ganz aufgelöst, so kann auch das durch sie begründete Gefühl nicht mehr entstehen.

Das ist der Unterschied zwischen den Gefühlen und den Vorstellungen und Strebungen. Letztere beide dauern in selbstständigen Spuren fort; die erstern dagegen nur, in wiefern und in wieweit die Gefühlfaktoren durch angeeignete bewegliche Elemente zu festen Gruppen- oder Reihengebilden sich ausbilden; denn die Gefühle sind eben nur das Bewußtsein von dem Abstande verschiedener, zusammenbewußter Seelengebilde, nicht aber, wie die Vorstellungen und Strebungen, etwas in selbstständigen Spuren Begründetes.

Sonach ergiebt sich: wir haben in den Gefühlen nicht eine neue, besondere Art von Gebilden, sondern nur eine neue, besondere Art von Bewußtsein der Gebilde*), welches Bewußtsein bedingt ist durch das Nebeneinandertreten der schon in sich selber bewußten Gebilde, indem dann eins das andere gleichsam hebt. Wie ein weißer Gegenstand noch weißer erscheint neben einem weniger weißen, ein rother noch röther neben einem weniger rothen, so heben auch die bewußten Seelengebilde einander durch ihr Neben-einander-bewußtsein.

Dabei merke man: das hebende Gebilde (= der Maßstab)

*) Daher fühlen wir die in uns begründete Lust und Unlust nicht, so lange wir an das, wovon sie ausging, nicht denken (= es nicht bewußt machen); daher erlöschen im gänzlichen Unbewußtsein des Schlafes alle Gefühle; daher sind die Ausdrücke: ich fühle Freude, Kummer, es lebt das Gefühl der Freude, des Kummers in mir ꝛc., ganz gleichbedeutend mit dem: ich bin mir der Freude, des Kummers ꝛc. bewußt.

ist in der Regel das **weniger stetig** bewußte, das schneller in's Unbewußtsein zurücksinkende; nicht dieses ist das Gefühl (das, was gefühlt wird), sondern jenes, das länger bewußt bleibt; wo sie dagegen sich beide gleichmäßig im Bewußtsein halten, da sind sie beide Gefühle und beide gegenseitig für einander Gefühlgrundlagen. §. 47

§. 48.

Umfang der Gefühle; Gefühlfrische.

Im wachen Seelenzustande sind immer mehrere Seelengebilde zugleich oder unmittelbar nach einander bewußt (§. 44), und alle Seelengebilde sind mehr oder weniger von einander verschieden (§. 45).

Wenn sich nun, wie wir uns in den vorigen §§. überzeugt haben, mit den zusammenbewußten Gebilden zugleich auch allemal ihr Unterschied oder Abstand unmittelbar mit ankündigt: so müssen wir demnach keinen Augenblick unsers wachen Lebens ohne Gefühl sein. Bestätigt das die Erfahrung?

Scheinbar nicht. Denn was hat der Leser eben jetzt, wo sehr viele Gebilde in seiner Seele zusammen bewußt und wieder unbewußt geworden sind, für ein Gefühl dabei gehabt? Bei nur oberflächlicher Betrachtung wird er sagen: kein besonderes. Und so ist's auch in der That, wenn nur gewöhnliche Vorstellungen, in denen die Vermögen weder freudig noch trübe gestimmt sind, zusammen zur Bewußtheit auftauchen, wie das im gewöhnlichen Ablauf unsers Lebens der Fall ist. Auch ist dies völlig in der Ordnung; denn wo kein großer Abstand vorhanden ist, da kann sich auch keiner ankündigen, oder sich als besonders bemerkbares Gefühl ausbilden.

Aber ohne Gefühl sind wir auch in solchen Zeiten durchaus nicht. Das ist eben so natürlich und nothwendig. Wo ein Unterschied (Abstand) vorhanden ist, und wäre er noch so klein, da muß er doch auch als solcher sich ankündigen, und dies bestätigt eine genauere Beobachtung. Ich fühle z. B. deutlich eine größere Klarheit, wenn zu irgend einer Wahrnehmung der entsprechende Begriff bewußt wird; denn eben durch größere Klarheit unterscheidet sich der Begriff von der einzelnen Wahrnehmung (§. 15). Daher die Redensart: „jetzt geht mir ein Licht auf." Gleicherweise wird sich Niemand versucht fühlen, eine ihm bewußte Vorstellung für eine Begehrung, oder ein Verlangen für eine Widerstrebung, eine Erin-

§. 48. nerung für eine Wahrnehmung, einen Entschluß für Willenlosigkeit, belebenden Muth für Furcht ꝛc. ꝛc. zu halten. Der Unterschied aller dieser Bildungen tritt für unser Bewußtsein unmittelbar mit hervor.

Aber freilich werden im gewöhnlichen Leben nur die Ankündigungen **bemerkbarerer, auffallenderer** Unterschiede **Gefühle** genannt.

Sonach ist ein großer Unterschied zwischen den Gefühlen. Einige sind stärker, andere schwächer, oft so schwach, daß wir sie bei nicht genauer Aufmerksamkeit gar nicht für Gefühle halten. Es kommt hierbei einzig und allein auf den größern oder geringern Abstand der zusammenbewußten Seelengebilde an.

Wer immer gesund ist, dem bewirkt seine Gesundheit durchaus kein hohes Lustgefühl; höchstens fühlt er sich wohl. Nun laß ihn krank werden und wieder genesen; wie wird ihn das Letztere erfreuen!

Meinst du, der Reiche fühle sich bei seinem Reichthum besonders glücklich? Du würdest irren. Laß ihn dazu noch Hundert Thaler gewinnen; er wird es kaum achten. Ein Armer dagegen würde vor Freude jubeln und springen. Es ergibt sich: je größer der Abstand zwischen den zusammenbewußten Seelengebilden, desto stärker oder **frischer,** je geringer dagegen der Abstand, desto schwächer oder **unfrischer** (matter) ist das Gefühl.

Wir können dies auch so ausdrücken: je größer der Unterschied zwischen den zusammenbewußten Seelengebilden ist, desto größer ist die **Gefühlfrische,** womit sich dieser Abstand unserm Bewußtsein ankündigt.

Bei wem wird demnach das Gefühl der Freude über eine schöne Gegend frischer sein, bei dem, der dort wohnt, oder beim Fremdling aus einer einförmigen Gegend, der sie besucht?

Wer muß ein frischeres Gefühl des Unwohlseins (Schmerzes) bei Krankheit empfinden, der stets Kränkliche oder der kurz vorher noch Gesunde?

Wann werden wir bei Sättigung durch trockenes Brot ein sehr frisches Lustgefühl verspüren?

Wann aber gewährt uns trockenes Brot keine Lust mehr?

§. 49.

Ein und derselbe Seelenvorgang kann zugleich Vorstellung, Begehrung und Gefühl sein.

Es tritt ein Vater unter seine Kinder und spricht: Seht das Gemälde, das ich da bringe! Habt ihr euch satt gesehen? Nun stelle ich's weg. Beschreibe mir, Heinrich, was du gesehen hast.

Ich merke aus deiner Beschreibung, du hast eine Vorstellung (ein Abbild in deiner Seele) von dem Gemälde erlangt. Sollte es dabei geblieben sein?

Dein freudiges Schauen verrieth mir, es habe dir wohlgefallen. Zu den Gebilden, die in deiner Seele bewußt waren, als ich kam, trat die Wahrnehmung des Gemäldes. Jene Gebilde waren bloß gleichgiltige Vorstellungen, z. B. vom Tische, von den Stühlen, von den Wänden ꝛc. dieses Zimmers, und sie blieben dir dunkel bewußt, als du das Gemälde betrachtetest. Das gab aber einen gewaltigen Abstand. Dieser Abstand, welcher demnach durch eine unwillkürliche Vergleichung in deinem Innern entstanden war, wurde dir zugleich mit bewußt; es lenkte sich dein Bewußtsein vorherrschend auf die reizvollere Einwirkung des Gemäldes, und so entstand durch solche Vergleichung das besondere Bewußtsein, das wir Gefühl nennen. Natürlich war es ein Lustgefühl.

Warum siehst du so verlangend dorthin, wo jetzt das Gemälde aufbewahrt ist? Ich merke, du möchtest dasselbe gern noch einmal sehen. Offenbar sind deinen Sehvermögen, welche die vom Gemälde ausgehenden Reize aufnahmen, einige schon wieder entschwunden. So wurden sie bis zu einem gewissen Grade reizleer und als solche streben sie nach neuer Erfüllung durch dieselben Reize. Du begehrst das Gemälde noch einmal zu sehen.

Wer könnte hier verkennen, wie Vielerlei durch diese Betrachtung des Gemäldes zugleich bewirkt wurde? Es ist Folgendes.

1) Wie weit sich die Reize desselben fest mit den Sehvermögen vereinigten, so weit entstand in der Seele des Beschauers eine **Vorstellung** von demselben *).

*) Daß hierbei viele fertige, zur jetzigen Wahrnehmung passende Spuren erregt wurden, auf welche sich die Reize mit ausbreiteten, bedarf wohl kaum der Bemerkung. Denn die jetzt bloß getroffenen (leeren) Sehvermögen wür-

§. 49. 2) Wieweit diese Wahrnehmung von andern zugleich mit bewußten Gebilden verschieden war, soweit kündigte sie sich als **Gefühl** dieser Verschiedenheit an.

3) Wieweit den Sehvermögen (und den hinzuerregten Spuren) einzelne Reize wieder entschwunden waren, soweit entstand ein Verlangen, eine **Begehrung** nach neuer Erfüllung durch dieselben Reize.

Sonach war also ein und derselbe Seelenvorgang zugleich Vorstellung, Begehrung und Gefühl.

Dies ist sehr häufig der Fall.

Schon §. 27 haben wir ja gesehen, daß Begehrungen zugleich auch Vorstellungen seien. Damit sie auch noch Gefühle werden, ist Nichts sonst erforderlich, als daß sie mit Seelengebilden von größerem Abstande zusammen bewußt werden. Indem dann dieser Abstand sich zugleich unmittelbar mit ankündiget, so ist dieselbe Begehrung auch das Dritte, nämlich Gefühl. Denn wenn ich einen Apfel begehre, so stelle ich mir ihn in demselben Begehrungsakte auch vor, und in wiefern der Apfel, in Vergleich mit vielen andern eßbaren Dingen, meine Schmeckvermögen voller reizt, wird sich auch dieser Unterschied unmittelbar als ein Gefühl der Lust kund thun; darum kann ein und derselbe Seelenvorgang alles Dreies zugleich sein: Vorstellung, Begehrung und Gefühl. — Gewöhnlich hat die eine dieser Formen ein größeres oder kleineres Uebergewicht über die anderen.

Vorstellung, Begehrung und Gefühl sind also nur drei verschiedene Entwickelungsformen, die in allen dergleichen Fällen keineswegs verschiedene Vermögen, ja nicht einmal verschiedene Akte (Vorgänge) voraussetzen, außer inwiefern eben die Gefühlsform ein Danebenbewußtsein der Messungsgrundlage (§. 47) erfordert. Vergl. §. 27.

§. 50.

Lust- und Unlustgefühle. Unterschied zwischen Empfindung, Gefühl und Wahrnehmung.

Aus §. 24 wissen wir, daß Lustgebilde durch recht reichlichen, schwungvollen Reiz in uns entstehen, z. B. wenn wir

den für sich allein wohl eine Empfindung, aber keine eigentliche Vorstellung gegeben haben. S. den folg. §.

lebhafte Farben, kräftige, volle Töne wahrnehmen. Treten zugleich §. 50.
weniger reizvolle Gebilde daneben in's Bewußtsein, so entsteht, laut der vorigen §§., eine Messung oder Vergleichung zwischen den beiderseitigen Gebilden und die Lustwahrnehmung wird zum Lustgefühl.

Da es nun auch Lustempfindungen gibt, so fragt es sich, wie unterscheiden sich diese von jenen Arten der Lust? Hierüber sei Folgendes bemerkt.

Empfindung überhaupt heißt in der neuen Psychologie jede einfache Sinnenthätigkeit, wo ein einzelnes Urvermögen einen entsprechenden Reiz so mit sich verbindet, daß aus dem Innern nichts bereits Fertiges hinzutritt. Diesen Akt begleitet aber nur ein höchst schwaches Bewußtsein, ein Bewußtsein, das noch beinahe = 0 ist, wie wir's beim neugeborenen Kinde finden, dessen Seele die ersten Eindrücke aufnimmt. Erst dadurch, daß jede so gebildete Empfindung als Spur in der Seele beharrt und alle diese Spuren, so weit sie gleichartig sind, zu je Einem Ganzen verschmelzen, erhalten die hierdurch entstehenden Gebilde volles Bewußtsein (§. 9, 10). Nachdem die Seele auf diese Weise bis zu einem gewissen Grade entwickelt worden ist, verbinden sich zwar auch noch, wie zuvor, entsprechende Reize mit allein stehenden Urvermögen, d. h. es werden immer noch Empfindungen erzeugt; indem aber diese sich in der Regel augenblicklich den gleichartigen Spuren anschließen und diese zur Bewußtheit erregen (§. 12), so erhält die einfache Sinnenthätigkeit eine so vielfache Verstärkung aus dem Innern her, als sie gleichartige Spuren dort vorfindet; die an und für sich fast bewußtlose Empfindung wird hierdurch zur bewußten Wahrnehmung. Man kann daher sagen: Wahrnehmungen sind aus dem Innern der Seele heraus verstärkte (vervielfachte) Empfindungen.

Gerade so verhält es sich auch mit den Lustempfindungen. Sie unterscheiden sich von den lustlosen nur dadurch, daß sie durch volleren Reiz, als jene, entstanden sind, wie in §. 24 bereits hinlänglich gezeigt worden ist. Fließen nun die bereits vorhandenen gleichartigen Lustspuren zu einer Lustempfindung hinzu, so wird sie des gesammten Bewußtseins, das in diesen liegt, theilhaftig, und so entsteht die Lustwahrnehmung. Neben einer solchen werden dann, wie es gewöhnlich geschieht, weniger reizvolle Seelengebilde bewußt werden oder schon bewußt sein, und an diesen, als dem Maßstabe, wird sie (die Lustwahrnehmung) ihre höhere

§. 50. Reizfülle, ihre Lust messen. Dies gibt den Abstand, der als ein Lustgefühl sich ankündiget.

Zwischen Lustempfindung und Lustwahrnehmung besteht also ganz der Unterschied, wie zwischen Empfindung und Wahrnehmung schlechtweg. Jene ist ebenfalls eine nur einfache Sinnenthätigkeit, die zwar auch schon unter die Gefühle, aber nur insofern gerechnet werden darf, als auch bei ihr schon Reiz und Urvermögen, nur höchst dunkel, sich aneinander messen; diese dagegen ist ein bewußtvolles Lustgebilde, das im Anfange der Seelenentwicklung noch gar nicht Statt finden kann. Je weiter aber diese Entwickelung fortschreitet, desto mehr entstehn auch solche Lustgebilde, und erst sie führen zu eigentlichen Lustgefühlen durch die vorbezeichnete Messung. Der Erwachsene bildet schwerer bloße, einfache Empfindungen, aber er bildet sie doch, denn nicht immer wird das vorhandene Gleichartige, namentlich bei flüchtigen Eindrücken, zu ihnen hinzuerregt, und manche Empfindungen dieser und jener Art erhalten sich, wie wir in §. 69 sehen werden, auf ihrer ursprünglichen elementarischen Stufe.

Der alltägliche ungenaue Sprachgebrauch verwechselt die Empfindung der Lust häufig mit der Wahrnehmung und dem Gefühle der Lust; er nennt Alles Empfindung, was sich mit Lust wie anderseits mit Unlust ankündigt, während dies höchstens im Bereiche der niederen Sinne zulässig genannt werden kann, da es hier kein Gebilde zu der Klarheit des Bewußtseins bringt, die zum eigentlichen Wahrnehmen erforderlich ist. Wenigstens bleibt Alles, was sich reproducirt in den niederen Sinnen, so dunkel, daß es mit Recht nur Empfindung heißt.

Wie wir schon §. 37 und anderwärts bemerkt haben, findet in der Wirklichkeit bei dem Maße des Reizes, der auf die Urvermögen einwirkt, niemals eine scharf abgeschnittene Begrenzung Statt, so daß man etwa sagen könnte: so und so viel Reiz gibt Voll-, so und so viel aber Lustreizung. Demnach versteht es sich von selbst, daß auch bei den Lustgefühlen ein größerer oder geringerer Unterschied walten müsse. Darauf deuten auch die Ausdrücke unserer Sprache hin: „Vergnügen, Freude, Ergötzen, Wonne, Entzücken," womit man verschiedene Grade der Lustgefühle bezeichnet.

Auch die übrigen Empfindungen, welche in der Seele entstehen, werden ganz auf die beschriebene Weise in Gefühle verwandelt.

Wenn der Reiz für das Urvermögen zu gering ist, so §. 50.
kündiget sich Zweierlei: der erfüllte und der unerfüllte Theil des Vermögens neben einander an, und schon insofern haben wir ein Gefühl des Ungenügens, der Nichtbefriedigung, aber ein sehr dunkles. In der Regel werden sich nun die Spuren von frühern gleichartigen Halbreizungen zu der jetzigen Empfindung hinzuerregen und mit dieser in Ein Gebilde zusammenfließen. Wird dann daneben, wie es häufig geschieht, ein durch Vollreizung entstandenes Gebilde schwach bewußt, so wird das Bewußtsein des ersteren dadurch gehoben; wir haben ein stärkeres Gefühl des Ungenügens (der Unlust).

Wenn der Reiz für das Urvermögen allmälig zu stark wird, dann fühlen wir dieses Anwachsen im Verhältniß zu dem Vermögen selbst als eine allmälige Ueberreizung, d. h. es entsteht das Gefühl des Ueberdrusses oder Ekels. So lange es bei dieser Einfachheit bleibt, ist natürlich das Gefühl ein ganz dunkles. In der Regel werden aber gleichartige Spuren zu dem einfachen Akte hinzuerregt werden; es wird sich ferner dieses Gesammtgebilde an den vollkommnern Gebilden messen, die schwächer bewußt daneben treten, und so wird das Gefühl des Ueberdrusses zu größerer Stärke erwachsen.

Wirkt endlich der Reiz als ein plötzlich zu starker auf das Urvermögen ein, so daß es überwältiget wird, dann werden wir ein um so stärkeres Schmerzgefühl haben, je mehr gleichartige Spuren mitwirken und neben vollkommenen Gebilden, an ihnen sich messend, zu deutlichem Bewußtsein gelangen. So lange Reiz und Urvermögen bloß einfach im Spiele sind, tritt der Schmerz nur mit dunklem Bewußtsein auf.

Die Gefühle des Ungenügens, des Ueberdrusses und des Schmerzes können wir füglich, da sie sämmtlich das Gegentheil der Lust sind, mit dem Worte „Unlustgefühle" bezeichnen, wir brauchen dieses Wort nur im weitern Sinne zu nehmen. Wie die Lustgefühle, so gehn auch diese Unlustgefühle mannigfach in einander über, ja die schwächere Unlust kann neben der Erinnerung an eine stärkere sogar wie Lust erscheinen.

Man merke also wohl: die meiste Lust und Unlust (wie zum größten Theil die Verschiedenheit der Gebilde) stammt aus den Reizungsverhältnissen, aus den Vervollkommnungen und Schwächungen, welche die Urvermögen dabei erfahren, indem ihnen die Vervollkommnung (Steigerung) unmittelbar wohl, die Schwächung (Herab-

§. 50. stimmung) unmittelbar wehe thut*). Diese Lust und Unlust des unmittelbaren Empfindens dauert pausirend fort, wenn die (erregten) Akte zu (unerregten oder zu) Spuren werden, kehrt also bei der Wiedererregung derselben als schon fertige Lust und Unlust zurück. Vergl. §. 24 am Schlusse. Im Fühlen (= gegenseitigem Gemessenwerden verschiedener Akte) wird diese Lust und Unlust nur modificirt, gleichsam theils in Schatten, theils in höheres Licht gestellt. Das Fühlen würde daher gar nicht möglich sein, wenn nicht schon vorher durch die Reizungsverhältnisse die verschiedenen Grundstimmungen der Gebilde erzeugt worden wären, wenn ferner nicht schon ursprünglich die Vermögen als verschiedene Systeme aufträten, wenn dieselben sodann nicht durch verschiedene Objecte eine objectiv verschiedene Ausbildung erfahren hätten, und wenn endlich alle diese Verschiedenheiten nur unbewußt neben einander Statt fänden.

§. 51.

Die gleiche Reizung bringt nicht immer dasselbe Gefühl hervor.

Kranke können oft das gewöhnliche Tageslicht nicht ertragen, und zucken vor Schmerz, wenn Personen in ihrer Nähe gewöhnlich laut sprechen. Wie erklärt sich das?

Die Reize können daran nicht Schuld sein, weil sonst auch bei den Gesunden auf gleiche Weise Schmerzgefühle erzeugt werden müßten, also kann der Grund hierzu nur in der Beschaffenheit der Urvermögen**) des Kranken zu suchen sein. Sie sind ohne Zweifel durch die Krankheit so geschwächt, daß schon ein gewöhnlicher (an und für sich nicht zu starker) Reiz für dieselben überreizend, und darum ein Schmerzgefühl erzeugend wirkt. Auch zeigt sich diese Erklärung hinterdrein sonnenklar als richtig; denn sobald der Kranke genesen, d. i. sobald seine Urvermögen wieder ihre frühere Kräftigkeit erlangt haben, so hört augenblicklich jene Ueberreizung durch gewöhnliche (an sich nicht zu starke) Reize auf.

Ob also dieses oder jenes Gefühl durch eine

---

*) Die Ausdrücke: Steigerung und Herabstimmung bezeichnen darum immer Zweierlei als in einem und demselben Akte enthalten: dort Lust und Vollkommenheit, hier Unlust und Schwächung (Beschädigung). Daß dabei auch das Gegenständliche (Objective) nicht fehlt — die Vermögen sind das Subjective, das zur Lust, Unlust ꝛc. Gestimmte — versteht sich von selbst. S. die Anmerk. S. 63.

**) Also nicht der Spuren, die vielmehr ihre Ungeschwächtheit behalten. Meist sind in diesen Fällen nur die leiblichen Organe angegriffen und in diesen (mithin in Vitalvermögen) entsteht hauptsächlich der Schmerz.

gleiche Reizung bewirkt werde, das kommt 1) auf die Beschaffenheit der Urvermögen an. §. 51.

Ferner. Wenn ein hungernder Armer sich einmal an einfacher Hausmannskost sättigen kann, so gewährt ihm das eine hohe Lust, während ein Reicher, der seinen Gaumen täglich mit Braten und Leckereien kitzelt, bei solcher Kost ein sehr trübes Gesicht machen würde.

Der geborne Großstädter geht an all den bunten und mitunter schön gezeichneten Aushängeschildern, an Schaufenstern, Monumenten und dergleichen in die Augen fallenden großstädtischen Dingen ungerührt vorbei, während der Bauer, der zum ersten Male in seinem Leben solche Dinge sieht, zu großer Belustigung der Menge Mund und Nase öffnet, um den ungewohnten Glanz zu allen Thoren einziehen zu lassen; und fragen wir ihn, wie's ihm gefallen, da findet er des Rühmens kein Ende ꝛc. Auch hier bewirkt derselbe Reiz ganz verschiedene Gefühle. Der Reiz kann die Ursache nicht sein; denn es ist derselbe Reiz. Die Urvermögen können die Schuld auch nicht tragen; denn wir setzen sie bei Allen als gesund voraus. Also muß es etwas Drittes sein.

Wenn der Arme seinen Hunger durch einfache Kost stillt, so mißt sich diese Sättigung an der Herabstimmung, die kurz zuvor noch durch den Nahrungsmangel erzeugt war; diese Herabstimmung ist der Maßstab. Im Verhältniß zu derselben muß sich die Sättigung im unmittelbaren Fühlen als ein vollkommener Zustand oder als ein Wohlgefühl ankündigen.

Wenn dagegen der Reiche solche gemeine Kost nothgedrungen genießen muß, so wird dieselbe mit der Erinnerung an die gewohnten Leckereien zusammenbewußt werden; diese sind der Maßstab, und da kann es nicht fehlen, daß der jetzige Geschmackseindruck als etwas Unvollkommenes, als eine Unlust gefühlt wird.

Wenn ferner dem Bauersmann der städtische Glanz hohe Lust verursacht, dem geborenen Großstädter nicht, so ist klar, daß jener die glänzenden Eindrücke an den gemeinen Dingen mißt, die er lediglich kennt, was natürlich einen großen Abstand ergibt, während dem Großstädter der längst bekannte Glanz zur Messungsgrundlage sich darbietet, was keinen Abstand, folglich weder ein Lust- noch ein Unlustgefühl erzeugen kann.

So verhält sich's in allen übrigen Fällen. Es kommt immer darauf an, mit was für Gebilden die jetzige Reizung zu-

§. 51. sammenbewußt wird, oder welches der Maßstab (die Messungsgrundlage), ist, an welchem sich eine Thätigkeit mißt. Darum sind nicht nur 1) die Beschaffenheit der Urvermögen, sondern 2) auch die daneben bewußten Seelengebilde Ursache, warum nicht die gleiche Reizung auch dasselbe Gefühl hervorbringt. Andere Maßstäbe, andere Messungen, d. h. andere Gefühle. — Man halte nur immer daran fest, daß der Maßstab in der Regel das sich weniger stetig und klar im Bewußtsein haltende Gebilde ist (§. 47).

Hierdurch wird's erklärlich, daß oft derselbe Gegenstand zu gewissen Zeiten ein Lustgefühl, zu andern Zeiten ein Unlustgefühl in uns hervorrufen könne. Man tauche z. B. die Hand in recht kaltes, dann in nur laues Wasser, und man wird eine Wärme verspüren, die weit stärker zu sein scheint, als sie in Wirklichkeit ist. Umgekehrt wird die laue Wärme wie Kälte empfunden werden, wenn man vorher die Hand in heißes Wasser getaucht hatte.

§. 52.

Gefühle des Angenehmen, Erhabenen und Schönen. — Nächste Faktoren derselben.

Diese Gefühle entstehen natürlich nur im dritten Reizungsverhältnisse. Sie sind bedingt nicht allein durch die verschiedene Beschaffenheit der Reize, sondern namentlich auch der Urvermögen, wozu beim Schönen und Erhabenen noch eine Unterlegung aus dem tiefern, sonst schon erworbenen Inhalt der Seele kommen muß. Dies wird in diesem und dem folgenden §. in's Licht treten.

Wenn ein rasch bewegter einfacher Tanz aufgespielt wird, wenn lebhafte Farben auf einem kleinen Gemälde durch einander spielen, wenn süßer Duft im Frühling die Luft durchzieht, wenn wir einmal statt täglicher trockener Kost eine gewürzreiche, kräftige Speise genießen: so verursacht uns dies Alles eine Luststimmung (ein Lustgefühl).

Wenn bei abendlicher Ruhe ein Choral vom Thurme herab rein und gezogen ertönt, wenn die scheidende Sonne purpurn den Himmel bestrahlt, wenn vor uns in weiten Räumen Berg an Berg und Flur an Flur sich reiht, wenn wir in heiterer Nacht in die ungemessenen Fernen emporschauen, wo Sonnen um Sonnen

und Welten um Welten kreisen; auch dann bemächtigt sich unserer Seele eine Luststimmung (ein Lustgefühl). §. 52.

Aber es ist ein großer Unterschied zwischen beiden, wie schon die unmittelbare Ankündigung derselben lehrt, und unsre Sprache nennt jene Stimmung: angenehm, diese: erhaben.

Worin besteht nun das innere Wesen beider?

Sehn wir jetzt noch von Allem ab, was aus dem tiefern Innern unsrer Seele bei der letztern hinzukommen muß, so springt doch schon in die Augen: in den Beispielen der erstern Art ist der Reiz ziemlich einfacher Natur; er wirkt darum leicht und lebhaft erregend auf unsere Urvermögen ein, und setzt von deren Seite nur eine hinlängliche Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit voraus, damit sie die raschen Reize anzueignen im Stande sind. Dabei muß aber zugleich, wenn der jedesmalige Eindruck nicht eine bloß dunkle, kaum bewußte Empfindung geben soll, das Gleichartige, was wir von frühern ähnlichen Eindrücken als Spuren in uns tragen, zu demselben hinzu erregt werden, damit sich die Auffassung in eine bewußte Wahrnehmung der Lust verwandle (s. §. 50).

Bei den Beispielen der letztern Art sind die Eindrücke (Reize) viel umfassender, viel massenhafter; sie wirken darum sehr gewichtvoll und in einem stetigern, langsameren Zuge auf die Urvermögen ein, und diese letzteren müssen demnach die Fähigkeit haben, solcher Einwirkung Stand zu halten, müssen mit höherer Kräftigkeit begabt sein. Soll ferner auch hier das Resultat nicht eine bloß dunkle Empfindung bleiben, so müssen eben so, wie vorher, die gleichartigen früher erworbenen Spuren zu dem Eindrucke hinzutreten, weil nur hierdurch die bloße Lustempfindung sich zur Lustwahrnehmung verstärken kann (§. 50).

Weiter! Wenn frisches Grün Haine und Auen schmückt, wenn eine kernige und doch leichte Musik unser Ohr erregt, wenn eine freundliche Gegend, nicht zu ausgedehnt, aber mit Häusern, Büschen, Triften und Wässern abwechselnd, unser Auge trifft ꝛc., so bewirkt das Alles auch Luststimmungen (Lustgefühle) in unserer Seele, aber wir nennen sie weder angenehm noch erhaben, sondern: schön.

Bei der Entstehung derselben müssen eben so, wie bei den vorigen, die bereits vorhandenen gleichartigen Spuren mitwirken; die Reize dagegen haben hier ein gewisses Mittelmaß, wirken also, wenn auch lebhaft, doch in einem ziemlich gehaltenen

§. 52. Tempo ein, wozu natürlich wieder Urvermögen erforderlich sind, die eine dazu passende Lebendigkeit und Kräftigkeit besitzen.

Aus dem Gesagten erklärt sich nun Zweierlei: 1) daß und warum die Thiere wohl Empfindungen des Angenehmen, niemals aber Gefühle des Schönen und Erhabenen bilden, obgleich auf sie die nämlichen Reize, wie auf den Menschen, einwirken. Es fehlt ihnen zu den letzteren an der nöthigen Kräftigkeit der Urvermögen, so wie, eben in Folge hiervon, an den gleichartigen Spuren, welche beim Menschen den Auffassungsakt zur Stärke des deutlichen Bewußtseins erheben. Dagegen hat das Thier in seinen Vermögen oft sehr große Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit und ist darum zur Bildung angenehmer Gefühle oder (richtiger gesagt) Empfindungen vollkommen geschickt. — In den niederen Vermögenssystemen des Menschen werden die Eindrücke aus Mangel an Kräftigkeit ebenfalls nur flüchtig angeeignet, es gehen die meisten bald wieder verloren, und so erklärt sich 2), daß wir im Geschmacks-, Geruchs-, Vital- und Muskelsysteme in gleicher Weise zur Bildung schöner und erhabener Gefühle unfähig sind. Niemand redet daher, wo man sich genau ausdrückt, von schönen und erhabenen Geschmäcken, Gerüchen, Vital- und Muskelthätigkeiten, sondern nur von angenehmen läßt sich richtiger Weise sprechen.

Da nun die Gefühle des Schönen und Erhabenen „ästhetische Gefühle" genannt werden, so erhellet, daß nur der Mensch, und zwar nur in seinen höhern Vermögenssystemen sich ästhetisch ausbilden kann.

Aus §. 49 wissen wir, daß ein und derselbe Seelenvorgang Vorstellung, Begehrung und Gefühl zugleich sein kann, nur daß die eine dieser Formen gewöhnlich überwiegt. Das über das Schöne und Erhabene in dem vorliegenden Paragraphen Gesagte zeigt nun deutlich, daß Beides sich der Vorstellungsseite zuneigt, also aus Lustvorstellungen besteht (s. § 27) oder zu den affektiven (Stimmungs-) Gebilden gehört (s. §. 24 und 50 am Schlusse). Mit Recht sagt man daher, das Aesthetische habe sein Gebiet im affectiven Vorstellen; die Form des eigentlichen Fühlens wird sich ihm gern anschließen s. den folg. §.), bleibt ihm aber doch wesentlich zur Seite liegen. Ein Fühlen schlechtweg kann es daher nur in weitern Sinne dieses Wortes, wo man jede Art der Stimmung und Empfindung darunter versteht, genannt werden.

§. 53.

Entferntere und tiefer liegende Faktoren der ästhetischen Gefühle.

Durch das Bisherige ist die Entstehung der ästhetischen Gefühle (des Schönen und Erhabenen) nur unvollständig erklärt. Es sind noch die Fragen zu beantworten: worin besteht das eigentliche Wesen derselben? wie kommt es, daß manche Menschen bei schönen und erhabenen Erscheinungen ganz kalt bleiben? wie kommt es, daß die gleichen ästhetischen Gefühle durch so verschiedene Gegenstände entstehen? wie kommt es endlich, daß manche Menschen schwerer Gefühle des Angenehmen und leichter Gefühle des Erhabenen bilden? — Das Folgende mag diese Fragen der Reihe nach erörtern.

Gesetzt, es wirkte ein Veilchen auf mich (auf meine Sehvermögen) ein, und ich legte ihm, weil es so still und verborgen blüht, die Eigenschaft der Bescheidenheit bei, so hätte ich zu ihm Etwas hinzugedacht, was zunächst aus meinem eignen Innern stammt. Ob dem Innern des Veilchens wirklich Bescheidenheit zukomme, weiß ich nicht, aber ich bin überzeugt, die Nessel könnte ich mir nicht als bescheiden, ich müßte sie vielmehr als feindselig denken, weil sie bei der Berührung auf meinen Vitalsinn einen verletzenden Eindruck macht. Ist ferner die Rose von Liebe, die Lilie von Unschuld, die Tulpe von Hochmuth beseelt? Das weiß ich ebenfalls nicht, aber der Eindruck, den diese Blumen auf mich machen, ist stets so beschaffen, daß er unwillkürlich die Vorstellung und Empfindung (die Stimmung) der genannten Eigenschaften in mir wach ruft. Diese Eigenschaften lege ich ihnen denn unter; dem Aeußern dieser Gegenstände entspricht nun ein Inneres, das ich ihnen aus *meinem* Innern *geliehen* habe; ich *vertiefe* die Auffassung dieser Dinge (fasse sie tiefer auf) dadurch, daß ich, nach Maßgabe ihres Eindrucks, *meine Stimmungen* in sie hineinlege. Dasselbe thue ich, wenn mir die Eiche als Bild der Kräftigkeit, der vom Meere umbrauste Fels als Repräsentant der Standhaftigkeit, der eilende Strom als Symbol von der Flüchtigkeit des menschlichen Lebens, eine Ruine als Sinnbild der Vergänglichkeit alles Irdischen erscheint ꝛc. So lange mir dergleichen Dinge nur ihrem Aeußerlichen nach kund werden, machen sie nur einen *sinnlichen* Eindruck auf mich, einen *ästhetischen* erst dann, wenn ich ihre

§. 53. Auffassung in der angegebenen Weise vertiefe. Ich dringe so gewissermaßen durch das Aeußere derselben hindurch zu ihrem wahren *inneren Sein*, erfasse sie, wie sie (in affectiver Hinsicht) *an sich* sein mögen.

Was nun durch diese Verbindung von Aeußerem und Innerem eine sanftere Lust in uns erzeugt, wie die Rose, die Lilie, die bunte Wiese ꝛc., das nennen wir *schön*; was eine kräftige, hochgespannte Lust herbeiführt, wie die Eiche, der Fels, der gestirnte Himmel ꝛc., das wird *erhaben* genannt. Die Seelenvermögen kündigen sich im letztern Falle als zu *kräftiger Gehaltenheit* gesteigert (erhoben) an. — Dies das eigentliche Wesen der ästhetischen Gefühle.

Welche Menschen werden nun bei schönen und erhabenen Erscheinungen ganz kalt bleiben? Die zu solcher Unterlegung nicht befähigt sind, wie die Rohen und kleine Kinder, die beiderseits von Bescheidenheit, Standhaftigkeit ꝛc. noch kein Bewußtsein haben; ferner Erwachsene, die zwar ein Bewußtsein von dergleichen besitzen, aber zur Unterlegung unter das Angeschaute niemals gefließentlich angeregt worden, also entweder überhaupt ästhetisch ungebildet, oder doch für gewisse Gattungen des Schönen und Erhabenen noch nicht gebildet sind. Ohne besondere Anleitung durch bereits ästhetisch Gebildete bleibt das Schöne und Erhabene Vielen eine verborgene Welt.

Zum Fühlen gehört nach §. 48 stets eine Messungsgrundlage, ein *Maßstab*; ändert sich dieser, so ändert sich auch das Gefühl (§. 51). Bei fortschreitender Entwickelung des Menschen können nun seine frühern Maßstäbe nicht unverändert bleiben; die Malereien, die Gedichte, die Musikstücke ꝛc., die wir als Kinder schön fanden, entsprechen nicht mehr den vollkommnern Mustern, die wir jetzt als gebildete Erwachsene kennen und an sie halten, und diese Muster verhindern uns folglich, die nämlichen Stimmungen in die Gegenstände hineinzulegen, die wir früher hineinlegten, d. h. die veränderten Gefühle hindern uns daran. Während das kleine Mädchen von der Puppe angelacht wurde, weil es seine eigene Freude (freudige Stimmung) derselben unterlegte, erlaubt der höhere Maßstab, den die zwanzigjährige Jungfrau durch ihre Kenntniß der Menschen und Dinge erlangt hat, eine solche Unterlegung nicht mehr, und so reizend daher auch die Puppe noch aussehen mag: ihr das frühere Leben und Lächeln zuzuschreiben, kommt der Jungfrau als be-

schämend vor. So erklärt sich, daß die Gefühle des Schönen und Erhabenen nicht nur bei verschiedenen Menschen, sondern selbst bei einem und demselben Menschen in verschiedenen Altern und Stimmungen durch sehr verschiedene Gegenstände entstehn, so wie auf der anderen Seite einleuchtet, warum die unverändert gebliebenen Gegenstände nicht mehr als schön und erhaben erscheinen, wie früher. Wer durch Kunstwerke von geringem Werthe befriediget wird, oder wer Werke von höherem Werthe nicht in ihrer wahren Schönheit zu fühlen weiß, der liefert den Beweis, daß seine geistige Bildung noch an bedeutender Unvollkommenheit leidet. §. 53.

Daß endlich manche Menschen schwerer Gefühle des Angenehmen und leichter Gefühle des Erhabenen bilden, begreift sich ebenfalls ganz einfach. Man wird erhabene Gefühle nie bei solchen finden, die unkräftige, stumpfe Vermögen besitzen, sondern nur bei denen, deren Vermögen sich durch einen hohen Grad von Kräftigkeit und Reizempfänglichkeit auszeichnen. Von der reichen, kräftigen, tiefen Entwickelung, die daraus hervorgeht, muß das, was lediglich die Sinne angenehm kitzelt, als fad und gemein abstechen, kann also nur als Unlust gefühlt werden, und eine lustgestimmte Unterlegung ist hier schon darum nicht möglich, weil sie nur in etwas Niedrigem bestehn könnte, das kräftig zum Höhern entwickelte Seelen nicht lieben. Wo dagegen auf solche Gemüther Gegenstände einwirken, die entweder durch die Art oder durch die Fülle ihrer Reize dem hochgestimmten Seeleninhalte verwandt sind, da wird es an bedeutsamen Unterlegungen nicht fehlen, und die erhabenen Gefühle sind dann leicht und schnell fertig. Angenehme Gefühle finden sich daher mehr bei Kindern und unkräftigen Erwachsenen, so weit ihre Vermögen eine größere Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit haben. Durch entsprechende Messungen und Unterlegungen können sie natürlich diese Gefühle recht wohl für ihre Person in schöne und erhabene verwandeln, aber es wird solche Schönheit und Erhabenheit reichen Geistern immer sehr flach und ungenügend vorkommen, was jedoch, da es nicht anders sein kann, nur den Satz bewahrheitet: de gustibus non est disputandum (über Geschmackssachen ist nicht zu streiten).

Wo der Eindruck für Jemanden ein übermächtiger, lähmender ist, wie für manche Menschen das Gewitter, da wird die ästhetische Auffassung gehindert. Alle Gegenstände, die durch ihre Gewaltigkeit die erhabenen Gefühle der Größe und Macht zu

§. 53. erzeugen befähigt sind, setzen eine kräftige Seele voraus; in unkräftigen Gemüthern verursachen sie die quälenden Stimmungen der Furcht und Angst, weil sie das Bewußtsein der Schwäche zu lebhaft erregen.

Fassen wir nun das Gesagte zusammen, so ergibt sich:

a) Die ästhetischen Gefühle sind eine Verbindung von äußern Eindrücken und bereits in uns liegenden Stimmungen. Sie kommen dadurch zu Stande, daß wir bei dem sinnlichen Eindrucke der Dinge nicht stehen bleiben, sondern zu dem innern Sein und Leben derselben vordringen, indem wir **ihr** Inneres mit **unserem** Innern analog denken und so das Sinnliche vergeistigen.

b) Um den Außendingen unsere Stimmungen richtig zu leihen, müssen wir ihnen dieselben so unterlegen, wie es dem empfangenen Eindrucke, der ja das Innere der Dinge für uns abspiegelt, wirklich gemäß ist.

c) Da wir aber das innere Wesen der Außendinge nicht so kennen, wie unser eigenes Inneres, so sind bei dieser Unterlegung leicht Fehlgriffe möglich, um so mehr, als Jeder, der Etwas ästhetisch auffaßt, sich dabei an seine (oft noch sehr mangelhafte) Ausbildung gebunden sieht. Da nun diese von der Beschaffenheit seiner Urvermögen mit abhängt, so kommt für den Grad der ästhetischen Bildung sehr viel auf das Maß der Kräftigkeit und Reizempfänglichkeit an, das Jemand in seinen Vermögen besitzt, sehr viel aber auch auf Uebung.

d) Die nur angenehmen Gefühle kommen schon durch angemessene Reizung der Sinne zu Stande, verlangen sonst Nichts weiter, und somit können sie nicht zu den ästhetischen gerechnet werden.

Der Sprachgebrauch des alltäglichen Lebens nennt Vieles schön, was nur angenehm heißen sollte, weil er nicht selten schon die Empfindungen als Gefühle ansieht.

Vorstufen des Schönen sind: das Hübsche, das Nette, das Liebliche, das Anmuthige, das Naive ꝛc.; mehr dem Erhabenen zugewandt ist das Edle, das Würdevolle, das Prächtige, das Feierliche ꝛc.

Warum gefällt das Aesthetische ohne „eigennütziges Interesse?" Weil es seine Befriedigung in sich selbst trägt, indem nicht das eigentliche Fühlen (das sich leicht zum eigennützigen Begehren

entwickelt) bei ihm die Hauptsache ist, sondern das in sich gehaltene Lustvorstellen. §. 53.

Auch Unlustempfindungen können sich ästhetisch ausbilden; wie? darauf kann hier eben so wenig besonders eingegangen werden, als auf die tiefer liegende Thatsache, daß ästhetische Stimmungen sich auch da erzeugen, wo äußere Gegenstände im Augenblick nicht vorliegen. S. Beneke's „Pragmatische Psychologie", B. II., S. 222 und ff.

Eine ausgezeichnet gute Darstellung des Aesthetischen gibt die Schrift: „Das Aesthetische nach seinem eigenthümlichen Grundwesen und seiner pädagogischen Bedeutung dargestellt. Eine gekrönte Preisschrift von Friedrich Dittes." Leipzig, Verlag von Julius Klinkhardt. 1854. 15 Ngr.

§. 54.

Gefühle der Stärke einzelner Seelengebilde.

In Folge der gegenseitigen Anziehung des Gleichartigen wächst jedes Seelengebilde um eine neue Spur, sobald die nämliche Thätigkeit, durch welche es früher begann, vollkommen genug neu erzeugt wird und somit abermals ein leeres Urvermögen zur Ausbildung gelangt (§. 6, 9, 10).

Demnach besteht z. B. meine Vorstellung vom Dresdner Frauenkirchthurme, den ich vielleicht zwanzig Mal gesehen habe, aus eben so viel Spuren, die Vorstellung von meiner Stube dagegen aus vielen hundert Spuren (§. 9) *).

Wenn ich Etwas erst einmal begehrt habe, so ist meine Begehrung eine einspurige, habe ich es tausend Mal begehrt, so ist sie tausendspurig (s. §. 28).

Ist eine Lustthätigkeit in meiner Seele erst einmal entstanden, so habe ich davon eine einzige Spur, wenn zehntausend Mal, so ist mir ein Gebilde von zehntausend Spuren entstanden (überall nämlich vorausgesetzt, daß wirkliche Spuren zurückgeblieben sind, also die Vorgänge dazu nicht zu unvollkommen waren).

*) Wir sehen, hören, tasten ꝛc. oft so flüchtig und ungenau, daß nicht einmal einige Vollkommenheit dabei Statt findet, also die Bedingung nicht erfüllt wird, unter welcher allein Spuren entstehen können. Beim Anblick meiner Stube ꝛc. wird das meistentheils der Fall sein, und so erklärt sich, warum dergleichen Vorstellungen an Stärke nicht weiter zunehmen. Reiz und Vermögen bleiben hier nicht in Verbindung. Aus demselben Grunde lernt auch Derjenige Nichts, der sich beim Lernen nicht anstrengt. — Uebrigens gilt in dem Beispiele vom Dresdner Frauenkirchthurm, so wie in ähnlichen Fällen, was die Anmerkung in §. 49 besagt.

§. 54. Wer hat gezählt, aus wie viel Spuren seine Seelengebilde erwachsen seien? Und doch gibt uns unser Bewußtsein, wenn auch nicht nach Zahlen, recht genaue Auskunft über die Stärke unserer Gebilde. Wie so?

Jeder frage sich: was kenne ich besser, mein Wohnhaus oder die Kirche? Das erstere wird ihm gewiß als ein stärker bewußtes Gebilde im Vergleich mit dem zweiten erscheinen, und daraus folgt: es ist ein *spurenreicheres*.

Was trägt der Trunkenbold als stärkere, spurenreichere Begehrung in sich: Branntwein oder das Wohl seiner Familie? Vertrinkt er auch den letzten Dreier, wie urtheilt man dann?

Was macht uns mehr Vergnügen, eine Rechenaufgabe zu lösen, oder einen Brief aufzusetzen? Wenn das Erstere, so schließe ich: das Lustgebilde, welches durch richtig gelöste Exempel entstanden ist, sei in uns stärker oder spurenreicher, als das, welches durch Briefschreiben bewirkt ist, und umgekehrt.

Mit Einem Worte: *das Seelengebilde, welches aus einer größern Anzahl von Spuren besteht, kündigt sich allemal mit dem Gefühle größerer* **Stärke** *an, als ein anderes, das aus weniger Spuren besteht, sobald beide neben einander bewußt werden**).

Abgesehen indeß von der Spurenanzahl, so kommt für das Gefühl der Stärke auch sehr viel auf die Messungsgrundlage und deren Beschaffenheit an. Dies ist der Fall namentlich bei Allem, was wir „*richtig*" nennen. Nur durch eine Messung an einer Norm, mit der es übereinstimmen muß, wird uns ein Gebilde als ein „richtiges" bewußt. Indem die Vorstellungen, welche zusammen die Norm aus-

---

*) Die Anzahl von Spuren, woraus ein Gebilde besteht, kann man auch *bildlich*) seinen Raum nennen. Daher kann man sagen: dieses Gebilde hat einen größern, jenes einen kleinern Raum in der Seele. Schon im gemeinen Leben bedienen wir uns dieses Bildes z. B. in der Redensart: diese Sorge nimmt einen großen Raum in meiner Seele ein, d. h. sie ist sehr stark = sehr vielspurig. Aber die Stärke (der Raum) eines Gebildes kann auch wachsen, ohne daß die Spuren sich vermehren; dies ist der Fall, wenn das Gebilde nur innerlich reproducirt wird, wo ein Theil der beweglichen Elemente, durch welche die Reproduction geschieht, sich ihm bleibend anschließt und so die Spuren verstärkt, ohne daß ihre Zahl zunimmt. Es ist also zweierlei Raumvermehrung (Verstärkung) zu unterscheiden, und *Beneke* nennt die erstere: Verstärkung im *eingewachsenen*, die letztere: Verstärkung im *angewachsenen* Raume. Mehr kann hierüber an diesem Orte nicht gesagt werden. Man sehe das Nähere in *Dreßler's* „Beiträgen" ꝛc. B. II. Kap. 12 und 13, und in *Beneke's* „Psychol. Skizzen" B. II. S. 417 ff. Vergl. übrigens unten §. 75.

machen, dem normirten Gebilde sich anschließen, so entsteht eine Vor- §. 54.
stellungsgruppe, die mit einer bedeutenden Stärke sich ankündigen muß, während das neben der Norm isolirt stehende, von dieser abweichende (unrichtige) Gebilde nur als ein schwaches sich ankündigen kann. Ist die Norm selber falsch, so wird freilich die Uebereinstimmung zu einem Irrthum führen, der aber, so lange es bei der jetzigen Messung bleibt, nicht bemerkt werden kann, und dann gilt das Falsche dennoch für richtig. Daher der Satz: das Richtige oder auch nur für richtig Gehaltene wird stets als Stärke, daneben das Unrichtige oder auch nur für unrichtig Gehaltene stets als Schwäche gefühlt. S. oben S. 82 und vergl. §. 57 u. 58. Von selbst versteht es sich, daß die Stärke in solchen Fällen sich zugleich als Lust oder Befriedigtsein, die Schwäche als Unlust oder Unbefriedigtsein ankündigt.

§. 55.

Gefühle der Klarheit, Dunkelheit und Unklarheit bei den Vorstellungen.

Wer Etwas gelernt hat, weiß, daß es ihm nicht mit Einem Schlage im Kopfe saß. Wir wollen nur das ganz einfache A nehmen. Das Kind hört zuerst: sieh, das ist ein A! Und wieder: A! — Und so noch gar viele Mal. Bei den ersten 3, 5, 10 Spuren ist das A noch ein dunkel Ding in den Seelen der Kinder. Je mehr sich aber die gleichen Spuren vermehren, desto klarer wird es bewußt, und ich möchte den Tausendkünstler sehen, der einem Knaben von 12 Jahren, nachdem dieser das A in 6 Schuljahren hunderttausend Mal angeschaut hat, weiß machen wollte: er kenne das A noch nicht! Lediglich in Folge der vielen ganz gleichen Spuren kündigt sich ihm dasselbe mit dem Gefühl so großer Klarheit an, daß er dem Manne sehr ungläubig in's Gesicht lachen würde.

Leichter ließe sich's wohl mit einem 6-jährigen A-B-C-Schützen bewerkstelligen, der das erste Mal mit Buch und Schiefertafel aus der Schule spazierte, und dem der Lehrer das A nur erst wie eine Lockspeise aus der Ferne gezeigt hätte. Noch spurenarm kann sich's natürlich auch nicht mit dem Gefühle der Klarheit in seiner Seele ankündigen. Im Vergleich mit der Vorstellung seines Steckenpferdes wird er's vielmehr als dunkel oder mit dem Gefühle der Dunkelheit vorstellen.

Oft kommt es darum in den ersten Wochen noch vor, daß Kinder die Buchstaben mit einander verwechseln. Am öftersten dann, wenn zu schnell fortgeschritten wurde. Es ist zwar diese Verwechselung für den Lehrer sehr verdrießlich, aber doch nicht

§. 55. unerklärlich. Die Buchstaben haben Aehnlichkeit mit einander. Aehnliches aber verschmilzt ebenfalls mit Aehnlichem. So kann es kommen, daß Spuren vom A mit Spuren vom O oder umgekehrt in des Kindes Seele verwachsen sind, also mit ganz gleichen Spuren auch verschiedenartige. Das geht selbst erwachsenen Leuten oft genug so. Wie Viele sehn das Blei für Zinn, Waizenkörner für Roggenkörner, Quitten für Aepfel, Schierling für Petersilie ꝛc. an! Ja Manche halten die Fledermäuse für Vögel, die Blindschleichen für Schlangen, u. s. f. In allen solchen Fällen sind gleichen Vorstellungsbestandtheilen verschiedenartige beigemischt, weil man die ähnlichen Gegenstände nicht allseitig genug beobachtete, sondern nur in Bausch und Bogen auffaßte. Wer aber durch irgend eine Veranlassung stutzig wird und dann solche Vorstellungen neben entschieden klare hält, dem kündigen sie sich trotz aller Stärke mit dem Gefühle der Unklarheit (Verworrenheit) an.

Sonach zerfällt das Gefühl der Stärke bei den Vorstellungsgebilden in ein dreifaches, in das Gefühl der Klarheit, der Dunkelheit und der Unklarheit (Verworrenheit), je nach dem ein Gebilde aus vielen gleichen, oder aus wenig gleichen, oder aus gleichen und ungleichen Spuren erwachsen ist.

Welche Gebilde müssen sich in der Seele mit dem frischesten (§. 47) Gefühle der Klarheit ankündigen? und warum? (Vergl. §. 15 und 16).

Das in diesem Paragraphen Gesagte gilt namentlich auch von den Lustvorstellungen. Vergl. §. 24, 27 und 50.

§. 56.

Werthschätzung.

In §. 37 haben wir bereits der Hauptsache nach gesehn, wie und wodurch uns die Dinge (Personen und Sachen) zu Gütern und Uebeln werden. Da aber dort noch nicht vom Fühlen die Rede sein konnte, das doch immer dabei im Spiele ist, so müssen wir hier noch im Besondern darauf eingehn.

Gesetzt, ein Vogel wirkt durch seine Gestalt und Farbe oder auch durch seinen Gesang so auf mich ein, daß er mich lustreizt. Hierdurch vermittelt er ein Gebilde in mir, das als ein reizvolleres merklich von solchen Gebilden, die durch nur hinreichenden Reiz entstanden sind, absticht. Das Lustgebilde wird an diesen letzteren gemessen, sobald sie, was in der Regel geschieht, neben demselben

bewußt werden; es wird auf diese Weise zum gefühlten Ge- §. 56.
bilde oder zum Gefühl, und somit wird mir der Vogel ein Gut nicht nur auf dem Wege der unmittelbaren Empfindung, sondern zugleich auf dem Wege des Fühlens. Ich würde ihn anders schätzen, wenn andere Gebilde neben ihm bewußt würden (§. 51). Daraus ergibt sich:

Wir schätzen den **Werth** eines Gegenstandes nach Maßgabe des **Lustgefühles**, das er durch die Art seiner Einwirkung in uns hervorbrachte, und der Gegenstand heißt nun ein (größeres oder geringeres) **Gut**.

Jetzt denke man an das Feuer. Es kann so wohlthuend auf uns einwirken, daß es ein hohes Gut für uns wird; wo es aber unsre Vitalvermögen überreizt, herabstimmt, beschädiget, da muß eine Mißbildung entstehn, die neben vollkommenen Gebilden sich als bedeutender Schmerz ankündigt, während dies weniger der Fall ist, wenn jene Mißbildung sich an andern herabgestimmten Empfindungen mißt. So wird uns das Feuer zu einem größeren oder geringeren Uebel.

Oder man nehme den Hunger, der uns mehr oder weniger wehe thut. Dieses Weh entsteht dadurch, daß die Verdauungskräfte (nicht durch Ueberreiz, wie beim Feuer, sondern) durch Mangel an Reiz — an reizenden Nahrungsmitteln — geschwächt wurden, indem ihr starkes Streben nach Ausfüllung mit Reizen unbefriedigt, ungestillt blieb. Dies gibt ein reizarmes Gebilde, das sich neben den vielen kräftigen, reizvollen Gebilden im Menschen als ein bald schwächeres, bald stärkeres Unlust-, in höherem Grade als ein Schmerzgefühl ankündigt, und Jedermann nennt darum den Hunger, namentlich wo er sehr stark geworden ist und nicht gestillt werden kann, mit Recht ein Uebel. Mit dem Durst verhält es sich eben so.

Sind das nun auch Schätzungen? Allerdings, aber den vorigen ganz entgegengesetzt. Hieraus ergibt sich:

Wir schätzen den **Werth** der Dinge auch nach Maßgabe der Unlust-, Ueberdruß- und Schmerzgefühle, die sie in uns bewirken; ihr Werth wird uns hierdurch ein **negativer**, gewöhnlich **Unwerth** und **Schaden** genannt, und der betreffende Gegenstand heißt nun ein (größeres oder geringeres) **Uebel**.

Da nun alle Dinge (vergl. §. 37 am Schlusse) auf diese Weise irgend einen Schätzungswerth für uns bekommen können,

§. 56. der von der bloßen Vorstellung derselben sich wesentlich unterscheidet, so fragt es sich: was ist die in einem Menschen lebende Werthschätzung überhaupt?

Sie ist die Gesammtheit aller Lust- und Unlustgebilde, welche zunächst als (sehr vervielfachte) **Empfindungen** durch die verschiedenen Reizeinwirkungen der Dinge in ihm entstanden sind, dann aber durch Messungen zu **Gefühlen** werden.

Was wir Güter und Uebel nennen, sind also auf die Dinge sich beziehende Werthgefühle, die in positive (Lustgefühle) und in negative (Unlustgefühle) zerfallen. Sie kündigen sich beiderseits dem Bewußtsein auf dreierlei Weise an: 1) bei ihrem Werden als eben entstehende; 2) als Lust- oder Unlusterinnerungen bei ihrer Reproduction; 3) als Begehrungen und Widerstrebungen, zu welchen sie sich innerlich fortgebildet haben. Im zweiten Falle äußern die Werthgefühle noch keinen Einfluß auf unser Thun und Lassen; sie kündigen sich nur innerlich als erworbene an und geben uns das, was man praktische Weltansicht (zum Unterschiede von der theoretischen) nennt. Im dritten Falle dagegen machen sie die Grundlage unsers Handelns aus; sie wirken hier als Beweggründe (Motive) für unser Thun und Lassen und erweisen sich als das, was der Sprachgebrauch gute und schlechte Gesinnungen nennt. In allen diesen drei Formen werden uns die Werthe der Dinge meist in unmittelbaren Messungen kund; die Begriffe, zu welchen jene vielleicht schon ausgebildet sind, brauchen nicht nothwendig dazu reproducirt zu werden; die Steigerungen und Herabstimmungen, wie sie direct von den Dingen herrühren, reichen zur Werthbestimmung aus, indem sie ohne Weiteres neben einander bewußt werden.

Bevor wir die weitere Fortwirkung davon erörtern, ziehen wir das Nächstfolgende in Betracht.

§. 57.

Abstufung der Güter und Uebel.

Die Faktoren jedes Gefühls werden, so lange sie zusammenbewußt sind, von beweglichen Elementen durchflossen. Ein Theil der letzteren bleibt bei ihnen zurück und verbindet sie dadurch zu einem festen Gruppengebilde, so daß, wenn das eine Glied zur

Bewußtheit erregt wird, auch das andere Bewußtheit erlangt (§. 38 und 47). Dies gibt fertige Gefühle, die sich nur zu reproduciren brauchen. Da nun aber bei genugsam starker Einwirkung neuer Reize zuvörderst leere Urvermögen zur Ausbildung gelangen (§. 9 und 30), die sich als neue Spuren mit den schon vorhandenen gleichartigen Spuren verbinden und diese verstärken, so wird der Abstand der Gefühlsfaktoren dadurch ein anderer werden müssen. Der verstärkte Faktor wird sich an dem andern, der als Maßstab mit ihm verbunden ist, auch mit verstärktem Bewußtsein ankündigen, und das Gefühl selbst bekommt dann eine größere Stärke. Dies gilt eben so von den Unlust- wie von den Lustgefühlen. §. 57.

Gesetzt, ich treffe mit einem mir ganz unbekannten Manne zusammen — wie werde ich ihn schätzen? Zunächst so, wie alle mir Unbekannte, d. h. ich messe seinen Werth an dem allgemeinen Maßstabe, den ich für die Menschen überhaupt, so weit sie nicht etwas besonders Auffallendes an sich tragen, durch ihre Eindrücke auf mich in mir ausgebildet habe. Der Eindruck, den jener Mann bis jetzt auf mich machte, fällt ja ganz mit diesem Maßstabe zusammen. Nehmen wir dagegen an, jener Unbekannte lebe von jetzt an längere Zeit mit mir zusammen und erzeuge durch 1000-malige Lustreizung ein 1000-spuriges Lustgebilde in mir, so wird ihn die Stärke dieses Gebildes weit über andere Menschen in mir erheben; ich werde ihn höher schätzen, als diese, ja er wird ein entschieden höheres Gut für mich sein, als derjenige, der mich 100 oder selbst 500 Mal lustreizte.

Hätte er mich herabgestimmt, Unlustgebilde in mir erzeugt, so würde ich ihn nicht anders, als negativ schätzen, ihn nicht anders, als ein Uebel für mich betrachten können. Dies braucht mich jedoch nicht zu bewegen, ihn förmlich zu hassen, wenn ich nur durch sonst gute Entwickelung solche Stärkegebilde erworben habe, die mich über seine Verkehrtheit erheben; ich werde mich dann höchstens zum Bedauern gegen ihn gestimmt fühlen.

Folgendes Beispiel mag nun die Abstufung der negativen Schätzungen erläutern.

Ich habe oft bei Regenwetter, das die Wege verschlechtert, wandern müssen. Dadurch ist mir ein 1000-spuriges (ich wähle willkürlich Zahlen!) Unlustgebilde in Bezug auf den Weg entstanden, bei schlechtem Wege, der durch Schnee bewirkt war, nur ein 100-spuriges, Solche Wege werde ich daher nicht zu den

§. 57. Gütern rechnen. Der Maßstab, den ich für ihre Schätzung anwende, ist die Vorstellung und Schätzung von trockenem Wege. Daß ich nun das erstgenannte Unlustgebilde als ein stärkeres fühle, ist natürlich, denn es ist das spurenreichere. Schon im rein innerlichen Bewußtsein unterscheide ich darum den Werth beider verdorbenen Wege genau von einander.

So verhält es sich bei allen Dingen (Personen und Sachen). — Ob wir einen Gegenstand als ein größeres oder geringeres Gut oder Uebel schätzen, hängt zuerst von der Stärke (Vielspurigkeit) des Lust- oder Unlustgebildes, das er durch seine Einwirkung in uns erzeugte, so wie anderseits von der Messung ab, die dabei Statt findet. Immer mißt sich dieses Gebilde an einem Maßstabe, der ihm verwandt, durch ähnliche Gegenstände entstanden ist, aber jetzt schwächer im Bewußtsein daneben steht.

Hierdurch erhalten alle Güter und Uebel in jeder Seele eine bestimmte Rangordnung. Ob diese Ordnung oder Rangabstufung diejenige sei, welche von der richtigen Moral gefordert wird, ist eine andere Frage, die wir später beantworten wollen.

Kann es nun räthselhaft erscheinen, daß es Leute gibt, welche Dingen, die Andern völlig gleichgiltig sind, einen hohen positiven oder negativen Werth beilegen?

Das kleine Mädchen weint sich die Augen roth, wenn es um seine Puppe, die oftmals nur ein halbes Gesicht noch hat, kommt, und manche Dame fühlt sich unglücklich, wenn sie die neue Mode nicht mitmachen kann, die den Körper wohl gar entstellt. — Dort sehen wir einen Mann alle Düngerhaufen umwühlen und sein Gesicht von Freude erglänzen, wenn er ein schmuziges Käferlein gefunden hat. — Hier läßt sich's Einer nicht verdrießen, stundenweit in drückender Hitze zu marschiren, um ein kleines Blümlein durch unmittelbare Anschauung kennen zu lernen oder von Neuem zu betrachten. — Mancher sitzt in räucheriger Stube ganze Nächte am Kartentische wie festgebannt und ergötzt sich, selbst wenn er verliert, dadurch mehr, als Andere an Ehre und Ruhm.

Da sprechen Viele: wir begreifen nicht, wie der Mensch an solchen Dingen Freude haben kann.

Allerdings begreifen sie es nicht und können's nicht begreifen, denn es ist ihnen unmöglich, so Etwas nachzufühlen. Auf sie haben dergleichen Dinge entweder noch gar nicht oder doch nur sehr sparsam eingewirkt. Wäre dies aber geschehen, wären

vielspurige Lustgebilde dadurch in ihnen entstanden, so würden sie §. 57.
es gar wohl begreifen, und umgekehrt würden sie, wenn sie die Unluststimmungen an sich erfahren hätten, die Andern einen unbegreiflich scheinenden Widerwillen gegen gewisse Dinge eingeprägt haben, auch diesen Widerwillen nicht wunderbar finden.

Wir kommen immer wieder darauf zurück:

Ein Ding wird nur in dem Grade ein Gut oder Uebel für uns, in welchem durch seine Einwirkung ein stärkeres oder schwächeres **Lust-** oder **Unlustgebilde** entstanden ist, das im hinzutretenden **Fühlen** theils noch gehoben, theils sonstwie modificirt wird.

§. 58.

Für alle Menschen ist durch die Uranlagen eine **gleiche** Abstufung der Güter und Uebel bedingt.

Wahre Werthschätzung.

Die vorigen §§. haben gezeigt, wie die Dinge für uns zu Gütern und Uebeln werden. Nun wissen wir schon aus §. 7, daß jede Spur um so vollkommener entsteht und beharrt, je kräftiger das Urvermögen ist, das sich zur Spur ausbildete*). Am vollkommensten also müssen sich die Spuren in den höhern Sinnen (in den Seh-, Hör- und bezüglich auch in den Tastvermögen, vergl. §. 8) gestalten, mögen nun die Vermögen zu Schätzungen oder zu bloßen Vorstellungen entwickelt sein.

Gleiche Spuren, in reicher Anzahl verbunden, geben starke Gebilde. — Setzen wir nun den Fall, daß bei einem entwickelten Menschen jedes Seelengebilde in allen sechs Sinnen aus der **gleichen** Anzahl von Spuren bestünde, so folgt mit Nothwendigkeit, daß die Gebilde der höheren Sinne dennoch einen höheren Grad der Stärke besitzen müßten, als die in den niederen. Denn in den niederen Sinnen haftet wegen der Unkräftigkeit ihrer Vermögen der Eindruck viel zu wenig, als daß ein Gebilde, erwachsen aus 100 Spuren, den Grad der Stärke besitzen könnte,

*) Man vergesse nicht, daß die Spuren die durch den Reiz entwickelten Vermögen selber sind, und lasse sich nicht zu der irrigen Meinung verleiten, als mache bloß der aufgenommene Reiz die Spur aus. Vergl. §. 6. Es gibt sogar Spuren in der höher entwickelten Seele, die vom Reize gewissermaßen wieder entleert sind, weil sie von Vorgängen zurückblieben, bei welchen die Gebilde nur nach ihrer Vermögenseite erregt wurden. Mehr hierüber in §. 77.

§. 58. der einem ebenfalls nur 100-spurigen Gebilde der höheren Sinne eigen sein muß. Dort bilden sich mittelst des Reizes die Vermögen viel unvollkommener aus, als hier, und darum gibt es dort auch nie die vollkommene Reproduction der Spuren, die es hier gibt.

Wie die Steigerung, so muß sich natürlich auch die Herabstimmung (Schwächung) der Vermögen in den höheren Sinnen bestimmter erhalten, als in den niederen, so daß die Gebilde dort einen stärkeren Grad der Mißbildung, der Beschädigung in sich tragen, als hier. Man denke namentlich an die durch Uebereizung blödsinnig Gewordenen.

So folgt denn, daß auch die Lust- und Unlustgefühle in den höheren Sinnen mit weit **größerer** Stärke auftreten müssen, als solches in den niedern Sinnen der Fall sein kann, **falls nämlich die Spurenansammlung allerseits gleich ist.**

Die Kräftigkeit der Urvermögen stuft sich also ab, aber nicht in der Ungleichheit, wie solches bei der Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit der Fall ist, welche letzteren beiden Vermögeneigenschaften bei den verschiedenen Menschen eine sehr verschiedene, nirgends scharf geregelte Abstufung zeigen (vergl. §. 5 und 14). Mit der Kräftigkeit verhält es sich anders. Unter geistig Gesunden ist, wie wir bereits in §. 8 gesehn haben, Keiner zu finden, dessen niedere Sinne die Kräftigkeit hätten, wie bei einem Andern die höhern und umgekehrt. Ueberall bleibt die Kräftigkeit der Vermögen sich darin gleich, daß ihre Abstufung dieselbe ist: die höhern Sinne sind bei Jedem deshalb die höhern, weil sie die kraftvollsten sind. Eben so ist die Natur der Reize im Wesentlichen für alle Menschen dieselbe, so daß z. B. derselbe Lichtreiz, derselbe Schallreiz ꝛc. den Einen wie den Andern steigert oder herabstimmt, so lange die Vermögen wirklich nicht krank sind. Endlich besteht in allen Menschen das Gesetz, daß die hiervon zurückbleibenden Spuren nach ihrer Gleichartigkeit zusammenfließen. Es sind also die Faktoren, durch welche die psychischen Gebilde entstehn, für alle Menschen die nämlichen. Gleiche Faktoren aber geben gleiche Produkte. Folglich müssen sich auch die Gefühle nach ihrer Stärke gleichmäßig bei allen Menschen abstufen, so daß Jeder die Lust- und Unlustgebilde der höheren Sinne als stärkere fühlt, als die in den niederen Sinnen, vorausgesetzt wiederum, daß jedes Gebilde in jedem Sinne die gleiche Spurenanzahl erlangt habe und bei der

Bewußtwerdung auf die nämlichen Messungsgrundlagen treffe, §. 58.
wie es bei den fertigen Gefühlen wirklich der Fall ist.

Wenn nun aber von dieser Stärke des Lust- und Unlustgefühles (§. 55 und 56) der Werth abhängt, den wir einem Dinge beilegen, so folgt schließlich:

Daß es (bei der genannten Voraussetzung) auch eine für alle Menschen **gleiche** Abstufung der Güter und Uebel geben müsse. Ihr zufolge müssen von Allen die Dinge, welche die höheren Sinne zur Lust oder Unlust stimmen, als höhere Güter oder Uebel, dagegen die Dinge, welche nur die niederen Sinne in Lust oder Unlust versetzen, als geringere Güter oder Uebel geschätzt werden.

Am deutlichsten tritt diese Abstufung als eine für alle Menschen gleiche zu Tage, wenn man sich denkt, es lasse jeder einwirkende Gegenstand nur Eine Spur zurück.

Was in den Sinnenvermögen, besonders in den höheren, erworben ist, entwickelt sich weiter zu Begriffen, Urtheilen, Schlüssen, Ideen, Grundsätzen ꝛc., und es entstehen somit Gebilde, die sich über das von außen Aufgenommene erheben und das Nichtsinnliche, das rein Geistige im Menschen ausmachen. Die Urvermögen sind ja geistige und heißen nur sinnliche aus dem auf S. 8 angegebenen Grunde. Vergl. die vorige Anmerkung und §. 77. Bei dieser Fortbildung kann die größere Kräftigkeit der höheren Sinnenvermögen nicht verloren gehn, sie muß sich vielmehr steigern, da, wie wir gesehen haben, mehr und mehr Gleiches dabei zusammenkommt, und Niemand kann darum, sobald diese Gebilde neben einander bewußt werden und sich hierdurch zu Gefühlen gestalten, das darin sich Ankündigende als etwas Niederes fühlen. In wie weit auch diese Gebilde sich wieder unter einander abstufen, muß die gleiche Spurenanzahl ein und dasselbe Verhältniß der Abstufung bei allen Menschen ergeben.

Diese für alle Menschen bedingte gleiche Abstufung der Güter und Uebel zeigt sich also als eine nothwendige, weil sie in überall gleichen Bildungsfaktoren ihren Grund hat: in der bei allen Menschen gleichen Abstufung der Kräftigkeit der Sinne, in der gleichen Natur der Reize und in dem Gesetze der Zusammenbildung der gleichartigen Spuren, das in jeder Seele waltet. Ihr gemäß müssen alle Menschen die Dinge gleichmäßig schätzen und behandeln, weil die Begehrungen und Widerstrebungen, die Wollungen ꝛc. ꝛc., welche dem Handeln zunächst zum Grunde liegen, nicht verschieden ausfallen können, sobald sie aus gleichmäßig entstandenen Schätzungen hervorgehn, und aus etwas Anderem, als aus Schätzungen, gehn sie nicht hervor.

§. 58. Was zum Handeln antreibt, muß sich daher überall, den höhern und niederen Schätzungen gemäß, theils mit höherer, theils mit geringerer Steigerung und Spannung ausbilden. — Wir nennen diese Abstufung die **wahre** Werthschätzung, die **wahre** praktische Norm. Sie ist der Maßstab, an und nach welchem Alles, was Menschen schätzen und behandeln, zu messen oder zu beurtheilen ist, und sie macht daher das aus, was man das oberste Sittengesetz (das Grundprincip der Moral) nennt. Die höchste sittliche Norm ist demnach die für alle Menschen in gleicher Art giltige Abstufung der Güter und Uebel oder der Werthe der Dinge*).

*) Bekanntlich ist nur das Gleichartige commensurabel, d. h. durch einander meßbar, in Bezug auf seine Giltigkeit bestimmbar; nur am Gleichartigen läßt sich beurtheilen, ob Etwas richtig oder falsch sei. Langes läßt sich nur messen an Langem (Ruthen, Ellen, Fußen, Zollen 2c.), Zeitdauer nur an Zeitdauer (Tagen, Stunden 2c.), Schweres nur an Schwerem (Zentnern, Pfunden, Lothen 2c.), Formen und Farben in einem Gemälde nur an Formen und Farben, Töne der Musik nur an Tönen, Zahlen nur an Zahlen, wie überhaupt Vorstellungen nur an Vorstellungen. Daß es aussieht, als ließen sich die Schätzungen an Vorstellungen messen, kommt nur daher, daß aus ihnen, wie aus allen praktischen Gebilden, im Abstractionsprocesse Begriffe hervorgehen; aber der Begriff Begehrung z. B. ist etwas ganz Anderes, als eine concrete, wirkliche Begehrung ist, und eben so zeigt sich der Begriff Schätzung von einer concreten Schätzung sehr verschieden. Letztere Gebilde haben Triebkraft, jene nicht. Mithin lassen sich auch die Schätzungen nur messen an Schätzungen. Ueberall erwächst der richtige Maßstab aus dem Nämlichen, was an ihm gemessen werden soll; er ist (von den beliebigen Längenmaßen, Zeitabschnitten und Gewichten abgesehen) das Allgemein-menschlich-Gleiche, wie es durch die allgemein gleichen Faktoren, woraus das Einzelne entsteht, bedingt ist. Man nehme z. B. das oberste Musikgesetz. Es liegt in der Tonleiter: c, d, e, f, g, a, h, c. Nur was dieser und anderen eben so abgestuften Tonleitern gemäß ist, ist musikalisch richtig. Sie ist keinem Menschen als fertige Norm angeboren, sondern entsteht in jedem erst in und mit den Tönen, die er kennen lernt, niemals früher, aber dann entsteht sie mit Nothwendigkeit, denn die Gehörvermögen und die Tonreize, wodurch ihre Entstehung bedingt ist, sind für alle geistig gesunde, im Gehörsinn kräftige Menschen dieselben. Sie ist demnach eine natürliche (naturwüchsige) Norm, ganz so, wie es die sittliche Norm auch ist. Den Namen musikalische Norm bekommt sie nur darum, weil die ihr gemäßen Töne Musik geben, und eben so heißt die natürliche Schätzungsnorm nur darum eine sittliche, weil die ihr gemäßen Schätzungen Sittlichkeit (Tugend) zum Resultate haben. Von selbst versteht es sich, daß jeder Maßstab fehlerhaft ausfallen muß, wenn die Entwickelung, durch welche er entsteht, also allmälig erst zur fertigen Norm wird, irgendwie Störungen oder Hemmungen erleidet.

Daß diese Norm nicht eine theoretische, nicht eine Norm für das bloße Vorstellen ist, leuchtet von selbst ein. Man kann sie in Befehlsform bringen und sagen: „Du sollst die Dinge als Güter und Uebel so schätzen und behandeln, wie es der für alle Menschen bedingten gleichen Abstufung der Dingwerthe gemäß ist.“ Für die besonderen Fälle der Anwendung ausgedrückt wird sie so lauten; „Thue in jedem einzelnen Falle das, was nach der wahren Werthschätzung in der Stufenreihe der Güter am höchsten liegt.“ Ziehe also einen Genuß der höheren Sinne einem Genusse der niederen Sinne vor, eben so eine geistige Vervollkommnung einem vorübergehenden Genusse, das Wohl einer größeren Gemeinschaft deinem eigenen beschränkten Wohle, denn was Tausende beglückt, ist an Werth das Tausendfache, während das, was dich allein beglückt, nur einfachen Werth hat. Handelst du so, dann ziehst du das Höhere dem Niederen, das Edle dem Unedlen, das Bleibende dem Vergänglichen vor, und keine Moral, wie sie sich auch ausdrücken mag, fordert dem Wesen nach etwas Anderes. S. §. 67 am Schlusse. §. 58.

Man vergleiche über diesen und die folgenden Paragraphen die treffliche Schrift: „Naturlehre des Moralischen und Kunstlehre der moralischen Erziehung“. Von Friedrich Dittes. Leipzig, Gust. Mayer. 1856.

§. 59.

Lösung scheinbarer Widersprüche; falsche Werthschätzung.

Die Erfahrung, welche wir an uns und Anderen machen, steht dem Obigen, wie es scheint, häufig schnurstracks entgegen.

Wie Mancher stellt einen sogenannten sinnlichen, d. i. einen die niederen Sinne und deren Gebilde erregenden Genuß weit über einen geistigen, d. i. einen solchen, der die höhern Sinne, und was von diesen abstammt, bethätigt! Wie Viele begehren selbstsüchtig, was sie dem allgemeinen Wohle Aller gönnen und zu verschaffen bemüht sein sollten! — Wo zeigt sich da eine Nothwendigkeit, daß alle Menschen das Höhere höher, das Niedere geringer schätzen und im Handeln nach dieser Norm sich thätig erweisen müßten?

Gewissermaßen ist diese Frage schon in den vorigen §§. beantwortet. Die sittliche Norm entsteht erst aus den Keimen, außer welchen beim Eintritt des Menschen in die Welt für die Schätzungen bei Allen Nichts weiter gegeben ist; sie ist also bei der Geburt noch keine fertige, sondern nur eine in den Naturanlagen bedingte (voraus bezielte und vorbereitete) Norm, und sie kann darum im Laufe der Entwickelung mannigfache Störungen und Hemmungen erleiden. Es geht ihr, wie den Normen für das Denken und Sprechen; diese sind auch allgemein

§. 59. giltig, ohne allgemein zu gelten, weil sie nicht überall zur vollen Ausbildung gelangen. Es wird darum nicht schwer halten, jene angedeuteten Widersprüche zu lösen. Man erwäge Folgendes.

Soll ein Lust- oder Unlustgefühl zu bleibend höherer Stärke erwachsen, so muß der eine Faktor desselben, das Lust- oder Unlustgebilde, in den höheren Sinnen entspringen und aus zahlreichen Spuren zusammengesetzt sein (§. 57).

Nun gibt es z. B. Eltern, die in thörigter Liebe zu ihren Kindern denselben allerhand Leckereien gewähren, also die tief stehenden Schmeckvermögen derselben häufig lustreizen, dagegen auf die Ausbildung der höheren Sinne nur wenig Bedacht nehmen. Was wird die Folge hiervon sein? Obgleich die höheren Sinne die Spuren in weit größerer Vollkommenheit bilden und bewahren, so werden sie doch von den so gepflegten Spuren in den niederen Sinnen sehr bald an Luststärke übertroffen werden. Das Wenige, was auch in solchen Fällen noch immer in den höheren Sinnen entsteht und entstehn muß, bleibt spurenarm, während das in den niederen Sinnen sich Entwickelnde spurenreich wird. Kein Wunder daher, daß solche Kinder auch später als Erwachsene eine gute Tafel höher schätzen, als z. B. ein gutes Buch oder einen sonstigen geistigen Genuß. Eben so erwerben tausend Kinder viel Lustspuren in den Muskelvermögen, indem man sie fortwährend müßig herumspringen, herumlärmen, sich balgen, Possen treiben läßt ꝛc. ꝛc., wodurch diese Vermögen natürlich nicht unangenehm erregt werden. Während so die Seh- und Hörvermögen zweckmäßig bildende Eindrücke nicht erlangen, also verhältnißmäßig an echter Entwickelung leer bleiben (eine Menge nützlicher und fruchtbarer Anschauungen geht ja für sie verloren!), sammeln sich jene niederen Schätzungen in immer zahlreicheren Spuren an, und so kann es nicht befremden, daß solchen Kindern das Lernen und Beobachten, wozu die Schule sie anhält, nicht gefällt, vielmehr ein wildes, wüstes Leben weit mehr Anziehungskraft für sie hat. Nur selten gelingt es, in solchen Seelen das Niedere durch Höheres, das man ihnen nachträglich aufdrängt, mit Erfolg niederzuhalten, für die Bewußtwerdung zurückzudrängen; sie gehören gewöhnlich ihr ganzes Leben hindurch zu denen, die an höherer Freude keinen Geschmack finden.

War in den genannten Fällen die Vernachlässigung des Höhe-

ren sehr wohl vermeidlich, so gibt es anderntheils Erziehungsver- §. 59.
hältnisse, wo das Höhere fast unvermeidlich zu kurz kommen muß. Man denke an Völker, die in unwirthbaren Gegenden leben und sich kaum gegen leiblichen Mangel und Noth schützen können, wie anderseits auch da das Höhere nicht gedeiht, wo die üppige Natur die niederen Sinne in steten Genüssen gleichsam gefangen hält.

Durch größere Spurenmenge können also Gebilde in den niederen Sinnen eine weit größere Stärke erlangen, als das in den höheren Sinnen Entstehende, obgleich jene Sinne von Natur unkräftiger sind, als diese.

Freilich ist das, wo es geschieht, verkehrt, aber gleichwohl geschieht es doch, und es entsteht dadurch eine verkehrte Ordnung in der Abstufung der Güter und Uebel. Nur was den niederen Sinnen schmeichelt, hat dann Werth; was dagegen die höheren Sinne steigert, gilt für unwichtig. So begreift sich, wie die wahre Werthschätzung (die richtige praktische Norm) unentwickelt bleibt, dagegen das entsteht, was wir falsche Werthschätzung oder verkehrte praktische Weltansicht (Thorheit) nennen. Beispiele hierzu bietet das Leben häufig.

Daß es übrigens mit der Entstehung der falschen Schätzungen in ähnlicher Weise langsam, allmälig geht, wie mit der Entstehung der rechten, bedarf wohl kaum der Bemerkung. Ein plötzliches Verdorbenwerden ist eben so unmöglich, als ein plötzliches Edel- und Gutwerden (Gesinntsein). Wird doch auch Niemand aus einem Unwissenden plötzlich ein Wissender und Kenntnißreicher*). Daß die sittliche Norm aber theilweise eine richtige werden kann, während sie in andern Punkten falsch,

*) Aber gibt es nicht plötzliche „Bekehrungen"? Ist nicht schon mancher Verbrecher durch geistlichen Zuspruch im Gefängnisse in kurzer Zeit zu einem ganz andern Menschen gemacht worden? — Zu einem ganz anderen Menschen nicht, das sieht nur so aus; wo der Geistliche ein so scheinbares Wunder thut, ist das Bessere im Verbrecher längst dagewesen; es war nur durch Falsches gleichsam überdeckt und unterdrückt, und wurde jetzt stark in's Bewußtsein gehoben. Dadurch fing es an wiederum wirksam zu werden, während das Schlechte in's Unbewußtsein zurückgedrängt und dadurch machtlos wurde. Wo das Gute fast völlig fehlt, richtet auch der beredteste Geistliche Nichts aus, wie die verstockten, im Bösen festgerammten Verbrecher beweisen. Aus einem Saulus wird nur dann ein Paulus, wenn der letztere im ersteren, dem Wesentlichen nach, bereits verborgen liegt.

§. 59. also theilweise eine unrichtige wird, ist an sich klar und liegt in der Erfahrung in zahlreichen Beispielen vor.

§. 60.

Gefühl der Stärke bei den Begehrungen und Widerstrebungen.

Von der Welt gewinnt Jeder eine mehr oder weniger umfassende Ansicht: eine theoretische, so weit sie ihm bei ihrer Einwirkung Vorstellungen gab; eine praktische, so weit sie ihm Lust- und Unlustgebilde verursachte. Jene führt nicht zum Handeln, denn sie ist nur ein strebungsloses Abbild von der Welt; diese führt zum Handeln, zum Thun und Lassen, denn aus Lust und Unlust entstehn Begehrungen und Widerstrebungen, und darum heißt sie eben eine praktische Weltansicht. Zwischen theoretischer und praktischer Weltansicht ist also ein großer Unterschied. Nur der ist ein eigentlicher Weiser, dessen praktische Weltansicht eine richtige ist: in richtigen Schätzungen besteht, und nur der ist ein eigentlicher Thor, dessen praktische Weltansicht eine verkehrte ist: in falschen Schätzungen besteht.

Im vorigen §. sprachen wir nun bloß davon, daß und wodurch sich statt der richtigen Schätzung der Dingwerthe oft eine falsche entwickelt, aber noch nicht näher davon, wie sich die letztere nach außen hin im Handeln kund gibt. So lange die falsche Schätzung nur Schätzung bleibt, gibt sie sich nur innerlich in Gefühlen kund, und wenn diese auch nach außen hin in Worten und Sätzen ausgesprochen werden können, so tritt doch immer nur das zu Tage, was der gemeinübliche Sprachgebrauch als Thorheit, d. i. als **verkehrte** praktische Weltansicht bezeichnet.

Die Schätzungen reproduciren sich aber auch als Begehrungen und Widerstrebungen, weil sie sich zu diesen innerlich fortbilden (s. §. 56 und vergl. §. 27, 33 und 34), und hierdurch eben bedingen sie das Handeln in ganz verschiedener Weise, denn sie wachsen auch in diesen Formen zu höchst verschiedener Stärke an. Es verhält sich damit, wie mit den ursprünglichen Lust- und Unlustgebilden (gefühlten Lust- und Unlustvorstellungen §. 27). Je vielfacher sie erzeugt werden, d. i. zu je spurenreicheren Gebilden sie erwachsen, mit desto größerer Stärke müssen sie sich ankündigen und äußern.

Beispiele hierzu liefern alle die Seelengebilde, die wir mit §. 60.
den Worten: „Neigung, Abneigung, Abscheu, Hang, Begierde, Sucht, Leidenschaft, Laster" bezeichnen. Häufig finden wir Menschen, in denen sie zu solch übermäßiger Stärke und Macht ausgebildet sind, daß sie alle entgegengesetzten Vorstellungen, Triebe*) und Gefühle betäuben, und des Menschen Handeln oft gegen seine besseren Gesinnungen zum Schlechten fortreißen.

§. 61.

Unsittlichkeit, verderbter Wille.

Der vorige §. kann und wird uns Licht geben über folgende Erscheinungen.

Da ist Einer, der in Wahrheit die Gesundheit für ein höheres Gut hält, als einen niedern, schnell vorübergehenden Genuß, denn er hat oft die Erfahrung an sich gemacht, daß die Gesundheit dauernder beglückt, als ein flüchtiger Genuß, der sie zerrüttet. Wenn aber die Gelegenheit zu neuem Genusse sich darbietet, kann er seiner Begierde nicht widerstehen.

Dort schildert Einer aus Ueberzeugung die Seligkeit des Wohlthuns, denn er empfand sie früher selbst, als er Unglücklichen noch beizuspringen sich aufgelegt fand. Jetzt ist ihm träge Behaglichkeit, an die er sich gewöhnt hat, Alles; soll er sie zum Besten Nothleidender aufopfern? Das deucht ihm viel zu schwer.

Hier erkennt Einer recht gut die Nützlichkeit guter Bildungsanstalten, denn er verdankt ihnen seine besten Kenntnisse. Es soll eine neue gegründet werden; ersuche ihn sich dafür zu verwenden, und er wird sie warm empfehlen, aber verschone ihn ja mit der Bitte um Geldbeiträge dazu, obschon er wohlhabend ist.

Hier endlich flieht ein Vierter die Unannehmlichkeiten der üblen Witterung so sehr, daß er sich nicht aus dem Zimmer wagt und lieber die Sorge für seine Gesundheit vernachlässigt, als daß er einen Spaziergang wagen sollte, während ein Anderer dieser Sorge trotz Wind und Regenwetter genügt.

---

*) Das heißt (entgegengesetzte) Begehrungen und Widerstrebungen. Der Mensch hat keine angeborne Triebe und Begierden, die etwas von den strebenden Urvermögen und entwickelten Gebilden (leiblichen und geistigen) Verschiedenes, daneben Bestehendes wären. Vergl. die Anmerkung auf S. 67.

§. 61. In allen diesen Fällen fehlte die richtige Werthschätzung Keinem, aber gleichwohl wurde sie nicht bethätigt; wie kommt das?

Es hatten sich neben derselben zu starke Gebilde für das Entgegengesetzte entwickelt, und zwar in der Form von Begehrungen und Widerstrebungen. Bei dem Ersten war ein solches Gebilde die Begierde nach niederen sinnlichen Genüssen, beim Zweiten der Hang zur Gemächlichkeit und Trägheit, beim Dritten die Geldbegierde, beim Vierten der Abscheu vor unangenehmer Witterung. Die richtige Schätzung unterlag also bei Allen der Macht einer falschen, übermäßigen Strebung.

Solche verkehrte Bildung, die häufig das vorhandene Bessere im Menschen unterdrückt, bezeichnen wir im gewöhnlichen Leben mit dem Ausdruck: Unsittlichkeit oder verderbter Wille.

Unsittlichkeit im engern und strengen Sinne*) ist also die im Verhältniß zum wahren Werthe der Dinge übermäßige Stärke der **Begehrungen** und **Widerstrebungen**.

Fassen wir das in den beiden vorigen wie in diesem §. Gesagte zusammen, so erhalten wir folgendes Ergebniß.

Abweichungen von der wahren in §. 58 geschilderten Werthschätzung können sich auf zweierlei Weise ausbilden:

1) es wachsen durch zu reichliche Spurenansammlung einzelne Lust- oder Unlustgefühle zu übermäßiger Stärke an, was wir mit dem Ausdrucke „falsche Werthschätzung," „Thorheit," oder „verkehrte praktische Weltansicht" bezeichnen;

2) es bilden sich einzelne Begehrungen und Widerstrebungen zu übermäßiger Stärke aus, wenn und weil die Lust- und Unlustgebilde zu häufig in diesen Formen reproducirt werden; das gibt dann die eigentliche „Unsittlichkeit" oder den „verderbten Willen"**).

Eine dritte von den beiden vorigen wesentlich verschiedene Abweichung entsteht bei vielen Menschen insofern, als ihre praktische Bildung nicht so weit vorschreitet, daß sich die Schätzungen der höheren Werthe bilden könnten. Es schätzen ja Viele bekanntlich auch das Theoretische, z. B. die Geschichte, die Mathematik, die Astronomie ꝛc. nicht, bloß darum, weil sie auf einer

*) Im weitern Sinne umfaßt die Unsittlichkeit sowohl die falschen Schätzungen als auch die falschen Strebungen.

**) Ueber die „Bosheit", die eine besondere Gattung des verderbten Willens ausmacht, s. m. Beneke's Lehrbuch der Psychologie, §. 274 ff.

zu niedrigen Bildungsstufe, meist ohne ihr Verschulden, stehen ge- §. 61.
blieben sind, und eben so ist Andern Vaterlandsliebe, Gemeinwohl, Volkserziehung, allgemeine Aufklärung ꝛc. nur darum kein Gut, weil ihnen alle Gelegenheit mangelte, sich praktisch daran zu betheiligen. Wir nennen diesen bloßen Mangel sittliche Ungebildetheit oder sittliche Rohheit. Zu seiner Beseitigung ist nur Fortbildung nöthig, wogegen sich zur Aufhebung der falschen Werthschätzung und des verderbten Willens ganz andere Gegenmittel erforderlich machen, denn diese falschen Bildungen müssen erst weggeschafft werden, ehe das Bessere Platz greifen und sich behaupten kann. Man sehe den folgenden §. am Schlusse.

§. 62.

Gefühl der Pflicht; Gewissen.

Du sollst das thun, du sollst das meiden! so spricht häufig eine Stimme in meinem Innern, wie bei jedem Menschen. Du hast recht gethan, du hast unrecht gethan! so lautet es nicht minder oft in meiner Seele. — Was ist diese Stimme und wie entsteht sie? Ist sie etwas Zufälliges und Launenhaftes, oder ist sie etwas Nothwendiges, Unvermeidliches, Constantes?

Als der Erste im vorigen §. fühlte, die Gesundheit sei etwas Wichtigeres, sei ein höheres Gut, als der flüchtige, die Gesundheit gefährdende Genuß, so standen zwei Gebilde in seinem Bewußtsein: eine der sittlichen Norm gemäße Schätzung und eine hiervon abweichende Begehrung. Das erste Gebilde stammte aus der innersten Natur des Menschen, aus dem, wozu diese Natur unvermeidlich hintreibt, weil sie auf ungestörte, harmonische Entwickelung angelegt ist; das zweite Gebilde entsprach dieser Richtung nicht, es war etwas davon Abweichendes, nur zufällig zu den rechten Entwickelungen Hinzugekommenes, denn es brauchte nicht da zu sein. Darf man sich wundern, daß jene Schätzung sich als ein Sollen (als Etwas, was sein soll) neben der widernatürlichen Begehrung ankündigte? So entstand das Gefühl, das wir Pflichtgefühl nennen.

Nehmen wir nun an, es habe bei jenem Manne die Begierde gesiegt, weil sie stärker war, als die richtige Schätzung, dann konnte ihm hinterdrein nicht unbewußt bleiben, daß er verkehrt gehandelt habe. Denn sobald der Rausch des Genusses vorüber war, trat wieder die naturgemäße Schätzung der Gesund-

§. 62. heit in's Bewußtsein und maß sich an (verglich sich mit) dem vollzogenen schädlichen Genusse. Er fühlte das Pflichtwidrige seiner That, und wir nennen dieses Gefühl *Gewissen*, das hier ein *reuiges* („*böses*") Gewissen sein mußte, weil es ein die That mißbilligendes war.

Nehmen wir dagegen an, es habe die *richtige Schätzung* gesiegt, weil sie, wie Anfangs immer, noch stärker war, als die erst durch häufige Wiederholung überstark werdende Begierde, so mußte das ein erhebendes, billigendes Gefühl bewirken. Er wurde sich der Uebereinstimmung seiner That mit der sittlichen Norm (der gelungenen Unterdrückung der Begierde) bewußt, und so hatte er ein *ruhiges, gutes* Gewissen.

Sonach ergibt sich: *Pflicht und Gewissen sind im Grunde* dasselbe. Beide sind ein *Gefühl*, eine Messung zwischen *Schätzungen und Strebungen*, das (die) unsere Handlungen theils begleitet, theils ihnen vorangeht, theils nachfolgt. Als vorangehendes Gefühl wird es entweder ein *anrathendes* oder ein *warnendes* sein, je nachdem wir ein Streben als der sittlichen Norm gemäß oder als ihr widerstreitend fühlen. Es heißt dann vorzugsweise *Pflichtgefühl*. Als nachfolgendes ist es ein die geschehene That *mißbilligendes* oder *gutheißendes*, je nachdem sie eine der Norm widersprechende oder mit ihr harmonirende war. Es heißt dann vorzugsweise *Gewissen*, und zwar in jenem Falle ein böses, strafendes, beißendes ꝛc. (besonders *Reue* genannt), in diesem ein gutes, ruhiges, frohes ꝛc. Gewissen.

Außerdem besteht bei diesem Gefühle in Betreff seiner *Benennungen* noch der Unterschied, daß es besonders *dann* „Gewissen" heißt, wenn die sittliche Norm sich *unserem eigenen* Handeln gegenüber geltend macht, wogegen es gewöhnlich als „Pflichtgefühl" (als Stimme der Pflicht) bezeichnet wird, wo die sittliche Norm das Sollen Aller ausspricht, die unter gleichen Umständen handeln, so daß sie also das Sollen für gewisse Fälle *überhaupt* anzeigt. Da indeß die meisten Menschen unter andern Umständen und Verhältnissen handeln, als ich oder sonst ein Einzelner, so ist klar, daß das Sollen, welches wir Pflicht nennen, einen viel weiteren Umfang hat, als das Sollen, welches sich als Gewissen offenbart. *).

*) Noch sei bemerkt, daß sich zwar in der Theorie leicht, aber in der Erfahrung oft schwer unterscheiden läßt, ob ein von der wahren Werthschätzung

Jetzt fragt es sich: wie weit reicht wohl das Gewissen (Pflichtgefühl) bei den Menschen? §. 62.

Wir sehen wilde Völker ihre Feinde schlachten und verzehren; darauf schlafen sie so ruhig, als ein Christ, der seinem Feinde Gutes gethan hat. — Im Mittelalter wendete man die Folter, grausame Verstümmelungen des Körpers ꝛc. ꝛc. als Untersuchungs- und Strafmittel an, und das Gewissen machte keine Einwendungen dagegen. — Rohe Menschen mißhandeln Thiere, bevortheilen, verläumden ꝛc. ꝛc. den Nächsten — ohne Gewissensbisse. Halte ihnen ihr Unrecht vor, sie werden sich wundern, daß du über solche „Kleinigkeiten" in Eifer gerathen kannst. „Was ist das weiter?"

Wie erklären sich solche Erscheinungen? Schläft hier das Gewissen? Nein! Es ist in diesen Fällen noch gar nicht vorhanden, noch gar nicht entstanden.

Wo sich das Gewissen ankündigen soll, da muß, wie vorher gezeigt, zur falschen Schätzung oder übermäßigen Strebung die wahre Werthschätzung in's Bewußtsein treten. Diese fehlt aber dem Wilden vom Menschen, der auch als Feind Mensch bleibt, darum hält sie ihn nicht von der Barbarei ab; sie fehlt dem Rohen vom Thiere, vom fremden Eigenthume ꝛc. ꝛc., darum hemmt sie ihn nicht an der Grausamkeit, am Betruge ꝛc. ꝛc.

Somit erhellet, daß das Gewissen bei den Menschen nur so weit reicht, als die wahre Werthschätzung der Dinge in ihnen entstanden, ausgebildet ist. Wie weit sie fehlt,

---

abweichendes Seelengebilde ein zu starkes Lust- oder Unlustgefühl, oder eine zu starke Begehrung oder Widerstrebung sei; denn Beides findet sich, wie mehrfach nachgewiesen, größtentheils mit einander vermischt, da ja jede Begehrung ein an Reiz nur ärmer gewordene Lustvorstellung ist, in welcher schon Reiz und Vermögen sich an einander messen, abgesehen davon, daß die ganze Vorstellung sich auch an Nebengebilden messen wird. Bei den Widerstrebungen ist das widerstrebende Gebilde ebenfalls ein gesteigertes, lustgestimmtes neben einem entgegengesetzt gestimmten, und da schwerlich eine Lustvorstellung der ursprünglichen Lustempfindung gleich kommt, weil ihr immer im Ausgleichsproceß etwas Reiz verloren geht (s. jedoch §. 27 am Schlusse), so wird ihr fast immer auch ein schwaches Aufstreben einwohnen. Der Unterschied zwischen beiden ist dieser: ein zu starkes Lustgefühl wird sich durch ein bloßes innigeres Wohlgefallen an dem Genusse, eine zu starke Begierde durch eine weichliche, selbstvergessene Hingebung an denselben auszeichnen; Beides nämlich da, wo der Genuß vor der Hand nur die innere Reproduction eines früher gehabten ist. Vergl. Beneke's „Psychol. Skizzen." Th. I. S. 116 ff. und S. 121.

§. 62. so weit kann sie sich nicht als ermahnend, mißbilligend, kurz: als richtend ankündigen und bethätigen, oder so weit fehlt dem Menschen eben das Pflichtgefühl, das Gewissen. Mithin ist es falsch, von einem angeborenen Gewissen zu reden, wenn man damit ein fertiges meint, wie es nicht minder falsch ist, dem entwickelten Menschen nur Ein Gewissen zuzuschreiben. Er hat deren vielmehr so viele, als er besondere Gefühle von der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung seiner einzelnen Schätzungen und Handlungen mit der wahren, sittlichen Norm hat. Gewissen und Pflicht ist ja im Wesentlichen Eins, und wir fühlen stets einzeln, was in einzelnen Fällen Pflicht ist. Die sittliche Norm besteht aus lauter einzelnen Gebilden, die stets einzeln normiren; nur abstract gefaßt läßt sie sich als Eine bezeichnen.

Das „irrende" Gewissen erklärt sich daraus, daß in vielen Fällen falsche Normen die Stelle der richtigen vertreten, und die sogenannte „Gewissenlosigkeit" ist daher, bei Lichte besehen, meistentheils keine Abwesenheit des Gewissens, sondern eben nur eine Verkehrung desselben, und man muß in solchen Fällen erst für die Herstellung der richtigen Normen sorgen, wenn das Gewissen, wie man sagt, erwachen, d. h. als wahres entstehen soll. Dies ist schwer, weil das bereits vorhandene Falsche nicht selten eine so große Macht hat, daß es sich eigentlich vernichten gar nicht, sondern im glücklichen Falle nur dauernd in's Unbewußtsein bannen läßt. — Ein eigentlich „schlafendes" Gewissen findet nur Statt in Zuständen großer Zerstreutheit und Verwirrung, wo es zwar da ist, aber nicht wirksam werden kann.

§. 63.

Sittliche Freiheit oder sittlich freier Wille.

Judas Ischarioth hatte gewiß ein Gefühl für die Güte seines Herrn, der ihm nur Wohlthaten erwiesen, und doch verrieth er ihn um 30 Silberlinge. — Katharina von Medici wußte recht wohl, was allgemeine Nächstenliebe sei, und doch konnte sie ihren Haß gegen die Protestanten nicht bezähmen; sie stiftete die Pariser Bluthochzeit an.

Was war im Judas stärker ausgebildet: die Liebe zum Gelde oder die Liebe zu seinem Meister? — Was lebte in jener

Königin mächtiger: der Haß gegen die Protestanten oder die Nächstenliebe? §. 63.

Die Erfahrung hat es gelehrt. Sie waren beide unterjocht von der Sünde, d. h. in beiden herrschte die falsche Schätzung und Strebung über die wahre Norm, die falsche Lust über die wahre Lust *).

Nun denken wir an Beispiele des Gegentheils: an Joseph in Egypten, als er die Versucherin von sich wies, an David in der Höhle, wo er seinen Feind Saul verschonte, an Luther in Worms, als er vor Kaiser und Reich erklärte: ich kann und will nicht widerrufen.

In diesen letzteren Fällen kündigte sich die wahre Werthschätzung mit höherer Macht an, als die ihr widersprechenden Schätzungen und Begehrungen, kurz: das Sittliche überwog das Unsittliche, ja letzteres fehlte in diesen Fällen wohl ganz. Entstanden war dieses Uebergewicht hier wie dort nur allmälig, denn die Außenwelt kann auf einmal nur Eine Spur in uns begründen und sie übt darum keinen plötzlich umbildenden Zwang auf uns aus. Wo es so aussieht, ist durch den äußern einfachen Eindruck nur das mitreproducirt worden, was bereits als allmälig fertig Gewordenes in uns lag und dem Eindrucke entsprach. Alle zum Thun und Lassen treibende Macht liegt daher im Augenblicke des Handelns lediglich im Innern des Menschen: in der Summe der bereits erworbenen pflichtmäßigen oder pflichtwidrigen Gebilde. Da dieselben, wenn man auf den Einfluß des Aeußern nicht achtet, in aller Stille sich festsetzen, so kann das Böse Wurzel geschlagen haben, ehe man es bemerkt, und auf diese Weise pflegen die Meisten, die in sittliches Verderben gerathen, beschlichen zu werden. Sie hängen dann wohl auch innerlich den empfangenen Eindrücken nach, reproduciren sie häufig und verstärken sie dadurch im angewachsenen Raume (s. die Anmerk. auf S. 136). Sei also wachsam, o Mensch, auf die äußern Einflüsse, unter denen du lebst! — Das ist eine heilige Vorschrift; und die erste Pflicht des Erziehers lautet: sei wachsam auf die Umgebungen deines Zöglings; sei es um so mehr, je kleiner das Kind noch ist!

*) Daß der Ausdruck „Lust" nicht immer von der niedern tadelnswerthen Lust gebraucht wird, daß er vielmehr auch die höhern, edlern Steigerungen bezeichnet, ist bekannt. So sagt die Bibel: „habe deine Lust am Herrn", „habe Lust am Worte Gottes," ꝛc. ꝛc.

§. 63. Von einem Zwange der einwirkenden Außenwelt sind wir also durchaus frei. Im Augenblicke des Handelns werden wir lediglich durch unser Inneres bestimmt, das die Außenwelt nur anregt und dabei höchstens durch Eine Spur verstärkt. Hierin besteht die praktische Freiheit, der praktische freie Wille des Menschen. Diesen freien Willen hat der Böse nicht minder, als der Gute. Beide können der Außenwelt so sehr Trotz bieten, daß selbst der augenscheinliche Tod sie nicht abhält, ihren Willen durchzusetzen: sie opfern lieber ihr Leben auf, und Tausende haben daher schon auf solche Weise die alte Wahrheit bestätigt: „Wer sterben kann, kann nicht gezwungen werden." „Niemand muß müssen," wie es in Lessing's Nathan heißt. Kann man nun diese praktische Freiheit zugleich „sittliche Freiheit" nennen? Allerdings, sobald man nämlich das Wort „sittlich" im weitern Sinne nimmt, sonst freilich nicht*). Denn wahrhaft oder echt sittlich frei ist nur der Gute, in dessen Seele die wahre Werthschätzung wenigstens die Herrschaft führt, so daß sie die abweichenden Schätzungen und Strebungen, die etwa daneben in ihm bestehn, an Stärke übertrifft und dadurch von der Bethätigung abhält. Da hierbei oft ein innerlicher Kampf entsteht, so ist dies der Beweis, daß seine Freiheit noch keine vollendet sittliche ist. Diese existirt nur da, wo aller solcher Kampf wegfällt, weil nichts Unrechtes dem Rechten innerlich entgegensteht, und diese vollendete, allseitige sittliche Freiheit finden wir bei Keinem, außer bei unserem Meister Christus. Er war frei nicht bloß vom Zwange der Außenwelt, sondern auch von jeder innern Macht des Unsittlichen.

Der Mensch kann wählen zwischen dem Bösen und dem Guten und er wird immer wählen, so lange er Beides in sich trägt. Dies macht seine Willkür, d. i. seinen wählenden Willen aus. Aber nicht das Schwächste, sondern das Stärkste in ihm wird dabei den Ausschlag geben. Besteht Letzteres in falschen Schätzungen und Strebungen, so wird er unsittlich handeln;

*) Im weitern Sinne heißt nämlich „sittlich" Alles, was der Mensch innerlich oder äußerlich thut, mag es schlecht oder gut sein. Man denke an die Redensarten: sein sittlicher Zustand ist zweideutig, ist nicht zu loben; Ferdinand ist in sittlicher Hinsicht nicht viel werth ꝛc. Aus dem Zusammenhange ergibt sich die engere oder weitere Bedeutung des Ausdruckes: sittlich — von selbst. Die „sittliche Freiheit" wird meist im weiteren Sinne genommen.

ist aber die allgemein giltige, also die wahre Werthschätzung das Uebermächtige in ihm, so wird er sittlich, d. h. sittlich gut handeln. Nur dann wird das Schwächere das Handeln bestimmen, wenn das vorhandene Stärkere durch übermäßige Erregung des Schwächeren von der Bethätigung theilweise oder ganz abgeschnitten ist, wie solches ausnahmsweise in den Zuständen verwirrender Angst, aufbrausenden Zornes ꝛc. ꝛc., namentlich bei weniger Durchgebildeten, vorkommt. In allen anderen Fällen behält das Stärkere die Oberhand. § 63

Wählt der Mensch also frei? Ja, nämlich frei vom Zwange der Außenwelt, aber nicht frei oder unabhängig von seinen innern Entwickelungen. An diese bleibt er gebunden, weil er nie von sich selbst loskommen kann, und er besitzt daher keine absolute oder unbedingte Freiheit, d. i. eine solche, daß er sich zum Guten oder Bösen entschließen könnte ohne alle bestimmende Gründe, also aus dem Leeren, aus dem Nichts heraus. Daß es bei vielen Menschen gleichwohl so aussieht, kommt lediglich daher, daß sie für's Gute und Schlechte so ziemlich gleich viel und gleich starke Schätzungen und Strebungen erworben haben, so daß nach Umständen bald das Schlechte, bald das Gute vorherrschend erregt und bethätigt werden kann. Vergleiche den vorigen §. am Schlusse.

Wer also wahrhaft sittlich frei ist, kann nicht das Böse thun, wie dagegen der, in welchem die falschen Schätzungen und Strebungen überwiegen, von diesen beherrscht wird (s. Matth. 7, 16—18), weshalb ihn die Schrift, trotz seiner Unabhängigkeit vom Zwange der Außenwelt, einen Unfreien, einen „Knecht der Sünde" nennt. Mit Recht nennt sie aber auch den wahrhaft Freien einen „Knecht der Gerechtigkeit" (Rechtschaffenheit). Man sehe die herrliche Stelle Röm. 6, 16—22.

Alle Freiheit ist also, bei Lichte besehn, Selbstbestimmbarkeit. Da sich nun der Mensch Anfangs, gleich nach der Geburt, noch nicht selbst bestimmen kann, weil zur Selbstbestimmung bewußtseinsfähige Gebilde vorausgesetzt werden, so ist er Anfangs unfrei, und die Außenwelt bestimmt ihn hier ganz. Aber es ist ihm die Fähigkeit angeboren, sich zum Selbstbewußtsein und somit zur Selbstbestimmbarkeit, d. i. zur Freiheit zu entwickeln, und er wird in der Richtung zum Guten hin frei werden, wenn seine Kräfte insgesammt naturgemäße Entwickelung ohne Hemmung und Störung finden; denn ursprünglich treibt

§. 63. kein Seelenvermögen zum Bösen hin, wie ursprünglich keine Körperkraft zur Krankheit hintreibt. — Der rechte Ausdruck für den Zustand, den man mit dem nur negativen und darum unbestimmten Worte „Freiheit" (= Unabhängigkeit) bezeichnet, ist also: Selbstbestimmbarkeit. Sie bleibt immer und überall etwas Werdendes, allmälig Wachsendes.

Man vergleiche über diesen Abschnitt folgende zwei treffliche Schriften: 1) „Ueber die sittliche Freiheit, mit besonderer Berücksichtigung der Systeme von Spinoza, Leibnitz und Kant. Gekrönte Preisschrift. Nebst einer Abhandlung über Eudämonismus." Von Dr. Friedrich Dittes. Leipz. bei Klinkhardt, 1860. 2) „Die Willensfreiheit, Zurechnung und Strafe in ihren Grundlehren (naturwissenschaftlich-psychologisch)". Von Adv. Otto Börner. Freiberg, bei Craz und Gerlach, 1857.

Außerdem findet man Näheres über dieses Thema, namentlich auch über die Frage nach der Zurechnung in dem oben S. 107 citirten Aufsatze von Dreßler.

So hätten wir denn durch das, was in den §§. 56 — 63 gesagt wurde, die scheinbaren Räthsel und Widersprüche, die sich auf dem Gebiete des menschlichen Gesinntseins und Handelns finden, vollständig gelöst, aber wir können diesen §. nicht schließen, ohne noch eine sehr wichtige Bemerkung nachzutragen.

Gewöhnlich meint man, das Thun und Lassen der Menschen hänge von bloßen Vorstellungen ab, weil die Worte, in welchen wir sie zum Handeln auffordern, zunächst Begriffe bezeichnen, und unsre Worte nicht selten Gehorsam finden (freilich sehr oft auch nicht!). Daher glaubt man denn, wenn man Jemandem die rechten Vorstellungen beibringe, so habe man auch für sein richtiges Thun und Lassen die Beweggründe in ihn gebracht, und es wird darum besonders die Jugend reichlich mit solchen Vorstellungen, namentlich im Religionsunterrichte, versehen.

Das Gesinntsein und Handeln des Menschen kommt aber aus Schätzungen, aus Werthgefühlen, und diese lassen sich nur durch die Einwirkung der Dinge selbst erzeugen. Der Unterricht kann sie reproduciren und dadurch verstärken, kann sie concentriren und ihnen die rechten Zielpunkte vorzeichnen; unmittelbar geben kann er sie nicht. Nur Vorstellungen (namentlich Begriffe) und äußere Fertigkeiten kann er vermitteln, und es ist nicht zu verkennen, daß die Begriffe etwas sehr Schätzenswerthes, ja Unentbehrliches sind wegen des Lichtes, das sie in der Seele verbreiten. Aber dieses Licht haben Tausende, und wie schlecht handeln sie! Darum muß die Erziehung hier eintreten, sie muß dafür sorgen, daß die Jugend in Lebensverhältnisse versetzt werde, in welchen sie die Dinge richtig schätzen, ihren wahren Werth fühlen lernt, wozu eben die Einwirkung der Dinge selbst, die unmittelbare Erfahrung erforderlich ist, und diese gewinnt man nur, wenn man sich unmittelbar mit den Dingen (Personen und Sachen) beschäftiget, in Bezug auf sie handelt. Namentlich ist dabei zugleich das gute Beispiel Anderer von der höchsten Wichtigkeit, weil uns darin das Richtige vorgelebt, die rechte Beschaffenheit der Schätzungen anschaulich dargestellt wird. Nur

so kann die Jugend in den Stand gesetzt werden, zu den rechten Vorstellungen auch die rechten Antriebe zu erwerben; nur so kann sie sittlich gut sein lernen. So weit ein Seelengebilde bloß Vorstellung ist, ist ja das Streben in ihm gedämpft, und wie soll da ein Antrieb entstehen? §. 63.

Kein Wunder daher, daß Tausende gut sind, die niemals Unterricht genossen haben, wie auf der andern Seite Tausende sich finden, die schlecht wurden trotz des besten Unterrichts. Die rechten Schätzungen sind der gute Boden, in welchem allein der Same des Unterrichts Wurzel schlägt und hundertfältige Früchte bringt. So urtheilt auch Jesus in dem bekannten schönen Gleichnisse von viererlei Acker, das nicht auf neugeborne Kinder, sondern auf die Erwachsenen Bezug hat, denen er es vortrug. Drei Theile des Samens, klagt er, fallen auf ungünstiges Land („unter Sorgen, Reichthum, Wollust dieses Lebens" ꝛc.), d. h. der Unterricht trifft auf falsche Schätzungen und darum bleibt er nothwendig für die sittliche Bildung fruchtlos. Daher blieb ein Judas trotz des besten Unterrichts, den er unmittelbar von Jesu empfing, ein Liebloser und Verräther; darum hörten Tausende den „gewaltig predigenden" Meister, und ihre Gesinnungen wurden so wenig besser, daß sie zuletzt das „Kreuzige!" über ihn ausriefen; der böswilligen Schriftgelehrten und Pharisäer, die ihn doch wohl am ersten hätten verstehen können, zu geschweigen.

Uebrigens verwechsele man nicht den Unterricht in der Moral mit dem Unterricht in der Religion. Beides wird gewöhnlich in dem Ausdrucke „Religionsunterricht" zusammengefaßt, ist aber bedeutend von einander verschieden. Das eigentlich Religiöse bezieht sich auf Gegenstände, die wir nicht wissen, sondern nur glauben (im Glauben erfassen) können, weil sie keine Erfahrungsgegenstände sind, sondern über alles Irdische hinaus liegen: auf Gott und auf das Leben unsrer Seele nach dem Tode; das Moralische dagegen hat es ursprünglich mit lauter Wahrnehmbarem, in den Kreis der menschlichen Erfahrung Fallendem zu thun; denn was Aufrichtigkeit, Falschheit, was Bescheidenheit, Stolz, was Mäßigkeit, Völlerei, was Friedfertigkeit, Haß, Neid ꝛc., überhaupt was recht und unrecht sei, erfährt Jeder im Leben: er gewinnt ein Wissen davon. Wie wir nun verstorbene Angehörige noch lieben und achten, ihren Geboten gehorchen, gegen sie dankbar gesinnt sein können; wie sich solche moralische Gefühle und Strebungen auch auf Diejenigen übertragen lassen, die lange vor uns gelebt haben (auf Wohlthäter der Menschheit), so kann und soll dieses auch in Bezug auf Gott geschehn, und hierdurch nimmt der religiöse Glaube einen moralischen Charakter an, wie solcher vornehmlich der christlichen Religion eigenthümlich ist (die Verehrung der heidnischen Götter war und ist häufig eine unsittliche). Aber trotz dieser engen Verbindung zwischen Religion und Moral bleiben beide doch ganz verschieden, und wie es Menschen gibt, die viel Sittlichkeit bei wenig religiösem Glauben besitzen, so gibt es Andere, die viel religiösen Glauben bei großer Immoralität haben. So weit Religion und Moral in Vorstellungen bestehn, also theoretisch sind, lassen sie sich durch den Unterricht bald herstellen, so weit sie aber in Gefühlen und Antrieben wurzeln (und nur diese praktische Seite macht ja ihr wahres Wesen aus!), kann der Unterricht meist nur negativ ihnen zu Hilfe kommen, indem er Fehlerhaftes, das dabei eintreten kann, aufzeigt, davor warnt und ihm durch Erregung des entgegengesetzten

§. 63. Richtigen so weit als möglich das Bewußtsein und somit die Wirksamkeit entzieht.

Daß die Religion, wo sie sich rein aus der Menschennatur heraus, ohne von Außen kommenden Unterricht, entwickelt, eine ganz andere Quelle habe, als das Moralische, und welches diese Quelle sei, s. m. in Beneke's Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft, 3. Aufl. §. 223 u. ff.

Hieher gehört auch die sehr empfehlenswerthe Schrift: „Ueber Religion und religiöse Menschenbildung." Von Friedrich Dittes. Plauen, 1855. Sie beleuchtet die Religion nach allen Seiten ihres Wesens.

§. 64.

Oft sind in unserem Innern mehrere Gefühle, theils einstimmige, theils einander entgegengesetzte, zugleich bewußt.

Ich gehe mit Freunden an einem sonnigen Frühlingsmorgen hinaus in den frischen, duftenden Hain, nachdem ich mehrere Tage ziemlich einsam unter reizlosen Geschäften in meiner Stube verbracht habe. Lerchen singen in den heitern Lüften, Grillen zirpen im thaubeglänzten Grase, wir selbst wechseln mit Gesang und muntern Scherzen ꝛc. Das sind Lusteindrücke, welche gleichartige Lustspuren zahlreich in mir wach rufen. Sie messen sich an meiner vorgängigen magern Seelenstimmung, und indem sie von derselben bedeutend abstechen, werden sie zu Gefühlen von großer Frische (§. 48). Das Gesammtgefühl, das sie mir erzeugen, ist natürlich ein sehr hohes Wonnegefühl, da schon jeder einzelne Vorgang ein Lustgefühl ist, und sie alle, als gleichgestimmte, zu einer Gesammtstimmung sich vereinigen. Wie richtig diese Erklärung sei, habe ich am andern Tage überzeugend an mir erfahren, und Jeder kann's für sich probiren. Denn als ich da bei trübem Himmel, ohne Klang und Sang, allein den Hain besuchte, bewirkte er bei Weitem nicht das gestrige Lustgefühl; ja was ich jetzt fühlte, stach von der gestrigen Wonne so ab, daß es mir beinahe als Trauer vorkam.

Warum bist du heute so betrübt? — „Ich habe Kopfweh." — Das hast du oftmals, aber so niedergeschlagen habe ich dich kaum noch gesehen. — „Man hat mich in der vergangenen Nacht leider auch bestohlen." — Das bedaure ich sehr. — „Und überdies will mein Nachbar die 400 Thaler, die ich ihm schulde, binnen acht Tagen zurück haben." — O dreifaches Mißgeschick!

Man sieht: Gleichartige, einstimmige Gefühle,

wenn sie zusammen bewußt sind, **verstärken** einander, denn alles Gleichartige vereinigt sich zu Einem Ganzen. §. 64.

Ein anderes Mal war ich in einer frohen Gesellschaft. Was das Herz begehrte, fand ich hier: Speise und Trank, Witz und Gesang. Gleichwohl aber konnte ich's nicht zu solcher Heiterkeit bringen, wie die Meisten neben mir; denn ich hatte Zahnweh und außerdem konnte ich mehrere Verdrießlichkeiten, die mir kurz vorher begegnet waren, nicht vergessen. Es waren also neben Lustgefühlen, die durch die Gesellschaft in mir angeschlagen wurden, auch Unlustgefühle in meinem Innern erregt.

Wäre ich ohne Zahnweh ꝛc. gewesen, so würde mir die vergnügte Gesellschaft ohne Zweifel eine eben so hohe Luststimmung (frohe Gesammtstimmung) bewirkt haben, wie meinen Nachbarn in derselben; wäre ich dagegen zu Hause allein mit meinen Gedanken und Stimmungen mir selbst überlassen geblieben, so würde ich den Zahnschmerz und jene Verdrießlichkeiten in noch höherem Grade gefühlt haben. Daraus folgt:

Ungleichartige, einander entgegengesetzte Gefühle, wenn sie zusammen in der Seele bewußt sind, **beschränken** einander in ihrer Stärke.

In den folgenden §§. wollen wir einige auf jene und diese Weise zusammengesetzte Gefühle näher betrachten.

§. 65.

Gefühl der Dankbarkeit, der Gnade, der Kränkung.

Ein armer Mann erhält ein Geschenk; es kommt von seinem treuen Wohlthäter, den er längst als einen braven, verständigen und allgemein geachteten Mann kennen und schätzen lernte. Sein Auge erglänzt; er wäre bereit, für den edlen Geber durch's Feuer zu gehen; kurz: ihn belebt das Gefühl der Dankbarkeit.

Hier sind offenbar mehrere einstimmige, gleichartige Gefühle zugleich bewußt. Zu dem jetzt entstandenen Gefühle der Wohlthat (des Geschenkes) traten die Gefühle, die sich in des Empfängers Seele in Betreff der Bravheit, der Verständigkeit, der allgemeinen Achtung seines Wohlthäters bereits früher gebildet hatten. So erklärt sich die Stärke der Gesammtstimmung, die jetzt sein Inneres durchwogt, die sein Auge erglänzen und ihn zu allen Gegendiensten bereit macht.

§. 65. Nehmen wir dagegen an, Jemand empfange eine Wohlthat von einem Menschen, den er nicht kennt, bei dem er auch nicht besonderes Wohlwollen für sich voraussetzen kann, indem es sich nur um einige Thaler handelt, welche der Unbekannte bei einer Wette verlor und die er, weil sein Gegenmann sie nicht annahm, für den ersten besten Armen bestimmte. Hier wird der Beschenkte zwar auch ein Lustgefühl haben, aber bei Weitem nicht ein so starkes und hohes, wie der Arme im vorigen Beispiele; denn es steht nur vereinzelt in seiner Seele, und die vorgenannten gleichartigen Gefühle fehlen. Die Dankbarkeit bleibt also hier ein einfaches und darum schwächeres Gefühl.

Dieses Gefühl kann unter Umständen so viel von seiner Lust einbüßen, daß die Wohlthat kaum noch als etwas Erfreuliches empfunden wird. Dies wird geschehen, wenn entgegengesetzte Gefühle dazutreten.

Es sei z. B. Jemand *schneller* Hilfe bedürftig. Wer ihn *sofort* unterstützt, kann seines Dankgefühles gewiß sein. Kommt die Unterstützung später, nachdem er sich durch eigene Anstrengung aus seiner Noth ziemlich herausgewunden hat, so wird ihn diese Verzögerung eben so viel verstimmen, als die Gabe erfreuen. Muß er überdies noch voraussetzen, der Geber schenke aus leidiger Prahlsucht, so wird das Unlustgefühl, das hierdurch entsteht, einen so beschränkenden Einfluß auf das Lustgefühl des Geschenkes ausüben, daß von einem Gefühle aufrichtiger Dankbarkeit nicht mehr die Rede sein kann. „Doppelt gibt, wer schnell gibt."

Es begreift sich daher auch, warum Wohlthaten, die man *öffentlich* spendet, stets etwas Niederdrückendes für den Beschenkten haben. Es entsteht dadurch das Gefühl der Demüthigung, und dieses überwiegt die Lust der Wohlthat so sehr, daß ihr alles Erfreuliche benommen wird. Der Zartfühlende entzieht sich daher solchen öffentlichen Gaben, wenn ihn nicht die höchste Noth zur Annahme treibt. Wer auf die zarteste Weise gibt, thut am meisten wohl.

Mit dem Gefühle der Dankbarkeit ist das Gefühl der (empfangenen) *Gnade* verwandt.

Dasselbe ist immer ein zusammengesetztes Gefühl. Stellen wir uns Gotte gegenüber, so gehört zu diesem Gefühl auf der einen Seite: das Bewußtsein seiner Erhabenheit (Größe) und seiner Güte, die sich in zahlreichen Wohlthaten ausspricht; auf der andern Seite: das Bewußtsein von unserer Kleinheit und Ver-

dienstlosigkeit. Steht nun die Größe und Güte Gottes *vorherr-* §. 65.
schend in unserem Bewußtsein, so werden wir uns stark erhoben fühlen; tritt dagegen unsere Schwäche mehr in's Bewußtsein, so bewirkt der große Abstand von Gott, der uns dann klar wird, daß wir uns gedemüthigt fühlen. — Haben wir es nur mit Menschen zu thun, so werden wir uns gesteigert finden, wenn uns das *Wohlwollen* des Gnädigen lebhaft, unserer niedrigern Stellung gegenüber, bewußt wird; wir werden aber verstimmt sein, wenn er uns durch seine Behandlung die niedrige Stellung übermäßig in's Bewußtsein rückt, denn wir werden uns dann sagen (fühlen), daß wir doch auch Menschen und nicht ohne Werth sind, und daß Keiner das Recht hat, uns tiefer zu stellen, als unsere Eigenschaften es bedingen*). Genug: wie in jedem Gefühle, so ist auch in dem zusammengesetzten Gefühle der Gnade dasjenige, was vorherrschend im Bewußtsein steht, das *Gefühlte*, dagegen das, was im Bewußtsein zurücktritt, die *Gefühlgrundlage*, und so kann bald die Luststimmung der Erhebung, bald die Unluststimmung des Tiefstehens vorherrschend werden. Beide Stimmungen aber müssen einander durch ihr Zugleichbewußtsein mehr oder weniger beschränken.

Das Gefühl der *Kränkung* ist meistentheils ein einfaches Gefühl, bestehend auf der einen Seite aus dem Bewußtsein eines erlittenen Tadels, einer Zurücksetzung ꝛc., auf der andern Seite aus dem Bewußtsein unserer Schuldlosigkeit. In vielen Fällen aber wird es ein zusammengesetztes Gefühl, das auf der einen Seite aus dem Bewußtsein besteht, wir seien nicht ganz unverdient getadelt, zurückgesetzt worden, auf der andern Seite aber in der Ueberzeugung, das *Maß* und die *Form* der Zurechtweisung überschreite die rechten Schranken. Es sei z. B. Einer nicht ein eigentlich Fauler, habe aber doch eine Arbeit nicht zu der Zeit geliefert, wo es ihm recht wohl möglich gewesen wäre. Jetzt wird er auf's strengste im Beisein Anderer getadelt und ihm der Vorwurf gemacht, er sei ein Tagedieb. Hier klingen verschiedene Unlustgefühle (Bewußtsein der überstrengen Behandlung, Schadenfreude anwesender Gegner, Furcht vor Verkennung anwesender Freunde ꝛc.) zusammen und messen sich an dem bessern, aber wegen der halben Schuld nicht ganz ungetrübten Selbstgefühl. Es

*) In wie weit sich dies modificirt, wenn der Begnadigte ein Verbrecher ist, wird man sich leicht selbst sagen.

§ 65. kommt nun darauf an, wohin sich das Bewußtsein am stärksten wendet, so daß entweder eine Art Unwille über uns selbst, oder eine Regung des Zornes die Folge sein wird, wie häufig Beides im Gefühl der Kränkung sich zusammen findet.

§. 66.

Gefühle der Ehre und des Ruhmes.

Ein Schulknabe hatte das Rechnen zu seinem Lieblingsfache gemacht und es darin zu einer großen Fertigkeit gebracht. Jetzt war der Tag der öffentlichen Prüfung gekommen, und wie gewöhnlich, löste er auch da seine Aufgaben mit großer Gewandtheit. Man sah es den zahlreich versammelten Zuhörern an, daß ihnen solche Fertigkeit Freude machte, aber dem Knaben selbst bewirkte seine Rechenfertigkeit heute ein Lustgefühl, wie er es sonst nie in solcher Stärke gehabt hatte.

Sehr natürlich! Denn früher stand die Lust des Rechnens *für sich allein* in seiner Seele, es wurde höchstens die Lust dazu bewußt, die der Lehrer darüber empfand und ihm zu erkennen gab. Jetzt sah er diese Lust über viele Personen verbreitet; indem er diese Personen vorstellte, stellte er auch ihre Lust mit vor, und so mußte seine Seelenstimmung um so viel Lust wachsen, als er durch sein Rechnen freudig erregte Personen vor sich sah. Dies gab ihm das Gefühl, das wir Gefühl der *Ehre* nennen.

Je größer die Anzahl der Menschen ist, von welchen wir auf solche Weise unsere Vollkommenheiten als anerkannt denken und fühlen, desto stärker muß natürlich das Gesammtgefühl sein, das uns hieraus erwächst, und das gibt den höheren Grad von Ehre, den man *Ruhm* nennt. Diesen Ruhm fühlt der tapfere Krieger, dessen Thaten in Aller Munde sind, der edle Volksvertreter, den ein ganzes Volk hochschätzt, der große Gelehrte, von dessen geistreichen Schriften alle Welt entzückt ist ꝛc.

Die Gefühle der *Ehre* und des *Ruhmes* sind demnach solche *Gesammtgefühle, in welchen wir unsere eigenen Vollkommenheiten als zugleich von vielen Anderen vorgestellt und gefühlt uns vergegenwärtigen.*

Was wird nun das Gefühl der *Schande* sein?

§. 67.

Gefühle der Zu- und Abneigung.

Wir begegnen Menschen, die uns darin verwandt sind, daß sie die Dinge schätzen, wie wir, so daß sie mit uns in ihren Gefühlen, Strebungen, Ansichten, Gewohnheiten ꝛc. übereinstimmen.

Da das Gleichartige einander stets anzieht, so werden auch die Ansichten, Gefühle, Strebungen ꝛc. Anderer, die wir an ihnen aufgefaßt und in uns nachgebildet haben, mit den unsrigen nach Vereinigung streben, werden *vermöge ihrer Einstimmigkeit zu einander hinfließen*. Dies gibt sich deutlich kund in dem Verlangen, mit solchen Personen auch äußerlich in Verbindung zu treten, ihnen die Hand zu reichen, sie zu umarmen, zu küssen ꝛc. *)

So entsteht das Gefühl der *Zuneigung*. Es wird im Bewußtsein gehoben, wenn solche Menschen daneben vorgestellt werden, die uns gleichgiltig, wohl gar widerwärtig sind. Seinen eigenen Bestandtheilen nach ist es eine Gesammtheit einzelner Lustgefühle, die zu einander *hinstreben*, ein *Zusammenklingen* derselben; denn eine eigentliche *Verschmelzung* können die Vorstellungen, die wir von uns und von Andern haben und die stets verschiedene Gruppen ausmachen, wegen der überwiegend ungleichen Bestandtheile derselben nicht erfahren. Zugleich ist mit diesem Gefühle das äußerliche Streben verbunden, das vorhin genannt wurde. Es ist also ein sehr zusammengesetztes Gefühl und heißt bald *Freundschaft*, bald *Liebe* **).

Wir finden Zuneigung unter den Bekennern Einer Religion, unter den Bürgern Eines Staates, unter den Schülern Einer Bildungsanstalt, unter den Bewohnern Eines Dorfes ꝛc.; wie weit und warum?

Wann und wodurch sich statt Zuneigung *Abneigung, Haß, Feindschaft* ausbilden müsse, ergibt sich aus dem Gesagten von selbst.

---

*) Dieses äußerliche Hinstreben zu Andern ist nur ein Abdruck dessen, was in der Seele vorgeht. Denn (wie paradox es auch dem Anfänger in der Seelenkunde klingen mag) wenn wir in den Seelen der Freunde und der Liebenden die Aggregate unmittelbar anschauen könnten, durch welche in ihnen Freundschaft und Liebe bedingt sind, so würden wir zwischen denselben ganz dieselben Verhältnisse des *Zueinanderhinneigens* und *Zusammenstrebens finden*, nur daß Alles raumlos vor sich geht, denn in der Seele ist kein Raum. S. *Beneke's* Schrift: „Die neue Psychologie", S. 161 ff.

**) Ueber den Unterschied beider lese man in der eben genannten Schrift *Beneke's* die herrliche Abhandlung S. 145 ff.

§. 67. „Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten als dich selbst" — so lautet das oberste Gesetz der christlichen Moral. Es stellt also in der Liebe eine Abstufung fest, wie das S. 146 f. angegebene oberste Gesetz der psychologischen (natürlichen) Moral eine (mehr gegliederte) Abstufung in den Schätzungen feststellt. „Lieben" und „werthschätzen" sind aber Ausdrücke, die ganz Dasselbe bedeuten, und man liebt nicht bloß Personen, sondern auch Sachen. „Liebe Gott über Alles," heißt demnach in psychologischer Sprache: er sei dir das höchste Gut, der höchste Werthgegenstand; „liebe deinen Nächsten als dich selbst," bedeutet: er sei dir so viel werth, als du dir selbst werth bist. Da man nun weder Gott noch Menschen wahrhaft lieben kann, wenn man die Sachen, die sich auf beide beziehen, falsch schätzt und behandelt, so ist klar, daß in diesem christlichen Gebote stillschweigend auch die rechte Schätzung der Sachen gefordert ist, und somit ergibt sich weiter, daß das psychologische oberste Sittengesetz mit dem christlichen ganz zusammenfällt.

§. 68.

Gefühle der Hoffnung und Furcht.

Der Winter stand vor der Thür. Die Kartoffeln waren schlecht gerathen; die Getreideernte war nur eine mittelmäßige gewesen; die Preise stiegen mit jedem Wochenmarkte; aber noch war Gesundheit im Hause und ein im Sommer gesparter Nothpfennig; auch gab es Arbeit vollauf und guten Lohn dafür, und im allerschlimmsten Falle konnte ein Stück Vieh ohne Schaden für die Wirthschaft verkauft werden. So ging man in dieser Familie dem Winter entgegen.

Anders war es in des Nachbars Hause. Da fehlte ein gesparter Nothpfennig; da gab es kein Stück Vieh zu verkaufen, und die Arbeit, die hier geliefert wurde, fand weniger Lohn. Zum Glück waren noch Alle gesund, aber Gesundheit ist ein unsicheres Gut. Wie ging man hier dem Winter entgegen?

So viel ist klar: bei beiden Familien klangen in den Seelen Lust- und Unluststimmungen durch einander.

Dort konnte man sich mit ziemlicher Gewißheit sagen, man besitze die Mittel, der bevorstehenden Noth zu steuern, und insofern hatten neben Unlustvorstellungen überwiegend Lustvorstellungen Statt. Hier dagegen waren die Unlustvorstellungen das Ueberwiegende, denn man hatte weit weniger Mittel gegen die drohende Noth, sie trat mit viel größerer Wahrscheinlichkeit an die Hausbewohner heran. Dort viel Sicherheit gegen die Gefahren der Zukunft, hier große Unsicherheit. Kein Wunder, daß die gemischte Stimmung dort ein Gefühl der Hoffnung gab,

hier ein Gefühl der Furcht. Das sind die Namen der so entstehenden Gefühle. §. 68.

Diese Gefühle grenzen, wie man sieht, nahe an einander, denn sie beruhen nur auf einem plus und minus derselben Faktoren, und können darum leicht in einander übergehen. Bei der Hoffnung brauchen nur die Mittel, eine Noth abzuwehren, geringer zu werden, so schlägt sie in Furcht um, die Furcht aber wird sich in Hoffnung verwandeln, wenn die Mittel zur Abwehr der Noth zunehmen. Diese Gefühle wechseln daher häufig mit einander.

Wenn dagegen in dem zuerst angeführten Beispiele die theure Zeit und der Winter ganz wegfiele, so müßten die übrigen Verhältnisse ein ganz reines Gefühl der Freude erzeugen, und träte im zweiten Beispiele zur schon genugsamen Noth noch Krankheit hinzu, so würde ein Gefühl gänzlicher Niedergeschlagenheit oder gar der Verzweiflung entstehn. Demnach grenzt Hoffnung aufwärts an Freude, und Furcht unterwärts an Niedergeschlagenheit und Verzweiflung.

§. 69.

Vom Gefühlsvermögen.

An der bisher gegebenen Erläuterung der Gefühle mag es genug sein, so viel sich auch über andere Gefühle noch sagen ließe. Wir fragen jetzt noch: Was ist das Gefühlsvermögen der menschlichen Seele?

Verstand nannten wir die Gesammtheit der in der Seele vorhandenen Begriffe, Urtheilskraft die Gesammtheit der vorhandenen Urtheile, Schlußvermögen die Gesammtheit der vorhandenen Schlüsse, Wille die Gesammtheit aller einzelnen fertigen Wollensakte, folglich ist das **Gefühlsvermögen** nichts Anderes, als die Gesammtheit der in der Seele entstandenen und in ihr fertig fortdauernden Gefühle.

Da indeß neben den fertigen Gefühlen auch neue entstehn können, weil immer der Unterschied oder Abstand der Seelengebilde, die zusammenbewußt werden, mitbewußt (= gefühlt) wird, so sind zweierlei Gefühlsvermögen zu unterscheiden: das ausgebildete und das unausgebildete. Dies ist so zu verstehn. Die Gefühle, so weit sie in Folge bereits geschehener Verknüpfung ihrer Faktoren (§. 47 u. 57) als fer-

§. 69. tige da sind, reproduciren sich bloß, sie entstehen also nicht eigentlich erst; dagegen treten sie als neue, eben erst entstehende ein, so weit die Faktoren zu denselben als noch unverknüpfte vorliegen. Dort kommt also das Fühlen aus einem vollkommenern Grunde, als hier. Aehnliches gilt auch in Bezug auf den Verstand, die Urtheilskraft, das Schlußvermögen und den Willen (s. §. 21 u. 42).

Das Vermögen der Seele zum Fühlen reicht mithin überhaupt so weit, als verschiedene Seelengebilde zusammenbewußt werden können, mögen nun diese Gebilde durch verknüpfende Elemente bereits zu fertigen Gefühlen gestaltet sein, oder zum ersten Male sich neben einander ankündigen.

So weit dagegen die Faktoren der Gefühle noch nicht da sind, oder als zwar vorhandene doch nicht zusammenbewußt werden, so weit fehlt dem Menschen nothwendig das Fühlen.

Dies zeigt sich sonnenklar an dem sogenannten „Gefühllosen". Ist das wirklich ein Mensch ohne alles Gefühl? Man würde sich sehr irren, wenn man das glaubte, denn oft sind sogar sonst sehr Gefühlvolle in einzelnen Beziehungen gefühllos. Man nehme z. B. das kleine Kind, das sich am Sarge der Mutter über die Blumen freut, womit der Sarg geschmückt ist. Beweist das Gefühllosigkeit? Offenbar nicht, denn wer das Gefühl der Freude empfinden kann, dem mangelt die Fähigkeit des Fühlens nicht. Zaubere in des Kindes Seele dieselbe Werthschätzung, die sich in des älteren Geschwisters oder in des Vaters Seele von der Verstorbenen ausgebildet hat, und du wirst es eben so tief gebeugt am Sarge der Mutter sehen, wie jene. Mithin ist der Gefühllose nur ein solcher, der entweder minder reich ist an fertigen Gefühlen, oder dem selbst die Faktoren noch fehlen, die zur Entstehung besonderer neuer Gefühle erforderlich sind. Auch wird gar Mancher für gefühllos gehalten, dessen Gefühle nicht so deutlich nach außen hin zu Tage treten, wie das bei Anderen der Fall ist. Das so leicht weinende und lachende weibliche Geschlecht scheint gefühlvoller zu sein, als das männliche, aber in der Regel hat es vor dem männlichen bloß das voraus, daß seine Seelengebilde leichter erregbar sind, weil sie weniger Festigkeit und Stärke haben, während das männliche in der Regel kräftiger und tiefer fühlt, auch Gefühle höherer Art hat, als das weibliche *).

*) In wiefern Jemand fremde Gefühle und Bedürfnisse in sich nachbilden kann und wirklich nachbildet, schreiben wir ihm ein Herz zu, und ein

Ist also der Seele ein *besonderes*, von ihren übrigen Vermögen *verschiedenes* Gefühlsvermögen angeboren? Durchaus nicht; vielmehr ist jedes entwickelte Vermögen, wie es Vermögen zum Vorstellen und Begehren ist, zugleich auch Vermögen zum Fühlen oder ein Gefühlsvermögen, und so finden wir die am Schlusse des § 43 aufgeworfene Frage dahin beantwortet, daß auch die Gefühle durch dieselben Vermögen zu Stande kommen, die zunächst als *Urvermögen* auftreten; woraus sich der höchst wichtige unumstößliche Satz ergibt: die **entwickelte** *Menschenseele ist ein Product aus lauter gewesenen Urvermögen und dem, was auf diese eingewirkt hat und in ihnen beharrt* — ein Satz, der im Folgenden noch neue Bestätigung durch neue Thatsachen finden wird. §. 69.

Zugleich wird nun auch die Bemerkung in §. 3 verständlich sein, daß nämlich das Kind zu dem, was es außer dem anfänglichen Sehen, Hören ꝛc. späterhin leisten werde, auch „*besondere Vermögen bedürfe, dieses besonders erwerben müsse*". Ist nicht, wie wir fanden, jedes Gebilde, das als Vorstellung ꝛc., Begehrung, Widerstrebung, Neigung ꝛc. fortdauert, ein (meist sehr zusammengesetztes) *Vermögengebilde*? und können, da die sämmtlichen Gebilde aus den Urvermögen hervorgehn, hierzu die verhältnißmäßig *wenigen* Urvermögen ausreichen, die bei der Geburt gegeben sind? Woher kommen nun die *neuen* Urvermögen, die sich demnach fortwährend anbilden müssen? Die Antwort geben §. 82 und 83.

Man halte nur immer daran fest: Alle unsere Vorstellungen, Begehrungen, Gefühle, Wollungen ꝛc. sind *Kräfte* und *einzelne* Kräfte, so sehr sie auch zusammengesetzt sind!

Da nun die Urvermögen dieselben sind, die wir im gewöhnlichen Leben *Sinnenvermögen* nennen, so stammt alle Entwickelung der Seele aus den *Sinnenvermögen*. Aber diese Vermögen sind etwas ganz Anderes, als die *Sinnenorgane*, welche aus *leiblichen* Vermögen bestehen, also *materieller* Natur sind (vergl. §. 2, 5, 10, 81). Jene sind *rein geistige* Vermögen in elementarer Form, und sie können daher bei ihrer Entwickelung niemals zum *Materialismus*, sondern nur zu immer höherer *Geistigkeit* führen. Da man nun unter „*Sensualismus*" (von dem lateinischen Worte sensus = der

---

gutes Herz dann, wenn diese Gefühle als theilnehmende mit Begehren und Handeln für das Beste Anderer verbunden sind. Jene Nachbildung geschieht dadurch, daß wir zu den Vorstellungen, die wir uns von andern Personen gebildet haben, unsere *eigenen* Gefühle hinzureproduciren, sie diesen Personenvorstellungen einreihen. Was der Ausdruck *Gemüth*, der oft gleichbedeutend mit *Herz* (oft auch mit Seele überhaupt) gebraucht wird, bezeichnet, wird sogleich im Folgenden gezeigt werden. Der Mensch hat also nicht ein „Herz" als etwas geistig Besonderes, wohl gar als eine besondere *angeborene* Kraft der Seele, sondern das gute „Herz" ist nur die Gesammtheit der theilnehmenden Gefühle. Es verhält sich damit, wie mit dem Ausdrucke „Geist," der entweder mit „Seele" ganz gleichbedeutend gebraucht wird, oder die Gesammtheit der intellectuellen Gebilde, besonders der *productiven* bezeichnet (vergl. auch §. 10). — Man sehe über dies Letztere *Beneke's* Lehrbuch der Psychologie, 3. Aufl. §. 160 und, was den Ausdruck *Herz* betrifft, §. 292. Ueber den „*Charakter*" vergleiche man ebendaselbst §. 153, 192, 232 und andere.

§. 69. Sinn) ein solches psychologisches System versteht, welches, wie das Beneke'sche, alle Seelenerscheinungen aus den Sinnenthätigkeiten ableitet und erklärt, so hat man, weil man die leiblichen und geistigen Sinnenvermögen nicht unterschied, Beneke's Theorie Materialismus vorgeworfen, denn Sensualismus und Materialismus hielt man für Eins. Dies ist ein gewaltiger Irrthum. Man sehe hierüber die Schrift von Dreßler: „Ist Beneke Materialist? Ein Beitrag zur Orientirung über Beneke's System der Psychologie, mit Rücksicht auf verschiedene Einwürfe gegen dasselbe" ꝛc. Berlin, bei Mittler und Sohn, 1862. — Hier ist der Vorwurf des Materialismus von der neuen Psychologie so zurückgeschlagen, daß nur ein boshafter Verläumder ihn wiederholen könnte.

Noch müssen wir die wichtige, in neuerer Zeit so viel umstrittene Frage beantworten:

Was ist das **„Gemüth"** und wie ist es zu bilden?

Das Gemüth ist die leichte Erregbarkeit innerer Stimmungen, nicht bloß freundlicher, wohlwollender, sondern auch trüber, düsterer, peinlicher ꝛc. Es ist also keine besondere angeborene Kraft, sondern besteht in lauter einzelnen und zwar einfachen Stimmungsgebilden (affectiven Gebilden — s. S. 57), die als Spuren von vorhergegangenen Lust-, Unlust-, Ueberdruß- und Schmerzempfindungen, also von Erlebnissen, wodurch solche Empfindungen entstehen, zurückgeblieben sind (s. §. 50 am Schlusse). Da sonst Alles im Laufe der Entwickelung fester und fester wird, so fragt es sich, woher stammt den Empfindungen, die wir unter dem Namen „Gemüth" zusammenfassen, die leichte Erregbarkeit? Bloß daher, daß sie nicht zu der Festigkeit gelangt sind, die den vielspurigen Gebilden eigen ist, weil nicht alle Empfindungen nach ihrer Gleichheit mit einander verschmelzen. Ein Theil derselben erhält sich als isolirte auf ihrer elementaren Stufe, wird nicht zu Lust- und Unlustvorstellungen ꝛc. combinirt, wie wir schon S. 124 bemerkt haben, indem z. B. von 100 Empfindungen 10 oder mehr an der Verschmelzung unbetheiligt bleiben können. Namentlich die täglich neu entstehenden Empfindungen brauchen nicht sofort an den schon vorhandenen gleichartigen bestimmt fest zu werden. Es ist daher natürlich, daß das Gemüth einen so flüssigen, beweglichen, umstimmbaren Charakter hat, weil das Elementarische, sei es in diesem oder jenem Reizungsverhältnisse entstanden, nur eines leichten Anstoßes bedarf, um sofort in Erregung zu gerathen. Es bricht dann leicht aus in Lachen oder Weinen, wie wir es bei lustig Ausgelassenen, bei Traurigen, Bekümmerten ꝛc. finden. Was das Gemüth sei, sehen wir vornehmlich deutlich zuerst an den Kindern, so lange sie in der Entwickelung noch nicht weit vorgeschritten sind; sie sind jetzt heiter und im nächsten Augenblicke verstimmt. Feste (vielspurige) Gebilde haben sie noch wenig, und so lange sich daher die beweglichen Elemente in solchen unfesten Regionen umtreiben, ist der plötzliche Wechsel der Stimmung etwas ganz Natürliches. Wir sehen es zweitens besonders an der Furcht, wie sie nicht bloß bei Kindern, sondern auch bei vielen Erwachsenen zu finden ist. Ein fest entwickelter Mensch fürchtet sich wenig; es fürchtet sich überwiegend der, welcher viele Unlustspuren als elementare Empfindungen in sich trägt, und sie können, wie alle sonstigen Empfindungen, immer von Neuem entstehen, denn Eindrücke

zu neuen Empfindungen gibt uns jeder Tag. Frauen sind besonders reich an solchen elementaren Stimmungen, weil bei ihnen die geringere Kräftigkeit der Urvermögen weniger zur kräftigen Anziehung und Verschmelzung des Gleichartigen führt, und viele Frauenzimmer bleiben daher zeitlebens überwiegend Gemüthsmenschen: heitere oder trübsinnige, oft Beides neben einander. Wir sehen es drittens in allen den sonstigen Fällen, wo der klare Verstand, der feste Wille, das kräftige Gefühl, obgleich sie vorhanden sind, schweigen, weil das Elementarische übermäßig erregt ist, wie solches in den Zuständen großer, übersprudelnder Freude, oder heftigen Zornes, plötzlichen Schreckens, tiefer Trauer ꝛc. vorkommt. §. 69.

Eine scharf bestimmte Grenze zwischen Unfestem und Festem in der Seele gibt es natürlich nicht, aber alles kräftig Gebildete, also nicht mehr elementarisch Flüssige im Menschen steht über der Gemüthssphäre, namentlich also die Lust und Unlust des bestimmt ausgebildeten Begehrens und Widerstrebens, des eigentlichen fertigen Fühlens, eben so das feste Wollen, das klare Verstehen, Urtheilen ꝛc. ꝛc. Zum Gemüthe im engeren und eigentlichen Sinne des Wortes können daher die letztern Gebilde nicht gerechnet werden, sie gehören zum Gemüthlichen nur in der weitern und weitesten Bedeutung des Wortes. Denn freilich bekundet sich auch in ihnen Lust und Unlust, und da das Gemüth sich durch „Stimmungen“ charakterisirt, so wird vom alltäglichen ungenauen Sprachgebrauch häufig auch das lustgestimmte Begehren wie das unlustgestimmte Widerstreben, namentlich das eigentliche Fühlen zum Gemüth gerechnet, also das, was zum thatkräftigen Handeln führt. Das Gemüth im engern und strengen Sinn ist aber nicht die wahre Quelle unseres Thuns und Lassens, wie es auch nicht die Quelle unseres eigentlichen Vorstellens ist, obschon elementarisches Vorstellen immer auch in ihm liegt, denn indem wir empfinden, empfinden wir stets Etwas; aber zum wahren Vorstellen und Handeln ist das Gemüth, das stets auf der untersten Stufe der psychischen Entwickelung verharrt, etwas zu Unreifes, und darum gilt der Satz: das Gemüth ist eben so wenig praktischer als theoretischer Natur. Es begleitet allerdings unsere Praxis und Theorie und kann auf beide einen förderlichen, aber auch schädlichen Einfluß gewinnen: kann die praktischen Antriebe steigern, das Vorstellen im Bewußtsein halten, kann jedoch auch Beides verwirren und verdunkeln, je nachdem es in mehr ruhiger oder in stürmischer Erregtheit zu diesem hinzutritt. Nie darf vergessen werden, daß das Gemüth sich an Allem, was zu festern Formen ausgeprägt ist, betheiligen kann, und es kann daher eben so ein gemüthliches Denken, Urtheilen, wie ein gemüthliches Schätzen und Handeln geben. Namentlich beim unmittelbaren Anschauen ist das Gemüth gern mit im Spiele. Bekanntlich werden die äußeren Eindrücke nicht selten anders aufgefaßt, als dies von den festentwickelten Gebilden geschehen würde, wenn jenen Eindrücken nicht Gemüthsstimmungen zunächst entgegenkämen, von denen sie sofort in Beschlag genommen und zu gleicher Gestimmtheit gefärbt werden. Wessen Gemüth zufällig „verstimmt“ ist, d. h. bei wem elementarische Unlustspuren (üble Laune!) zahlreich erregt sind, der wird z. B. einen Freund, eine Bitte ꝛc. ꝛc. ganz anders aufnehmen, als wenn er durch sie zunächst in seiner eigentlich praktischen Region erregt worden wäre. Die Eindrücke spielen dann auf dem elementaren Gebiete der Seele,

§. 69. wie auf einem musikalischen Instrumente, aber die Töne, welche hervortreten, sind durch die Eigenthümlichkeit des Instrumentes (durch dessen zufällig reine oder unreine Stimmung) bedingt. Zugleich ersieht man hieraus, daß zwischen Gemüth und Empfindung ein bedeutender Unterschied obwaltet, obgleich das Gemüth durch frühere Empfindungen entstanden ist, folglich diesen auch näher steht, als andern Entwickelungsformen, z. B. dem Verstande. Das Gemüth ist der Zustand des innern Zu=muthe=seins, also ein bereits fertiger Zustand, der sich nur reproducirt, während das Denken, das Handeln durch bloß Reproducirtes noch nicht zu Stande kommt, sondern mehr oder weniger in neuen Productionen, in Umgestaltungen des Reproducirten besteht. Wer lediglich gemüthlich erregt ist, gibt sich seinen Stimmungen stets mehr passiv hin, macht sich höchstens Luft in „gemüthlichem Plaudern," Singen, Springen, Lachen, auf der andern Seite in Jammern, Seufzen, Weinen, je nachdem elementare Lust= oder Unlustspuren ihn hierzu veranlassen; er philosophirt nicht, er will und schafft nicht.

Wie nun die Erzeugung und Ausbildung des Gemüthes zu bewirken sei, kann hier nicht näher gezeigt werden; glücklicher Weise liegen Arbeiten vor, welche dies in klarer Weise gethan haben. Man sehe in Beneke's „Archiv für die pragmatische Psychologie," Band III, S. 36 ff. den Aufsatz, überschrieben: Das menschliche Gemüth. Seine Bildungsform, Stellung, Umfang, Bedeutung; und in welchem Maße und in welcher Weise man dasselbe bilden soll." Gemeinfaßlicher und ausführlicher behandelt dieses Thema ein Aufsatz von Dreßler: „Ueber Gemüthsbildung" — in Diesterweg's Pädagogischem Jahrbuch auf 1857," S. 273 ff. — Die Gemüthspädagogen, die in neuerer Zeit so viel Verkehrtes über das Gemüth aufgestellt haben, können hier das Richtige, wenn sie sehn wollen, ausreichend kennen lernen. Nicht durch Unterricht, der ja außer Vorstellungen und äußern Fertigkeiten wenig zu geben vermag, läßt sich das Gemüth erzeugen und ausbilden, sondern nur durch Lebenserfahrungen, welche Freude und Leid verursachen, und es ist darum der eigentliche Herd für die Gemüthsbildung nicht die Schule, sondern die Familie, wo Freude und Leid empfunden, gemeinsam und genugsam wiederkehrend empfunden werden. Durch klare Vorstellungen gewinnt die Seele wohl an der Stimmung fester Gehaltenheit, aber zum Gemüth gehört diese Stimmung nur sehr entfernt, und Freude und Leid sind in der Schule nicht einheimisch, wie im Familien= und im öffentlichen Leben. Namentlich ist es verkehrt, wenn man die richtige Gesammtbildung des Menschen vorherrschend als Gemüthsbildung ansieht und dehalb die Verstandesbildung verkürzt. Zum richtigen Gesinntsein und Handeln braucht der Mensch überaus mehr, als bloß Gemüth, das in seiner vollkommensten Ausbildung immer etwas Blindes, etwas unstät Wirkendes bleibt. Man sehe die Ausführung dieser Andeutungen in den beiden vorher citirten Aufsätzen.

§. 70.

Ueberblick.

I. Die Urvermögen der Seele.

Es bilden sich der Seele ununterbrochen neue an. Sind sie überwiegend kräftig und reizempfänglich, alsdann entstehen leichter Gefühle des Erhabenen, wogegen bei überwiegender Lebendigkeit derselben sich leichter Gefühle des Angenehmen bilden. Eine glückliche Mischung aller drei Eigenschaften begünstigt die Gefühle des Schönen (§. 52). Das Schöne und Erhabene verlangt aber auch noch eine Unterlegung aus dem sonstigen Inhalte der Seele, welche dem betreffenden Eindrucke entsprechen muß (§. 53), so wie in allen drei Fällen das angemessene Reizmaß nicht fehlen darf.

Ferner. Je kräftiger die Vermögen sind, desto eher bildet sich das Gefühl der Stärke einzelner Seelengebilde, oder das Gefühl ihrer Vielspurigkeit aus (warum? §. 54). Je nach dieser Stärke kündigen sich dann alle Vorstellungsgebilde mit dem Gefühle der Klarheit oder Dunkelheit an (§. 55); aber ebenso erhalten auch alle Lust- (oder Unlust-) und Strebungsgebilde hierdurch ihren ganz besonderen Gefühlscharakter. Die stärkere Lust fühlen wir als höhern Werth (§. 56) und die stärkere Begehrung als stärkeres Streben (§. 60).

Da nun die Urvermögen nach ihrer Kräftigkeit bei allen Menschen in gleicher Abstufung und die auf sie einwirkenden Reize überall in gleicher Natur gegeben sind, da ferner das Gesetz, daß die gleichartigen Spuren sich vereinigen, überall dasselbe ist, so müssen natürlich auch von allen Menschen die Dinge, welche die höheren Sinne zur Lust- oder Unluststimmung reizen, als höhere Güter oder Uebel empfunden werden, als die Dinge, welche nur die niedern Sinne bethätigen, vorausgesetzt, daß mit dieser Gleichheit der Faktoren auch überall die gleiche Spurenanzahl in den Producten Hand in Hand geht. Hierin liegt die allgemeingiltige (und darum) wahre Werthschätzung oder die sittliche Norm begründet (§. 58), indem gleiche Ursachen überall zu gleichen Wirkungen führen, somit hier zu einer allgemein gleichen Rangordnung der Güter und Uebel, die nur durch ein Zu-wenig oder ein Zu-viel der Eindrücke verrückt werden kann.

Wenn die Vermögen nicht in ihrer gewöhnlichen Kräftigkeit

§. 70. erzeugt werden, z. B. in Krankheitsfällen, so bewirkt auch der gleiche Reiz nicht dasselbe Gefühl (§. 51).

II. Die Reize der Außenwelt.

Nach ihrem Maße oder Verhältnisse zu den Urvermögen bewirken sie entweder ein Gefühl des Ungenügens, oder der Lust, oder des Ueberdrusses, oder des Schmerzes, kurz: Lust- oder Unlustgefühle (§. 50). Was sind Empfindungen (§. 50)?

Ebenso bewirkt ein eigenthümliches Verhältniß der Reize zu den Urvermögen die Gefühle des Angenehmen, Erhabenen und Schönen (§. 52), die allesammt im dritten Reizungsverhältnisse entstehen.

III. Die Grundgesetze, welche in der Seele herrschen.

Das erste, nach welchem die äußern Eindrücke von den Urvermögen aufgenommen werden und darin beharren, ist der Grund, daß überhaupt Gefühle entstehen; denn da ein Gefühl nur das Bewußtsein des Unterschiedes oder Abstandes zwischen zwei oder mehreren zusammenbewußten Seelengebilden (§. 45, 46 u. 47) ist: so würde sich natürlich kein Bewußtsein solchen Unterschiedes, also kein Gefühl ausbilden können, wenn nicht vorher einzelne Seelengebilde mit ihren Grundstimmungen entstanden und dann als eigenthümliche Spuren erhalten worden wären (§. 50). — Da aber Alles, was in der Seele hinlänglich vollkommen geschieht, in seiner Eigenthümlichkeit als Spur zurückbleibt, so ist daraus eben so leicht das große Gebiet, wie die unendliche Mannigfaltigkeit der Gefühle zu erklären; denn ein und dasselbe Seelengebilde kann sich bald als dieses, bald als jenes Gefühl ankündigen, je nachdem es mit diesem oder einem andern Seelengebilde zusammenbewußt wird (§. 48 u. 51).

Was ist Gefühlfrische? (§. 48).

Das zweite Grundgesetz, nach welchem Alles, was gleichartig ist, in Folge der gegenseitigen Anziehung, zu Einem Ganzen verschmilzt, baut auf dem ersten fort.

So entsteht das Gefühl der Stärke einzelner Seelengebilde, das sich bei den Vorstellungsgebilden als Klarheit, Dunkelheit oder Unklarheit kundgibt, je nachdem entweder des

Gleichen viel oder wenig zusammengekommen ist, oder mit dem Gleichen auch Ungleiches sich vermengt hat (§§. 54 u. 55). §. 70.

Je vielspuriger einzelne Lust- oder Unlustgebilde in der Seele entstehen, desto größern Werth oder Unwerth erhalten die Dinge, von welchen diese Gebilde bewirkt wurden. Leicht entsteht hierdurch, falls die Spurenvermehrung zu groß wird, eine Abweichung von derjenigen (allgemeingiltigen) Rangordnung der Güter und Uebel, welche durch die bei allen Menschen gleichen Grundfaktoren der letzteren bedingt ist. Dies ist alsdann falsche Werthschätzung, die namentlich gern bei den Gebilden der niederen Sinne Platz greift (§. 59).

Ebenso wächst durch dieses Gesetz die Stärke der Begehrungen und Widerstrebungen (§. 60). Wo sie sich im Verhältniß zur wahren Werthschätzung zu stark ausbilden, nennen wir sie Unsittlichkeit oder verderbten Willen (§. 61).

Diese entweder richtige oder übermäßige Stärke unserer Lust- oder Unlust- und Strebungsgebilde gibt sich uns stets im unmittelbaren Gefühle kund. Die der sittlichen Norm gemäße Stärke einer Schätzung kündiget sich als Gefühl der Pflicht an, welches, wenn wir die Pflicht in Beziehung auf unser eigenes Handeln fühlen, das Gewissen heißt (§. 62). Was ist gutes und was böses Gewissen? (§. 62)

Die überwiegende Stärke des Sittlichen (sittlich Guten) in der Seele heißt sittliche Freiheit oder sittlich freier Wille, und diese Freiheit wächst, je mehr jene Stärke zunimmt (§. 63). — Nie entspringt das menschliche Thun und Lassen aus bloßen Vorstellungen, sondern immer nur aus Werthgefühlen (§. 63).

Wenn mehrere ähnliche Gefühle zusammen bewußt sind, so verstärken sie sich nach ihrer Gleichartigkeit (§. 64). So entstehen die Gefühle der Dankbarkeit, der Gnade, der Kränkung, der Ehre, des Ruhmes, der Zu- und Abneigung (§§. 65,. 66 und 67). Ungleichartige Gefühle dagegen, wenn sie neben einander treten, beschränken einander in ihrer Stärke (§. 64), wie dies namentlich die so nahe verwandten Gefühle der Hoffnung und Furcht deutlich zeigen (§. 68).

Das dritte Grundgesetz, nach welchem immer wieder ein Theil des Reizes aus den entwickelten Urvermögen (nicht aus der Seele) entschwindet, ist, weil sich

§. 70. durch dasselbe Begehrungen ausbilden (§. 25), der Grund sowohl zur Unsittlichkeit wie zur sittlichen Freiheit.

Das vierte Grundgesetz endlich, nach welchem die beweglichen Elemente im wachen Zustande immer von Seelengebild zu Seelengebild überfließen oder übertragen werden, bewirkt den steten Wechsel des Bewußtseins in der menschlichen Seele, und ist somit neben dem ersten Gesetze der zweite Grund, daß überhaupt Gefühle entstehen; denn die verschiedenen Seelengebilde müssen auch zusammen oder unmittelbar hinter einander bewußt sein, ehe ihr Unterschied oder Abstand uns mitbewußt werden kann. Wie weit dies Gesetz sich in der Seele wirksam erweist, soweit entstehen auch Gefühle, und inwieweit diese beweglichen Elemente sich an öfter zusammenbewußte Seelengebilde so absetzen, daß diese zu einem steten Zusammen (einem Gruppengebilde) durch sie verknüpft werden, insoweit entstehen durch dieses Gesetz fertige Gefühle, die so lange in der Seele fortdauern, als die Verknüpfung ihrer Faktoren fortdauert (§§. 47 und 69).

Was ist das Gefühlsvermögen und wie weit reicht es? (§. 69) — Auch die Gefühle setzen, wie alles Frühere, bloß Urvermögen voraus, die also eben so Vermögen zum Fühlen, wie zum Vorstellen und Begehren sind (§. 69). Dem Fühlen geht voran das Gestimmtwerden der Urvermögen, welches sich in und mit dem Eindrucke, den das Vermögen erfährt, erzeugt, so daß in jeder so entstehenden Empfindung (Stimmung) Zweierlei auf einmal zu Stande kommt: Abdruck des Objectiven (des Gegenstandes) und Stimmung des Subjectiven (des Vermögens). §. 45 u. 50.

Was versteht man unter Herz, Gemüth und Geist? (§. 69 in der Anmerkung.) Genaueres über das Gemüth am Schlusse des §. 69.

Vierter Theil.

Nachträge und weitere Ausführungen.

§. 71.

Bewußtsein und Erregtheit.

(Was ist die Aufmerksamkeit?)

Wir Alle wissen durchaus Nichts von den ersten Empfindungen, die unsre Seele bildete, und sehen noch heut an jedem neugeborenen Kinde, daß es weder von sich selbst noch von seinen Umgebungen irgend ein Bewußtsein hat. Das Bewußtsein ist also ursprünglich in keiner Seele vorhanden; es muß erst entstehen.

Wie und wodurch entsteht es? Wie wir bereits aus §. 10 wissen: durch Vereinigung äußerer Reize mit den Urvermögen. Ferner sahen wir dort: zur Klarheit wächst das Bewußtsein dadurch allmälig heran, daß von jedem Empfindungsakt eine Spur zurückbleibt und die gleichartigen Spuren zu je einem Ganzen zusammentreten. Ohne Vervielfachung durch gleichartige Spuren gelangt kein Seelengebilde zu vollem, klarem Bewußtsein.

Daraus folgt: schon in der ersten sinnlichen Empfindung, d. i. Ausfüllung eines Urvermögens durch Reiz muß der Anfang zum spätern vollen Bewußtsein des Gebildes liegen, das sich auf diese Weise erzeugt, mag auch dieses Bewußtsein in noch so einfacher Weise, im allereinfachsten Grade Statt finden, so daß es fast noch gleich Null erscheint. Woher sollten die vielspurigen Gebilde ihr volles Bewußtsein haben, wenn nicht ein **minimum** der Bewußtheit schon in der ersten Empfindung läge und sich dann auch in deren Spur forterhielte? Aus Nichts

§. 71. wird auch in der Seele Nichts, und die zweite Empfindung könnte kein Bewußtsein entfalten, wenn es die erste nicht könnte. Man verdeutliche sich dies durch folgendes Beispiel aus der äußern Natur. Ein feines Sandkörnchen, auf die Hand gelegt, übt keinen merkbaren Druck aus, hat also scheinbar keine Schwerkraft; eine Million dagegen drückt bedeutend. Wie wäre das möglich, wenn nicht jedes einzelne Körnchen ein minimum von Schwerkraft hätte? Auch zeigt das Wimmern, welches schon das neugeborene Kind bei eingetretenen Schmerzempfindungen äußert, daß bereits dunkles Bewußtsein in ihm keimt.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die Thiere. Auf sie wirken dieselben Reize, wie auf den Menschen ein, und dennoch bringen sie es in keinem Gebilde ihrer Seele (die edlern Thiere sind nicht arm an Seelengebilden, besonders die dressirten, wie der Hund, das Pferd ꝛc. ꝛc.) zu menschlicher Klarheit des Bewußtseins. Daraus folgt unwidersprechlich, daß der Grund des Bewußtwerdens nicht in der Beschaffenheit der Reize liegen kann; er muß vielmehr in irgend einer Beschaffenheit der Urvermögen (Elementarvermögen) zu suchen sein. Wie wir schon in §. 7 u. 8 gesehen haben, ist das die höhere Kräftigkeit der menschlichen Urvermögen, in Folge deren die Reize vollkommener von ihnen angeeignet und festgehalten werden, und diese Kräftigkeit eben schließt zugleich die Fähigkeit des Bewußtwerdens ein. Wie der Feuerstahl Funkenfähigkeit einschließt, sie aber erst mittelst Reizung des an ihn anschlagenden Steines in wirkliche Funken verwandelt, so wird auch jene Bewußtseinsfähigkeit erst durch Reizeinwirkung zum wirklichen Bewußtsein erhoben. In dieser Bewußtseinsfähigkeit besteht der eigentliche Unterschied zwischen der Thier- und Menschenseele; beide sind ursprünglich oder bei der Geburt nicht der Art, sondern nur dem Grade nach von einander verschieden (wir denken hierbei an die edleren Thiere), aber sehr bald muß diese Gradverschiedenheit in eine Artverschiedenheit umschlagen, weil die menschliche Seele sich mit Nothwendigkeit fortbildet und in's Unendliche fortbilden kann, was die Thierseele nie vermag. Wie weit die höhern Thierarten in der Bildung fortschreiten, wie also einer solchen Thierseele ungefähr zu Muthe sein mag, können wir sogar an uns selbst wahrnehmen; denn auch unsre Urvermögen sind ja nicht alle mit gleicher Kräftigkeit ausgestattet, sondern von den Sehvermögen an stuft sich diese Eigenschaft stetig bis zu den

Vitalvermögen, welche die unkräftigsten sind, ab (vergl. §. 8), so daß auch wir in den niederen Sinnen niemals zu voller Klarheit des Bewußtseins gelangen. Zu solchem Grade des Bewußtseins ungefähr, wie wir es in diesen niederen Sinnenvermögen ausbilden, mögen die Thiere in ihren kräftigsten Vermögen aufsteigen *). §. 71.

Auch die vielspurigsten Gebilde aber bleiben nicht fortwährend bewußt; ihr Bewußtsein wechselt mit dem Unbewußtsein; jetzt sind sie bewußt, bald darauf unbewußt und im nächsten Augenblicke von Neuem bewußt u. s. f. Kurz: in der entwickelten Seele findet ein steter Wechsel zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein Statt. Es gibt also ein wiederkehrendes Bewußtsein, das anderer Art sein muß, als das anfänglich und langsam entstehende. Welches ist der eigentliche Unterschied zwischen beiden?

Man sieht leicht: das erst entstehende Bewußtsein ist der Gegensatz zum Noch-nicht-bewußtsein, das wiederkehrende Bewußtsein bloß der Gegensatz zum Unerregtsein. Soll ein Gebilde die Klarheit haben, die wir kurzweg Bewußtsein nennen, so muß es Vielspurigkeit besitzen. Dieses Bewußtsein erlischt aber sofort, sobald die Spuren aus erregten zu unerregten, zu ruhenden werden, es behauptet sich nur so lange, als die Erregung der Spuren dauert.

Jenes Bewußtsein dagegen, das aus dem Noch-gar-nicht-bewußt-gewesen-sein hervorgeht, ist ein erst allmälig werdendes, nicht ein durch Unerregtheit zum bloßen Pausiren gezwungenes, und man kann daher von ihm nicht sagen, es behaupte sich jetzt, jetzt wieder nicht. Was sich behaupten soll, muß fertig da sein, aber jenes Bewußtsein ist ein erst keimendes. Es ist daher natürlich, daß z. B. der, welcher die griechischen Buchstaben nicht kennt, jedes Bewußtseins von ihnen entbehrt. Hätte er sie kennen gelernt, so könnte und müßte man sagen, er hat Bewußtsein von ihnen, auch wenn er sich dieselben jetzt nicht vorstellt, denn sie wären dann bloß unerregt. So haben wir alle

*) Daß übrigens auch die „Geistigkeit" oder der „Geist" der menschlichen Seelen nichts Anderes ist, als die das klare Bewußtsein bedingende höhere Kräftigkeit ihrer Urvermögen vornehmlich in den edleren Sinnen, darüber s. m. oben §. 10 und unten §. 79. In den niederen Sinnen entsteht oft augenblicklich noch stärkeres Bewußtsein, als in den höhern, aber es erhält sich nicht und läßt sich darum nicht reproduciren.

§. 71. ein Bewußtsein von unsrer Wohnung, von unserem Namen, von unsren Geräthschaften ꝛc. ꝛc., auch wenn wir nicht daran denken, denn die Vorstellungen von denselben sind lauter vielspurige Gebilde in unsrer Seele. Wie die Wärme unsers Körpers durch Erregung (Bewegung) aus ihrem gebundenen Zustande bloß frei wird, denn sie ist ja da und nur dem Todten fehlt sie, so wird auch das in unsern Seelengebilden auftauchende Bewußtsein nicht erst erzeugt; es ist vorhanden in einem gebundenen Zustande und erfordert zu seinem Hervortreten oder Freiwerden bloß Erregung. Die Gebilde sind also des Bewußtwerdens fähig in einem ganz andern und viel höhern Sinne des Wortes, als die noch unentwickelten Urvermögen; jene tragen fertiges Bewußtsein in sich, diese noch unfertiges, das nur als Keim zum fertigen in ihnen liegt.

Erregung ist demnach die unerläßliche Bedingung, ohne deren Erfüllung auch das vielspurigste Gebilde unbewußt bleiben muß — so lautet das hier waltende Seelengesetz. Wo folglich von einem Gebilde nicht alle, sondern nur einige Spuren zur Erregung gelangen, da fällt das Bewußtsein dieses Gebildes nur so stark aus, als es die Anzahl der wirklich erregten Spuren bedingt *). Die noch unentwickelten Urvermögen können dagegen noch so stark in Bewegung gerathen, sie geben niemals Bewußtsein, wie wir daraus ersehen, daß wir alle von

*) Hiernach bestimmt sich der Grad dessen, was man Aufmerksamkeit nennt. Wir sind aufmerksamer, wenn zu einem Eindrucke die gleichartigen Spuren, die wir von früherher besitzen, in größerer Anzahl, wir sind weniger aufmerksam, wenn dieselben in geringerer Anzahl hinzuerregt werden. Natürlich können wir für solche Gegenstände, für welche wir noch gar keine Spuren besitzen, auch keine Aufmerksamkeit beweisen, z. B. für eine uns fremde Sprache; die Eindrücke werden dann bloß von leeren Urvermögen aufgefaßt, zu welchen sich allerdings die Spuren von ähnlichen Klängen der Muttersprache hinzuerregen können, die aber kein Verständniß der fremden Wörter zu geben im Stande sind, weil mit diesen die Vorstellungen der Sachen noch nicht in Verbindung stehen (vergl. S. 95 und 96). Eben so muß die Aufmerksamkeit auch für das fehlen, wofür zwar hinlängliche Spuren in uns vorhanden sind, deren Erregung aber gänzlich unterbleibt, weil zu viel Anderes erregt ist, so daß die erregenden Elemente bis zu jenen Spuren nicht hinreichen. Die Aufmerksamkeit ist daher nur dann eine gespannte, wenn die Seele frei ist von fremdartigen Erregungen, und wenn die Spuren, welche die Aufmerksamkeit bedingen, nicht bloß passiv die aufzufassenden Eindrücke aufnehmen, sondern ihnen activ (bereits erregt) entgegenkommen, also die Eindrücke suchen.

den Vermögen, die wir als bewegliche Elemente verbrauchen, kein Bewußtsein haben; selbst das neugeborene Kind bestätiget dies durch sein erst keimendes Bewußtsein. §. 71.

Wodurch nun der stete Wechsel zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein, das heißt also bloß: zwischen Erregtheit und Unerregtheit erfolge, wissen wir bereits aus §. 12 u. 13. Dort fanden wir: wenn ein bewußtes Seelengebilde wieder unbewußt werden soll, so muß sich entweder ein Theil seines Reizes oder der vorher ihm zugeflossenen leeren Vermögen wieder von ihm ablösen. Durch diese Ablösung geht ihm die Erregtheit verloren und somit die Bewußtheit*). Sonach muß man schließen: soll es wieder zum Bewußtsein gelangen, so muß ihm sein Verlust irgendwie wieder ersetzt werden.

Dieser Ersatz geschieht entweder 1) durch äußere Reize (§. 12), oder 2) durch innere Reize (§. 13), oder 3) durch leere Urvermögen (§. 13). Höre ich unverhofft den Namen eines alten Bekannten, so wird mir die Vorstellung von demselben bewußt, also durch äußere Reize; denke ich früh morgens, ehe mich noch äußere Reize daran erinnerten, an das, womit ich mich gestern beschäftigte, so erfolgt die Erregung durch innere Elemente, mithin theils durch die unter Nr. 2, theils durch die unter Nr. 3 genannten.

Die letztern beiden Klassen heißen bewegliche Elemente, wie sie bereits in den §§. 30 u. 31 erörtert sind. So lange ihr Vorrath ausreicht, rücken sie von Seelengebild zu Seelengebild fort, und bewirken dadurch nicht minder, als es die äußeren Reize thun, den Wechsel zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein, der in jedem Augenblicke des wachen Seelenlebens Statt findet. Im tiefen Schlafe müssen sie ruhen, weil sie da, wenn auch nicht ganz fehlen, doch an Zahl sehr gering sind, und weil ihnen der Schlaf das selbsteigene Angeregtsein entzieht;

*) Die alte Psychologie thut, als bedürfe wohl das Bewußtwerden einer Erklärung, aber nicht das Unbewußtwerden; daher nimmt sie wohl eine Erinnerungskraft als Ursache zu jenem an, schweigt aber gänzlich über den Grund von diesem. Und doch ist die Frage, warum uns das Bewußte wieder, sei es auf kürzere, sei es auf längere Zeit, entschwindet und wohin es kommt, nicht minder wichtig, als die Frage, wodurch Unbewußtes zum Bewußtsein zurückkehrt. Uebrigens ist die Erinnerung noch etwas Anderes, als die Bewußtwerdung (s. §. 75).

§. 71. denn zur geordneten Erregung gehört wache, aufgeschlossene Sinnenthätigkeit, von welcher allein der erste Anstoß zum klaren Erregtsein der Seele ausgeht und ausgehen kann. Wir müssen jedoch auf dies Alles noch näher eingehn, was im nächsten §. geschehen soll. Vorher noch folgende Bemerkung.

Wo keine erregten Gebilde sind, da ist auch kein Bewußtsein in unserer Seele. Gleichwohl wird es der oberflächlichen Beobachtung vorkommen, als sei das Bewußtsein ein ganz allgemeiner Seelenzustand, d. h. ein Zustand, welcher der entwickelten Seele überhaupt zukomme und nicht bloß an die einzelnen Gebilde gebunden sei. Denn wer z. B. früh morgens aus tiefem Schlafe erwacht, dem kann es scheinen, als sei er mit diesem Erwachen in einen eben so allgemeinen Zustand übergegangen, wie vorher das Unbewußtsein des Schlafes ein ganz allgemeiner Zustand war. Wie erklärt sich diese Täuschung?

Einfach dadurch, daß die Seelengebilde ohne Stocken, also lückenlos nacheinander erregt werden. Nur kurze Pausen zwischen den nacheinander erregten Seelengebilden, und der Schein der Allgemeinheit des Bewußtseins müßte sofort verschwinden. Ferner bedenke man: bis zur Allgemeinheit des psychischen Zustandes, den wir gewöhnlich Schlaf nennen, ist gar kein so weiter Schritt, als es vom Wachen aus betrachtet aussieht. Nur ein äußerst geringer Theil unserer Seele ist ja im wachen Zustande abwechselnd wirklich wach, d. h. bewußt; der übrige unendlich größere Theil schläft fortwährend, und soll also der völlige Schlaf eintreten, so braucht nur das Wenige, was noch wach war, unbewußt zu werden. Daher beweist die große Fülle des Bewußtseins, in das wir am Morgen mit der ersten erwachenden Vorstellung versetzt werden, wie ungemein zahlreich die Spuren unserer Seelengebilde sein müssen. Man beobachte ein Kind von zwei bis drei Monaten, und man wird zwischen seinem Wachsein und dem Wachsein eines Erwachsenen einen bedeutenden Unterschied finden. Uebrigens kann Jeder, der genau auf sich achtet, zuweilen wirklich Stockungen im Fortrücken des Bewußtseins wahrnehmen, und in manchen Zuständen (z. B. nach großer Anstrengung, bei manchen Krankheiten, bei niederdrückenden Gemüthsbewegungen ꝛc.) kommen solche Fälle wiederholt vor.

§. 72.

Unwillkürliche und willkürliche Bewußtwerdung. Sicherheit und Unsicherheit dabei.

a) Ich gehe spazieren, nicht um zu denken, sondern um mich zu erholen; unwillkürlich aber denke ich an Dies und Jenes, und zwar rein von innen, nicht von außen dazu veranlaßt. Auf einmal läuft mir ein Haase über den Weg; kann ich's vermeiden, daß ich auch an ihn denke? Ohne äußere Veranlassung wäre mir jedoch vielleicht alles Andere, nur nicht die Vorstellung eines Haasen gerade jetzt zum Bewußtsein gekommen.

b) Ich möchte mich gern auf einen Namen, ein Lied, eine Thatsache ꝛc. besinnen, und — es gelingt mir schnell oder weniger schnell (vergl. S. 77). §. 72.

Jedermann nennt die zuerst unter a) angegebene doppelte Art der Bewußtwerdung eine **unwillkürliche**, weil sie rein ohne unsern Willen erfolgt. Oft geschehen dergleichen Bewußtwerdungen geradezu gegen unsern Willen, wie z. B., wenn wir über einen Gegenstand ungestört nachdenken wollen, und irgend ein Geräusch, eine Musik, eine innere Unruhe ꝛc. störende Seelengebilde in uns erregt.

Die zweite Art der Bewußtwerdung unter b) nennt dagegen Jedermann eine **willkürliche**, weil sie durch unsern Willen (§. 42) geschieht. Welches ist der Unterschied zwischen beiden?

Diesen kennen wir schon aus den §§. 12, 13 und 21. Ehe ich an den Haasen dachte, waren innere Reize die Erreger meiner Vorstellungen (Gedanken), bis der äußere Reiz vom Haasen her auf mich einwirkte und die Vorstellung desselben zum Bewußtsein erhob. Im zweiten Falle aber fehlten gerade die äußern Reize, sonst hätte ich mich nicht auf den Namen (das Lied, die Thatsache ꝛc.) zu besinnen brauchen. Wenn nun das Gewollte dennoch Bewußtheit erlangte, so mußten es leere Urvermögen sein, die ihm neue Erregtheit mittheilten (man vergl. die Beispiele in den §§. 21 und 31), und in der That sind auch gerade diese Vermögen der vorherrschende Bestandtheil aller Wollensakte (vergl. §§. 25, 40, 41), d. i. derer, von welchen aus die Bewußtwerdung des Namens (Liedes, der Thatsache ꝛc.) hier erfolgt.

Sonach entsteht eine unwillkürliche Bewußtwerdung, wenn äußere oder innere Reize, eine willkürliche dagegen, wenn leere Urvermögen unbewußte Seelengebilde zu bewußten erregen.

Der gewöhnliche, mittlere Gedankenlauf unserer Seele, der halb willkürlich, halb unwillkürlich erfolgt, geschieht durch eine Mischung von beiderlei Elementen. Denn für die willkürliche und unwillkürliche Bewußtwerdung besteht kein ausschließender Gegensatz; vielmehr kann jedes einzelne Seelengebilde bald auf diesem, bald auf jenem Wege Bewußtheit erhalten, und so kann es auch auf beiden Wegen zugleich erregt werden. Ganz natürlich! denn da die beweglichen Elemente, die Urvermögen wie die Reize, sich allen Gebilden gleichmäßig anschließen können, so können sie auch von jedem gleichmäßig fortgepflanzt

§. 72. werden, wie es auf der andern Seite wiederum natürlich ist, daß Gebilde, in welchen die entwickelten Vermögen überwiegen (die Strebungsgebilde), mehr Urvermögen, dagegen solche, in welchen die angeeigneten Reize vorherrschen (die Vorstellungsgebilde), mehr allgemeine Reize verpflanzen, weil die Anziehung des Gleichartigen jedem Gebilde vorherrschend solche bewegliche Elemente angeschlossen hat, die seinem vorwiegenden Bestandtheile entsprechen (vergl. §. 31). Nur vergesse man nicht, daß kein verpflanztes Element einen Raum zu durchlaufen braucht, weil Alles in der Seele ohne räumliche Ausdehnung ist — ein Hauptgrund, warum wir von der Uebertragung, wie man sagt, „Nichts bemerken" (s. S. 78), d. h. wir bemerken nichts räumlich Vorgehendes. Vergl. S. 76 u. 85.

Aber warum wecken die äußern Reize sicher, die inneren Reize und die leeren Urvermögen dagegen mehr oder weniger unsicher? Diese schon in §. 13 berührte Frage beantwortet sich einfach so.

Die innern Reize und leeren Urvermögen passen, in der Hauptsache genommen, zu allen Spuren, weil sie allgemeine Elemente sind, die noch kein besonderes Gepräge durch Ausbildung empfangen oder die es wieder eingebüßt haben, als sie ihre Verbindung zu Spuren aufgaben und wieder beweglich wurden. Die äußeren Reize dagegen, welche z. B. in dem Worte Hand liegen, können nicht zu den Spuren passen, die von den Wörtern Gesicht, Arm, Auge ꝛc. in mir fortbestehen, denn letztere klingen ganz anders. Ebenso ist der Lichtreiz des Rothen, Eckigen ꝛc. ein ganz anderer, als die Spuren, welche ich von den Lichtreizen des Grünen, des Runden ꝛc. in mir trage, und so geht es fort durch das ganze Gebiet der äußeren Reize. Es gibt unter den äußeren Reizen nur wenige ganz allgemeine, unbestimmte, und so ist es natürlich, daß, da das bestimmte Gleiche einander bestimmt anzieht, die Bewußtwerdung hierdurch sicher erfolgen muß, während das Allgemeine nur unsicher wecken kann, weil es zu allen Spuren so ziemlich gleichviel, zu den einzelnen also nicht ausschließlich paßt. Wo die äußeren Reize unbestimmt gegeben sind, z. B. bei einem Ton, Schrei ꝛc., da bewirken auch sie eine unsichere, unbestimmte Bewußtwerdung. Sobald durch einen bestimmten äußeren Reiz eine bestimmte Erregung vollzogen ist, schließen sich andere Erregungen an sie an mittelst der innern beweglichen Elemente, aber dieser Erfolg wird nun

mehr oder weniger unsicher. Daß indeß die beweglichen Elemente trotzdem einem durchgreifenden Gesetz unterworfen sind und nicht rein zufällig wecken, daß vielmehr der beständige Wechsel zwischen Bewußtheit und Unbewußtheit durch dieses Gesetz seine erforderliche Richtung bekommt, sollen die folgenden §§. lehren. §. 72.

§. 73.

Richtung nach welcher hin sich die Bewußtwerdung fortsetzt.

Ich bin überzeugt, daß, wenn ich in Jemandem die Vorstellung „Jäger" zur Bewußtheit bringe, er auch an eine „Flinte" denkt. Ein von allen civilisirten Völkern entfernter Indianer würde dabei an Bogen, Pfeil und Lasso*) denken.

Nenne ich einem Bibelkundigen den Namen „Joseph," so denkt er auch an dessen Vater Jakob, an Benjamin, an Aegypten ꝛc.; ein hierin Unkundiger denkt vielleicht an seinen Vetter oder sonst Jemanden, der „Joseph" heißt, an dessen Umgebung ꝛc.

Nenne ich einem Kunstliebhaber die Hauptstadt Baierns „München", so denkt er gewiß an die Kunstschätze daselbst; einem Bierliebhaber weckt jene Vorstellung wahrscheinlich zunächst die Vorstellung „gut Bier."

Bei dem Worte „Elbe" denken die Böhmen zunächst an Böhmen, die Sachsen zunächst an Sachsen, die Preußen zunächst an Preußen, die Hamburger wahrscheinlich zunächst an's Meer.

„Hamburg!" Im Jahre 1842 dachte man bei diesem Worte ganz gewiß an „großes Feuer"; heute wohl mehr an „viele Schiffe," wenigstens geht mir es so; und der Kaufmann, der nach Hamburg Handel treibt, erinnert sich unzweifelhaft dabei an sein Handelshaus ꝛc. ꝛc.

So sehen wir: daß sich die Bewußtwerdung bei verschiedenen Menschen von demselben erregten Seelengebilde aus durchaus nach verschiedenen Richtungen hin fortsetzt. Welches ist nun die Regel, nach welcher diese scheinbar so unbestimmte Richtung bestimmt wird? Sehen wir die angeführten Beispiele etwas näher an.

Warum denken wir bei der Vorstellung „Jäger" zugleich auch

*) Eine Art großer Peitsche, aus einem Stocke mit einem langen ledernen Riemen bestehend, der an seiner äußersten Spitze mit einer Kugel versehen ist. Es werden damit Büffel, wilde Pferde ꝛc. eingefangen.

§. 73. an eine „Flinte"? Weil wir Jäger und Flinte ursprünglich zusammen wahrgenommen und dann immer zusammen gedacht haben. Warum werden dem Indianer zur Vorstellung „Jäger" immer die Vorstellungen „Bogen, Pfeil und Lasso" bewußt? Weil alle immer zusammen zum Bewußtsein in seiner Seele gelangt sind. So in allen übrigen Beispielen.

Nun wissen wir aber aus §. 38: Gruppen und Reihen der verschiedensten Seelengebilde (Vorstellungen, Begehrungen und Gefühle) werden, indem bewegliche Elemente sie zusammen oder doch unmittelbar nacheinander zur Bewußtheit erregen, von diesen Elementen nicht bloß durchflossen, sondern auch zu Einem Ganzen verbunden; denn ein Theil dieser beweglichen Elemente wird an den Gebilden fest und kittet sie gleichsam dadurch aneinander; diese (gleichsam netzförmige) Vereinigung wird dann eine um so festere, innigere, je öfter jene verschiedenen Seelengebilde in derselben Gruppirung oder in derselben Aneinanderreihung zur Bewußtheit erregt werden, so daß man versichert sein kann, die ganze Gruppe oder Reihe wird bewußt, sobald Ein Glied derselben zur Bewußtheit auftaucht.

Es kommt also hierbei einzig darauf an, wie oft verschiedene Seelengebilde zusammenbewußt geworden sind, wie innig also ihre Verknüpfung durch festgewordene bewegliche Elemente gestiftet worden ist. Darum dachten wir 1842 bei der Vorstellung „Hamburg" ganz gewiß auch an „großer Brand," weil diese beiden Vorstellungen damals sehr oft zusammengedacht wurden, und daher ihre Vereinigung eine sehr innige war. Seitdem aber sind viele Jahre verflossen. Wir hatten schon vor dem Brande und nachher noch sehr oft mit „Hamburg" auch „viele Schiffe, Hafen" zusammen gedacht, so daß diese Verknüpfung jene schnell und stark gebildete doch noch an Innigkeit überwiegt, sich darum auch vor jener wieder geltend macht. Ich kann mich noch sehr gut besinnen, wie auch 1842 bei der Vorstellung Hamburg immer auch die andere: „Schiffe" in mir erregt wurde, nur konnte sie nicht zu der Stärke, wie sonst, gelangen, weil die Vorstellung „ungeheurer Brand" sich damals zu mächtig in die Bewußtheit hervordrängte. Im Kaufmann, der mit Hamburg in Verbindung stand, haben damals die Vorstellungen „Brand, Handelshaus,

Verlust" ꝛc. gewiß mit mancherlei Gefühlen um die Oberhand §. 73.
gestritten, bis endlich sichere und beruhigende Nachricht von dort an ihn gelangte, Brand, Verlust ꝛc. vergessen wurden und zuletzt nur die Vorstellungen „Hamburg und Handelshaus" in innigst fortdauernder Verknüpfung blieben und bleiben.

Wir kommen somit auf das ganz einfache Gesetz: die Erregung schreitet von einem bewußten Seelengebilde aus zunächst auf dasjenige andere Seelengebilde fort, welches **jetzt** mit ihm am innigsten verbunden oder Eins (vereinigt) ist.

Aber was erregt, was macht bewußt? — So brauchen wir nicht mehr zu fragen, wir können vielmehr sogleich sagen:

Von jedem bewußten Seelengebilde aus werden die beweglichen Elemente stets auf Dasjenige vorherrschend übertragen, was am innigsten mit demselben verbunden oder Eins ist.

Darum erregt in dem gebornen Dresdner die Vorstellung „Land" zunächst die Vorstellungen von Dresdens Umgegend und nicht die der Breslauer Pflege und umgekehrt; darum denkt der Seifensieder bei der Vorstellung „Seife" zunächst an Talg, Asche, Kessel ꝛc., die Waschfrau aber an Wäsche; darum, darum ꝛc.; man suche selbst Beispiele!

Am innigsten Eins (vereinigt) sind diejenigen Gebilde in unserer Seele, welche nicht bloß häufig zusammen im Bewußtsein (früherhin) gestanden haben, sondern überdies auch noch aus den nämlichen Elementen erbaut sind, wie z. B. der Begriff: Baum, Haus ꝛc. aus den nämlichen Elementen besteht, wie die einzelnen gesehenen Bäume, Häuser ꝛc., mit Ausschluß bloß der ungleichen Anschauungselemente; und dasselbe gilt auch von den höhern Begriffen im Verhältniß zu den niedern (s. §. 15—17). Kann es daher Wunder nehmen, daß zu einer Anschauung der gleichartige Begriff und zu einem niedern Begriffe der gleichartige höhere Begriff ungewollt in's Bewußtsein tritt und wir folglich aus dem Urtheilen (§. 18), so zu sagen, gar nicht herauskommen? Nur die wenigsten Urtheile sprechen wir in Worten aus, aber das Urtheilen findet stets in uns Statt, so weit das Gleichartige durch die Aneignung beweglicher Elemente am innigsten verknüpft worden ist und nun vorherrschend erregt wird. Vergl. §. 38.

Noch bemerken wir hierzu etwas Anderes.

Ich sagte oben: 1842 sei in mir neben der Vorstellung

§. 73. „Brand" bei der Vorstellung „Hamburg" auch immer die Vorstellung „viele Schiffe," wenn auch schwächer, und im Kaufmann neben den Vorstellungen „Brand, Schiffe" gewiß auch die Vorstellungen „Handelshaus, Verlust ꝛc.", wenn auch in verschiedenen Graden, zur Bewußtheit aufgetaucht.

Erinnere ich einen Geschichtskundigen an den siebenjährigen Krieg, so gesellen sich gewiß zur Vorstellung „Friedrich II." auch augenblicklich noch viele andere, z. B. Ziethen, Keith, Ueberfall bei Hochkirch, Daun ꝛc.; aber ganz bestimmt sind nicht alle diese Vorstellungen gleich voll, sondern einige voller, andere weniger voll bewußt, und noch andere werden nur ganz leise angeschlagen, und bilden durch ihr Halbdunkel gleichsam den äußersten Horizont, die Grenze zwischen Bewußtheit und gänzlicher Unbewußtheit.

Demnach werden die beweglichen Elemente nicht etwa in ihrer ganzen Fülle auf das einzige Seelengebilde allein übertragen, welches mit dem Seelengebilde, von welchem aus die Uebertragung erfolgt, am innigsten verbunden oder Eins ist; nein! vielmehr fließen die beweglichen Elemente nach allen mit ihm (dem weckenden Seelengebilde) verbundenen Seelengebilden hin, nur in höherm oder geringerm Maße, je nach dem Grade der unter ihnen Statt findenden innigern oder losern Verknüpfung. Vergl. §. 33.

So erklärt sich's, daß durch manche Seelengebilde sehr viele andere, durch manche nur wenige andere Seelengebilde zur Bewußtheit erregt werden; es kommt darauf an, ob sie mit vielen oder wenigen andern Seelengebilden von früher her in Verknüpfung stehen; und eben so begreift sich, daß die Stärke ihrer Bewußtheit eine sehr verschiedene ist, je nachdem wegen ihrer innigeren oder loseren Verknüpfung bewegliche Elemente voller oder weniger voll auf sie übertragen, hierdurch aber mehr oder weniger Spuren der getroffenen Gebilde erregt werden. Vergl. S. 182.

Wenn die beweglichen Elemente nur auf wenige Gebilde überfließen, so müssen diese natürlich außerordentlich voll erregt und bewußt werden, wogegen wir uns in einem Zustande der Zerstreutheit oder Verwirrtheit befinden, wenn die beweglichen Elemente sich über zu viele Seelengebilde verbreiten. Wie dies die Aufmerksamkeit auf die uns umgebenden und auf uns einwirkenden Dinge unmöglich macht, so wird sie ebenfalls fehlen müssen, wo die Gebilde gar nicht oder in zu wenig Spu-

ren erregt werden, so daß der gleichartige Eindruck, der von ihnen §. 73.
bewußt in Empfang genommen werden sollte, sich nur an ein leeres Urvermögen wenden kann und deshalb eine unbewußte, wenigstens dunkle Empfindung bleiben muß. S. die Anmerk. auf S. 182.

Wenn nun die beweglichen Elemente, wie entschieden einleuchtet, die Erreger sind, warum erregen sie die sämmtlichen Seelengebilde nicht auf einmal, warum höchstens nur etliche auf einmal, warum die meisten hintereinander und so, daß die vorigen gleich wieder unbewußt werden müssen? Denn man versuche, ob man irgend ein Gedicht so hersagen könne, daß man die ersten Worte und Vorstellungen darin noch im Bewußtsein hätte, wenn man bei den letzten ankommt, und man wird finden, daß dies nie gelingt. Warum lassen uns also die Erregungselemente für die Festhaltung des zuerst Bewußten im Stich?

Weil sie (glücklicher Weise!) nur ein mäßiges Quantum sind, und daher für den ganzen Reichthum der Gebilde und deren Spuren nicht zulangen (s. S. 73). Wenn sie demnach in einer Region der Seele ihre Dienste gethan haben, rücken sie weiter, und so kann es nicht fehlen, daß das eben Bewußte zu Gunsten dessen, was weiter bewußt werden soll, seine Erregtheit verlieren muß. Wie spricht sich auch hierin die Weisheit des Schöpfers aus! Durch zu allseitige Erregung unsers Innern müßte eine Verwirrung entstehen, die das Bewußtsein nicht zum Segen, sondern zum Fluch für uns machte.

Uebrigens gibt es drei Ursachen, warum das Bewußtsein der Gebilde auch bei hinlänglichen Erregungselementen doch zuweilen mehr oder weniger schwach bleiben muß, so daß es mitunter dem Unbewußtsein fast gleich steht. Zuerst gehört hierher der theilweise Gegensatz der Gebilde, welcher macht, daß sie sich, neben einander erregt, gegenseitig verdunkeln (s. S. 66), weil volle Klarheit des Bewußtseins Gleiches (gleiche Elemente oder Bestandtheile) voraussetzt (s. §. 55). Eine zweite Ursache ist sodann oftmals die große Anzahl der reproducirten Gruppen und Reihen, vermöge welcher sich die beweglichen Elemente, wie schon bemerkt, so sehr vertheilen, daß keine derselben zu vollem Bewußtsein gelangen kann, und drittens gehört hierher die nicht selten vorkommende Schnelligkeit der Erregung, die es zu keiner genügenden Verbindung zwischen den beweglichen Elementen und den Spuren kommen läßt. Aus diesen drei Ursachen erklärt sich, daß oftmals weit fortgesetzte Erregungen in der Seele Statt finden, ohne daß sie sich im Bewußtsein ankündigen, indem höchstens das Endglied bewußt hervortritt. Man denke, an die Fertigkeiten des Klavierspielers, des gewandten schnellen Schreibers, des geübten Lesers ꝛc. Sollte sich der Leser jeden Buchstaben und jeden Laut, so vollbewußt vergegenwärtigen, wie dies der A B C-Schüler thun muß, welche Langsamkeit würde das zur Folge haben!

Man bezeichnet das Thun, bei welchem auf diese Weise nur das Endglied bewußt hervortritt, mit dem Namen „Takt" (praktischer Takt, feiner Takt der Beurtheilung ꝛc.).

§. 74.

Wie diese Erscheinungen in der alten Seelenlehre erklärt werden. Unwillkürliche Einfälle.

Die alte Psychologie stellt verschiedene Gesetze auf, nach welchen der stete Wechsel zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein erfolgen soll; doch bleibt sie sich hierin nicht ganz gleich. Bald werden diese Erscheinungen unter mehrere Gesetze vertheilt, bald wird versucht, sie aus möglichst wenigen zu erklären. Ich führe sie jetzt an.

Es sollen nämlich die einzelnen Seelengebilde geweckt werden

1) nach dem Gesetze der Gleichzeitigkeit; denn was wir zusammen gesehen, gehört ꝛc. haben, das wird uns auch wieder zusammen bewußt. Sehr richtig! aber — warum?

2) nach dem Gesetze der Aufeinanderfolge; denn was wir unmittelbar hintereinander wahrgenommen haben, wird uns ebenfalls wieder in dieser Aufeinanderfolge bewußt. Auch wahr! aber — warum?

3) nach dem Gesetze der Aehnlichkeit; denn sehr oft wecken Gebilde ähnliche Gebilde (Stadt — Dorf, Baum — Strauch ꝛc. ꝛc.). Wieder wahr! aber — warum?

4) nach dem Gesetze des Contrastes; denn bei der schwarzen Farbe fällt uns häufig die weiße ein, und dergl. Wieder richtig! aber — warum?

5) nach dem Gesetze des Räumlich-Verbundenen; denn denken wir an die Kirche, so denken wir gewöhnlich auch an den Kirchhof. Richtig! aber — warum?

6) nach dem Gesetze des Verhältnisses zwischen Ding und Eigenschaft; denn wenn ich an eine Kugel denke, so ist mir dabei zugleich auch der Begriff „rund" mit bewußt. Sehr wahr! aber — warum?

7) nach dem Gesetze des ursächlichen Zusammenhanges; denn wenn ich an „Feuer" denke, so wird häufig hierzu auch die Wirkung „Licht", auch „Wärme" bewußt, oder umgekehrt; aber — warum?

Alle diese „Warum?", worauf wir in der alten Seelenlehre keine Antwort finden, beantworten sich einfach und leicht durch das im vorigen §. erläuterte Gesetz der neuen Seelenlehre. Wir beweisen dies.

1) Gleichzeitig Bewußtes wird stets von beweglichen

Elementen durchflossen und somit, da ein Theil derselben an ihm haften bleibt, innig mit einander verbunden (§. 38). §. 74.

Weniger vollkommen geschieht diese Verknüpfung

2) bei der Aufeinanderfolge, wo nur das Ende des ersten mit dem Anfange des zweiten und das Ende dieses mit dem Anfange des dritten Seelengebildes u. s. w. durch die angeeigneten beweglichen Elemente mit einander verwachsen. Die Aufeinanderfolge ist also nur eine theilweise Gleichzeitigkeit, aber recht oft wiederholt führt sie ebenfalls zu festen Verbindungen. Zeichen und Bezeichnetes, die hierher gehören, wie fest halten sie gewöhnlich zusammen! (s. §. 38).

3) Aehnliches ist ein Gemisch von gleichen und verschiedenen Bestandtheilen. Soweit aber Seelengebilde untereinander gleich sind, soweit verschmelzen sie stets zu Einem Ganzen (§. 9); folglich muß schon durch die gleichen Bestandtheile Aehnliches und Aehnliches in der Seele geweckt werden. Die in solchen Gebilden liegenden ungleichen Bestandtheile werden natürlich mitbewußt und in Folge hiervon die sonst gleichen Gebilde eben als nur ähnliche erkannt. Aber während dieser Gleichzeitigkeit, in welcher sie sich hierdurch befinden, werden sie zugleich auch noch durch Aneignung beweglicher Elemente aneinander gekettet, so daß späterhin das Aehnliche auch durch dieses sein Verknüpftsein Bewußtheit erlangen kann. Mithin beruht auch die Weckung des Aehnlichen auf dem Gesetz der Gleichzeitigkeit.

4) Mit dem Contraste verhält es sich nicht anders. Wann erst kann ich sagen: zwei Gegenstände contrastiren mit einander? Wenn ich beide zusammen gedacht habe und sich ihre größere oder geringere Verschiedenheit meinem Bewußtsein angekündigt hat. Also ist's wieder die Zugleichbewußtheit, während welcher auch die verschiedensten Seelengebilde mit einander durch das Zurückbleiben beweglicher Elemente verknüpft und dann, wenn später nicht andere, noch stärkere Verknüpfungen dies verhindern, wieder zu gemeinschaftlichem Bewußtsein erhoben werden.

5) Das Räumlich-Verbundene ist für unsere Wahrnehmung immer auch etwas Gleichzeitiges oder Aufeinanderfolgendes, und als solches muß es durch bewegliche Elemente fester oder weniger fest aneinander gekettet werden. Ganz dasselbe gilt

6) von dem Verhältnisse zwischen Ding und Eigenschaft, so wie auch

§. 74. 7) der ursächliche Zusammenhang nur in Folge einer steten, nie unterbleibenden Aufeinanderfolge verschiedener Erfolge oder Vorgänge der Seele (und auch meistentheils der Außenwelt) entsteht (§. 39).

Somit lassen sich all diese sogenannten „Associationsgesetze" auf das einer völligen Gleichzeitigkeit und einer wiederholten Aufeinanderfolge (= einer theilweisen Gleichzeitigkeit oder Zugleichbewußtheit) zurückführen, und sie müssen darauf zurückgeführt werden, weil die Erfahrung lehrt, daß das, was in getrennten Zeiten zum Bewußtsein kommt, sich niemals mit einander verbindet. Nur was wirklich zusammenerregt wurde, kann einen Theil der beweglichen Elemente bei sich festhalten und hierdurch zu einem Ganzen zusammenwachsen.

Aber damit wäre immer noch nicht der wahre, innerste Grund angegeben, warum z. B. die jetzige Bewußtwerdung unter den vielen Seelengebilden, die einst zusammen bewußt gewesen sind, gerade von diesem Gliede auf jenes und nicht auf ein anderes fortschreite (vergleiche die Beispiele im vorigen §.), wenn wir nicht wüßten, daß die beweglichen Elemente von einem bewußten Seelengebilde aus stets auf dasjenige andere Seelengebilde zunächst übertragen werden, das mit demselben **am innigsten** verbunden oder Eins ist.

Der Grad der Innigkeit der Verknüpfung wird aber begründet theils durch das wiederholte Durchflossenwerden zugleichbewußter Seelengebilde von beweglichen Elementen, theils auch durch die größere oder geringere Fülle, womit sich die beweglichen Elemente auf das zu weckende Gebilde gleichsam ergießen. Auch lehrt die Erfahrung, daß Gesehenes und Gesehenes, Gehörtes und Gehörtes ꝛc. einander leichter weckt, als z. B. Gehörtes durch Gesehenes geweckt wird, und umgekehrt (so bald alles Uebrige gleich ist), was seinen Grund augenscheinlich in der schon ursprünglich größern Gleichheit und der davon abhängigen innigern Verbindung der genannten Vermögen hat.

Ob also in diesem oder jenem Falle sich das Gesetz der Aehnlichkeit oder des Contrastes oder sonst ein anderes werde geltend machen, das kommt lediglich darauf an, in welcher Innigkeit die Verknüpfung zwischen den ver-

schiedenen Seelengebilden begründet ist, und wüßten wir diese in allen Fällen genau, so könnten wir auch jederzeit voraussagen, was für andere Seelengebilde in diesem oder jenem Falle durch dieses oder jenes Gebilde zur Bewußtheit gelangen würden. Bei uns selbst und bei Andern, die wir genau kennen, wissen wir auch in der That in vielen Fällen die folgende Bewußtwerdung voraus. §. 74.

Unwillkürliche Einfälle (nicht zu verwechseln mit unwillkürlichen Eindrücken), die ganz abgerissen von der Reihe der jetzt erregten Gebilde oft plötzlich in der Seele auftauchen, erklären sich einfach so. Auf allen Punkten der menschlichen Seele finden sich früh Morgens neue oder leere Urvermögen vor, in welche allgemeine Reize eintreten. Sammeln sie sich nun beiderseits auf irgend einem Punkte, vielleicht gerade in Folge der übrigen Seelenthätigkeiten, vorherrschend an, so ist's wohl natürlich, daß sie hierdurch das Seelengebilde, woran sie sich anhäuften, zur Bewußtheit erregen; denn die Vermögen sind ja durch und durch Leben und Streben, und wie schon die äußern Reize zur Seele hinstreben (man denke an Schall und Licht), so können auch die innern Reize nicht todte Passivität haben. Solche unwillkürliche Einfälle haben wir häufig am Morgen, im Augenblick des Erwachens, aber auch zu jeder andern Tageszeit; es werden da Seelengebilde bewußt, die durchaus nicht durch äußere Reize erregt werden konnten, wie sie auch nicht durch schon bewußte Seelengebilde geweckt sind. Sonst gilt durchaus das Gesetz, daß nur von erregten Gebilden aus andere rein innerlich erregt werden können.

§. 75.

Gedächtniß, Erinnerung und Einbildungsvorstellungen.

Ueber das Gedächtniß haben wir schon §. 7 gesprochen, und gefunden, daß es nicht eine besondere Kraft neben und außer den Urvermögen der Seele sei, sondern daß es einzig und allein in der Eigenschaft derselben, nach welcher sie aufgenommene Reize in höherem oder geringerem Grade festhalten, bestehe. Dieses Gedächtniß ist aber nur die Grundlage dessen, was sich weiter in uns entwickelt und dann ebenfalls festgehalten wird (Begriffe, Urtheile ꝛc., Gruppen, Reihen, Lust- und Unlustgefühle, Begehrungen, Widerstrebungen ꝛc.), und wobei die beweglichen Elemente

§. 75. als verknüpfende Elemente eine Hauptrolle spielen. Denn die meisten in unserer Seele fortlebenden Gebilde sind Gruppen und Reihen, die sich aus der Verknüpfung der Grundgebilde (zuerst entstandenen Gebilde) hergestellt haben, wie z. B. die Vorstellung Baum verschiedene Wahrnehmungen (Wurzeln, Stamm, Aeste ꝛc.) in sich vereiniget, die mit der Auflösung ihrer Verknüpfung zwar nicht aus der Seele verschwinden würden, welche Auflösung aber doch diese Vorstellung aufheben müßte. Eben so verhält sich's mit den Vorstellungen: Haus, Mensch, Garten, Apfel, Tisch, Stuhl, Ofen, Bank ꝛc. (s. §. 38). Von allen Grund- wie von allen abgeleiteten Gebilden gilt aber das Gesetz:

Was einmal in der Seele nur einigermaßen vollkommen entstanden ist, das beharrt in derselben auch dann noch fort, wenn es die Erregtheit und somit die Bewußtheit verloren hat. Das Bewußte wird bloß unbewußt oder lebt im „innern Seelensein," d. h. als „Spur" fort (s. §. 6 und besonders die Anmerk. daselbst). Dieses **unbewußte** Beharren des einmal in der Seele Entstandenen ist das **Gedächtniß.** Es beschränkt sich demnach durchaus nicht bloß auf Vorstellungen, sondern auch die Begehrungen, Wollungen, Gefühle ꝛc. ꝛc. haben ihr Gedächtniß.

Natürlich beharrt jedes Gebilde um so vollkommener, je kräftiger es entstanden und je öfter es von neuem bewußt gemacht und dadurch verstärkt worden ist. Darum hängt die Vollkommenheit des Gedächtnisses von Zweierlei ab:

1) Von der Vollkommenheit der ursprünglichen Herstellung der Seelengebilde. Die Grundgebilde (Empfindungen und Wahrnehmungen) werden also um so unverlierbarer ausfallen, je kräftiger die Urvermögen sind (§. 7) und je kräftiger und voller (nur nicht übermäßig voll, §. 24) die Reizeinwirkung geschieht (§. 11); und die abgeleiteten Gebilde erweisen sich um so dauerhafter, je gleichartiger die zusammengebildeten Elemente waren (§. 38 am Ende) und je inniger die Verknüpfung derselben durch bewegliche Elemente gestiftet ist (§. 38).

2) Auch von der Verstärkung des bereits Entstandenen mittelst Wiederholung hängt die Vollkommenheit des Gedächtnisses ab, wobei wiederum Zweierlei zu unterscheiden ist. Entweder nämlich verstärkt sich ein Gebilde, das man wiederholt, durch neue gleichartige Spuren, die hinzukommen (§. 9), oder es

werden der Spuren zwar nicht mehr, aber sie ziehen bewegliche Elemente bei der Wiedererregung an sich und vervollkommnen sich durch diese, was auch von den Verknüpfungsangelegtheiten gilt (s. die Anmerk. in §. 54 und §. 38). Diese letztere Art der Verstärkung findet namentlich beim Auswendiglernen Statt wo nicht bloß die Verknüpfungsspuren zunehmen, sondern auch die wiederholten Gebilde selbst einen Theil der erregenden Elemente sich aneignen, dadurch gleichsam fetter werden. Bei Erwartungen, Sorgen, Liebesgedanken ꝛc., die uns lange anhaltend beschäftigen, findet Dasselbe Statt, überhaupt bei allen Reproductionen, selbst, wo sie mit Ueberdruß geschehen. Was man ferner Lieblingsneigungen, Steckenpferde, Grillen ꝛc. nennt, sind solche durch bewegliche Elemente stark gewordene Gebilde, die nicht nur im Unbewußtsein (Gedächtniß) sehr sicher fortdauern, sondern auch immer bereit sind, bei der leisesten Erregung in's Bewußtsein hervorzuspringen. Sie haben durch die stete Aneignung von Erregungselementen eine große „Bewußtseinsnähe" erlangt. §. 75.

Die Wiederholung leistet also Zweierlei, was nicht verwechselt werden darf; denn die Verstärkung durch Vermehrung der Spuren vermehrt die Klarheit des Gebildes, die Verstärkung durch bloße bewegliche Elemente steigert bloß die Fülle seines Bewußtseins*); dort vermehrt sich der „eingewachsene Raum", hier bloß der (gleichsam äußerlich und fremdartig) „angewachsene Raum" der Gebilde (s. §. 54 Anmerk.). In beiden Fällen bewahrheitet sich aber das alte Wort: Die Wiederholung ist die mütterliche Pflegerin des Lernens (Repetitio est mater studiorum**).

*) Dadurch, daß ich eine unklare Vorstellung viele hundertmal innerlich wiederhole, wird sie nicht klarer, sondern bloß bewußtseinstärker.

**) Durch rein innere Reproduction (Wiedererregung) der von außen her entstandenen Gebilde werden niemals neue Spuren erzeugt; bloß die Verknüpfungsspuren vermehren sich auf diesem Wege. Aber auch die von außen veranlaßten Reproductionen, die nicht durch den Gegenstand selbst geschehen, lassen die Spuren unvermehrt. Man kann mich z. B. mit Worten noch so vielmal an eine Melodie erinnern, dadurch wird sie mir nicht bekannter; ich muß die Töne selbst hören. Ebenso wächst die Spurenanzahl z. B. in dem Begriffe „Raubvogel" nur dann, wenn ich wirklich mehr Raubvögel wahrnehme, so daß die frühere Combination des Gleichartigen um ein wirklich neues gleichartiges Element bereichert wird. Und so in allen Fällen. Ohne neue gleiche oder gleichartige Akte kein Zuwachs von Spuren.

Es würde indeß Nichts dagegen zu erinnern sein, wenn man die Ver-

§. 75. Hieraus ergibt sich, daß das Gedächtniß nicht ein *besonderes* und der Seele schon *angeborenes* Vermögen sei, das, im *Allgemeinen* geübt, nun auch *allgemeine* höhere Wirksamkeit beweisen könne; vielmehr hat jedes einzelne Seelengebilde sein besonderes Gedächtniß, und zwar in einem um so vollkommneren Grade, je vollkommner seine ursprüngliche Bildung geschah, und je öfter es durch Wiederholung verstärkt wurde.

Wenn man darum einem Menschen höhere oder geringere Vollkommenheit des Gedächtnisses zuschreibt, so darf dies nur in *durchschnittlicher Zusammenfassung* verstanden werden; denn selbst in der vollkommensten Seele gibt's immer auch mehr oder weniger unvollkommen entstandene und geringspurige Gebilde, denen mithin die Eigenschaften eines „guten, vollkommenen Gedächtnisses" durchaus mangeln.

Aber bemächtigt sich nicht, wer die deutsche und lateinische Sprache inne hat, auch sehr leicht der englischen? Da scheint es denn doch, als ob z. B. durch Vokabellernen sich eine höhere Kräftigkeit des Gedächtnisses erzielen ließe. Wir müssen darum die Sache näher in's Auge fassen.

Man betrachte etwa die Wörter: der Vater, pater, the father; der Bruder, the brother; ich habe, habeo, I have; ein, unus, one; drei, tres, three; sechs, sex, six; zwölf, twelve ꝛc. ꝛc. Offenbar findet unter ihnen überraschende Aehnlichkeit Statt, und sie verbreitet sich sehr weit und tief, weil die englische Sprache bekanntlich aus der deutschen, lateinischen und französischen erwachsen ist. Sind nun in Jemandes Seele die Vokabeln *dieser* Sprachen hinlänglich vielspurig begründet, so wird es geschehen, daß bei Erlernung der englischen Sprache auch allemal die in seiner Seele schon gebildeten ähnlichen Vokabeln mit bewußt werden (§. 74). Auf diese Weise findet das Neue einen festen Grund im Alten; denn es begegnen sich ja lauter alte Be-

---

stärkung durch bewegliche Elemente als eine Art *Spurenzuwachs* ansehen wollte, falls man nur diese *besondere* Art von Spuren mit den eigentlichen niemals verwechselte; im Gegentheil, da man von Verknüpfungsspuren spricht und sprechen muß (s. S. 94), so dürfte es in vielen Fällen, namentlich beim Auswendiglernen ꝛc. ꝛc. nicht unangemessen sein, diese Spuren zweiten Ranges als *Reproductionsspuren* zu bezeichnen und sie dadurch von den *Originalspuren* zu unterscheiden. Beim Stärkerwerden der Begehrungen und Widerstrebungen sind offenbar diese Reproductionsspuren von großer Bedeutung.

kannte, so daß die englische Sprache hinsichtlich ihrer Vokabeln durchaus nicht rein von vorn oder von Grund aus erlernt zu werden braucht; nur das, was die Aussprache und ihre sonstigen Eigenthümlichkeiten betrifft, muß in den betreffenden Fällen ein neues Besonder-Bewußtsein durch vielfältige Spurenansammlung erhalten. Darum kann man allerdings sagen: das Gedächtniß kann für die leichtere Erfassung und vollkommenere Aufbewahrung neuer Eindrücke geübt und ausgebildet werden, **nämlich so weit,** wie weit das schon in der Seele Begründete als Gleichartiges in die neuen Auffassungen eingehen, einen Bestandtheil derselben ausmachen kann. Aber nur so weit. Darum sehen wir den Botaniker mit bewundernswerther Virtuosität Alles erfassen und behalten, was auf sein Fachstudium Bezug hat, während ihm das mit andern Dingen nicht so vollkommen gelingt. Oder man denke etwa an die sogenannten lebendigen Dorf- und Stadtchroniken, die aus jedem Hause, jeder Familie jede Kleinigkeit, die ihnen einmal zu Ohren gekommen, im Kopfe und auf der Zunge herumtragen. Ein anderer, wenn auch mit sehr kräftigen Urvermögen ausgerüsteter Mensch sollte Mühe haben, sich all diese Dinge zu merken; aber bei jener Sorte von Leuten hat das gar keine Schwierigkeit, denn sie bringen der neuen Neuigkeit, so viele ähnliche Spuren und Gebilde entgegen, daß sie ohne Weiteres festsitzt. Allerdings kommt in diesen Fällen auch noch das „Interesse" in's Spiel, welches solche Leute an solchen Dingen haben; es ist dies aber im Grunde doch nichts Anderes, als die größere Vielspurigkeit, zu welcher diese Art von Seelenbildungen in ihnen gelangt sind; somit läuft es mit dem Obigen immer wieder auf Eins hinaus. §. 75.

Aber was nützten uns wohl die kräftigsten und klarsten Seelengebilde, wenn sie zwar im innern Seelensein beharrten, aber nicht in die Bewußtheit oder, wie man häufig zu sagen pflegt, in die Erinnerung gerufen werden könnten? Da zwischen Bewußtwerdung und Erinnerung ein Unterschied ist, so müssen wir über die letztere hier noch Folgendes sagen.

„Ich war ein Knabe von 8 bis 9 Jahren, als Napoleon in seinem Zorn seine Mannen nach Rußland führte. Ein Theil seines Heeres kam durch das Städtchen N. Darunter war auch die Garde.

§. 75. Ich sehe die bärtigen, trotzigen Burschen noch, wie selbstvertrauend in ihren Mienen, wie straff in ihrer Haltung sie daher schritten. Sie marschirten in Gliedern zu je 6 Mann nebeneinander; es folgten Regimenter auf Regimenter; die Häuser schütterten; die Erde dröhnte unter der gewaltigen Masse. Es war in der That ein großartiger Anblick. Schwerlich werde ich ihn je vergessen; eben so wenig meine Schwester; wir guckten beide zu einem Fenster des oberen Stockwerkes unseres Hauses hinunter," ꝛc. ꝛc. So erzählt ein Augenzeuge. Da ist nun so viel klar: in seiner Seele wurde bei dieser Erzählung eine Menge von Seelengebilden nach einander bewußt, die alle insofern zu einander gehören, als sie früher gleichzeitig mit einander auftraten; oder genauer: es schlossen sich an die Hauptvorstellung „Durchzug der Garde" zugleich noch die Vorstellungen von den Umständen, der Zeit, des Ortes ꝛc. mit an, neben welchen die Bildung der Hauptvorstellung ehemals erfolgte.

Indem ich hier das Erzählte wiedererzähle, durchlief die Bewußtwerdung auch in meiner Seele nicht allein dieselbe Reihe von Gebilden, welche durch die Erzählung in mir entstanden war, sondern ich denke zugleich mit an den Erzähler und an die Zeit, den Ort, die Weise, wenn, wo und wie er's erzählte. Wenn das in unserer Seele geschieht, nämlich:

Wenn sich die Bewußtwerdung von einer Hauptvorstellung aus so weit fortsetzt, daß zugleich auch die Vorstellungen der Umstände, der Zeit, des Ortes ꝛc. mit bewußt werden, neben denen wir die Hauptvorstellung früher gebildet haben, so daß diese auf's Neue in den Zusammenhang mit unserm frühern Leben gebracht wird, dann sagen wir: wir haben eine **Erinnerung.**

Da die Erinnerung also nur eine fortgesetzte Bewußtwerdung ist, und Bewußtheit in der Seele nur das erlangen kann, was genügend kräftig und vielspurig in ihr begründet ist, so sieht man, daß die Vollkommenheit der Erinnerung

1) in der Vollkommenheit des Gedächtnisses (s. o.) beruht.

Indeß nützen auch die kräftigsten und vielspurigsten Seelengebilde nichts, wenn sie nicht zur Bewußtheit erregt werden. Die Erregung aber wird durch die beweglichen Elemente bewirkt

und zwar in um so vollkommnerem Grade, in je größerer Fülle diese letztern selbst gegeben sind (§. 73); darum hängt die Vollkommenheit der Erinnerung §. 75.

2) auch von der Fülle der beweglichen Elemente ab.

Oftmals jedoch sind bewegliche Elemente genug vorhanden und auch den Seelengebilden, die jetzt bewußt werden möchten, mangelt es keineswegs an Vielspurigkeit, aber dennoch erfolgt nicht die gewünschte Bewußtwerdung oder wenigstens so langsam, daß es zu spät ist, wenn es endlich geschieht (vergl. §. 14). Demnach gehört, wie zur Vollkommenheit der Bewußtwerdung überhaupt, so zur Vollkommenheit der Erinnerung

3) namentlich auch ein höherer Grad von Lebendigkeit der Urvermögen.

Was ist nun das Erinnerungsvermögen? Keineswegs ein besonderes, angebornes Vermögen; vielmehr findet die Erinnerung in dem Beharren der Seelengebilde und deren nach bestimmter Norm geschehender Bewußtwerdung durch bewegliche Elemente (§. 73) ihre vollständige Erklärung. Der Mensch hat folglich nicht Ein Erinnerungsvermögen, sondern so viele, als er Seelengebilde hat, die sich als Hauptvorstellungen in Begleitung ihrer Nebenvorstellungen reproduciren können.

Einbildungsvorstellungen im weitesten Sinne dieses Wortes nennt man alle diejenigen Vorstellungen, welche jetzt nicht von außen, sondern rein innerlich erregt (reproducirt), also auf die §. 73 beschriebene Weise von Neuem bewußt (nicht wirklich erst erzeugt oder gebildet) werden. Der Ausdruck „Einbildung" (= Innenbildung) stammt aus einer Zeit, wo man in der Seelenkunde noch weit zurück war. Was man Einbildungskraft nennt, ist daher überhaupt mit Bewußtwerdung gleichbedeutend.

Von den wenigsten dieser innerlich erregten Vorstellungen wissen wir, wann und durch welche bestimmte Eindrücke sie (als Anschauungen) ursprünglich gebildet (erzeugt) worden sind, und wir können daher nicht sagen, welcher der betreffenden Gegenstände zuerst auf uns einwirkte, als wir z. B. die Vorstellungen: Haus, Baum, Strauch, Wasser, Bier, Wein, Brot, Taube, Frosch, Laub ꝛc. zu erwerben anfingen (vergl. §. 71 zu Anfange). Theils haben unzählige gleichartige Gegenstände zur Gewinnung dieser Anschauungen beigetragen, theils ist das Gleiche der letzteren sehr bald

§. 75. zu Begriffen zusammengeflossen, und wir reproduciren daher jene Vorstellungen meist nur in Begriffsform, namentlich wo die Reproduction schnell erfolgt. Aber auch wo sie unverkürzt und unverändert zum Bewußtsein zurückkehren, tragen die Einbildungsvorstellungen alle, so weit sie nicht zu **Erinnerungen** (s. vorher) verarbeitet worden sind, ein allgemeines Gepräge, d. h. sie passen auf Mehreres zugleich und sind darum geeignet, als Bestandtheile in die verschiedensten neuen Vorstellungen, die wir zu bilden von außen oder von innen her veranlaßt sind, einzugehn, so daß das Neue der Hauptsache nach aus altem Material zusammengesetzt wird (s. S. 97). Die Entwickelung der Seele ist daher vorzüglich durch die Verwendung der Einbildungsvorstellungen bedingt.

Sie geben Anschauungen, wenn sie durch den Gegenstand selbst, von dem sie herstammen, oder durch einen ganz ähnlichen reproducirt werden; sie bleiben Einbildungsvorstellungen, wenn sie durch etwas Fremdartiges — ein bloßes Wort (das Wort ist ja nie die Sache, außer wo sich's um Wortanschauungen handelt) oder durch bewegliche Elemente — zum Bewußtsein erhoben werden; und indem wir sie bloß neu unter einander verknüpfen, erlangen wir durch sie alle die neuen Vorstellungen (Gruppen und Reihen), welche sich beim Anhören von Erzählungen, beim Lesen von Schriften, beim Unterricht über abwesende Gegenstände, beim Nachdenken über Begebenheiten ꝛc. ꝛc. in uns herstellen*). Vergl. §. 38.

Eine nähere Betrachtung zeigt uns aber einen bedeutenden Unterschied zwischen diesen Einbildungsvorstellungen. Einige nämlich treten matter, andere dagegen sehr frisch, fast so frisch, als ob sie eben neu (als Anschauungen) gebildet würden, in die Be-

*) Einbildungsvorstellungen sind also etwas ganz Anderes, als „Einbildungen", worunter der Sprachgebrauch mit Recht nur solche Einbildungsvorstellungen, Gefühle, Urtheile ꝛc. versteht, welche falsch, den Gegenständen widersprechend, gebildet sind. Daß es übrigens sehr schwer hält, sich noch nie wahrgenommene Gegenstände aus bloßer Beschreibung ganz richtig vorzustellen, ist natürlich, da nur die wirkliche Wahrnehmung das ganz Zutreffende, das völlig Entsprechende geben kann. Daher sagt Jeder, wenn er einen bisher nur innerlich vorgestellten Gegenstand endlich vor's Auge bekommt: ganz so habe ich mir ihn doch nicht gedacht. Dies ist auch der Grund, warum es nicht zwei Menschen gibt und geben kann, die sich Gott auf ganz gleiche Weise vorstellen.

wußtheit. Diese durch solche besondere Frische ausgezeichneten Einbildungsvorstellungen nennt man vorzugsweise Einbildungsvorstellungen oder Einbildungsvorstellungen im engern Sinne des Wortes. §. 75.

Woher kommt ihnen diese besondere Frische?

Einmal aus ihrer ursprünglichen Bildung; denn je reizfrischer sie gebildet worden sind, desto frischer können sie natürlich auch wieder bewußt werden, wenn ihnen nämlich ihre Reizfülle verblieben ist. Die Aneignung höherer Reizfülle beruht aber in der höhern Reizempfänglichkeit der Urvermögen; darum ist für die Bildung von Einbildungsvorstellungen im engern Sinne vorzüglich ein höherer Grad von Reizempfänglichkeit der Urvermögen erforderlich.

In lebhafter Gesellschaft, in frischer, lieblicher Natur, in den Zuständen der Freude, des Zornes ꝛc. fühlen wir die Einbildungsvorstellungen, auch die sonst matteren, reizloseren, kurz die gewöhnlicheren, mit besonderer Frische hervortreten. Warum? Weil hier eine hohe Fülle beweglicher Elemente und zwar beweglicher Reize auf sie übertragen wird, die sie von den lebendig und frisch erzeugten Anschauungen oder von starken Affecten und Neigungen (vergl. §. 31) her empfangen. Sonach hängt die Bildung von Einbildungsvorstellungen im engern Sinne auch von der höhern Fülle beweglicher Reize ab, durch welche ihnen eine vollständigere Ergänzung wird.

Wenn solche reizfrischere Einbildungsvorstellungen, die immer mehr oder weniger schon mit andern in Verbindung stehn, in neue Gruppen oder Reihen zusammentreten, weil die stärksten und erregtesten unter ihnen die ähnlichen an sich ziehen, sie mit sich zusammenbewußt machen, so hat dies zur Folge, daß die übrigen die beweglichen Elemente und somit das Bewußtsein einbüßen, und dann entsteht das, was man Phantasiethätigkeiten der Seele oder schaffende (productive) Einbildungskraft nennt. Jedes Gedicht kann hierzu den Beweis liefern. Sind in einem neuen Gedicht etwa ganz neue Seelengebilde repräsentirt? Niemals! Aber sie sind nach Maßgabe der einen Vorstellung, der lebhaftesten, z. B. vom Weine, von der Liebe, von der Ernte und dergl., in so neuer Weise (Form) mit einander verknüpft, daß sie zu derselben in eigenthümliche Beziehung treten, und nun zusammen ein Weinlied, ein Liebeslied, einen Erntegesang ꝛc. ausmachen. Wir nennen ein solches Gedicht „originell" und „geistreich," wenn die

§. 75. verbundenen Vorstellungen ein Ganzes geben, das in solcher Art noch nicht dagewesen ist und das in jedem zu dessen Auffassung fähigen Leser ein Gefühl hoher Steigerung erzeugt; im entgegengesetzten Falle heißt es „flach," „fade," „gewöhnlich" ꝛc. Die Beifügung „schaffend" kommt mithin der Phantasie nicht in Betreff des Inhaltes (der Materie) ihres Vorstellens, sondern lediglich nur in Hinsicht der Verknüpfungsweise der Einbildungsvorstellungen, also der Form nach zu; und die Phantasie selbst ist wiederum nicht eine besondere, angeborene Kraft der Seele, sondern sie kann erst nach Erwerbung reizvoller Gebilde eintreten und ist jedesmal eine andere, wenn diese Gebilde andere sind, weshalb eine Phantasie, die in dichterischen Vorstellungen Vorzügliches leistet, Nichts vermag für musikalische Töne, für Farben und Formen in Gemälden, für Bauwerke ꝛc.; vielmehr können wir erst phantasiren, wenn für diese besonderen Gegenstände besondere Seelengebilde in uns erzeugt sind. Jede Art der Phantasie erstreckt sich nur so weit, als die von ihr in neuer Weise zu combinirenden Gebilde reichen. Für die höhere Phantasiethätigkeit ist derjenigen Seele, bei der sie vorkommt, bloß eine höhere Reizempfänglichkeit der Urvermögen angeboren; im Uebrigen erklärt sie sich vollständig aus dem Gesetz der Anziehung des Gleichartigen und aus den Gesetzen der Bewußtwerdung (§. 73 und 74).

Finden nun alle diese rein innern Thätigkeiten auch dann noch Statt, wenn Jemand so unglücklich wäre, beide Augen gänzlich verloren zu haben und dabei auch noch taub geworden zu sein? Geht das früher Gesehene und Gehörte, das wir alle nur den Sinnenvermögen verdanken, mit dem Verlust der Sinnenorgane ebenfalls verloren? Durchaus nicht; vielmehr dauert die Fähigkeit, sich daran zu erinnern und damit zu urtheilen, zu phantasiren ꝛc., laut vielfacher Erfahrung, ungehemmt fort — ein sonnenklarer Beweis, daß die Sinnenvermögen nicht nur in den Sinnenorganen, sondern auch im übrigen Menschen wohnen, wo? wissen wir nicht, und es läßt sich daher auch für die fortdauernden Spuren nirgends eine räumliche Stelle nachweisen. S. §. 2 am Schlusse. Nur für ihre nach außen gerichtete Thätigkeit bedürfen die Sinnenvermögen der Mitwirkung der körperlichen Organe, die wir Sinnenorgane nennen; für ihre innere Thätigkeit bedürfen sie derselben nicht, und es sind Beispiele vorgekommen, wo selbst das Gehirn theilweise verloren gegangen war, ohne daß die Urvermögen und die Spuren hierdurch in ihrer Thätigkeit eine Beeinträchtigung erfahren hätten. Auch das, was sich in den Muskelvermögen als Spur entwickelt hat, erhält sich, ob auch die Muskeln verloren gegangen seien, und es wollen daher Personen, die einen Arm eingebüßt haben, mit diesem Arme zuweilen noch zuschlagen oder sonst Thätigkeiten ausführen, als hätten sie ihn.

Ja sie empfinden zuweilen Schmerz in der Hand oder in dem Fuße, die ihnen längst abgenommen sind. Wird sich das aus den Nerven oder aus sonstigen materiellen Elementen erklären lassen? (§. 75.)

Auf der anderen Seite können wir aber auch mit Recht sagen: die Sinnenorgane haben nicht nur die Bestimmung, die von außen her zu entwickelnden Vermögen positiv zu unterstützen (§. 2), sondern auch negativ. Durch das kleine körperliche Auge und Ohr wird die große Menge von Licht- und Schallreizen, die oft auf uns einstürmen, so abgedämmt, daß sie die Vermögen nicht erdrücken können. Was müßte aus uns werden, wenn der ganze Leib eben so Auge und Ohr wäre, wie er Vitalsinn ist?

§. 76.

Völlige oder theilweise Unerregtheit in der Seele; Schlaf, Traum.

Da für jede Empfindung oder Wahrnehmung, welche die Seele bildet, ein Urvermögen, welches den Reiz aneignet, erforderlich, hiermit aber für die Bildung einer zweiten Empfindung außer Gebrauch gesetzt ist (§. 9 u. 30); da ferner bei dem steten Wechsel des Bewußtseins die beweglichen Elemente mehr und mehr an den Gebilden fest und somit zu weiteren Erregungen unfähig werden: so muß endlich an jedem Tage eine Zeit eintreten, wo diese beiderlei Elemente auf eine sehr geringe Anzahl zusammengeschmolzen oder ganz verbraucht sind.

Da nicht minder auch der Leib fortwährend an Vermögen verliert, theils durch die Ausdünstung, theils durch die Bewegung der Muskeln*), theils durch einen Zuschuß, den die Seelenthätigkeiten von ihm erzwingen (die Seele zehrt immer vom Leibe, indem sie bewegliche Elemente von ihm aufnimmt), so muß zugleich auch das Leibliche eine Kraftabnahme erlitten haben. Was wird nun geschehen?

Kräfte, die einen Verlust erlitten, streben alsbald nach Ersatz auf (s. §. 25 u. 26), und dies thun die leiblichen, wie die geistigen. Jenen Verlust und dieses Aufstreben merken wir nach jedem thätig vollbrachten Tage. Wir fühlen uns müde; unser Thun und Denken geht immer langsamer von Statten; es sinkt

*) Bei dieser Bewegung tragen sich nämlich freie Muskelvermögen auf die in Bewegung gesetzten Gegenstände über. Die Ausdünstung ist zwar zur Gesundheit nothwendig, was wir aber dabei verlieren, ist doch Kraft, wie sich in allen den Fällen recht deutlich zeigt, wo dieser Verlust ein zu reichlicher wird.

§. 76. ein Seelengebilde nach dem andern in's Unbewußtsein und endlich — schlafen wir ein (vergl. §. 30).

Aber um so regere Thätigkeit herrscht nun im Leibe: in den Vermögen, aus welchen der Leib in allen seinen innern und äußern Theilen besteht. Sie sind materielle Vermögen, von welchen hauptsächlich die Erhaltung und Fortführung des Lebens abhängt, und wir nennen sie deshalb Vitalvermögen = Lebensvermögen (Näheres hierüber in §. 81). Diese leiblichen Vermögen sind es, die zum Ersatze des Verlorenen im Schlafe aufstreben; ihre Thätigkeit wird jetzt Vitalthätigkeit, d. h. Assimilirungs- oder Aneignungsthätigkeit, und daher fühlen wir am Morgen alle verlorenen leiblichen Kräfte um so voller ersetzt, je besser, tiefer wir geschlafen haben. Alle Glieder sind gestärkt, denn der mittelst der vorangegangenen Verdauung zubereitete Stoff ist von ihnen angeeignet, in neue leibliche Vermögen umgewandelt worden.

Das Eigenthümliche, das Wesentliche des Schlafes besteht folglich nicht darin, daß wir unbewußt sind. Unbewußt sind wir auch im wachen Zustande dem größten Theile unseres psychischen Seins nach, da das Bewußtsein sich immer nur auf eine sehr geringe Anzahl unserer Seelengebilde auf einmal erstreckt, weshalb es eben von Gebilde zu Gebilde fortrücken muß. Kann man nun sagen, jenes Unbewußtsein kräftige die Gebilde, wie solches der Schlaf in Bezug auf den Leib thut? Durchaus nicht; vielmehr werden die unbewußten Seelengebilde, wo nicht schwächer, doch wenigstens um so schwieriger reproducirbar, je länger sie unbewußt bleiben. Auch der sogenannte kranke Schlaf, der nur eine Unterdrückung des Bewußtseins ist, stärkt den Körper niemals, woraus folgt, daß der gesunde stärkende Schlaf nicht in einem bloßen, thatlosen Unbewußtsein bestehen kann.

In §. 81 werden wir sehen, daß in Leib und Seele die gleiche Gesetzgebung herrscht, und diese Thatsache spricht sich auch hier aus. Die Seelengebilde werden nur stärker im erregten bewußten Zustande, und die Leibeskräfte nur durch ihre besondere Thätigkeit im Schlafe. Nach außen hin ist diese Thätigkeit kaum bemerkbar, ja sie scheint gar nicht vorhanden zu sein, da die Verdauung, der Blutumlauf, das Athmen ꝛc. ꝛc. in der Regel während des Schlafes langsamer erfolgen; allein sie ist als Assimilirungsthätigkeit von diesen Vorgängen eben ganz verschieden. Der Schlaf muß darum im gesun-

den Zustande allemal und regelmäßig wiederkehren, sobald der Leib die beweglichen Elemente (Kräfte) verloren hat, die seinen innern und äußern (aus bestimmt und fest vereinigten Elementen oder Spuren zusammengesetzten) Organen beiwohnen, und je bedeutender dieser Verlust war, desto schleuniger und lebhafter streben die Kräfte der Organe nach Ersatz auf. Im wachen Zustande findet die Aneignung des Verdauten wohl auch etwas Statt, namentlich beim Ausruhen von anstrengender Arbeit, aber sie ist hier jedenfalls nur eine geringe, und kann den Schlaf niemals ersetzen. Das Eintreten des letzteren wird durch Alles begünstigt, was entweder das geistige Leben herabstimmt (ihm die erregenden Elemente verkürzt, wohin namentlich anstrengende geistige Arbeit, aber auch schlaffes Dahinbrüten, Mangel an äußerer Anregung gehört), oder was die leiblichen Aneignungsthätigkeiten stärker aufleben macht, wie überreichliche Nahrung, hitzige Getränke, starke leibliche Ermüdung ꝛc. ꝛc. Daß während des Schlafes die Erregtheit und somit die Bewußtheit der Seelengebilde fehlt, ist natürlich, da die psychischen Elemente sehr fehlen, welche als bewegliche diese Gebilde anregen. Sonst fehlt auch in der Seele zu dieser Zeit die besondere Thätigkeit nicht, der wir die neuen geistigen Urvermögen verdanken, indem wir dieselben ebenfalls hauptsächlich im Schlafe gewinnen, wovon wir aber in §. 82 besonders sprechen werden. Genug: die Bewußtlosigkeit **begleitet** den Schlaf bloß; das eigentliche Wesen desselben besteht in der körperlichen Aneignungsthätigkeit, durch welche neue leibliche Vermögen aus den von außen aufgenommenen und durch die Verdauung hierzu bloß vorbereiteten Nahrungsstoffen gebildet werden. Je mehr im Alter diese Aneignungs- oder Assimilirungsthätigkeit sinkt, desto mehr muß auch der Schlaf abnehmen (s. §. 83), und Gleiches geschieht auch vorübergehend in manchen Krankheiten. §. 76.

Uebrigens herrscht während des Schlafes nicht immer völlige Unerregtheit in der Seele; das beweisen die Träume. Wie erklären sich diese?

Die beweglichen psychischen Elemente sind in der Regel nicht sämmtlich verbraucht, wenn der Schlaf kommt, wie namentlich daraus erhellet, daß wir noch längere Zeit wach bleiben, wenn uns Etwas lebhaft beschäftiget, dagegen leicht einschlafen (z. B. beim Lesen), wenn jene Elemente nur schlaffen Nach-

§. 76. druck von außen her empfangen, namentlich wenn Alles still um uns her ist. Nun gibt es unter den Vorstellungen solche, die uns den Tag über oft und lange im Bewußtsein standen, weil sie sich auf uns wichtige Gegenstände bezogen. Sie erhalten sich daher auch nach dem Einschlafen in großer Bewußtseinsnähe, gleichsam an der Schwelle des Bewußtseins, und bedürfen nur eines leichten Anstoßes, um so weit in's Bewußtsein zu springen, als solches überhaupt im Schlafe möglich ist, während dagegen alle übrigen Gebilde ganz unbewußt ruhen. Die verminderten beweglichen Elemente reichen zu ihrer Erregung aus, und so erklärt sich, daß wir manchmal unsere Tagesthätigkeit noch träumend fortsetzen. Die meisten Träume bleiben ganz dunkle Vorgänge, weil die Vorstellungen, eben wegen der Armuth an erregenden Elementen, nur in einigen ihrer Spuren zur Erregung gelangen. Natürlich können diese Elemente, die während des Schlafes aller bestimmten Direction entbehren, auch solche Gebilde treffen, die uns im Wachen lange nicht bewußt waren, und wir träumen dann von Dingen, auf die wir gar nicht gerechnet hatten.

Das bunte Durcheinander, das gewöhnlich in den Träumen herrscht, hat gar nichts Auffallendes. Unsre Vorstellungen sind verknüpft zu Gruppen und Reihen von so großem Umfange und von so großer Ausdehnung, daß sie selbst im wachen Zustande nicht immer vollständig reproducirt werden können. Was wird folglich dann geschehen müssen, wenn die beweglichen Elemente nur in geringer Anzahl, wie es im Schlafe der Fall ist, gegeben sind? Es wird eine Gruppe nur theilweise erregt werden, es wird eine Reihe mitten in der Erregung abbrechen, und bald bei den End-, bald bei den Anfangsgliedern von beweglichen Elementen wieder getroffen werden; wie sollte da die Ordnung des wachen Bewußtseins (nur das klar Bewußte dirigirt!) bewahrt bleiben? Auch können solche Bruchstücke bald in dieser, bald in jener Gruppe oder Reihe auftauchen, und so wird das bunte Durcheinander jeden Grad der Wunderlichkeit gewinnen können.

Mehr Ordnung und mehr Klarheit stellt sich in den Träumen her, wenn der Schlaf gegen Morgen hin bereits so viel neue Urvermögen geliefert hat, daß äußere Reize wieder leisen Zugang finden, oder wenn kurz nach dem Einschlafen noch so viel leere Urvermögen vorhanden sind, daß dieser Erfolg möglich

bleibt, ohne daß er ein förmliches Erwachen vermittelt. Man kann dann dem Schlafenden Träume einflüstern, er kann eine am Fenster des Schlafzimmers angebrachte Aeolsharfe tönen hören und dadurch zu wunderlieblichen Träumen erregt werden, wie denn die meisten angenehmen Träume gegen den Morgen hin Statt finden. Freilich darf für jene Einwirkung von außen den Hörvermögen ein besonderer Grad von Reizempfänglichkeit nicht fehlen. §. 76.

Mitten in der Nacht fehlt die Erregung, die von den höhern Sinnen ausgeht, am meisten; der Schlaf ist hier recht eigentlich Schlaf, d. h. vorherrschende Aneignungsthätigkeit der leiblichen Vitalsysteme. Die Träume nehmen daher hier gewöhnlich das Gepräge niederer Sinnlichkeit an, denn sie sind hier durch niedere sinnliche Erregungselemente bedingt. Die höhern, abgeleitetsten Gebilde werden überhaupt schwer und selten im Traume bewußt, können also falsche und unsittliche Vorstellungsspiele nicht berichtigen oder verdrängen, was man so ausdrückt: „das Gewissen schläft im Traume." Schon Plato hat gesagt: „die guten Menschen erlauben sich nur im Traume, was die schlechten im Wachen thun." Hierauf bezieht sich die Redensart: „Das fällt mir nicht im Traume ein." Die Träume beweisen daher Nichts für die Sittlichkeit oder Unsittlichkeit eines Menschen.

Schläft man mit einem sorgenvollen, von Kummer gepreßten Herzen ein, so wird man sich nicht wundern dürfen, wenn unruhige, ängstliche Träume entstehen, denn das Mißgestimmte kann keine Luststimmungen erregen. Hat man sich mit überfülltem Magen zu Bette gelegt, liegt man so, daß das Blut zum Gehirn steigt, erleidet man Druck oder Schmerzen an irgend einem Theile des Körpers, so werden auch durch diese körperlichen Unluststimmungen die verwandten in der Seele geweckt, und so kommen unvermeidlich garstige, schwere Träume zu Stande. Man denke an das sogenannte Alpdrücken. Ueberall macht sich das Gesetz geltend, daß das Gleichartige einander anzieht und erregt.

Der Traum ist also Nichts weiter, als dieselbe Bewußtseinserregung, die auch im Wachen Statt findet, nur mit dem großen Unterschiede, daß sie hier eine volle, geordnete, dort eine beschränkte, darum dunkle, lückenhafte und verworrene ist. Sagt uns nun schon das Wachen mit seinen

§. 76 deutlichen Vorstellungen die Zukunft nicht voraus, wie könnte es der Traum mit seinen dumpfen Einbildungen thun?

Daß wir, so lange der Traum dauert, die Einbildungen für Wirklichkeit halten, ist sehr natürlich. Die uns umgebende Wirklichkeit ist uns ja verschlossen, weil die Sinne nach außen hin unthätig, geschlossen sind, so daß alle Vergleichung zwischen Innerem und Aeußerem unmöglich ist; und wenn wir schon im Wachen, wie Jedermann weiß, häufig falsch phantasiren, ohne das Falsche zu bemerken, wie könnten die Traumphantasien als irrige erkannt werden? Am Unbewußten kann sich dunkel Bewußtes in keiner Weise orientiren. Nur wenn die Grundgebilde unserer Seele, die Anschauungen, deutlich bewußt sind, kann die Fortwirkung der beweglichen Elemente die richtige Direction empfangen, so daß eine objectiv (sachgemäß) richtige Bewußtwerdung eintritt, d. i. eine vernünftige Seelenbethätigung möglich wird. Wie könnten aber die Anschauungen, die von den primitiven Sinnenthätigkeiten abstammen, zur Erregung gelangen, wenn die Sinne so ruhen, daß sie für die Einwirkung der Außenwelt unempfänglich sind*)?

§. 77.

Bewußtsein von den Seelenvorgängen, bedingt durch besondere Begriffe. Innere Sinne, innere Wahrnehmung.

Die Erfahrung lehrt allgemein, daß die Kinder ihre Seelenthätigkeiten, die ihnen doch das Nächste sind, Anfangs gar nicht wahrnehmen, ja es gibt Erwachsene genug, von welchen Dasselbe in großer Ausdehnung gilt. Was in der Außenwelt ist und vorgeht, davon haben sie deutliche Anschauungen, aber ihr inneres Leben und Weben bleibt ihnen dunkel und zum großen Theil gänzlich unbekannt.

Diese Erfahrungsthatsache darf uns jedoch nicht in Verwunderung setzen. Freilich bestehn alle Anschauungen darin, daß sie eine Vereinigung von Vermögen und entsprechenden Reizen, also von Subjectivem mit Objectivem sind, und man sollte daher erwarten, daß die Seele zunächst das Subjective (ihre eigenen Kräfte) wahrnähme; allein es wird sich sogleich zeigen, daß zu diesem Wahrnehmen Begriffe erforderlich sind, die erst später entstehen können.

Alle Seelen ohne Ausnahme beginnen ihre Entwickelung durch äußere Eindrücke, und so bilden sich zunächst Empfin-

*) Näheres über den Schlaf so wie über die Träume s. m. in Beneke's „Lehrbuch der Psychologie," 3. Aufl., §. 312 ff., und noch weiter ausgeführt in Dreßler's S. 78 citirten „Beiträgen" ꝛc. ꝛc. II. Theil, S. 232 ff. Am Schlusse des §. 78 wird noch eine wichtige Notiz über die Träume nachfolgen.

dungen und Anschauungen von den Dingen der Außenwelt. §. 77.
Daraus werden sodann *Begriffe*, was aber jederzeit voraussetzt, daß, wie wir in §. 15 gesehen haben, die *inneren erregenden Elemente* zu einer jetzigen Anschauung die schon erworbenen gleichartigen hinzuwecken. Was wird nun geschehen, da die Anschauungen nur dadurch Anschauungen sind, daß das Objective — die Reize — für das Bewußtsein in ihnen überwiegt? Die beweglichen Elemente werden sich auf dieses Objective reichlicher ergießen, werden von diesem vorherrschend angezogen werden, und so wird und muß die *Reizseite* dieser Seelengebilde stärker bewußt werden, als die *Vermögenseite* derselben. Daraus folgt, daß die *subjectiven* Begriffe, die rein aus der Beschaffenheit der Vermögen stammenden, Anfangs nicht entstehen können. Erst wenn eine gewisse Sättigung an den Reizen im Laufe der Entwickelung eingetreten ist, können die Gebilde nach ihrer *Vermögenseite* stärker erregt und dadurch diese Seite derselben gesondert zum Bewußtsein gebracht werden.

Indeß beginnt mit der Entstehung der objectiven Begriffe doch schon eine theilweise Ablenkung des Bewußtseins vom Objectiven. Man erwäge nur Folgendes.

Der Begriff Stein z. B. enthält des Objectiven weniger, als die Anschauung eines einzelnen Steines; denn in jenem sind nur die *gleichartigen* Bestandtheile der Steinanschauungen enthalten, aus welchen er hervorgegangen ist, und Gleiches gilt von den Begriffen: Mensch, Berg, Haus, Feld, Wald ꝛc. ꝛc. gegenüber den Anschauungen von einzelnen Menschen, Bergen u. s. f. Die Seele hat zur Herstellung solcher Begriffe schon mehr Selbstthätigkeit nöthig, als zur Bildung der Anschauungen, und sie schreitet mit denselben mehr und mehr den subjectiven Begriffen zu. Daß die Verschiedenheit dieser Begriffe von den Anschauungen Anfangs noch wenig erkannt wird, ist natürlich, da sie noch sehr durch die stärker bewußten Wörter, mit welchen sie bezeichnet werden, gleichsam überdeckt sind und da wir mit den nämlichen Wörtern auch die Anschauungen bezeichnen müssen (s. §. 16). Dieser doppelte Umstand bewirkt, daß die Begriffe nur langsam zur Klarheit und somit zum Bewußtsein dessen reifen, was als *Theile* der Anschauungen in ihnen liegt.

Am meisten erheben wir uns über die sinnlichen Anschauungen, also über das Objective, durch die *einfachen* Begriffe, die wir nach und nach gewinnen, d. i. durch diejenigen, die nur

§. 77. Ein Merkmal enthalten, z. B.: rund, glatt, spitzig, lang, dünn, klein ꝛc. ꝛc. Die Anschauungen, aus denen sie herstammen, könnten diese Begriffe nie liefern, wenn sie in ihrer Ganzheit neben einander bewußt würden; es darf nur ein Bruchtheil derselben in's Bewußtsein treten. Man nehme z. B. den Begriff: spitzig. Die Gegenstände, aus deren Anschauungen er abstrahirt ist (s. die Anmerk. auf S. 34), waren und sind noch vieles Andere zugleich: sie hatten und haben Länge, Dicke, Schwere, Farbe, bestehn aus hartem oder weichem Material ꝛc. ꝛc. Wie nun in den Dingen selbst, so liegen diese anderen Merkmale auch in unseren Anschauungen von ihnen; um aber den Begriff „spitzig" zu geben, mußten sie (diese anderen Merkmale) sämmtlich erlöschen; die beweglichen Elemente, die das Bewußtwerden vermitteln, mußten sich bloß auf das einzige Merkmal: „spitzig" — concentriren, denn sonst blieb die Entstehung dieses einfachen Begriffes unmöglich. Sonach finden wir:

Unsere Anschauungen werden zum Behuf der Begriffbildung nicht immer in ihrer **Ganzheit** neben einander reproducirt, sondern auch bloße Bruchstücke derselben treten für's Bewußtsein zusammen.

Der Begriff „Anschauung" stammt von beinahe ungetheilt neben einander reproducirten Anschauungen; der Begriff „Mensch", „Haus", „Baum" ꝛc. ꝛc. desgleichen; aber die Begriffe: oben, dort, jetzt, aus, von, zu, bei ꝛc. ꝛc. sind als streng einfache Begriffe nur aus ganz einzelnen Bruchstücken von Anschauungen erwachsen. Daß dies geschehen kann und geschieht, ist natürlich, da die beweglichen Elemente so viel von den jetzt erregten Punkten wegfließen, als sie sich auf andere Punkte oder nur auf einen einzigen ergießen. Die Anschauungen sind also in solchen Fällen nur in einem minimum ihres Inhaltes (ihrer Vermögen und Reize) erregt worden, und so wird es sich fragen, ob nicht der ganze Reiz unbewußt bleiben könne, so daß dann die betreffenden Vermögen, weil die beweglichen Elemente bloß ihnen zu dienen hätten, für sich allein bewußt werden würden. Auch das geschieht bei der Entstehung vieler Begriffe.

Man nehme den Begriff: „sehen". Er liegt noch ganz auf dem Gebiete des Sinnlichen, aber was gesehn wird, welchen Reizen es dabei gilt, das gibt er durchaus nicht an, er repräsentirt nur eine elementare Seelenthätigkeit. Nicht anders ist es mit den Begriffen: hören, tasten, schmecken, riechen,

empfinden. Hier sind also die Anschauungen vom Sichtbaren, Hörbaren ꝛc. ꝛc. bloß nach ihrer Vermögenseite für die Bewußtwerdung zusammenerregt; die Reize klingen höchstens nur ganz dunkel mit, in der Regel werden sie völlig unbewußt. Da nun das Sehen, Hören ꝛc. ꝛc. die ersten Seelenakte der Kinder sind, so wird man sich nicht wundern dürfen, daß die Begriffe davon sehr bald in ihnen entstehn, wenn sie auch Anfangs nur etwas Dunkles sind, da sie sich aus noch spurenarmen Anschauungen hervorarbeiten (vergl. §. 55). Sehen, hören, schmecken, riechen ꝛc. ꝛc. sind aber überdies Akte, die sich so leicht nicht verwechseln lassen, und so kann auch das zum Grunde liegende Psychische nicht leicht verwechselt werden; jedes Vermögen wird immer leise die Natur seiner Gattung hervorklingen lassen. Auf ähnliche Weise entstehen alle Begriffe vom Subjectiven, und sie können nach und nach zu eben so großer Klarheit erwachsen, als die Begriffe von den Außendingen, ja zu noch größerer, da ja die Vermögen es sind, welche die Quelle des Bewußtseins enthalten. §. 77.

Um noch einige andere Beispiele anzuführen, so nehme man die Begriffe: begehren und widerstreben. Was in uns begehrt und widerstrebt, sind nicht die Reize, sondern die auf Reize gerichteten Vermögen. Dieses subjectiv-Gemeinschaftliche tritt also bei der Entstehung dieser Begriffe zusammen, sobald verschiedene Begehrungen oder Widerstrebungen sich neben einander reproduciren, und das Objective wird unbewußt. Dasselbe geschieht bei der Entstehung der Begriffe fühlen (Gefühl), urtheilen (Urtheil), schließen (Schluß), denken (Gedanke), wollen (Wille) ꝛc. ꝛc. Noch höher liegen die Begriffe vom Subjectiven, die wir: Kräftigkeit, Lebendigkeit, Klarheit, Unklarheit ꝛc. ꝛc. der Seelenakte nennen, denn zur Entstehung derselben war erforderlich, daß auch die dabei betheiligten Vermögen nur in Einem Merkmale (in einem Bruchtheile) zusammenbewußt wurden.

Man sieht: es gibt in der Seele wirklich, wie S. 143 behauptet wurde, Spuren, die vom Reize gewissermaßen wieder entleert sind, denn die das Subjective repräsentirenden Begriffe sind aus solchen Spuren zusammengesetzt. Es entstehn ferner diese Begriffe ganz auf dieselbe Weise, wie die Begriffe von den Außendingen (§. 15), und auch ihre Steigerung ist ganz dieselbe (§. 16). Sobald z. B. die Begriffe Wahrnehmung, Be-

§. 77. griff, Gefühl ꝛc. ꝛc. erzeugt sind, kann das in ihnen liegende Gleichartige zu einem Besonder-Bewußtsein zusammentreten und der höhere Begriff: Seelengebild — zur Entstehung gelangen. Das einzige Eigenthümliche, was diese Begriffe haben, ist, daß sie schwieriger zu Stande kommen, weil sich Anfangs das Objective zu stark vordrängt, und weil die Seelenvorgänge nicht so Stand halten, wie die auf uns einwirkenden Außendinge. Sie setzen daher eine geflissentliche Aufmerksamkeit auf unser Inneres voraus, das ja schon in und durch sich selbst mehr oder weniger Bewußtsein hat, setzen namentlich die Bemühung voraus, das Verwandte neben einander bewußt zu machen, denn diese Grundbedingung für die Entstehung der Begriffe überhaupt darf besonders hier nicht fehlen, und sie vornehmlich ist es, die Anfangs schwer gelingt. Gelingt sie aber nur einige Mal, dann setzt sich dieses Gelingen immer leichter fort, und die Begriffe vom Subjectiven entstehen dann eben so sicher, als die von den Gegenständen der Außenwelt.

Aus §. 17 wissen wir, daß und warum die Begriffe allesammt klarere Vorstellungen sind, als die ihnen zum Grunde liegenden Anschauungen oder die niederen Begriffe. Was schon in sich selbst Bewußtsein hat (wir wollen dieses Bewußtsein eigenschaftliches, adjectivisches nennen), wird darum durch den hinzutretenden gleichartigen Begriff um so viel Licht verstärkt, als der Begriff in sich trägt, und wenn ich daher z. B. den Begriff „Erinnerung" habe, so wird er mir die einzelnen Erinnerungsakte, die ich durch ihr eigenes Bewußtsein wenig oder gar nicht von einander oder von ähnlichen Akten unterscheiden würde, klar erkennbar machen, sobald ich ihn zugleich mit jenen zur Bewußtheit errege, was sich größtentheils schon durch die gegenseitige Anziehung des Gleichartigen von selbst macht. So entstehn die Urtheile: dieser innere Vorgang ist eine Erinnerung, dieser ist ein Gefühl, dieser ist eine Begehrung, dieser ein Wollen ꝛc. ꝛc. Ohne daß wir diese Urtheile immer aussprechen, vollziehn wir sie doch, und zwar meist mit solcher Schnelligkeit, daß zum Aussprechen keine Zeit ist. Es tritt also hierbei gleichsam substantivisches (selbstständig gewordenes) Bewußtsein (d. i. der Begriff) neben adjectivisches (neben den concreten Akt); letzteres Bewußtsein wird aufgefaßt oder appercipirt durch jenes, wird wie durch ein Vergrößerungsglas wahrgenommen, woraus folgt, daß es zum Object für den auffassenden Begriff wird. Letzterer ist

gleichsam das innere Auge für dieses psychische Object, ist das Wahrnehmungsvermögen dafür, und man nennt darum solche Begriffe innere Sinne. §. 77.

Somit ist erwiesen: 1) Die inneren Sinne (Wahrnehmungsvermögen für das Geistige) sind nichts Anderes, als die Begriffe, die sich auf die Qualitäten, Formen und Verhältnisse des Psychischen beziehn, und durch welche wir das Innere unserer Seele recht eigentlich erst auffassen und wahrnehmen.

2) Nicht von Einem innern Sinne kann die Rede sein, sondern wir besitzen deren so viele, als wir Begriffe erworben haben, in welchen die Beschaffenheiten des Psychischen zu je einem Besonder-Bewußtsein ausgebildet sind, und die alte Annahme, daß der innere Sinn Einer und angeboren sei, ist falsch.

Was wir also innere Wahrnehmung oder inneren Sinn nennen, ist nur Folge einer besonderen Art des Bewußtseins, das sich in Bezug auf die psychischen Akte und aus ihnen gebildet hat. Bleibt es nach seiner Entstehung gleichwohl unerregt, weil schon zu vieles Concrete erregt ist, so erfolgen die Seelenakte dennoch unwahrgenommen, wie solches namentlich bei großer Schnelligkeit derselben der Fall ist.

Man nennt die genannten Begriffe auch das Bewußtsein **von** den Seelenthätigkeiten, um es von dem eigenen oder eigenschaftlichen Bewußtsein zu unterscheiden, welches **an** oder, besser gesagt, **in** den concreten Seelenakten selbst bereits enthalten ist. Inwiefern es Selbstbewußtsein heißen könne, zeigt der folg. §. in einer Anmerkung.

Uebrigens ist bekannt, daß auch die äußere Wahrnehmung nur unvollkommen gelingt, wenn die entsprechenden objectiven Begriffe fehlen. Es kann Jemand z. B. seine Muttersprache geläufig und ziemlich fehlerfrei sprechen, ohne jemals wahrgenommen zu haben, daß er es mit Dingwörtern, Eigenschaftswörtern, Zeitwörtern, Zahlwörtern, Fürwörtern ꝛc. ꝛc. zu thun hat. Eben so singt Mancher ganz hübsch, und er hat noch nie wahrgenommen, daß seine Töne in ganzen und halben Tonstufen, in Terzen, Quinten ꝛc. ꝛc. fortschreiten. Der Arzt ferner sieht am Kranken gewöhnlich ganz Anderes und mehr, als der Nichtarzt, denn jener sieht mit Hilfe bestimmter Krankheitsbegriffe und deshalb deut-

§. 77. licher, als dieser, auch wenn der Letztere bessere Augen hat, als jener, und s. f. So lange mithin die Begriffe noch nicht erworben sind, welche das gleichsam mitsehen, mithören 2c. 2c., was auf unsere Urvermögen einwirkt und bloß Anschauungen vermittelt, so lange fehlt auch die Klarheit des Bewußtseins, welche zur genauen Unterscheidung des Angeschauten erforderlich ist, und so muß die Wahrnehmung und Beobachtung in solchen Fällen wesentlich mangelhaft bleiben.

Daß in den niederen Sinnen, die das Aufgefaßte nur mangelhaft festhalten, mehr Empfindungen, dagegen eigentliche Wahrnehmungen wenig entstehn, ist in der Ordnung, und hieraus erklärt sich, daß wir die feineren Qualitäten des Schmeck-, Riech- und Fühlbaren nur mangelhaft unterscheiden und mit Wörtern fast gar nicht bezeichnen können, denn die Wörter müssen ausbleiben, wenn die Begriffe, zu deren Bezeichnung sie zu bilden wären, selber ausbleiben. Vergl. §. 14 und 15, sowie Seite 124 ff. *).

*) Warum fehlt es nun so vielen Menschen an Selbstkenntniß? — Sie haben nie ihr Inneres sorgfältig beobachten gelernt. Warum sagen Manche, die neue Psychologie lehre Dinge, die sich in der Seele nicht vorfänden? Weil ihnen die Begriffe fehlen, die man innere Sinne nennt. Sie zu erwerben, macht Anfangs freilich Mühe, aber diese Mühe belohnt sich reichlich. Es führen diese Begriffe zu einer Erkenntniß, die weit über die Wahrheit und Sicherheit der Sinnenerkenntniß hinausreicht. Die Sinne nehmen die Außendinge bloß wahr, wie sie *erscheinen*, und hätten wir andere Sinne, so würden wir die Dinge als anders beschaffen auffassen. Wie die Dinge *an sich sind*, kann uns kein Sinn offenbaren, denn jeder Sinn drückt den Reizen seinen eigenen Charakter auf, und so ist es natürlich, daß sich die Producte der Außendinge meist ganz anders darstellen, als ihre Faktoren.(s. S. 99) Bei der innern Wahrnehmung dagegen sind Wahrnehmendes (der Begriff) und Wahrgenommenes (der einzelne Seelenvorgang) den subjectiven Bestandtheilen nach ganz gleich; durch das Licht der Begriffe kommt *dasselbe* Psychische, das schon im Wahrzunehmenden liegt, *nur vervielfacht* hinzu. Vorstellen und Sein fallen hier ganz zusammen, das Seiende empfängt Nichts, was so alterirend wirken könnte, wie das Vermögen, das zum Reize hinzukommt. In allen psychischen Producten zeigen sich daher die Faktoren, aus denen sie geworden sind, *unverändert* erhalten, denn auch die Reize leben in den Begriffen, Urtheilen, Wollungen 2c. 2c. gerade so fort, wie sie von den Urvermögen aufgefaßt worden waren. Die Auffassungen des Selbstbewußtseins liefern uns demnach ein Vorstellen von *voller, absoluter* Wahrheit, also die höchste, welche der Mensch erreichen kann. Vergl. *Beneke's* Schrift: „Die neue Psychologie," S. 54 ff.

§. 78.

Vom Ich.

Der Reichthum einer sorgfältig entwickelten Seele ist ein ungeheurer. Sie besitzt nicht nur zahllose besondere Gebilde, sondern es geht auch unendlich viel in ihr vor. Man denke an Einen, der drei oder noch mehr gebildete Sprachen gründlich versteht und dabei noch ein Kenner der Mathematik und der Naturwissenschaften, vielleicht nur der Botanik ist. Er muß Hunderttausende von Wörtern wissen und weiß sie, und das setzt Tausende von Vorstellungen voraus, die den Inhalt dieser Wörter ausmachen. Gleichwohl kein Zeichen von Verwirrung in diesem bunten Durcheinander, das ohne alle räumliche Trennung, ohne räumliche Abgrenzung besteht! Was ist es hauptsächlich, das diese Ordnung schafft und erhält? Das Gesetz der gegenseitigen Anziehung des Gleichartigen. Man nehme dieses Gesetz hinweg oder lasse es gestört sein, und die Anarchie ist sofort da. Allem aber, was nur immer in der Seele geschieht und gebildet wird, ist dies gemein:

Es gehört, sobald es entstanden ist, **eben dieser Seele an,** mag es nun seinen Ursprung in den Seh-, Hör-, Tast-, Schmeck-, Riech- oder in den Fühlvermögen (Vitalvermögen) haben; denn alle Sinnenvermögen bilden mit den in ihnen wurzelnden Erzeugnissen zusammen ein innig verbundenes Ganze, **sind die Seele.**

So wird sich denn auch dieses Gehören zu einer und derselben Seele nach und nach zu einem Besonder-Bewußtsein hervorbilden, d. h. es wird ein Begriff entstehen, welcher nur das einzige Merkmal zu seinem Inhalte hat: Gehören aller geistigen Gebilde und Vorgänge zu einer und derselben Seele.

Wie heißt dieser Begriff?

Ehe wir darauf antworten, müssen wir von unserer Selbstwahrnehmung (Selbstvorstellung) sprechen. Indem wir uns selbst wahrnehmen und vorstellen, kann Viererlei im Spiele sein, das nicht verwechselt werden darf. Entweder denken wir 1.) an den ganzen Menschen, der wir sind nach Leib und Seele. So wenn Jemand sagt: ich lebe, ich wohne in Leipzig. Oder wir denken 2.) ausschließlich an die Seele allein. So wenn es heißt:

§. 78. ich wachse an Kenntnissen, ich bin unsterblich. Oder wir denken 3.) vorherrschend an die erworbenen bleibenden Eigenschaften, durch die wir uns von Andern und von dem unterscheiden, was in uns wechselt. So wenn man spricht: ich bin ein Musiker, ich bin ein Astronom. Oder wir meinen 4.) bloß diejenigen Seelenthätigkeiten, die momentan als die stärksten in unserem Bewußtsein stehn. So wenn gesagt wird: ich bin fröhlich, ich bin entrüstet.

In allen diesen Fällen handelt sich's zunächst nicht um einen Begriff, sondern um eine Anschauung, Wahrnehmung, denn es ist nicht etwas Allgemeines, sondern etwas Besonderes, Concretes, in diesen Bezeichnungen des eigenen Selbst ausgedrückt. Nun würde es aber sonderbar klingen, wenn man, indem man irgendwie von sich selber spricht, immer seinen Namen gebrauchen wollte, z. B.: Dreßler existirt, Dreßler ist ein Pädagog, Dreßler ist vergnügt, ꝛc. ꝛc. Der gebildete Sprachgebrauch verlangt hier das Fürwort: „ich," also: ich wohne in Bautzen, ich bin unsterblich ꝛc. ꝛc., welches Wort schon darum sich nöthig macht, um den Sprechenden von einem Du (einer angeredeten Person) und von einem Er (einer nicht angeredeten Person) so zu unterscheiden, daß der Hörer weiß, woran er ist. Das Fürwort „ich" vertritt aber hier nur den Namen des Sprechenden, bezeichnet also eine bestimmte Person entweder ganz oder theilweise. Wenn nun Kinder Anfangs immer ihren Namen gebrauchen, obgleich sie jenes Fürwort tausendmal im Munde der Eltern gehört haben, wie ist das zu erklären? Warum sagen sie stets: Karl will essen, Marie will spielen, nicht: ich will essen, ich will spielen? Durch bloßen Mangel an Sprachkenntniß kann das nicht bedingt sein, es muß eine tiefere Ursache haben.

Offenbar fehlt ihnen der Begriff Ich in der ersten Zeit noch. Muß doch ihre Selbstwahrnehmung noch eine unvollkommene sein; denn daß sie eine Seele haben, wissen sie noch nicht, und nur die stärksten inneren Vorgänge kündigen sich bestimmt in ihrem Bewußtsein an. Da sie noch ganz im Sinnlichen befangen sind, so ist es hauptsächlich das Körperliche, das sie deutlich als ihr Selbst vorstellen; die inneren Selbste (sit venia verbo!) halten ihnen für die Bewußtwerdung noch zu wenig Stand und sind überhaupt dunkel. Meist kommen sie sich darum heute als ein ganz Anderer vor, als gestern, weil sie heute in andern Seelenregionen erregt und darum anders gestimmt sind.

Daß Alles in ihnen zu Einem Subjecte gehöre, zu einer und derselben Person, können sie noch wenig bemerkt haben, bis endlich gegen den Anfang des dritten Lebensjahres auch diese Einheit deutlich bewußt hervortritt, und dann sagen auch sie nicht mehr: Karl, Marie, sondern: ich. Es ist namentlich die Einheit (nicht die Einerleiheit!) des Vorgestellten und Vorstellenden, die sie jetzt in sich entdeckt haben (die Verbundenheit dieses Zweifachen zu Einem), und diese sprechen sie nun in dem so entstandenen Begriffe Ich aus. §. 78.

Man sieht: es wächst dieser Begriff lediglich aus der Selbstvorstellung hervor; die Selbstwahrnehmung muß ihm vorausgehn, und je schneller sie sich ausbildet, desto schneller entsteht auch der Begriff Ich. Ferner (dies leuchtet nicht minder ein) bleibt dieser Begriff sich fortwährend gleich, indeß die Selbstvorstellung im Laufe der Seelenentwickelung sich nothwendig ändert. Obgleich aber beide mit einem und demselben Worte bezeichnet werden, so bleiben wir doch verpflichtet, sie sorgfältig zu unterscheiden; denn die Selbstvorstellung ist eine reiche concrete Anschauung, das Ich ein streng einfacher abstracter Begriff, der als einer der höchsten in uns die Selbstwahrnehmung in der Regel begleitet.

Somit charakterisirt sich der Begriff Ich als das Verschmolzensein der bei unserer Selbstvorstellung thätigen Vorstellungen in dem einzigen Merkmale, daß das hierbei Vorstellende und Vorgestellte zu einem und demselben Sein gehört, eine und dieselbe Person ausmacht, — eine Verbindung zur Einheit, die nicht minder allem anderen Psychischen zukommt, und die sich daher auch nach und nach so zum Bewußtsein ausbildet, daß das Gehören aller bewußten Gebilde und Vorgänge zu einer und derselben Seele in dem Begriffe Ich seinen Ab- und Ausdruck findet*).

*) Weil sowohl in diesem abstracten als auch in dem concreten Ich das Bewußtsein dessen ausgeschlossen ist, was wir von der Welt außer uns vorstellen (unser Weltbewußtsein), so führen beide auch den Titel: Selbstbewußtsein, womit jedoch (im weitern Sinne) auch das Bewußtsein von unsern einzelnen Seelenvorgängen oder die innere Wahrnehmung bezeichnet wird, denn auch dieses Bewußtsein ist der Gegensatz zum Weltbewußtsein. S. den vorigen §.

Noch eine Frage. Kann durch das abstracte Ich Selbstsucht entstehn? Niemals! Die Selbstsucht entsteht nur dadurch, daß wir die Werthschätzungen der Dinge mit unserer Selbstvorstellung mehr verknüpfen, als mit den

§. 78. Kaum braucht nun wohl noch erörtert zu werden, daß und warum dieser Begriff eine so große *Stärke* und *Bewußtseinsnähe* gewinnt, daß er hierin alle anderen Seelengebilde übertrifft. Durch *jede* Seelenentwickelung wird er ja um eine Spur vermehrt, da Alles, was in der Seele geschieht, sich als eben zu dieser Seele gehörend ankündigt.

Ferner ist klar, daß derselbe in den *Thierseelen* niemals eine hinreichende Ausbildung erlangen kann, weil ihre unkräftigen Urvermögen nicht einmal (§. 11) zu einer klaren Selbstvorstellung führen. Lehrt doch die Erfahrung schon an völlig Blödsinnigen, daß ihnen zur Entwickelung dieser abgeleitetsten, zusammengesetztesten Art des Bewußtseins die erforderliche Kraft mangelt, und das *Wort* „ich" ersetzt den fehlenden Begriff niemals.

Nicht minder leuchtet ein, wie wenig die gesunde menschliche Seele zum Hangen am Niederen bestimmt ist, da schon das zweijährige Kind aus seiner noch unvollkommenen Selbstvorstellung einen Begriff zu abstrahiren vermag, welcher der höchsten Region der Seelenbildung angehört.

Wenn wir aus dem Schlafe erwachen, erwacht auch der Begriff Ich mit, und er namentlich hilft die Täuschung mit bewirken, als hätten wir ein ganz allgemeines Bewußtsein (s. §. 71 am Schlusse). Bei Kindern kommt nicht selten der Fall vor, daß sie des Morgens einige Zeit nach dem Aufstehen nicht wissen, was sie thun, denn der Begriff Ich schläft noch halb fort, weil auch die Sinne noch nicht völlig erwacht sind.

Wo wir uns tief in die Betrachtung eines Gegenstandes versenken, werden die erregenden Elemente diesem Begriffe entzogen, weil sie sich ganz auf die Gebilde concentriren, mit welchen wir den Gegenstand denken, und dann vergessen wir unser Ich: wir bemerken nicht, daß *wir* es sind, die da denken.

Namentlich fehlt das Bewußtsein des Ich in den Träumen, weil da für seine außerordentliche Vielspurigkeit viel zu wenig erregende Elemente vorhanden sind, und so erklärt sich, daß wir uns nicht besinnen, daß wir eine ganz andere Person sind, als uns der Traum vorgaukelt. Viele Mal hat mir früher ängstlich geträumt, ich komme von der Universität und müsse, weil ich Nichts gelernt habe, wieder das Gymnasium besuchen und von vorn anfangen. Und doch wäre es leicht gewesen, diese Noth sofort zu verscheuchen, wenn ich zu mir gesagt hätte: du bist Seminardirector, dessen concretes Selbst sogar von der Person eines Primaners auf dem Gymnasium ganz verschieden ist. Dieses Urtheil kam mir aber nicht zum Bewußtsein, da die

---

Vorstellungen, die wir uns von den Personen Anderer machen. Reihen wir die Schätzungen überwiegend in die Vorstellungsgruppe ein, die unser Selbst repräsentirt, so werden wir sie fast immer nur insofern suchen und bethätigen, als sie uns selber irgend eine Förderung gewähren, und das führt zum Eigennutz, zur Selbstsucht. Reihen wir sie dagegen in die Vorstellungsgruppe ein, durch welche wir einen Andern denken, so wird uns diese Verbindung zum Wohlwollen gegen denselben führen, wir werden nicht uns, sondern *ihm* das Förderliche zuwenden, das in werthvollen Dingen liegt. Natürlich müssen uns zunächst der oder die Andern selbst Personen von Werth sein. Wie sie das werden, hat §. 57 hinlänglich gezeigt.

wahre Vorstellung von mir selbst unerregt blieb, und diese mußte unerregt bleiben, weil der Begriff Ich fortschlief. Sehr ängstliche Träume wirken nicht selten so erregend, daß auch dieser Begriff erwachen muß, und man ist dann froh, daß man durch das damit eintretende völlige Erwachen von der eingebildeten Qual erlöst worden ist*). §. 78.

§. 79.

Ueber Vernunft und Vernünftigkeit oder Vernunftfähigkeit.

Die Außenwelt hat nur Dinge und Thätigkeiten der Dinge. Diese wirken auf uns ein, sobald wir geboren sind, und diese Einwirkung setzt sich fort, so lange wir leben. Hätten wir nun in unserer Seele bloß Gebilde, die genau dieser Einwirkung entsprächen, sich als getreue Abdrücke der Dinge und ihrer Thätigkeiten auswiesen, so würden die Erscheinungen unseres Seelenlebens nichts Auffälliges in sich schließen. Allein wir tragen Gebilde in uns, denen in der Außenwelt wenig, zum Theil gar Nichts entspricht. Um nur Einiges hervorzuheben, so hat die Außenwelt (von Menschen und Thieren abgesehen) keine Anschauungen, keine Begriffe, keine Urtheile, keine Schlüsse; ferner keine Strebungen menschlicher Art, also keine Begehrungen, keine Widerstrebungen, keine Wollungen; eben so keine Empfindungen, keine Gefühle, keine Schätzungen, kein Gewissen, keine Moralität, keine Religion, kurz alles das Höhere nicht, was auf den übersinnlichen Ideen des Menschen beruht. Was die Außenwelt nun nicht hat, das kann sie uns auch nicht geben, und wollte man sagen: die Außenwelt hat doch Menschen, namentlich Lehrer, die das Alles in uns hineinbringen können, so kann auch das nicht gelten; denn die Lehrer geben, bei Lichte besehn, Nichts in uns hinein, als Wörter, die in jeder Sprache anders lauten, ferner sonstige sinnliche Eindrücke, wie solche auch von ganz leblosen Dingen ausgehen, und alle diese Eindrücke sind noch lange nicht die Gebilde, die wir in uns tragen, und zwar bewußt in uns tragen Oder sind die Wörter und die sonstigen Einwirkungen eines Menschen, sobald sie aus ihm hervorgetreten, selbstbewußte Elemente, mit denen er Bewußtsein in uns hinübergibt? Dann müßte auch der Wald Bewußtsein bekommen haben, der mir meinen ihm zu-

*) Man vergleiche über diesen und den vorigen §. die Schrift: Ist Beneke Materialist? S. 20 ff.

§. 79. gerufenen Namen als Echo zurückwirft, und die Schnecke müßte sofort wissen, was ich meine, wenn ich zu ihr sage: geh mir aus dem Wege.

Nein! das Selbstbewußte lebt nur in den Seelen der Menschen und kann aus diesen nicht herauswandern. Die Außenwelt regt uns an, aber mit lauter an sich geistig todten Elementen, und man kann darum keinen Todten damit lebendig machen. Daß dieses Todte gleichwohl Leben, geistiges Leben in uns schafft, ist nur Folge der Kräfte und Gesetze, die uns angeboren sind, die aber von den Producten, die sie aus sich entwickeln, bei unserer Geburt noch weit abstehn. — Wie erzeugen sich diese Producte? Diese Frage zu beantworten, hat sich die vorliegende Schrift in allem Bisherigen sehr eingehend und planmäßig bemüht, und wir hoffen: nicht ohne Erfolg. Wer sich in unsere Erklärungen auch dann nicht fände, wenn er sie reiflich erwogen hat, den müssen wir stehn lassen.

Genug: die ursprünglichen Vermögen unsrer Seele (das wird klar geworden sein) sind bloß empfindende, aber sie werden bei seelengesetzlicher Anregung und Fortbildung bewußt anschauende, aufmerkende, begreifende, urtheilende, begehrende, widerstrebende, wollende, fühlende ꝛc. ꝛc. So gelangen sie zu Entwickelungsformen, die lediglich ihr Werk sind, und sie erheben sich dadurch über alles Sinnliche und Materielle. Sie gewinnen eine Selbstständigkeit und Freiheit der Außenwelt gegenüber, daß sich letztere mit ihren Kräften den Vorschriften der Seele unterwerfen muß, so weit überhaupt menschliche Kräfte die Natur beherrschen können.

Was nun auf diese Weise normal in uns ausgebildet worden ist, das fassen wir zusammen unter dem Titel: Vernunft; was davon abweicht, nennen wir unvernünftig oder vernunftwidrig, während das Wort: „vernunftlos" — nicht etwas Tadelnswerthes (bloß Mangel an Vernunft) bezeichnet, denn vernunftlose Dinge können sehr werthvoll sein. Aber nur die höhern, vom Sinnlichen weit abliegenden Producte unserer Seele belegen wir mit dem Namen des Vernünftigen, und die Vernunft ist uns daher nichts Anderes, als:

die Gesammtheit der höchsten **fehlerlos** entwickelten Seelengebilde in allen Formen: in den Formen des Vorstellens, Strebens, Fühlens, Erinnerns,

Merkens, Phantasirens, ästhetischen Schaffens, moralischen und religiösen Gesinntseins und Handelns ꝛc. ꝛc. §. 79.

Man denke an den Aberglauben. Er heißt mit Recht „unvernünftig," weil er den höheren Begriffen von Ursache und Wirkung widerspricht, die wir aus dem sorgfältig beobachteten Zusammenhange und der Wechselwirkung der Dinge mit Nothwendigkeit abnehmen. Eben so ist es wider die Vernunft, sich der Unmäßigkeit, überhaupt niedern Lüsten gefangen zu geben, denn nur Begehrungen und Widerstrebungen, die mit der wahren Abstufung der Güter und Uebel oder der Dingwerthe übereinstimmen, können vernünftige heißen. „Sittlich gut" besagt hier Dasselbe.

Nun liegt am Tage, daß die Vernunft in diesem Sinne kein einzelnes und angeborenes Vermögen sein kann. So lange nicht durch seelengesetzliche Verarbeitung der primitiven einfachen Empfindungen die höheren Gebilde erworben sind, muß diese Vernunft durchaus fehlen, und wenn jene Gebilde zwar in einzelnen Beziehungen erlangt sind, so ist der Mensch doch in allen den Punkten vernunftlos, wo sie noch mangeln. So kann Jemand, der in der Mathematik sehr vernünftig ist, in der Musik ohne Vernunft sein, und wer viel Vernunft in Sachen der Chemie besitzt, hat deshalb noch keine in der Philosophie ꝛc. ꝛc.

Hieraus ergibt sich weiter, daß diese Vernunft durchaus nicht bei allen Menschen als die gleiche anzutreffen sein kann, vielmehr muß sie so weit eine verschiedene sein, als die begonnene Entwickelung der höhern Gebilde bei dem Einen vollkommen, bei dem Andern weniger vollkommen ausgeführt ist. Man vergleiche in dieser Hinsicht einen gebildeten Deutschen oder Engländer mit einem Häuptling der Eskimos oder Hottentotten, der bei seinen Volksgenossen auch zu den Gebildeten gerechnet wird; der Unterschied ist hier gewiß augenscheinlich.

Dieser Unterschied kann zwei ganz verschiedene Ursachen haben. Die angeborene Kräftigkeit der Urvermögen kann beim Deutschen und Engländer eine höhere sein, als beim Eskimo und Hottentotten, aber jene können auch unter günstigern Entwickelungsverhältnissen leben, als diese. Allerdings muß das Wirken der Seelenkräfte schon für sich allein aus den niedern höhere Gebilde erzeugen, aber geflissentliche Einwirkungen auf die Seele durch gute Belehrung, durch zweckmäßige Staatseinrichtung, durch Handel und Verkehr ꝛc. ꝛc. werden diese Erzeugung bedeu-

§. 79. tend unterstützen. Wozu hätten wir Deutschen ꝛc. ꝛc. alle die mannigfaltigen Bildungsanstalten, wenn sie die Seelenentwickelung nicht förderten? Durch diese Anstalten stehen wir auf den Schultern aller früheren Zeitalter. Der Eskimo ꝛc. ꝛc., wenn ihm die kräftigen Urvermögen des Deutschen fehlen, wird auch auf unsern Gymnasien und Universitäten kein vernünftiger Deutscher oder Engländer werden, wie es denn derselbe Grund ist, warum wir Schüler einer und derselben Bildungsanstalt und von gleichem Lebensalter auf verschiedenen Stufen der geistigen Entwickelung antreffen.

So kommen wir immer wieder darauf zurück, daß es die angeborene Kräftigkeit der Urvermögen ist, in Folge deren sich nicht nur die höheren und höchsten Gebilde (die Vernunft) entwickeln, sondern welche auch zugleich das Maß oder den Grad bestimmt, bis zu welchem diese Entwickelung fortzuschreiten vermag. Aus dem Kraftlosen wird auch in der Seele nichts Tüchtiges. Da aber alle gesunden menschlichen Seelen, verglichen mit den Thierseelen, mit höherer Kräftigkeit begabt sind, so können wir diese Kräftigkeit die Vernunft in der Anlage oder die Vernunftfähigkeit nennen, und somit erhellet: angeboren kann die Vernunft nur so weit sein, als diese Kräftigkeit reicht. Von der entwickelten oder eigentlichen Vernunft ist demnach die angeborene sorgfältig zu unterscheiden. Die letztere ist nur der Keim, die Anlage zum Vernünftigwerden; sie ist zugleich Dasselbe, was wir früher als Geistigkeit der menschlichen Seele bezeichnet haben, und was man auch ihre natürliche Vernünftigkeit nennen kann. Diese Eigenschaft der menschlichen Urvermögen findet sich aber vorwiegend nur in den höheren psychischen Sinnen, in den Seh-, Hör- und Tastvermögen, denn durch diese vornehmlich gelangt der Mensch zur Vernunft (s. §. 8) *).

*) Warum bleiben die Blindgeborenen, denen doch der kräftigste Sinn verschlossen ist, nicht so weit in der vernünftigen Ausbildung zurück, als die Taubgeborenen, die den Gesichtssinn ausbilden können? Weil der Taubgeborene nicht an der ungemeinen Förderung Theil nehmen kann, welche durch die Wortsprache insofern entsteht, als sie den gegenseitigen Austausch der geistigen Bildung vermittelt. Wer sprechen hört, kann sich die ganze Summe dessen aneignen, was Tausende vor und neben ihm geistig erworben haben. Eben so kann er — und das ist nicht weniger wichtig — die Gruppen und Reihen der Seelengebilde dadurch, daß er sie an Wörter und Sätze bindet,

Das Vernünftigsein oder die Vernunft wohnt daher nicht §. 79.
in einer besonderen Kraft, gleichsam in einem Winkel der menschlichen Seele, aus welchem sie gleichsam hervordränge und allmälig die übrigen Kräfte veredelte, sondern dieselben Vermögen, welche wir sinnliche, d. h. für äußere Eindrücke empfängliche (s. §. 5) nennen, sind zugleich geistige und vernünftige, und von aller Vernünftigkeit entblößte Elementarkräfte finden sich in der menschlichen Seele gar nicht. Schon das erste Sehen, Hören ꝛc. ꝛc. kleiner Kinder ist darum ein ganz anderes, als das Sehen ꝛc. ꝛc. der Thiere, und es äußern sich auch diese Sinnenthätigkeiten (man achte nur darauf!) sehr bald ganz anders bei den Kindern, als bei den Thieren. Wie der Durst nur die Durstigkeit des Gaumens und des Magens ist, so ist auch der Geist nur die Geistigkeit der Seelenvermögen, aber mit dem großen Unterschiede, daß die Durstigkeit vergeht, die Geistigkeit aber bleibt und wächst. Der Geist und die Vernünftigkeit des Menschen ist also Nichts neben der Seele, sondern nur eine Eigenschaft ihrer Urvermögen, die zum Bewußtsein und zu Entwickelungsproducten führt, wie sie in keinem Thiere sich jemals herstellen. Diese Producte zusammengenommen machen dann den Geist im engern Sinne dieses Worts und somit die entwickelte oder die eigentliche Vernunft aus. Vergl. §. 10 am Schlusse und die Anmerk. in §. 69 *).

§. 80.

Mannigfaltige Mischung der Vermögeneigenschaften; Temperamente.

Die angeborenen Eigenschaften unserer seelischen Urvermögen sind uns aus dem Früheren bekannt (s. §. 5, 7, 8 und 14).

Betrachtet man ihr Verhältniß zu einander im Allgemeinen,

---

weit vollkommner festhalten (vergl. S. 13 und 95), als wenn sie sich selbst überlassen bleiben, wo sie gern wieder auseinander fallen. Geschieht dies Letztere, dann ist auch keine innere Verarbeitung derselben zu Höherem möglich, ein Fall, der bei den Taubgebornen in der Regel eintritt. Der Blindgeborne kann überdies Vieles, was ihm in Folge des mangelnden Gesichtes versagt ist, durch den Tastsinn und durch andere Sinne ersetzen, indem dabei bloß das Merkmal des Farbigen, sonst aber das Reelle der Dinge nicht verloren geht.

*) Das in diesem §. bloß Angedeutete findet man nach allen Seiten hin ausgeführt in einem Aufsatze von Dreßler: „Ueber das Wesen und die Bildung der menschlichen Vernunft"; in Diesterweg's „Pädagogischem Jahrb. auf 1864."

§. 80. so ergibt sich: die Kräftigkeit herrscht bei allen gesunden Seelen in den höheren Sinnen vor, tritt in den niederen zurück (§. 8); die Reizempfänglichkeit ist bald in diesem, bald in jenem Vermögenssysteme größer (§. 5), und die Schnelligkeit scheint im höchsten Grade den Hörvermögen eigen zu sein (§. 14); wie gesagt: im Allgemeinen genommen. Denn vergleichen wir die einzelnen Menschen, so finden wir diese Grundeigenschaften der Urvermögen in den verschiedensten Mischungen.

Verweilen wir zunächst bei den Sehvermögen, so sind sie z. B. bei einer Person

a.) in hohem Grade kräftig, reizempfänglich und lebendig zugleich, oder sie sind bei hoher Kräftigkeit nur in ziemlichem Grade reizempfänglich und lebendig, oder auch bei hoher Kräftigkeit nur in geringem Grade reizempfänglich und lebendig. Ferner können sie

b.) bei einem nur ziemlichen Grade von Kräftigkeit in hohem Grade reizempfänglich und lebendig, oder bei einem geringen Grade von Kräftigkeit in hohem Grade reizempfänglich und lebendig sein, wie sie sich

c.) bei einem ziemlichen Grade von Kräftigkeit in ziemlichem Grade reizempfänglich und lebendig, oder bei einem geringen Grade von Kräftigkeit in geringem Grade reizempfänglich und lebendig zeigen können. Mischungen dieser Art gibt es noch viele andere, da sich jeder Grad der Kräftigkeit, vom höchsten bis zum niedrigsten herab, neben jedem Grade der Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit denken läßt und vorfindet.

Eben so verschieden kann die Mischung der Vermögeneigenschaften ferner bei den Hör-, Tast-, Schmeck-, Riech- und Vitalvermögen sein. Wenn man nun bedenkt, daß wir in den obigen Beispielen nur drei verschiedene Grade („hoher, ziemlicher und geringer Grad") angenommen haben, während in der Wirklichkeit die mannigfaltigsten Grade und Abstufungen Statt haben: so ist leicht die unendliche, unberechenbare Mannigfaltigkeit in der Mischung dieser Vermögeneigenschaften zu erschließen. Wir finden auch in der That nicht zwei Menschen, die hinsichtlich dieser Mischungsverhältnisse einander völlig gleich wären.

Schon an vielen Stellen haben wir Gelegenheit gefunden, auf den Einfluß hinzudeuten, welchen diese Mischung auf die Ausbildung der menschlichen Seele hat.

So finden wir im Allgemeinen, daß in der höhern Kräf-

tigkeit die höhere Stärke und Klarheit der Seelengebilde (§§. 7, 10, 53, 54, 55), in der höhern Reizempfänglichkeit der größere Reichthum, Mannigfaltigkeit und Feinheit derselben (§§. 5, 10, 50), in höherer Lebendigkeit eine schnellere Auffassung, Verarbeitung und Bewußtwerdung der Eindrücke begründet liegt (§§. 14, 21). Wo demnach diese drei Eigenschaften einem Menschen in hohem Grade verliehen sind, da sind natürlich auch für die Ausbildung seiner Seele äußerst günstige Verhältnisse gegeben. Vielleicht dürfte man die hieraus entspringende Seelenverfassung „cholerisches Temperament" nennen. §. 80.

Oftmals überwiegt die eine Eigenschaft die übrigen in so hohem Maße, daß hierdurch ein Mißverhältniß entsteht, welches sich für die Ausbildung der Seele als nicht günstig erweiset.

So finden wir z. B. Menschen, deren Urvermögen bei hoher Kräftigkeit nur einen geringen Grad von Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit besitzen. Natürlich muß in diesem Falle das fehlen, was durch gleich hohe Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit bewirkt worden sein würde. Ein solcher Mensch wird zwar die Gebilde, welche in seiner Seele entstehen, zu hoher Klarheit und Stärke entwickeln, aber doch nie zu großem Reichthum, zu großer Mannigfaltigkeit und Feinheit der Bildung gelangen, wie er es eben so wenig zu schneller Auffassung, Verarbeitung und Bewußtwerdung bringen kann; denn die hohe Kräftigkeit und zu geringe Lebendigkeit verursachen eine zu große Langsamkeit der Entwickelung seiner Seelenthätigkeiten. Man bezeichnet die so entstandene Art der Seelenverfassung gemeinhin mit dem Worte „Phlegma."

Ein ganz anderes Ergebniß findet Statt, wenn die Lebendigkeit bei Weitem das Uebergewicht über die Kräftigkeit und Reizempfänglichkeit hat. Da wird zwar eine sehr große Schnelligkeit in der Auffassung, Verarbeitung und Bewußtwerdung der Eindrücke Statt haben; aber das Nachhaltige, tief Begründete, die höhere Klarheit und Stärke, sowie der Reichthum, die Mannigfaltigkeit und Feinheit der Seelenbildungen wird fehlen. Wir sehen solche Menschen schnell von Allem ergriffen, sich Allem schnell hingebend, aber nicht ausdauernd in ihren Bestrebungen, nicht tief in ihren Gefühlen und nur oberflächlich in ihren Kenntnissen. Man könnte sie wohl gewissermaßen zur Klasse der „Sanguiniker" rechnen.

Wiederum anders ist's, wenn die Reizempfänglichkeit

§. 80. bei Weitem die übrigen Vermögeneigenschaften überragt. Da muß, weil die Seele wegen Mangels an Kräftigkeit nicht zu Stärke und Klarheit gelangen kann, leicht Ueberreizung (vergl. §. 36) eintreten, welche, da es auch an Lebendigkeit fehlt, nicht schnell vorübergehend, sondern länger andauernd sein wird, wodurch alsdann allerhand fehlerhafte Seelengebilde, wie Furcht, Empfindlichkeit, Eigensinn, üble Laune ꝛc. begründet werden. Vielleicht dürfte man die hierdurch bewirkte Seelenverfassung bei den „Melancholischen" zu suchen haben.

Der Einfluß jener angebornen Mischungsverhältnisse in Betreff der Vermögeneigenschaften ist demnach für die ganze Ausbildung der Seele von höchster Bedeutung, so bedeutend, daß je nach der Art dieser Mischungen auch die gesammte entwickelte Seelenverfassung stets eine andere sein muß, weshalb nicht zwei Menschen, auch wenn die äußern Entwickelungsverhältnisse bei ihnen ganz gleich wären, das gleiche Resultat der Entwickelung aufweisen können (s. die Anmerk. auf S. 30). Während gleich nach der Geburt des Kindes von jenen Mischungsverhältnissen kaum Etwas zu bemerken ist, bestätigt doch ihr stets fortgehender Einfluß sehr bald die alte Wahrheit: „aus kleinen Ursachen große Wirkungen."

Man nennt nun die gesammte Seelenverfassung, welche aus der angeborenen so oder so beschaffenen Mischung der Vermögeneigenschaften entsteht, das **Temperament** des Menschen.

Haben wir uns jetzt überzeugt, daß die Mannigfaltigkeit dieser Mischungsverhältnisse in's Unendliche gehe, so ist hiermit zugleich entschieden, daß auch die „Temperamente" von eben so großer Mannigfaltigkeit seien, und die althergebrachten Bemühungen, alle Menschen hinsichtlich ihrer Temperamente in vier Klassen einzutheilen (in cholerische, sanguinische, melancholische und phlegmatische), können darum unmöglich von durchgreifend sicherem Erfolge sein, zumal, da man irriger Weise diese Temperamente nicht aus der Seele selbst, sondern vielmehr aus der Beschaffenheit des Blutes und anderer Säfte zu erklären gesucht hat und häufig noch sucht. Wahr ist allerdings, daß auch die gesammte leibliche Constitution, deren Vermögen ebenfalls bei verschiedenen Menschen verschiedene Kräftigkeit, Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit besitzen, einen nicht geringen Einfluß auf das Temperament eines Menschen ausübt,

aber entscheidend bleibt immer das Psychische, und wie Mancher §. 80.
einen trägen Körper bei einem raschen und lebendigen Geiste hat, so besitzen Andere einen kräftigen Körper bei einem schwachen Geist, und so fort.

Allerdings gestattet jene Eintheilung in vier Klassen, wo es bloß auf gröbere Umrisse ankommt, mitunter treffliche Charakterzeichnungen einzelner Menschen, aber damit ist für genaue und richtige Erkenntniß, wobei es immer auf das Specielle ankommt, Nichts gewonnen, weil sich das völlig gleiche Temperament unter tausend Fällen kaum noch bei Einem wiederfindet.

Was wird also unter „Temperament" richtiger Weise zu verstehen sein, und wie viele gibt es deren? — Die so oft behauptete natürliche und völlige Gleichheit der Menschen ist demnach ein offenbarer Wahn. Schon bei der Geburt sind nicht zwei Menschen, sei es körperlich, sei es geistig, einander gleich, wie könnten sie es späterhin sein, da sich die angeborenen Ungleichheiten im Laufe der Entwickelung fort und fort multiplicíren? Zu meinen, sogar Thier- und Menschenseele seien einander ursprünglich vollkommen gleich und es bestehe nicht einmal ein Gradunterschied zwischen ihnen, ist völlig unstatthaft. Selbst die edelsten Thiere stehn von Hause aus an Seelenkräftigkeit unter dem Menschen. Vergl. S. 16.

§. 81.

Kraft und Materie; Seele und Leib.

Ueber Kraft und Materie (Stoff, Körper) hatte man früher folgende Ansicht. Kraft, sagte man, ist das Lebende, Wirkende **in** der Materie (in den Stoffen), denn die Materie dachte man sich als todt, so daß man sagte: die Pflanze z. B. **hat** verschiedene Kräfte, wie Gerb- und Heilkräfte ꝛc. ꝛc.

Die neuere Ansicht lautet dagegen mit Recht so: es gibt gar keine absolut todte Materie, sondern jeder Körper in Gottes Welt ist durch und durch Leben, d. h. durch und durch lebende Kraft, nur daß diese Lebendigkeit verschieden abgestuft ist. Demnach enthält die Pflanze nicht bloß Kräfte, sondern sie **ist** durch und durch Kraft, ein System verschiedener Kräfte, die unsern Sinnen als etwas Langes, Breites, Dickes, Schweres, Farbiges ꝛc. ꝛc., kurz als das erscheinen, was man eben Körper, Stoff, Materie, auch wohl Substanz nennt. Man muß daher sagen: „Kraft ist das Wirkende im Geschehen", in dem, was von den Dingen, seien sie materiell oder geistig, geschieht, gethan wird, denn nur bei dieser Erklärung wird das Kraftwesen der

§. 81. Dinge nicht in ein falsches Licht gestellt. Wäre Kraft und Materie Zweierlei, etwas einander wirklich Entgegengesetztes, so würde folgen, daß man im Stande sein müßte, z. B. aus der Pflanze die Kräfte vom todten Stoffe zu scheiden. Aber man trenne einen Körper in seine feinsten Bestandtheile, man zerlege ihn mechanisch oder chemisch, so viel man will und kann, man wird nie eine Kraft ohne Stoff bekommen; Kraft und Materie werden immer beisammen und nur für das Denken unterscheidbar sein, eben weil beide in der That nur Eins, nämlich Kraft sind. Wir erläutern das noch durch Folgendes.

Menschen und Thiere bedürfen zu ihrem Bestehen der Nahrung. Nachdem sie dieselbe aufgenommen, wird sie, so weit sie aneignungsfähig ist, auf dem Wege der chemischen Umsetzung in Blut verwandelt, welches aus sich die Bestandtheile an den Körper wieder absetzt, die demselben in den verschiedenen Regionen, wo er sie verloren hat, nöthig sind. So erneuert sich der Organismus täglich, gewinnt bloß durch die aufgenommenen Nahrungsmittel neue Kräfte. Wo kämen nun diese Kräfte her, wenn die aufgenommenen Stoffe das Gegentheil der Kraft wären? Ja, sagt man, es sind eben bloß die Kräfte daraus angeeignet worden, alles Uebrige wird bei Menschen und Thieren wieder ausgeschieden. Da müßte es aber von den Stoffen oder Substanzen losgerissene Kraft geben, und solche weist keine Physiologie und keine Chemie auf; Kraft und Stoff bleiben auch bei den schärfsten chemischen Trennungen Eins. Was diese Kraftsubstanzen an sich sind und wie sie ursprünglich entstanden sein mögen, wissen wir nicht; wir sehen nur in den Körper aufgenommene Stoffe, und als Resultat derselben körperliche Kraft.

Auch unsre Ausscheidungen stellen eben so wenig todte Materie dar, die ihres Kraftseins beraubt wäre. An dem Dünger, aus welchem auf dem Felde „Kraft" für uns emporwächst, sehn wir täglich, daß chemische Verbindungen, die für den Organismus nicht mehr brauchbar waren, wieder zu „Kraft" werden, und zwar nur dadurch werden, daß sie sich anderweit combiniren. Wo hört nun das Kraftsein auf? Darf man sich wundern, daß es Thiere gibt, die sich von unsern Excrementen ernähren? daß der Holzwurm, die Kleidermotte scheinbar Todtes verzehren? Auch die an sich todt scheinenden Metalle, wie Eisen, Quecksilber, Schwefel zeigen, in den Organismus eingeführt, Leben und Kraft, denn sie gehn mit den Elementen, aus welchen unser Kör-

per besteht, Verbindungen ein, und wirken dann als heilende oder als schädliche Kräfte, je nachdem der Arzt von ihnen Anwendung macht. §. 81.

Wir kommen nothwendig auf den Satz zurück: daß in Gottes Welt Alles lebende Kraft sei. Wären der Stein, der Ziegel auf dem Dache absolut todt, so könnten sie sich auch nie verändern. Aber man bringe sie mit solchen Dingen zusammen, zu denen ihre Elemente eine chemische Verwandtschaft haben, und sie werden sofort eine äußere Verwandlung zeigen. Die chemische Verbindungsfähigkeit erscheint dabei noch als eine ganz allgemeine, wie sie, das läßt sich vermuthen, bei der uranfänglichen Entstehung der sogenannten unbelebten Naturkörper (der Erden, Metalle ꝛc. ꝛc.) gewaltet haben mag. Um aber zu begreifen, wie eine Pflanze sich bildet, kommen wir mit der genannten allgemeinen chemischen Verbindungsfähigkeit der Grundstoffe schon nicht mehr aus. Denn da alle Dinge auf der Erde aus denselben Grundelementen, deren wir gegen 70 bis jetzt kennen, zusammengesetzt sind, so fragt es sich: was bestimmt ihre höchst mannigfaltige Zusammenbildung, die niemals zufällig, planlos, sondern immer consequent bei dieser Pflanze gerade so, bei jener so erfolgt? Wer sagt den Elementen: hier habt ihr euch in dieser, dort in jener Weise zu vereinigen? Bei der Entstehung der Thier- und Menschenleiber, die ebenfalls nur durch die Verbindung der nämlichen Elemente zu Stande kommen kehrt diese Frage mit verdoppelter Stärke wieder. Offenbar ist zu allen diesen Verbindungen erforderlich, daß den bloß chemisch wirkenden Grundelementen etwas beiwohne, was sie zwingt, gerade so oder so geformte Körper zu erzeugen: Körper, die sich immer von Neuem als die nämlichen ohne Ausnahme herstellen, so daß die Dinge immer in denselben Arten und Gattungen auftreten. Auch führen diese Körper ihre Lebensweise in der einmal empfangenen Richtung längere Zeit fort, aber sie zerfallen auch wieder, und besonders das Letztere begreift man nicht, wenn man denken müßte, bloß die chemische Natur der Elemente hätte Alles vermittelt. Denn diese Natur geht keinem Elemente verloren; woher also doch die Auflösung der Körper, die wir Tod nennen? Mit der Formel: „es ist so Gesetz" — kommen wir nicht aus; was man hier Gesetz nennt, muß seinen Grund in etwas Besonderem haben, das zum Chemismus hinzugekommen ist. Der rein chemische Proceß ist ja nicht bloß unser Freund,

§. 81. er ist auch unser größter Feind; das lehrt die Erfahrung alle Tage. Der im Tode zurückbleibende Leichnam, bei welchem die chemischen Elementarverbindungen nicht aufhören, sondern zu überwiegenden gesteigert sind, steigert sich dadurch nicht zu neuem Leben — er zerfällt. Chemismus und Unterhaltung der Lebenskraft sind daher sehr verschiedene Dinge. Was ist es nun, wodurch die Körper der so unendlich mannigfaltigen Geschöpfe formirt und auf bestimmte Zeit als lebende erhalten werden?

Bei den Pflanzen nennt man diese Grundursache gewöhnlich "Typus", „Princip" ꝛc. ꝛc., denn man scheut sich, von Pflanzenseelen zu sprechen, welche hier Alles erklären würden, aber wir werden der Annahme derselben schwerlich entgehn können. Bei den Thier- und Menschenleibern ist der Begriff „Princip" noch viel weniger ausreichend; das primum agens für die Entstehung dieser Compositionen muß hier jedenfalls Seele heißen, oder wir gerathen in das Reich des Zufalls. Die Seelen sind augenscheinlich das den Grundstoffen Uebergeordnete, sie Beherrschende und in ihrer Thätigkeit Dirigirende, bis sie sich von den Grundstoffen wieder trennen, worauf diese lediglich ihre chemische Thätigkeit fortsetzen.

Freilich liegt in dem Begriff „Seele" das Merkmal der Empfindung und willkürlichen Bewegung, welches den Pflanzen, wenige ausgenommen, fehlt, und wir wollen daher für das Grund-Agens, das ihnen keinenfalls abzusprechen ist, das Wort Seele fallen lassen, obwohl wir nicht einsehn, warum es Pflanzenseelen nicht geben könne. Was im Keim der Pflanze als „Entwickelungsgesetz" enthalten ist, ist aber jedenfalls nicht eine besondere Lebenskraft, wie man solche Lebenskräfte früher für jedes nicht todte Geschöpf fälschlicher Weise annahm, denn es leben alle Elemente in verschiedenen Graden schon in sich selbst, sondern es ist eine Art Seelenwesen, und wo daher dieses Grundwesen, dieses Grundagens beim Zusammentreffen der Stoffe fehlt, bleibt jede geordnete organische Entwickelung aus. Wo es dagegen bewirkt, daß sich hier für eine Nelke passende Elementarstoffe, dort für eine Melone geeignete vereinigen, so entsteht hier eine Nelke, dort eine Melone. Die tiefste Ursache von dem Allen kann nur der Schöpfer sein.

Aus dieser Darstellung folgt: es lassen sich die Gesetze, nach welchen sich unser Leib entwickelt, nur aus unserer Seele

deutlich erkennen, und indem wir hierauf etwas näher eingehn, §. 81.
wollen wir in der Kürze Folgendes anführen.

1) Die Seele bedarf zu ihrer Entwickelung der äußern Elemente, die auf die Urvermögen (Sinne) derselben einwirken; zu diesen Elementen (Reizen) strebt sie hin und eignet sie an, und diese Akte erhalten sich als Spuren, die sich nach Maßgabe der Elemente, aus denen sie wurden, scharf von einander unterscheiden.

Ganz ähnlich unser Leib. Alle seine äußern und innern Organe erzeugen und erhalten sich nicht, wenn ihm die Nahrung von außen abgeschnitten wird. Zu dieser strebt er aber schon als Embryo und Fötus hin, indem er sich durch die aus dem mütterlichen Körper herangezogenen Blutelemente entfaltet. Nach der Geburt äußert sich dieses Streben als Hunger. Die in Folge dessen gereichte Nahrung eignet der Körper an durch die Verdauung und Assimilirung; aber auch frische Luft, Wärme, Licht, Electricität ꝛc. ꝛc. ernährt ihn, und so wachsen seine Bestandtheile zu immer größeren und festeren Gebilden heran, indem zu dem Frühern neue Elemente hinzukommen, die als Spuren fortdauern, d. h. die Akte, wodurch die Organe sich bilden, werden zu ruhenden, unerregten.

2) Die in der Seele noch nicht fest zusammengebildeten Elemente (Urvermögen und Reize) fließen als bewegliche Elemente von Seelengebild zu Seelengebild über, gleichen sich an das Festere aus; die ruhenden und darum unbewußten Gebilde werden dadurch zur Bewußtheit erregt, Unlustgebilde werden durch Lustgebilde und umgekehrt aus dem Bewußtsein verdrängt ꝛc. ꝛc.

Im Leibe finden wir es ganz ähnlich. Was hier flüssig, beweglich ist (Zelleninhalt, Lymphe, Blut), gleicht sich nach allen Seiten hin aus und setzt sich an das Festere ab, welche Akte ebenfalls, so weit sie von den vorher geschilderten verschieden sind, nach Verlust ihrer Erregung als Spuren fortdauern. Für das Blut besteht zu diesem Zwecke ein eigenes Druckwerk: das Herz; der fleißig geübte Muskel wird durch diese beweglichen Elemente gekräftigt, der ungebrauchte erschlafft; der Reiz eines sensitiven Nerven setzt sich auf einen motorischen fort (z. B. Zucken bei Schmerz), und das ganze Nervensystem kann bei Verstimmung eines oder einiger Nerven in Mitleidenheit gezogen werden. Daß krankhaft verstimmte Körpertheile durch Beförderung der Ausgleichung mittelst Körperbewegung (z. B. Spazierengehn)

§. 81. eine heilsame Umstimmung erfahren können, ist zwar bekannt, aber bisher noch nicht durch die Annahme erklärt worden, daß hierbei unverstimmte, also gesund wirkende Elemente auf die verstimmten übertragen und letztere hierdurch zur gesunden Stimmung zurückgebracht werden. Es besteht jedoch in solcher Uebertragung offenbar das, was man die „Heilkraft der Natur" nennt.

3) In der Seele zieht das Gleichartige einander an und verschmilzt zu je Einem Ganzen.

Dieses Gesetz herrscht auch im Leibe. Mit dem früher Begründeten verbindet sich das Neuaufgenommene so, daß es den gleichen Charakter annimmt. Daher ist die ursprüngliche Formation des Leibes, wie sie im mütterlichen Organismus zu Stande kommt, gleichsam das Vorbild (der Prototyp) für das ganze Leben. Die neuen Haare und Nägel werden stets den früheren gleich; verloren gegangene Gewebe (Haut, Knochen) entstehen wenigstens in der Hauptsache so, wie die früheren waren; aber auch Mißbildungen, wenn sie beim Ursprunge des Leibes ihren Anfang nehmen, setzen sich fort, z. B. sechs Finger, statt fünf, krummes Rückgrath, statt gerades, und die spätere Fort- und Ausbildung verwandelt diese Anfänge nicht in's Gegentheil. U. s. w.

4) Die Seele pflanzt, wie wir im folgenden §. sehn werden, ihr Leben von innen her dadurch fort, daß sie sich stets neue Urvermögen anbildet.

Daß der Leib dies auch thut, bedarf nach dem Gesagten keiner besondern Ausführung. Die aufgenommenen Stoffe könnten nicht zu neuen Kräften für den Leib werden, wenn nicht die chemische Thätigkeit der Elemente durch den Leib selbst, so weit er bereits vorhanden ist, gezwungen wäre, ihm ähnliche Substanz zu bilden, während sie im Baume Baumsubstanz bereitet, wobei es aber dort immer die Seele bleibt, welche diese Substanzen zu der Gesammtform ordnet, die wir Leibesorganisation nennen. Freilich kann durch störende äußere Einflüsse das in der Seele liegende Urbild des Körpers getrübt und der Körper abnorm gebildet werden, denn allmächtig ist die Seele nicht.

Somit ergibt sich: die alte Ansicht, daß der Leib das schroffste Gegentheil der Seele, todter Stoff, pure Materie sei, muß schon darum für eine irrige erklärt werden, weil beide sich

nach gleichen Gesetzen entwickeln*). In seiner Verbindung mit der Seele ist der Leib vielmehr ein System von lebendigen Kräften, und diese Wahrheit ist für die Erklärung der Wechselwirkung zwischen Seele und Leib von der höchsten Wichtigkeit. §. 81.

Daß diese Wechselwirkung Statt findet, läugnet Niemand. So fühlen wir uns z. B., wenn wir geistig angestrengt thätig gewesen sind, auch leiblich ermüdet, und umgekehrt folgt auf große Anstrengung des Leibes auch Ermüdung der Seele. Ferner ist bekannt, daß zufriedener, heiterer Sinn die Gesundheit fördert, wie anderseits leibliche Krankheit auch die Seele in ihrem Wohlsein stört.

Wie regt geistige Erregung, z. B. Freude, Zorn, Rachbegierde ꝛc. ꝛc. auch alle Thätigkeiten des Leibes auf! Der Puls geht schneller, der Athem kürzer und rascher, der ganze Ausdruck des Gesichts, die ganze Haltung des Körpers ist eine andere geworden. Und wie bringt anderseits leibliche Erregtheit, z. B. durch spirituöse Getränke auch die Thätigkeiten der Seele in Aufruhr! Hat es nicht manchen Dichter und Tonsetzer gegeben, der erst durch eine Flasche Wein, weil er sich durch dieses Getränk nach und nach an solche Aufregung gewöhnt hatte, seine Phantasie zu entfesseln vermochte? Das absolut Todte erregt nun nicht und wird nicht erregt, also wirkt bei der Wechselwirkung zwischen Seele und Leib lebende Kraft auf lebende Kraft, wobei nichts Anderes geschieht, als daß die beweglichen Elemente des einen Theils auf den andern unmittelbar übertragen werden. Die Erregtheit und Fülle, welche der Körper besitzt, kommt so der Seele zu Gute, wie umgekehrt die kräftig erregte Seele die Thätigkeiten des Leibes fördern muß. Das Wohlsein des Leibes breitet sich auf die Seele hin aus, wenn zuerst jener sich gefördert fühlt, und das Nämliche erfährt der Leib von der Seele her, wenn diese zunächst zu höherem Wohlsein gesteigert ist. Die Herabstimmungen gleichen sich nicht minder zum Nachbar hin aus, mag nun zunächst die Seele oder der Leib in Mißstimmung versetzt worden sein.

Dabei verlaufen, wie schon §. 39 am Schlusse Beispiele aufgeführt wurden, diese gegenseitigen Erregungen nicht etwa durchaus in's Unbestimmte, Allgemeine, sondern sie sind größtentheils

*) Ueber den großen Unterschied zwischen Kraft und Gesetz sehe man die Anmerkung auf S. 50 und 51.

§ 81. geregelt, durch feste Verknüpfungen, welche sich von Geburt an durch die übertragenen Elemente zwischen leiblichen und geistigen Gebilden gestiftet haben. *Leib und Seele sind zwar schon ursprünglich auf einander übertragen*, da sie sich gegenseitig durchdringen, folglich die Seele nicht im Leibe wohnt, wie der Vogel im Käfig oder wie der Gefangene im Gefängniß. Diese allgemeine Uebertragung wird aber zu einer besonderen, *innigern* auf allen den Punkten, wo Leibliches und Psychisches sich gegenseitig *öfter* erregten, was besonders zwischen den leiblichen Muskelvermögen und denjenigen Seelensystemen der Fall ist, welche auf diese Einfluß haben. Denn da das Gesetz der Spurenbildung für Leib und Seele gleichmäßig gilt, so erhält sich ein Theil der erregenden psychischen Elemente an den erregten Akten als Verknüfungsspur, und was daher früher nur eine allgemeine, unbestimmte Verbindung hatte, hat jetzt eine besondere, bestimmte; Leibliches und Psychisches ist nunmehr, so weit die Zusammenerregung sich erstreckte, *inniger* vereiniget.

Meine Finger vollziehen demnach die verschiedenen Bewegungen beim Schreiben, Klavierspielen, Geigen ꝛc., meine Sprechmuskelvermögen die verschiedenen Thätigkeiten bei Hervorbringung der Laute ꝛc. nur deswegen so bestimmt und fertig, weil zwischen ihnen und den Gebilden der Seele *Verknüpfungsspuren* bestehen, durch welche die von den letzteren ausgehenden Erregungselemente ihre Direktion empfangen, indem auch hier unter mehreren vereinigten Punkten die am innigsten verknüpften am ersten zur Erregung gelangen (vergl. S. 189). Eben so erklären sich nur aus früher gebildeten Associationen die eigenthümlichen Gewöhnungen, daß Mancher im Gehen, ein Anderer im Stehen, ein Dritter im Sitzen, ein Vierter im Liegen geläufiger und besser zu denken im Stande ist, daß ferner Viele zu einer bestimmten Zeit aufwachen, oder nur bei völliger Stille gut schlafen, während Andere bei ziemlich großem Geräusch (Müller) des besten Schlafes genießen ꝛc.

Aber werfen wir durch diese Erklärung nicht Seele nnd Leib doch schließlich in Eine Klasse? Durchaus nicht. Denn obwohl Alles in Gottes Welt *Kraft* ist, und daher so genannt werden muß, so sieht doch Jeder sogleich ein, daß ein großer Unterschied zwischen den zahllosen Kräften, die es auf Erden gibt, Statt finden müsse. Nach der bekannten gewöhnlichen Ei-

theilung zerfallen sie in materielle und immaterielle, und jene wieder in organisirte und unorganisirte. Daß die organisirten (Menschen, Thiere und Pflanzen, so weit sie materieller Natur sind) auf einer weit höhern Stufe der Vollkommenheit stehn, als die unorganisirten (die Mineralien), bestreitet Niemand. Aber noch höherer, edlerer Art sind die immateriellen oder psychischen Kräfte. Wie schon ursprünglich jede Klasse derselben, gleich den organisirten materiellen, ihre bestimmte Form hat, so empfängt jedes einzelne Vermögen bei der Entwickelung noch seine besondere Form (Vorstellungsform, Begehrungsform, Begriffsform, u. s. f.), und diese Formen sind genauer, feiner und mannigfaltiger, als die Organisationsformen der materiellen Dinge. Zu diesen immateriellen Kräften gehören die Seelen der Thiere und der Menschen. Ragt nun die niedrigste Thierseele dadurch, daß sie Empfindung und willkürliche Bewegung hat, weit hinaus über die Kräfte der Pflanzen, des Thier- und Menschenleibes, die für sich allein niemals Empfindung zeigen, was folgt da für die klar bewußten Seelen der Menschen? Sie stehn unter allen Kräften auf Erden, die wir kennen, auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit. §. 81.

Daß auch die Menschenseelen mit leiblichen Kräften unmittelbar verbunden sind, beweist allerdings, daß Psychisches und Leibliches eine gewisse Verwandtschaft mit einander haben müsse, wie könnte sonst ein Zusammenhalten zwischen beiden möglich sein? Aber neben den Eigenschaften, wodurch die Seelenkräfte eine solche Verbindung mit den leiblichen eingehn, müssen sie Eigenschaften besitzen, durch welche sie sich von jenen wesentlich unterscheiden. Gilt dies schon von den beiderlei Kräften in den Thieren, so noch bei weitem mehr von den im Menschen verbundenen, und es fragt sich also: worin besteht der eigentliche Grundunterschied zwischen den leiblichen und seelischen Kräften des Menschen?

Die Seele nimmt fortwährend äußere Reize auf und eignet sie an; dadurch entwickeln ihre Urvermögen die angeborene Bewußtseinsfähigkeit zum wirklichen Bewußtsein und bewahren es fort, auch wenn sie beim Abbrechen des Reizes aus erregten zu unerregten oder zu Spuren werden. Der Leib eignet sich ebenfalls täglich Nahrungselemente aus der Außenwelt an; aber seine Vermögen werden dadurch allein niemals zu bewußt.

§. 81. Alle durch Reize ausgebildeten und dann weiter fortgebildeten Vermögen der Seele verschmelzen nach ihrer Gleichartigkeit zu je einem Ganzen, wodurch um so bewußtseinsklarere Gebilde entstehn, aus je größerer Vielspurigkeit sie zusammengesetzt sind; aber nie werden sie dadurch etwas räumlich Ausgedehntes, wie tausendfach auch ihre Zusammensetzung so wie ihre Verbindung zu Gruppen und Reihen sein mag. Die Seele schwillt nie an und dehnt dadurch etwa den Kopf aus, so sehr auch durch fortgesetztes Studium der Seeleninhalt vermehrt wird. Auch im Leibe vermehren sich die aus den Nahrungsstoffen aufgenommenen gleichartigen Kräfte, so lange der Leib wächst, und die so entstandenen Gebilde erlangen hierdurch ebenfalls Vielspurigkeit; dabei werden sie aber dichter und dicker, nehmen an räumlicher Ausdehnung zu, während sie niemals, sich selbst überlassen, Bewußtsein bilden; nur so lange die Seele mit ihnen in Verbindung lebt und selber zum Bewußtsein erregt ist, können sich die leiblichen Kräfte in Folge besonderer Erregung ebenfalls zur Bewußtheit erheben. Man denke an den Magen, der sich im Hunger bewußt ankündiget, an Unterleibstheile, die bei starker Erregung schmerzhaft, an die Muskeln, die nach großer Anstrengung ebenfalls in nicht angenehmen Empfindungen bewußt werden. Die Bedingung hierzu ist aber durchaus, daß die sensitiven Nerven in den genannten Leibestheilen mit dem leiblichen Centralorgan, dem Gehirn, in ungetrennter, durch Nichts unterbrochener und gehemmter Verbindung stehn, und daß die Seele nicht in Ohnmacht oder in sehr tiefem Schlafe liegt. Die leiblichen Vermögen können dann, aber auch nur dann, in ähnlicher Art bewußt auftreten, wie die ganz äußerlichen Elemente: Luft, Schall Duft 2c. 2c. Bewußtsein empfangen, sobald sie von den psychischen Vermögen angeeignet und mit ihnen zugleich erregt sind. Die Seele verhält sich dann zum Bewußtsein des Leiblichen als auffassender innerer Sinn, wie die innern Sinne, von welchen in § 77 die Rede war, sich zu den rein psychischen Objekten verhalten. Ist dagegen die Seele dem Leibe entflohn, so kann das Körperliche Erregung empfangen, wie es will, es entwickelt kein Bewußtsein mehr, seine Fähigkeit des Mitbewußtwerdens ist verloren gegangen. Sonach erhellet, worin der eigentliche Unterschied zwischen der Seele und der sogenannten Materie des Leibes besteht. Durch das Gesetz der Spurenbildung

erwirbt die Seele **Bewußtsein** und **steigert** es durch §. 81.
die gegenseitige Anziehung des Gleichartigen; dabei bleibt sie stets **raumlos**, während die leibliche Materie durch dasselbe Gesetz nur an **räumlicher Ausdehnung** und **Festigkeit** gewinnt, die zuletzt in **Starrheit** übergeht. Näheres in §. 83.

Achten wir aber auf die Bewußtseinsentwickelung der Seele im Einzelnen, so ergibt sich, daß auch sie nicht in allen ihren Vermögen gleich hohes Bewußtsein bildet (§ 7, 10 und an andern Orten); vielmehr zeigt sich dasselbe eben so stufenweis an Klarheit und Bestimmtheit geringer, wie die Vermögen der Seele an Kräftigkeit tiefer stehn, und so verläuft und streift endlich die Seele mit ihren an Kräftigkeit niedrigsten Vermögen in und an die mit Kräftigkeit begabtesten leiblichen Vermögen, denen aber die unkräftigsten Seelenvermögen immer noch überlegen bleiben. Da nun solchergestalt entschieden eine bestimmte Abgrenzung zwischen Leib und Seele bleibt, so kann von einer Vereinerleiung beider nicht die Rede sein, aber ein schroffer Gegensatz zwischen ihnen ist eben so wenig vorhanden; beide bilden in ihrem innigen Zusammensein das durch Kräftigkeit seiner seelischen Urvermögen am höchsten stehende Geschöpf der Erde — den Menschen.

Daß und warum die Vermögen, welche zusammen den Leib des Menschen ausmachen, Vitalvermögen genannt werden, ist bereits in der Anmerk. zu §. 46 so wie in §. 76 näher gezeigt worden. Hierzu kommen aber auch Vitalvermögen rein psychischer Natur, nämlich die Vermögen des sogenannten „Gemeinsinnes," die über den ganzen äußern und innern Körper verbreitet und nicht, wie die Sehvermögen 2c. 2c., an besondere leibliche Organe gebunden sind. Sie stehn den Eindrücken offen, die wir von der Wärme, Kälte, vom Druck und von der Schwüle der Luft, von Kitzel 2c.. 2c. empfangen. Den rein leiblichen Vermögen stehn sie unter allen Seelenvermögen am nächsten, und ihre Empfindungen haben mit den Empfindungen jener so große Aehnlichkeit, daß wir beide oftmals nicht genau zu unterscheiden vermögen, wie wir sie denn auch meist mit den gleichen Ausdrücken („angenehm, unangenehm, schmerzhaft, drückend, spannend, kriebelnd und dergleichen) bezeichnen.

Man sieht aus dieser Darstellung, daß das Leibliche von der neuen Psychologie nicht unbeachtet gelassen, sondern gebührend in Rechnung

§. 81. gestellt wird. Aber sie kann auf die besonderen Arten der Organisation des Leiblichen nicht das große Gewicht legen, wie die Physiologen und Phrenologen, namentlich die Materialisten thun, nach deren Ansicht das Gehirn und die Nerven, deren Bau, deren Bestandtheile, deren Verrichtungen für die Erklärung des Seelenlebens von der obersten Bedeutung sein sollen. Wir verkennen den Werth der auf unsern Körper gerichteten Forschungen nicht, sie sind für den Arzt von höchster Bedeutung, aber die Seelenkunde hat bis jetzt durch alle Entdeckungen der Anatomie und Physiologie so gut als gar Nichts gewonnen, und das wird auch in Zukunft so sein, da nur das Selbstbewußtsein über das Geistige Aufschluß geben kann. Das Leibliche kann bloß als unterstützende Kraft für die Seele gelten (§ 2), denn die Seele ist das ihm Uebergeordnete, und auch die Organisation des Leibes ist eine Folge der dirigirenden Seele. Die Materialisten möchten diese Wahrheit gern umkehren, denn sie sagen: Die Seelenerscheinungen sind nur „sogenannte", sind Wirkungen der feinern leiblichen Organisation im Menschen, und eine Seele als besonderes Wesen gibt es nicht. Dazu wird sich die neue Psychologie nie bekennen, und alles bisher Dargestellte wird gezeigt haben, warum sie es nicht kann. Das Leibliche denkt, fühlt und will nicht, wie jeder Tode lehrt, und das ist in der Ordnung, da Geistiges und Materielles trotz aller Verwandtschaft durchgreifend verschieden sind und bleiben.

Daß das Gehirn Haupt- und Centralorgan für die Unterstützung der Seelenthätigkeiten sei, wird Niemand läugnen, und daß darum auch auf die Größe des Gehirns Etwas ankomme, mag unbestritten sein, obgleich die Erfahrung lehrt, daß Zwerge trotz ihres kleinen Gehirns geistig oft ausgezeichneter sind, als Riesen bei ihrem großen. Aber die Phrenologen sollten doch bedenken, daß sie sich mit den sonderbaren geistigen Vermögen, welche sie statuiren: „Kindesliebe, Einheitssinn, Kampfsinn, Verheimlichungssinn, Erwerbsinn, Beifallsliebe" ꝛc. ꝛc. — in handgreifliche Widersprüche verwickeln. Aus der netzförmigen Verflechtung, welche die Seelengebilde dadurch annehmen, daß sie sich als die nämlichen zu den verschiedensten Gruppen und Reihen vereinigen, folgt unwidersprechlich, daß ein und dasselbe Gebilde an der „Kindesliebe, am Kampfsinn, Erwerbsinn" ꝛc. ꝛc. Theil haben kann, denn Alles geht als fertiger Bestandtheil in das ein, wozu es eben paßt und erforderlich ist. Wie das zu den besonderen Gehirn- und sogar Schädelerhöhungen führen soll, welche die Phrenologie für ihre mit aller Logik streitenden Vermögen annimmt, ist nicht abzusehn. Eher könnte man erwarten, daß sich die weicheren Kopftheile, also z. B. die Augen, die Ohren vergrößerten, wenn Jemand sich im scharfen Sehen und Hören recht ausbildete, was aber von der Erfahrung vollständig widerlegt wird. Nicht einmal die Seh- und Hörnerven, die doch beim Sehen und Hören immer betheiligt und nur Fortsetzungen des Gehirns sind, verdicken sich, wenn die psychische Seh- und Hörkraft durch Uebung wächst. Es ist daher auch ganz natürlich, daß man von der netzförmigen Verflechtung der Seelengebilde keinen Abdruck im Gehirn findet.

§. 82.

Anbildung neuer Urvermögen.

„Der menschlichen Seele bilden sich fortwährend neue Urvermögen an, welche die Natur der ursprüng-

lichen haben." In diesem Satze ist das fünfte und letzte Grund- §. 82.
gesetz ihrer Entwickelung ausgesprochen (der fünfte Grundproceß). Damit soll nicht gesagt sein, daß es das letzte an Wichtigkeit sei, vielmehr müßte ohne dasselbe die Seelenentwickelung bald still stehn, und es nimmt daher fast den obersten Rang ein. Da es jedoch ohne vorgängige Kenntniß der übrigen Grundgesetze gar nicht zu verstehen wäre, so betrachten wir es zuletzt, zumal da die Reihenfolge der Seelengesetze an sich gleichgiltig ist. Man beherzige also Folgendes.

Sobald wir Etwas auffassen oder wahrnehmen, verbinden sich Urvermögen und entsprechende Reize miteinander (§. 4).

Wer ist je in einer Ausstellung von Kunst- oder Gewerbesachen, in einer Bildergallerie oder einem Naturalienkabinet ꝛc. gewesen, und hätte nicht nach ein- bis zweistündigem Aufenthalte darin eine merkliche Ermüdung, Abspannung seiner Sehvermögen gespürt? — Dasselbe findet nach einem mehrstündigen Concerte, dem man mit gespannter Aufmerksamkeit folgte, in den Hörvermögen, Aehnliches nicht minder in den Schmeck- und Riechvermögen Statt, wenn sie anhaltend durch Reize erregt werden; und wer den ganzen Tag über Holz gespalten hat, oder von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt gewandert ist, wird nicht leugnen, daß seine Muskelvermögen bedeutend abgespannt sind. — Eben so fühlen wir uns ermüdet, wenn wir, indeß die Sinne unthätig bleiben, längere Zeit rein innerlich über Etwas nachdenken, durch Sorgen, Beängstigungen ꝛc. die Seelengebilde wach erhalten und gleichsam im Kreise herumtreiben.

Hieraus ist klar, daß die vorhandenen leeren Urvermögen in dem Maße abnehmen, in welchem sich entweder entsprechende Reize mit ihnen vereinigen oder ein Verbrauch derselben als beweglicher Elemente Statt findet.

In beiden Fällen hat nun allerdings die Entwickelung der Seele gewonnen, nicht verloren, denn dort entstanden neue Spuren, und hier wurden die Urvermögen an die schon vorhandenen Spuren (der Gebilde) abgesetzt, was diese nicht beschädigt, sondern jedenfalls verstärkt, und man sollte daher meinen, daß durch solchen Verbrauch nicht das Gefühl der Ermüdung, sondern vielmehr der Kräftigung eintreten müßte. Allein die Spuren können ihre Kraft nur geltend machen, wenn sie in Erregung erhalten werden, und dazu gehören flüssige, bewegliche Elemente, die nicht selber schon

§. 82. die Festigkeit der Spuren haben, sondern diesen vielmehr in Folge ihrer Beweglichkeit eine Art Anstoß ertheilen können. Dies vermögen nur die freien, leeren Vermögen und die in sie aufgenommenen allgemeinen Reize, und so muß mit ihrer Abnahme sich nothwendig das Gefühl der Ermüdung oder Abspannung einstellen. Dasselbe Verhältniß finden wir auch zwischen den festen und flüssigen Bestandtheilen des Körpers. Die erstern erlahmen in ihrer Thätigkeit, wenn ihnen die letztern entzogen werden. Aber nach einem gesunden Schlafe sind die verbrauchten Urvermögen alle wieder ersetzt, ja schon durch Ruhe, die wir uns nach der Anstrengung gönnten, fühlen wir uns erholt, was indeß weniger für Anbildung neuer Urvermögen, als vielmehr dafür spricht, daß manche entwickelte Vermögen in diesem Zustande wieder reizfrei werden (s. S. 73). Noch mehr.

Ich sollte meine Sehvermögen (Urvermögen) anwenden, indem mir aufgegeben war, eine Anzahl Mineralien genau zu betrachten und dadurch unterscheiden zu lernen. Nach einiger Zeit stellte sich eine solche Ermüdung ein, daß ich aufhören mußte. Nachdem ich aber gut geschlafen hatte, gelang mir die Auffassung so leicht und vollkommen, daß ich der Sache bald Herr ward.

Ein anderes Mal dachte ich über einen schwierigen Gegenstand längere Zeit rein innerlich nach. Dabei wurden ebenfalls, wie uns bekannt, Urvermögen verbraucht. Es gelang mir nicht, völlig klar darüber zu werden, aber ich war sehr müde dabei geworden. Am Morgen darauf ergriff ich ihn auf's Neue, und siehe, im Vergleich zu gestern handhabte ich denselben mit viel größerer Leichtigkeit viel längere Zeit, bis er mein völliges, klarbewußtes Eigenthum ward.

Wer endlich Lustparthien gemacht hat, dem wird Folgendes begegnet sein. Am ersten Tage nämlich erfolgt, wenn man längere Zeit zuvor an die Stube gebannt war, eine bedeutende Abspannung. War jedoch die erste Anstrengung nicht zu groß, und sind die Füße nicht wund, so geht es am zweiten Tage schon besser, u. s. f.

Da scheint es denn: daß gerade da, wo die meisten Urvermögen verbraucht wurden, die meisten sich wieder anbildeten, sowohl im Leibe, als in der Seele. So ist es wirklich; wir werden sogleich sehen, warum. Die Anbildung neuer Urvermögen geschieht, wo nicht ganz, doch hauptsächlich während des Schlafes. Das Wesen des Schlafes besteht aber nicht darin, daß wir unbewußt sind, sondern vielmehr

in der erhöhten Thätigkeit der Vitalvermögen, welche Thätigkeit die am Tage verbrauchten leiblichen Kräfte ersetzt, indem sie neue erzeugt (§. 76). Woraus diese neuen Vermögen werden, lehrt, wenn wir es nicht schon wüßten, die bekannte Erfahrung, daß unausbleiblich Hungertod eintritt, wenn der Mensch keine Nahrung zu sich nimmt, so wie dieselbe Erfahrung beweist, daß unzureichende Kräfte erzeugt werden, wenn man unzureichend ißt und trinkt oder der Magen schlecht verdaut. Demnach ersetzt der Leib seine verbrauchten Vermögen nicht rein aus sich,*) sondern aus den aufgenommenen äußern Stoffen oder Kräften, indem er sich diese assimilirt (§. 81). §. 82.

Auch die Seele kann sich nicht erhalten und wachsen ohne Nahrung, die sie von außen in sich aufnimmt, weil es in ihr eben so wenig, als im Leibe, ein Werden aus Nichts gibt, und was für Elemente sie zu ihrer Erhaltung und Ernährung bedürfe, haben wir genugsam kennen gelernt. Nicht dem Leibe verdankt sie ihren Fortbestand (s. hierüber §. 83), noch weniger ihre Fortbildung, ihr Wachsthum, ihr Reicher-, Stärker- und Vollkommnerwerden, sondern lediglich den Reizen, die sie hauptsächlich durch die Seh-, Hör- und Tastvermögen sich aneignet und dann innerlich weiter verarbeitet; und die Erfahrung lehrt überall, daß namentlich Versagung der Licht-, Schall- und Tasteindrücke das Seelenleben zum Stillstande zwingt, am Fortschreiten in der Entwickelung hindert. Hat die Seele nun, wie wir gefunden, Anfangs weit weniger Vermögen, als später, so bleibt auf die Frage, woher die zuwachsenden Vermögen kommen, schwerlich eine andere Antwort, als die: sie erzeugen sich aus dem aufgenommenen Reize, und zwar aus dem Theile desselben, der am wenigsten fest angeeignet worden, indem derselbe die Umwandlung erfährt, die hierzu nöthig ist. Der eigentliche Herd der Anbildung neuer Seelenvermögen werden darum, dies folgt ganz natürlich, die an jedem Tage **neuerzeugten sinnlichen Gebilde** (die jüngsten Empfindungen und Wahrnehmungen) sein.

Da nun diese neuerzeugten Urvermögen dem Gesetz der Ausgleichung unterworfen sind, so ist es ganz natürlich, daß sie un-

*) Dies würde ein Ersatz, ein Werden aus Nichts sein, weil der Leib nur geben kann, was er hat, und die Kräfte, die ersetzt werden sollen, hat er eben noch nicht.

§. 82. mittelbar nach ihrer Entstehung, also noch während des Schlafes, sich denjenigen Gebilden am meisten anschließen, deren vorgängige bewußte Thätigkeit die meisten alten verbraucht hatte, daß sie also nur so weit am Herde ihrer Entstehung verbleiben, als sie nicht anderswo eine stärkere Anziehung erfahren. Im Körper finden wir es eben so. Kräfte, die sich im Unterleibe, als dem eigentlichen Herde ihrer Bildung, erzeugt haben, vertheilen sich nach allen Seiten des Körpers, am meisten aber dahin, wo der meiste Verbrauch der frühern gewesen war, so daß z. B. nicht der linke, sondern nur der rechte Arm sich vorherrschend kräftigt, wenn man bloß den letztern in Thätigkeit gesetzt hatte. Auch diese Kraftvertheilung erfolgt schon während des Schlafes.

So erklären sich die vorher besprochenen Erscheinungen.

Mit dem Gesagten stimmt es übrigens ganz zusammen, daß die Erzeugung der psychischen Urvermögen wohl niemals im Wachen, wo doch immer der größte Theil der Seelengebilde unbewußt ist oder schäft (s. S. 184), sondern zu der Zeit erfolgt, wo alle bewußte Seelenthätigkeit pausirt, also nur im völligen Schlafe. Denn so lange die Seele bewußt thätig ist, bedarf sie der aufgenommenen und beweglich gebliebenen Reize zur Unterhaltung des Bewußtseins. Daß bei dieser Verwendung jedoch nicht alle Reize an den Gebilden für immer fest werden, ist aus dem Früheren bekannt.

Aber wird, wenn die psychischen neuen Urvermögen diesen Entstehungsgrund haben, die Seele nicht ein Ding, das aus Licht, Luft, Duft ꝛc. besteht? Hiergegen frage ich: wird der Leib dadurch, daß wir Kartoffeln ꝛc. genießen, ein Ding, das aus Kartoffeln ꝛc. besteht?

Freilich müssen wir hierbei annehmen, daß Licht, Schall ꝛc. den Kräften unsrer Seele verwandt seien, wie die Nahrungsmittel mit den Kräften unseres Leibes verwandt sind. Und was stünde dieser Annahme entgegen? Geschieht nicht thatsächlich schon die innigste Verschmelzung des äußern Reizes mit den Urvermögen, wenn die Seele bestimmte, genaue Empfindungen und Wahrnehmungen bildet? Kennt Jemand das Licht, den Schall ꝛc. ihrem innern Wesen, statt ihrer bloßen äußern Erscheinung nach? Freilich, wie und wodurch jene Umwandlung des Reizes zu neuen Urvermögen geschehe, dies läßt sich nicht bestimmen. Kann mir Jemand zeigen, wie dieselben äußern Kräfte im Birnbaum zu Birnen, im Nußbaum zu Nüssen, im Rosenstrauch zu Rosen werden?

Das ist das Geheimniß des innersten Lebensprocesses aller §. 82.
organisirten Dinge.

Uebrigens spricht Alles dafür, daß auch die leiblichen Kräfte ihren Antheil zur Anbildung neuer Seelenvermögen beisteuern mögen. Denn erstlich: die Seele zehrt immer vom Leibe und in manchen Zuständen so, daß der Leib zusehends abmagert, wie bei Sorgen, Gram, Kummer, anhaltend scharfem Nachdenken*). Das Wachen ist eben darum stets die Zeit, wo der Leib der verlierende Theil ist, welcher Verlust dann naturgesetzlich dahin führt, daß der Schlaf eintreten muß (s. §. 76). Dazu kommt zweitens, daß die Anbildung neuer geistiger Vermögen in die Zeit fällt, wo auch die Anbildung neuer Kräfte für den Leib Statt findet, nämlich in die Zeit des Schlafes, so daß also Umbildung mit Umbildung Hand in Hand geht, so wie drittens die Erfahrung lehrt, daß in den meisten Krankheiten des Leibes die Urvermögen der Seele weit schwächer angebildet werden, als es im gesunden Zustande der Fall ist. Darf man hieraus nicht folgern, daß das Leibliche auch mit eine Quelle für die psychischen Kräfte sei? Jedenfalls aber bleibt es nur eine Nebenquelle für sie; denn laut der constantesten Erfahrung macht selbst der kräftigste Körper, in welchem eine von Haus aus unkräftige Seele wohnt, die Vermögen derselben niemals zu kräftigen, wie umgekehrt eine starke Seele sich kräftige Vermögen anbildet, mag der Leib, in welchem sie lebt, auch noch so schwächlich sein.

Ferner. Wenn wir z. B. eine Stadt oder irgend einen zusammengesetzten Gegenstand zum ersten Male schauen, so gelangen wir durch den einen Blick durchaus noch nicht zu einer vollständigen Vorstellung des Gegenstandes, auch wenn letzterer auf einmal in's Auge fällt; vielmehr müssen wir zuvor viele einzelne Auffassungen vollziehen, bei der Stadt z. B. die einzelnen Thürme, Thore, Gassen, Häuser ꝛc. betrachten, bei einem Baume den Stamm, die Aeste, Zweige, Blätter, Blüthen, Früchte ꝛc. genau in Augenschein nehmen. Nun erst, nachdem diese einzelnen Auffassungen vollzogen, und vermöge der beweglichen Elemente zu einem Gruppenganzen (§. 38) vereinigt worden sind, haben wir eine vollständige Vorstellung von diesem Gegenstande. Vergleiche auch §. 7. Was folgt daraus?

*) Kinder, die zu frühzeitig mit Lernen angestrengt werden, erleiden dadurch solchen körperlichen Nachtheil, daß sie sogar den Tod davon haben können.

§. 82. Es müssen sich unsere Sehvermögen durchaus **einzeln** in unserer Seele angebildet haben; denn man sieht keinen Grund, warum ein Gegenstand, den man wirklich mit Einem Schlage überblickte, nicht in allen seinen einzelnen Theilen auf einmal aufgefaßt werden könnte, wenn die Sehkraft nur eine einzige wäre. Zwar das ist richtig, wir erhalten schon in Einem Blicke ein gewisses Gesammtbild von einem Gegenstande und ein um so deutlicheres, je kräftiger unsere Vermögen (§. 7), und ein um so genaueres und mehr in's Einzelne gehendes, je reizempfänglicher sie sind (§. 5); aber es gelingt das immer nur so weit, als wir schon Fertiges in uns haben, das wir mittelst dieser Eindrücke nur zu reproduciren brauchen, und ein ganz vollständiges Bild ist es durchaus nicht. Wenn also einzelne Menschen ein Vielfachzusammengesetztes in sehr kurzer Zeit erfassen, so ist es bloß die größere Menge der in ihnen vorhandenen entsprechenden Vorbildungen und die größere Lebendigkeit ihrer Sehvermögen, wodurch ihnen Zeit erspart wird; die einzelnen Auffassungen, durch welche allein eine vollständige Vorstellung des Ganzen möglich ist, können ihnen eben so wenig erlassen werden, wie dem, der zur Erfassung desselben Gegenstandes längerer Zeit bedarf. So wirkt also unsere Sehkraft durchaus nicht als Masse, sondern stets nur vereinzelt, gleichsam punktweise (tropfenweise), und je kleiner die Kinder noch sind, desto enger ist ihr Gesichtsfeld, desto allmählicher nur können sie ein Ganzes überschauen; Buchstaben z. B. in einem Worte, die wir mit Einem Blicke auffangen, müssen sie hinter einander auffassen. Im Gehörsinne finden wir es nicht anders. Aus einer vielstimmigen Harmonie faßt das Ohr nur einige Töne mit Bestimmtheit auf einmal auf, und wenn der geübte Musiker hierin mehr leistet, als der Laie, so verdankt er dies nur den zahlreicheren mithörenden Spuren, die auch er früher einzeln erwerben mußte; denn diese können sich allerdings mehr in Masse bethätigen, da sie sich nur zu reproduciren brauchen. Die Ausbildung der Urvermögen erfolgt dagegen jederzeit in bestimmter Einzelnheit. Daraus schließen wir mit Recht: die Urvermögen werden der menschlichen Seele gleich von vorn herein **einzeln, gegliedert** angebildet.

Aber wir müssen noch weiter gehen.

In §. 24 haben wir das Verhältniß des Reizes zu den Urvermögen auseinandergesetzt, und gefunden, daß der Reiz zu gering, ausreichend, sehr voll, oder zu stark (entweder plötzlich

oder allmählich zu stark) sein könne, wie alle diese Fälle vorkommen §. 82.
würden, wenn man z. B. einen Saal vom ungenügenden Zwielicht an bis zur blendendsten Helle hinauf erleuchtete, und wir diese verschiedenen Lichtreize in allen Stadien hinter einander auf unsere Sehvermögen wirken ließen. Dämmerschein würde dann Ungenügen bewirken, weil sein Lichtreiz für unsere Vermögen zu gering wäre; eine, zwei bis drei Kerzen würden unsern Vermögen entsprechen; zehn, zwanzig, dreißig würden sie in Schwung versetzen; tausend aber, in einen Brennpunkt zusammen strahlend, würden sie verletzen; und dies würde nicht bloß einmal, zufällig, sondern allemal, regelmäßig der Fall sein, so oft wir es auch wie derholen möchten. In den übrigen Sinnen zeigt die Erfahrung ganz Dasselbe. — Daraus folgt:

Daß unsere Vermögen auch von vorn herein sich in ihrer Stärke, d. h. ihrer Fähigkeit, ein gewisses Maß äußeren Reizes zu erfassen und aufzunehmen, vollkommen gleich seien (nämlich, wohl zu merken! die einzelnen Urvermögen eines und desselben Systemes).

Freilich bei verschiedenen Menschen ist auch diese Kräftigkeit verschieden (§. 80), so daß der eine bei einem gewissen Reize sich wohl befindet, während derselbe die Vermögen eines Andern schon verletzt; aber bei demselben Menschen sind die Vermögen alle gleich, so weit sie demselben Systeme angehören. Wäre dies anders, wäre die Stärke dieser Vermögen verschieden, oder machten sie alle eine (unvereinzelte) Gesammtmasse aus, wie sollten dann die vorgenannten Erscheinungen möglich sein, daß nämlich die Reize nach Maßgabe ihrer Stärke so verschiedene Wirkungen (Unlust, Lust, Schmerz ꝛc.) hervorbringen? Während starker Reiz für ein Massenvermögen immer noch ein schwacher sein würde, könnte bei ungleich starken einzelnen Vermögen ja leicht der Fall eintreten, daß schwacher Reiz mit einem schwachen Vermögen, starker Reiz mit einem starken Vermögen zusammen träfe, und die gegenseitige Anziehung des Gleichartigen würde dies gewiß so sehr begünstigen, daß Reiz und Vermögen nur selten in Disharmonie stünden. Wie sollten dann aber Ueberdruß und Schmerz entstehen können?

Oftmals kommt es in Krankheitszuständen vor, daß wir das gewöhnliche Tageslicht, das gewöhnliche Sprechen unsrer Umgebung nicht vertragen können. Auch das ist ganz in Uebereinstimmung mit der gegebenen Ansicht von der Natur der Urvermögen, widerspricht ihr durchaus nicht. Denn wir sehen daraus, daß selbst

§. 82. in manchen Krankheitsfällen die neuen Vermögen gleichmäßig ausfallen, indem sie, eben in Folge dieser Krankheit, entweder in allen oder in einigen Systemen schwächer gebildet werden. Namentlich die das Geistige unterstützenden Vitalvermögen gewinnen dann nicht die gewöhnliche Stärke.

Fassen wir nun alles über die Anbildung neuer Urvermögen Gesagte zusammen, so lautet das Ergebniß:

1) Die Anbildung neuer Urvermögen geschieht vornehmlich während des Schlafes.

2) Wo die meisten Urvermögen verbraucht worden sind, da bilden sich die meisten wieder an;

3) sie bilden sich durch irgend welche Verwandlung (die den innersten Lebensprozeß der Seele wie aller organisirten Dinge ausmacht) aus einem Theile des aufgenommenen Reizes, also sind

4) der eigentliche Herd für die Anbildung neuer Urvermögen die neuerzeugten sinnlichen (§. 4) Gebilde; ebenso steuern

5) jedenfalls auch die leiblichen Kräfte ihren Antheil zur Anbildung neuer Urvermögen bei.

6) Die Urvermögen bilden sich der Seele gleich von vorn herein einzeln, gesondert an, und es sind

7) alle zu einer und derselben Klasse, zu einem und demselben Systeme gehörige in Hinsicht ihrer Größe (Stärke) und Beschaffenheit (Qualität) einander vollkommen gleich. — Den Namen „Urvermögen" verdienen sie deshalb, weil sie, obwohl spätern Ursprungs, doch von den uranfänglichen, aus welchen die Seele bei der Geburt besteht, weder in ihrem Sein noch in ihren Leistungen verschieden sind.

Den Singular: Sehkraft, Hörkraft ꝛc. ꝛc. darf man demnach nur gebrauchen, wo man von den Sehvermögen ꝛc. ꝛc. in abstracto spricht und sich allgemein gehalten ausdrücken will. Eben so ist der Singular: „das" Urvermögen nur zulässig, wenn man von einem bestimmten einzelnen redet.

Bei der Erzeugung der neuen Urvermögen mögen wohl noch Kräfte mitwirken, die uns zur Zeit noch gänzlich unbekannt sind, weil sie zu tief liegen, als daß sie der bisherigen Seelenbeobachtung hätten kund werden können.

§. 83.

Endliche nothwendige Trennung der Seele vom Leibe, Tod; Fortdauer der Seele nach dem Tode.

Wenn von Allem, was in der Seele mit einiger Vollkommenheit geschieht, eine Spur zurückbleibt, die sich zu den je gleich-

artigen, früher gebildeten gesellt: so muß die Seele in steti- §. 83.
gem Wachsthum an innerer Stärke bis an's Lebens-
ende hinaus begriffen sein.

Bestätigt dies die Erfahrung? Scheinbar nicht, wenigstens nicht überall; denn wir finden, daß nicht etwa bloß geistig-schwächere, sondern nicht selten auch die geistig-stärksten Seelen im hohen Alter in einen Zustand des Blödsinnes verfallen. Nun ließen sich hiergegen zwar eben so viele Seelen anführen, die bis zum letzten Lebensaugenblicke des höchsten menschlichen Alters hinauf durchaus keinen Anfall von blödsinniger Schwäche zeigten; doch wären hierdurch die entgegengesetzten Erfahrungen nicht beseitigt. Nur so viel springt sofort in die Augen, daß jener Blödsinn, der vom angeborenen ganz verschieden ist, nicht in einem Naturgesetz, sondern nur in etwas Zufälligem seinen Grund haben könne, sonst müßte er constant bei allen hochbetagten Personen eintreten. Jedenfalls müssen wir diese und die sonstigen Erscheinungen des Alters noch gründlicher in's Auge fassen.

Wer nur einigermaßen auf sich aufmerksam gewesen ist, muß zugeben, daß es zuweilen Perioden im menschlichen Leben gibt, wo geistige Thätigkeiten durchaus nicht gelingen wollen. Dann scheint der Kopf so leer an Gedanken, als wäre man von gestern her. Häufig treten solche Perioden nach einem thätig vollbrachten Tage ein. Wie man sich dann auch anstrengen möge, über einen Gegenstand nachzudenken: doch bleibt und wird bald Alles dunkel und unbewußt. In manchen Krankheiten ist dies so sehr der Fall, daß der Leidende fast nur zu vegetiren scheint.

Sobald aber diese Zustände vorüber sind, so ist die Seele auch ganz wieder dieselbe thätige, rüstige, starke, wie zuvor. Jene Schwäche, Unvermöglichkeit kann demnach keineswegs das Innere, den Kern der Seele, kann nicht die das eigentliche Wesen derselben ausmachenden Gebilde (das sogenannte „innere Seelensein") getroffen haben; denn durch welchen Zauber würde sie bald nachher gerade dieselbe wieder, welche sie vor dieser Schwäche war? Auch haben wir den wahren Grund solcher vorübergehender Schwäche schon in §. 13 kennen gelernt, und gefunden, daß sie lediglich in dem Mangel an leeren Urvermögen und allgemeinen Reizen, als den die unbewußten Seelengebilde zu bewußten aufregenden Elementen, zu suchen sei. Denn ohne Erregtheit sind auch die klarsten, stärksten Seelengebilde für uns so gut wie gar nicht vorhanden.

§. 83. Demnach muß ein Mangel an Bewußtseinselementen auch allemal ein Stocken im Gedankenlaufe unserer Seele bewirken (§ 76).

Nach einem thätig vollbrachten Tage tritt zunächst Mangel an leeren Vermögen ein, weil fast alle zur Spurenbildung verbraucht sind, und hiervon ist nothwendig die Folge, daß auch keine allgemeinen Reize mehr zur Aufnahme gelangen können, weil das fehlt, worin allein sie ihren Aufenthalt nehmen können. Das Nämliche muß in manchen Krankheiten der Fall sein, wo entweder die Anbildung neuer Vermögen gehindert, oder eine Beschädigung der Verknüpfungsspuren bewirkt wird. Was das Letztere betrifft, so gehört hierher namentlich der Fall, wo eine hitzige Krankheit das ganze Gedächtniß (wie man es nennt) zerstört zu haben scheint, so daß der Genesende sogar das Lesen, Schreiben, Rechnen ꝛc. ꝛc. wieder von Neuem erlernen muß. Dieses Lernen geht aber, wie die Erfahrung immer gelehrt hat, überaus schnell, so daß schon nach einigen Wochen wieder vorhanden, d. h. wirksam ist, wozu es früher ganzer Jahre bedurft hatte. Die Krankheit hat also nur das, was aus beweglichen Elementen erbaut war: die Verknüpfungen der Seelengebilde, nicht die verknüpften Gebilde selbst — aufgelöst? nein! sondern bloß durch Schwächung oder Lähmung so beschädigt, daß nun die weckenden beweglichen Elemente, welche durch die Verknüpfungsspuren ihre Direction empfangen, den Zugang zu den Gebilden unmittelbar nach der Krankheit nicht mehr finden können. Sobald dieser Schaden durch die neuen beweglichen Elemente wieder ausgebessert ist, indem sie die Verknüpfungsangelegtheiten auffrischten, treten die Gebilde wieder frisch in's Bewußtsein. Somit haben die vorgenannten Anflüge von Blödsinn oder von Unfähigkeit zu geistiger Thätigkeit durchaus nichts Unerklärliches; sie erweisen sich nur als Stockungen, welche für die **Bewußtwerdung** der Seelengebilde theils in Folge des Mangels an beweglichen Elementen, theils durch eine Lähmung der Verknüpfungsspuren eintreten.

Könnten wir nun beweisen, daß im Fortschritte des Lebens ebenfalls ein Mangel an jenen Elementen eintreten müsse, so wäre damit die Thatsache des im hohen Alter mitunter vorkommenden Blödsinns erklärt, und bewiesen, daß derselbe nicht eine Schwächung des innern Seelenseins, sondern eben bloß eine mangelhafte Erregung der Seelengebilde sei.

Betrachten wir das Kind, so finden wir es fast ganz den

äußern Reizen sich hingebend. Eine Fliege an der Wand stört §. 83.
seine Aufmerksamkeit, und ein vor dem Fenster vorüberrollender Wagen zieht das Auge dahin. Es widersteht den Schmerzeindrücken eben so wenig, wie den Lusteindrücken, sondern gibt sich beiden gleichsam gefangen.

Der Jüngling hat schon weit mehr Selbstständigkeit den äußern Reizen gegenüber. Er kann den Schmerz verbeißen und der Freude entsagen, kann überhaupt seine Aufmerksamkeit von dem Aeußern nach Belieben abziehn, wie er auch die aufgenommenen Kenntnisse schon mehr selbstständig in seiner Seele zu verarbeiten beginnt.

Der gereifte Mann beschäftigt sich am liebsten mit dem, was er bereits errungen hat, und ist oft neuen Wahrheiten, zumal, wenn sie seiner bisherigen Ueberzeugung entgegenstehen, nur schwer zugänglich; darum finden wir auch so häufig ein Beharren im gewohnten Schlendrian unter allen Gattungen von Menschen dieses Alters. Im Greise ist das Alles noch bei Weitem mehr der Fall; sagen wir doch von vielen: sie seien der Welt abgestorben.

Den Grund dieser Erscheinungen wird Folgendes aufdecken.

Wenn man mit Oekonomen zusammenkommt, wovon reden sie am liebsten? — Von Oekonomie. Mische dich unter Lehrer, und du wirst die Pädagogik am meisten verhandelt finden. Verkehre mit Aerzten, Theologen, Botanikern, lausche den Kaufleuten, Handwerkern, Soldaten ꝛc.: ob nicht die Unterhaltung bei allen sich am liebsten um ihre Beschäftigung drehen wird? Es ist so und kann nicht anders sein; denn was am stärksten, vielspurigsten in unserer Seele begründet ist, das wird auch am leichtesten in ihr bewußt. Dies sind bei jedem Menschen die Vorstellungen von seinem täglichen Thun und Treiben: sie haben die größte Bewußtseinsnähe (s. S. 197). Da nun die wirkliche Bewußtheit unserer Seelengebilde immer nur durch das Hinzukommen beweglicher Elemente bewirkt werden kann, so sieht man: daß die beweglichen Elemente am meisten zu denjenigen Seelengebilden hinfließen oder hingezogen werden, welche am stärksten oder vielspurigsten in der Seele ausgebildet sind. Vergl. hierzu §. 73—75.

Hieraus erklären sich die obigen Erscheinungen.

In des Kindes Seele sind noch keine sehr vielspurigen Gebilde, also werden die beweglichen Elemente auch noch von keinen

§. 83. besonders angezogen, folglich bleiben die Urvermögen für die Einwirkung und Aufnahme äußerer Reize frei, geben sich diesen hin. Im Jünglinge ist die Stärke der Seelengebilde schon bedeutend größer, darum werden auch die beweglichen Urvermögen schon weit mehr von diesen Seelengebilden zu ihrer Bewußtwerdung an-, und in demselben Maße von den äußern Eindrücken abgezogen. Kurz: Jemehr die Seelengebilde an Vielspurigkeit (Stärke) zunehmen, desto mehr werden die beweglichen Urvermögen zur Bewußtmachung dieser verwendet, und der Aufnahme neuer Eindrücke entzogen.

Darum beschränkt sich der gereifte Mann weit mehr auf die Verarbeitung und Anwendung des von ihm Erlernten, statt auf Erwerbung neuer Erkenntnisse und Fertigkeiten auszugehen, und der Greis hat fast gänzlich mit der Außenwelt abgeschlossen; er lebt mehr in der Vergangenheit, als in der Gegenwart. — Also bewirkt gerade die im Fortschritte unsers Lebens zunehmende Stärke unsers innern Seelenseins eine Abnahme in der Bildung **neuer** Empfindungen und Wahrnehmungen.

Daraus folgt noch mehr. Wir wissen nämlich nicht bloß, daß die beweglichen Elemente aus leeren Urvermögen und innern (entweder ganz allgemeinen oder nur unfest angeeigneten) Reizen bestehen (§. 30), sondern auch, daß erstere (die Urvermögen) sich ohne Zweifel durch irgend eine geheime Umwandlung aus einem Theile des aufgenommenen und beweglich gebliebenen Reizes bilden, daß mithin als der eigentliche Herd für die Anbildung neuer Urvermögen die neuerzeugten sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen zu betrachten sind (§. 82). Was wird nun geschehen müssen, wenn die meisten Urvermögen keine Reize mehr aufnehmen, weil sie zur Bewußtmachung der jetzt viel spurenreicheren und darum mehr Bewegliches in Anspruch nehmenden Gebilde verbraucht werden?

Aus dem im vorigen §. Gesagten ergibt sich, daß eine gänzliche Ausschließung der äußern Reize auch ein gänzliches Aufhören der Anbildung neuer Urvermögen herbeiführen müßte; folglich versiegen, je mehr die Urvermögen bloß jene Verwendung finden, nach und nach beide Quellen der beweglichen Elemente: äußere Reize werden nur in geringerm Maße noch aufgefaßt und

in Folge hiervon neue Urvermögen nur in kleinerer Anzahl angebildet. §. 83.

Noch mehr. Es ist fast allgemeine Thatsache, daß Leute höhern Alters über Kürze des Gedächtnisses (§ 7 u. 75) klagen. Was sie vor 30, 40, 50 Jahren gesehen und gehört haben, das ist in ihnen allerdings noch ganz vollständig und klar vorhanden; was sie dagegen jetzt sehen und hören, das vergessen sie oft wieder in der kürzesten Zeit. Demnach werden im Alter die Urvermögen nicht nur in geringerer Anzahl, sondern auch mit geringerer Kräftigkeit angebildet. So wirkt Alles zusammen: die äußern Reize werden immer sparsamer aufgenommen, und auch der Leib, der starr und morsch geworden ist, vermag immer weniger seinen Zuschuß zur Anbildung neuer Seelenvermögen beizusteuern. Was kann nun Anderes geschehen, als daß der beweglichen Elemente immer weniger werden und daß die eine Gattung derselben (die Urvermögen) noch dazu immer unvollkommener ausfällt?

Beruht aber auf diesen beweglichen Elementen die Erregung und Bewußtwerdung des innern Seelenseins, dürfen wir uns dann noch wundern, wenn bei ihrer Abnahme auch der Gedankenlauf minder rasch, minder umfangreich erfolgt, und zuletzt auch die geistreichste Seele nur einzelne, wenige Seelengebilde in der Bewußtheit erhält?*) Darin besteht der Blödsinn des Alters.

Er ist mithin durchaus nicht Folge einer Abnahme, sondern vielmehr Folge der immer zunehmenden Stärke des innern Seelenseins (der Gebilde).

Die Erfahrung bestätigt dies mittelst häufiger Beispiele. So wird von Kant erzählt, „daß er in den Zuständen seiner größten Schwäche, wo er sich über die gemeinsten Dinge nicht verständlich ausdrücken konnte, über Gegenstände der physischen Geographie, Naturgeschichte und Chemie, sowie überhaupt über gelehrte Gegenstände, zum Erstaunen richtige und bestimmte Antworten gegeben habe."

Wenn nun sein inneres Seelensein von dieser Schwäche ergriffen gewesen wäre, wie wären solche Antworten möglich ge-

*) Gesetz: Jedes Seelengebilde kann nur dann und so lange bewußt sein, wann und wie lange es erregt ist (s. S. 181).

§. 83. wesen? Hätte nicht das Schwierigere sich zuerst auflösen müssen? Und doch sehen wir gerade dieses, trotz der sonstigen großen Schwäche dieses Mannes, in gewohnter Stärke und Klarheit in ihm auftauchen, während er über Dinge seiner Umgebung, die er doch noch vor Kurzem gesehen hatte ꝛc., keine Rechenschaft zu geben vermochte. Ist das nicht sonderbar? Nicht im Geringsten, und beweist eben, daß die Vermögen, die sich auch ihm noch anbildeten, sehr schwach ausfielen, so daß die jüngsten Eindrücke gar nicht mehr, oder doch nicht in dem Grade in ihnen beharrten, daß er zum Bewußtsein derselben gelangt wäre.

Nur wenige Greise erhalten sich bis kurz vor ihrem Tode geistig frisch, weil nur wenige eine so glückliche Körperconstitution haben, daß dieselbe keine wesentliche Verminderung der psychischen Erregungselemente bedingt. Bei den meisten Menschen finden im Alter Licht, Schall ꝛc. eine fortgehend beschränktere Aufnahme, weil die körperlichen Sinnenorgane immer mehr ihre Dienste, ihre Beihilfe versagen.

So hätten wir uns denn überzeugt:

1) daß die Seele in stetigem Wachsthum an innerer Stärke bis an's Lebensende hinaus begriffen sei,

2) daß gerade diese stete Zunahme der Seele an innerer Stärke eine stete Verminderung der beweglichen Elemente (Urvermögen und Reize) bewirke, und daß folglich

3) hierdurch die **wechselnde** Bewußtheit (nicht das Bewußtsein selbst, §. 71) mehr und mehr in's Stocken gerathe, bis sie endlich, wenn die Anbildung neuer Seelenvermögen durch dieselbe Ursache ganz aufhört, völlig still steht, und die Seele den Leib verläßt, in dessen Gemeinschaft sie keinen Zuwachs neuer Vermögen und darum keine Fortbildung mehr finden kann. Das ist der natürlich-nothwendige Tod; der Tod durch Krankheit erklärt sich von selbst. In beiden Fällen aber stirbt der Mensch nicht, „weil ihm das Leben (eine besondere Lebenskraft) entflieht", sondern weil die Seele dem Leibe entflieht, die hierdurch ihr Leben keineswegs einbüßt.

Was spricht nun für die ungestörte Fortdauer der Seele nach dem Tode? — Ihr stetiges Wachsthum an innerer Stärke bis zum Tode.

Der Leib wuchs, ward stark in Folge der Vermehrung seiner

Spuren, aber auch wieder schwach und schwächer, und Beides geschah in allmählichem Auf- und Absteigen. Ist das Letztere nicht räthselhaft? Nein, wir wundern uns gar nicht, wenn er nach denselben Gesetzen, die ihn bauten, endlich wieder abnimmt und zuletzt in Staub zerfällt. Denn da die Vermehrung seiner Kräfte keine raumlose ist, wie bei der Seele, da das Maß des äußern Umfanges, das ihm unüberschreitbar festgesetzt ist*), mit höchstens 25 Jahren erreicht wird, so muß, weil auch er nie zu wachsen, d. h. Spuren zu bilden aufhört, eine räumliche Verdichtung derselben eintreten (§. 81), indem sie bei ihrer Ansammlung sich immer mehr zusammendrängen. Zu dieser Erklärung berechtiget schon die Thatsache, daß die Eßlust und die Verdauung in der Regel bis in die höchsten Jahre, wenn auch nicht in gleicher Stärke fortdauert, was sich anders verhalten müßte, wenn der ausgebildete Leib bloß zu erhalten wäre. Die Ersetzung der ihm täglich entschwundenen Elemente würde durch ein geringeres Maß der Nahrungsmittel, als wir täglich zu uns nehmen müssen, zu bewerkstelligen sein. §. 83.

Die nothwendige Folge von dem Allen ist nun, daß die organisirten Theile (die Glieder) des Leibes, welche aus diesen Spuren sich bildeten, nach und nach immer mehr verhärten, verknöchern, wodurch namentlich ihre Ernährung (Anbildung neuer beweglicher Vermögen) allmählich verkürzt wird, weil wohl das Weiche sich das Flüssige leicht aneignet und assimilirt, das Harte aber, als dem Flüssigen unähnlich, diese Aneignungsfähigkeit immer mehr einbüßt. Damit verliert es zugleich die Festhaltungskraft für das Bewegliche; der Körper wird an flüssigen Elementen immer ärmer und darum an Gewicht leichter. Die leibliche Spuren- und Vermögenbildung erfolgt daher, obgleich sie nie stille steht, doch immer mangelhafter, und aus diesem Grunde nimmt auch der Schlaf in späteren Jahren mehr und mehr ab (s. §. 76), womit in der Regel auch eine Abnahme der Eßlust beginnt. Namentlich ist es das Gehirn, das mehr und mehr einschrumpft und an Unterstützungsfähigkeit für die Seele einbüßt.

*) Wie im Angebornen vorherbestimmt (prädeterminirt) ist, welches Maß der Größe die einzelnen Glieder des Leibes, z. B. die Augen, die Ohren, die Hände, die Finger ꝛc. annehmen sollen — eine Bestimmung, die sie nie zu überschreiten vermögen —, so ist auch für den Leib als Ganzes vorherbestimmt, welches Maß der Ausdehnung er unausweichlich erlangen soll, und nur Krankheiten können hierin eine Abänderung bewirken.

§. 83. Dies muß endlich dahin führen, daß sich der Körper zu einem völlig unbrauchbaren Werkzeug und Diener für die Seele gestaltet, die aus seinen zu grob gewordenen Bestandtheilen keinen Zuschuß mehr erhalten kann. Von der Mischung der Vermögeneigenschaften oder des Temperamentes dieser leiblichen Kräfte (s. §. 80) hängt es ab, ob dieser Erfolg zeitiger oder später (in sehr hohem Alter) eintritt, wobei indeß das Temperament der Seelenvermögen nicht ohne wesentlichen Einfluß bleiben kann. Die Trennung der Seele vom Leibe erfolgt dann von selbst, aber sie erfolgt nur, weil wir immer wachsen, d. h. in Leib und Seele immer neue Spuren bilden. Wie das Auf- und Untergehn der Sonne in einem und demselben Gesetze, dem Gesetz der Umdrehung der Erde um ihre Axe, seinen Grund hat, wie auch Sommer und Winter nach dem unabänderlichen Einen Gesetz des Umlaufes der Erde um die Sonne erfolgen, so ist auch die Zu- und Abnahme der körperlichen Vollkommenheit durch ein und dasselbe Gesetz, durch das Gesetz des Wachsthums bedingt. Indem dasselbe für Leib und Seele nie stille steht, nie umlenkt, nie einer andern Gesetzgebung Platz macht; indem vielmehr die chemischen Gesetze des Materiellen stets dieselben bleiben, so müssen doch die Resultate derselben mehr und mehr anders ausfallen, und der Chemismus, der früher unser Freund war, wird nothwendig immer mehr unser Feind (s. S. 231). Er macht den Körper immer spröder, unelastischer, weil an flüssigen Elementen immer ärmer, und so muß derselbe immer kraftloser, immer schwächer und hinfälliger werden, so daß endlich von Seiten des Leibes her der Tod eintreten muß. Vergl. S. 254.

Die Seele wuchs auch, ward stärker und immer stärker, aber ohne daß sie sich räumlich ausdehnte; was sollte sie nun auflösen und zerstören, wenn sie vom Leibe sich trennt? Denn nur Trennung und Auflösung ihrer eigenen Bestandtheile könnte Tod und Vernichtung für sie werden, ihre Trennung vom Leibe tödtet sie nicht. Aus Erfahrung läßt sich natürlich hierüber etwas Näheres nicht bestimmen, und wir bescheiden uns gern, daß sich die Fortdauer unserer Seele nicht beweisen lasse, wie man die Richtigkeit eines Rechenexempels beweist. Aber damit werden wir uns auch nie einverstanden erklären, daß man aus dem Schicksale des Leibes, wie überhaupt der materiellen Kräfte, das Schicksal der Seele bemessen könne, die ja aus ganz andern Kräften besteht. Zuletzt wird Alles davon abhängen, ob Gott unsere Seele

erhalten will, oder nicht; aber was die Thatsachen der Erfahrung uns lehren, spricht laut dafür, daß er es wolle. Schon die einzige Thatsache, daß er die Seele nicht durch Schwächerwerden, sondern durch Stärkerwerden über das jetzige Dasein hinaushebt, muß dem Unbefangenen diese Absicht Gottes verbürgen. Oder wird die Seele etwa deswegen untergehen, weil sie nicht einfach, sondern unendlich zusammengesetzt ist? Wer klar denkt, muß zugeben, daß das Einfache viel leichter zu zerstören sein würde, als das unendlich Zusammengesetzte, falls der Allmächtige die Zerstörung beabsichtigte; wenigstens lehrt die menschliche Erfahrung, daß Ein Pfeil mit leichter Mühe zerbrochen wird, während ein Bündel Pfeile vielleicht der höchsten Gewalt Trotz bietet, so wie Eine Holzfaser eine ganz andere Zerstörbarkeit hat, als ein aus Millionen Fasern erwachsener Stamm. Allerdings entwickelt sich die Seele nur in Gemeinschaft des Leibes, der sie zu unterstützen bestimmt ist, und wir kennen kein Seelenwesen, das körperlos, wie Gott, zu existiren vermöchte, weshalb es scheinen könnte, als müßte die Seele mit dem Verlust des Leibes nothwendig der Auflösung anheim fallen. Allein die Seele hält und trägt den Körper weit mehr, als sie von ihm gehalten und getragen wird*), und wie er unterstützend auf sie einwirkt, so auch in manchen Fällen hemmend und störend, so daß er sogar Wahnsinn in ihr bewirken kann. Sollte nicht hieraus gefolgert werden können, daß die Seele ein glücklicheres Loos haben müsse, sobald ihr zweideutiger Gefährte, der Leib, ihr nichts mehr anhaben kann? Indeß sind jene Störungen des Leibes niemals zerstörend für die Seele, denn das gesunde Seelenleben kehrt augenblicklich zurück, wenn die körperliche Ursache der Störung gehoben wird, und man hat Beispiele, daß Wahnsinnige in den letzten Augenblicken vor dem Tode, nachdem sie lange Jahre irr und wirr gewesen waren, ihr gesundes, klares Bewußtsein wieder erhielten. Aus dem Allen ergibt sich demnach, daß es ganz undenkbar ist, daß die Materie des Leibes der Seele den Tod bringen könnte, mag man nun an den bloßen Verlust des Leibes, oder an irgend eine Art von Einfluß denken, §. 83.

*) Wer alt werden will, muß sich bei Seelenruhe erhalten, und wer, wie man es nennt, an „gebrochenem Herzen" stirbt, sieht seinen Tod durch die Seele verursacht. Schreck und übermäßige Freude, wenn sie tödten, tödten ebenfalls von Seiten der Seele her. „Gram und Sorge machen alt vor der Zeit." Aus solchen Beispielen kann man die große Abhängigkeit des Körpers von der Seele gewiß deutlich erkennen.

§. 83. den etwa die Seele in den letzten Augenblicken vom Körperlichen her erfahren möchte. Ueberhaupt ist das Materielle in dieser Beziehung völlig gefahrlos. Kann das Unräumliche vom Räumlichen vernichtet werden, zumal wenn jenes keine aufnehmenden Vermögen mehr für dieses besitzt? Sind es nicht bloß die Urvermögen der Seele, welche Empfänglichkeit haben für sinnliche, materielle Eindrücke? Und da die Seele noch wachsen kann, wenn das Gehirn im Alter abnimmt, an Umfang und Gewicht verliert; da ferner, wie wir am Schlusse des §. 75 gesehen, bei zerstörten Augen und Ohren das Gesehene und Gehörte unzerstört fortdauert; da endlich ganze Theile des Gehirnes vernichtet gefunden worden sind, ohne daß der Verletzte bei Lebzeiten jemals eine Hemmung oder Störung der Seelenthätigkeiten gezeigt hätte, wie will man die Fortdauer der Seele für gefährdet achten, wenn sie außer diesen edelsten Leibestheilen auch noch die weniger edlen im Tode einbüßt? Sie bedarf zu neuem Leben, d. h. neuer Thätigkeit bloß neuer Quellen für anregende und unterstützende Elemente, die ihr der Schöpfer schon eröffnen wird, und sie ist dann dieselbe schöne oder häßliche, gute oder schlechte, reiche oder arme Seele, je nach der Ausbildung, zu der sie hienieden gelangte.

Ueber die Umgebungen, in welchen dieses Fortleben der Seele Statt finden werde, ist uns höchstens ein Ahnen und Vermuthen möglich; aber so viel ist unbestreitbar, daß ihr die Entwickelung dort noch weniger versagt sein wird, als hier, und daß diese Entwickelung sie nur veredeln werde. Die Anbildung neuer Urvermögen wird sie dort sicherlich leichter und besser vollziehen, als hier, da die künftigen Umgebungen ihr jedenfalls bessere Elemente hierzu darbieten werden, als es in dem jetzigen Dasein der Fall ist. Doch warten wir getrost, wir werden das Alles erfahren.

§. 84.

Ueberblick.

I. Die Urvermögen der menschlichen Seele.

Durch die Unräumlichkeit und höhere Kräftigkeit derselben unterscheidet sich die menschliche Seele vom Leibe und allen übrigen auf Erden befindlichen Kräften. Ueber Kraft und Materie (§. 81).

In dieser höhern Kräftigkeit der Seelenvermögen liegt ferner der Grund des entstehenden Bewußtseins (§. 71) und der

(später zur Vernunft führenden) Vernünftigkeit der menschlichen Seele, die ihr als eine Eigenschaft vor allen Thierseelen zukommt (§. 79), wie nicht minder der Grund zur Vollkommenheit des Gedächtnisses (§. 75). Höhere Lebendigkeit bewirkt höhere Vollkommenheit der Erinnerung, wogegen höhere Reizempfänglichkeit höhere Vollkommenheit der Einbildungsvorstellungen zur Folge hat (§. 75). Je nach der verschiedenen Art der Mischung aller drei Vermögeneigenschaften gestaltet sich auch die gesammte entwickelte Seelenverfassung anders; durch jene Mischung wird das bedingt, was man das „Temperament" des Menschen nennt. Da sich aber diese Mischung in's Unberechenbare verläuft, so sind folglich die Temperamente eben so zahlreich. Was ist zu der Eintheilung aller Menschen nach der althergebrachten Theorie in vier Temperamente zu sagen? (§. 80.) — Wenn Seelengebilde rein durch leere Urvermögen zur Bewußtheit erregt werden, so gibt das willkürliche Bewußtwerdung (§. 72). Was sind unwillkürliche Einfälle? (§. 74.) §. 84.

II. Die Reize der Außenwelt.

Die von den Urvermögen nicht fest angeeigneten, werden durch irgend welche geheime Umwandlung zu neuen Urvermögen während des Schlafes verarbeitet. Je nach dem Maße ihrer Aufnahme richtet sich auch das Maß der neuangebildeten Vermögen, so daß eine gänzliche Entziehung oder Nichterfassung derselben auch ein gänzliches Aufhören der Anbildung neuer Seelenvermögen zur Folge haben würde (§§. 82 und 83). Wird rein durch äußere oder innere Reize ein Seelengebilde zur Bewußtheit erregt, so nennt man das eine unwillkürliche Bewußtwerdung (§. 72). Warum wecken die äußern Reize sicher, die innern Reize und die leeren Urvermögen dagegen unsicher? (§. 72). Gedächtniß, Erinnerung und Einbildungsvorstellungen sind um so vollkommener, je voller der Reiz ist, aus welchem die Seelengebilde erwachsen (§. 75).

III. Die Grundgesetze, nach welchen die Entwickelung der Seele erfolgt.

1) Das Gesetz der Reizaneignung. Es lautet so: In Folge von Eindrücken oder Reizen, die sie von außen empfängt, bildet die Seele sinnliche Empfindungen und Wahrnehmungen. Hieran schließt sich das auch sonst überall waltende Gesetz, daß Alles, was in der

§. 84. Seele mit einiger Vollkommenheit geschieht, als Spur in derselben fortdauert. Diese beiden Gesetze sind diejenigen, ohne welche weder das Gedächtniß, noch die Erinnerung, noch die Einbildungskraft (§. 75), noch ein Wachsthum an Stärke (§. 83), noch überhaupt ein Bestehen der Seele möglich wäre (§. 82 und 83), wie eben so wenig die leiblichen Kräfte bestehen könnten, wenn sie nicht äußere Kräfte (Nahrung) aneigneten und diese dann fortdauerten. Auch im Leibe herrschen also dieselben Gesetze (§. 81).

2) Das Gesetz der gegenseitigen Anziehung des Gleichartigen. Es lautet so:

Alles Gleichartige zieht einander an und verschmilzt in Folge dessen zu Einem Ganzen.

Hierdurch wird das Bewußtsein immer klarer und klarer (§. 71), alle Seelengebilde immer stärker und stärker und darum dauerhafter und unverlierbarer (§. 75); die Begriffe bilden immer höhere aus sich hervor, und wir gelangen zu dem, was wir „Vernunft" nennen (§. 79); hierdurch verschmilzt namentlich das subjectiv-Gleichartige (die bloßen gleichen Vermögen) der innern Seelenvorgänge zu den besondern Begriffen, welche (als „innere Sinne") die innere Wahrnehmung vermitteln (§. 77); hierdurch entsteht ferner aus der Selbstvorstellung der Begriff Ich, der niemals zur Selbstsucht führt (§. 78); es ist, mit Einem Worte, dieses Gesetz der Ordner und Sammler alles Dessen, was durch das erste in die Seele gekommen ist.

Auch bei der leiblichen Entwickelung spielt dasselbe Gesetz keine geringere Rolle (§. 81).

3) Das Gesetz der Reizentschwindung. Es lautet so:

Immer entschwindet wieder ein Theil des (unfest) angeeigneten Reizes aus den Urvermögen.

Da fragt es sich denn, ob das Entschwindende aus der Seele entschwindet. Von dem wirklich Aufgenommenen gilt das gewiß nicht; es werden vielmehr die von den Spuren sich wieder ablösenden Reize, außer daß sie einen Theil der beweglichen Elemente ausmachen (§. 30), auch zur Anbildung neuer Urvermögen verwendet (§. 82). Daher fällt dieses Gesetz, so weit es die Reize beweglich macht, mit dem folgenden zusammen. Im Leibe herrscht dasselbe ebenfalls (§. 81), nur daß hier das Entschwindende sich an die Außenwelt absetzt.

4) Das Gesetz der Ausgleichung der beweglichen Elemente. Es heißt so: §. 84.

Im wachen Zustande pflanzen sich die beweglichen Elemente immer von Seelengebild zu Seelengebild fort, fließen über (werden übertragen), und wirken dabei zugleich als verknüpfende Elemente.

So entsteht der stete Wechsel des Bewußtseins in der Seele (§. 71), und zwar nach der bestimmten Richtung hin, in welcher früher die verschiedenen Seelengebilde am innigsten mit einander durch fest gewordene bewegliche Elemente verbunden worden und nun Eins sind (§. 73). Associationsgesetze (§. 74); so entsteht ferner die Aufmerksamkeit (§. 71 u. 73), so auch die mangelhafte Bewußtwerdung der Reihen- und Gruppengebilde im Schlafe, die wir „Träume" nennen (§. 76); so ketten sich alle die Gebilde zusammen, welche die Vorstellung (Wahrnehmung) von uns selbst ausmachen (§. 78); so bilden sich allerhand Gruppen- und Reihengebilde in der ausgedehntesten Weise von innern und äußern Vorgängen (§§. 77 und 79). Da dieses Gesetz auch die leiblichen Entwickelungen regelt, so erklärt sich durch dasselbe zugleich die Wechselwirkung zwischen Seele und Leib (§. 81), welcher letztere nicht todte Materie, sondern durch und durch in verschiedenen Graden lebende Kraft ist.

5) Das Gesetz der Anbildung neuer Urvermögen. Es heißt so:

Seele und Leib bilden sich fortwährend neue Vermögen an, welche die Natur der ursprünglichen besitzen.

Diese Anbildung geschieht hauptsächlich während des Schlafes. Denn das Wesen des Schlafes besteht darin, daß während desselben die leiblichen Aneignungsthätigkeiten das Uebergewicht über die geistigen Entwickelungen haben, indem es diesen an den zur Bewußtwerdung nöthigen beweglichen Elementen fehlt (§. 76).

Wo die meisten Urvermögen verbraucht wurden, da bilden sich die meisten wieder an, und zwar in Seele und Leib.

Die Urvermögen der Seele entstehen durch irgend welche geheime Umwandlung aus demjenigen Theile des aufgenommenen Reizes, welcher unfest, beweglich geblieben ist, wie die Kräfte des Leibes aus den in Magen und Gedärmen zubereiteten äußern Stoffen (Kräften), weswegen als der eigentliche Herd für die An-

§. 84. bildung neuer psychischer Urvermögen die neuerzeugten sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen anzusehen sind. Da im Wachen die Reize zur Unterhaltung des Bewußtseins verwendet werden, so kann größtentheils nur der Schlaf ihre Umbildung zu neuen Vermögen vermitteln. — Auch die leiblichen Kräfte steuern ihren Antheil zur Anbildung neuer Seelenvermögen bei.

Die Urvermögen bilden sich der Seele gleich von vorn herein einzeln, gesondert an, und es sind alle zu Einer Klasse (Systeme) gehörige in Hinsicht ihrer Größe (Stärke) und Beschaffenheit einander vollkommen gleich.

Da aber, je stärker die Seelengebilde werden, sie auch um so mehr leere Urvermögen zu ihrer Bewußtwerdung anziehen, wodurch eine Beschränkung in der Aufnahme äußerer Reize bewirkt wird; da ferner die leiblichen Kräfte im Fortschritte des Lebens immer starrer und morscher, folglich immer unfähiger werden, einen Beitrag zur Anbildung neuer Urvermögen zuzuschießen: so nimmt auch die Anbildung selbst mit zunehmendem Alter immer mehr ab, indem die neuen Urvermögen wie der Zahl, so der Kräftigkeit nach fort und fort geringer ausfallen. Hierin beruht der im Alter oft eintretende Blödsinn*) und die endliche nothwendige Trennung der Seele vom Leibe (§. 82 und 83). Was spricht für die Fortdauer der Seele nach dem Tode? (§. 83.) —

Die genannten fünf Gesetze, als die Grundgesetze der menschlichen Seele (s. die Anmerk. auf S. 50), führen zu abgeleiteten Gesetzen, in wiefern sie sich von Neuem an dem bethätigen, was bereits durch sie entstanden ist. Das Neue, aus dem Frühern Entstandene, hat stets neue Formen und sie sind eine nothwendige Folge dieser Entwickelungsgesetze. Man denke an das abgeleitete Gesetz der Verstärkung des Bewußtseins, das auf dem Grundgesetz des Zusammenfließens des Gleichartigen beruht (S. 21), an die abgeleiteten Gesetze der Gefühlbildung, der Verknüpfung der Gebilde durch bewegliche Elemente ꝛc. Welches ist der Unterschied zwischen Kraft und Gesetz? (s. S. 50 in der Anmerk.) Nur aus den Gesetzen der Seele lassen sich die Grundgesetze der leiblichen Entwickelung klar erkennen (§. 81).

*) Es gibt auch einen angebornen so wie einen durch Krankheit entstandenen Blödsinn, die beiderseits von dem obigen zu unterscheiden sind und ihre Erklärung in andern Ursachen finden. M. s. über den ersteren S. 67 und Beneke's Lehrbuch der Psychol. §. 395 u. ff.

§. 84. Auch in diesem Theile hat sich bestätiget, was bereits am Schlusse des dritten (S. 171) bemerkt wurde, daß nämlich die in uns denkenden, urtheilenden, schließenden, phantasirenden, wollenden, fühlenden ꝛc. Kräfte keine anderen sind, als die, welche zunächst sahen, hörten, tasteten ꝛc., nur anders in Anwendung gebracht und geformt, und es bleibt sonach dabei: die entwickelte Menschenseele ist ein Product aus lauter gewesenen Urvermögen und dem, was auf diese eingewirkt hat und in ihnen beharrt.

In demselben Verlage sind ferner folgende empfehlenswerthe Werke erschienen:

Buchner, Dr. W., Lehrbuch der Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Nebst einem Abriß der deutschen Kunstgeschichte als Anhang. Für höhere Lehranstalten und den Selbstunterricht. **Zweite** vermehrte und verbesserte Auflage. Geh. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Glaser, C., vollständiger Atlas über alle Theile der Erde in 40 Blättern. **Fünfte** Auflage. Geb. 5 Thlr. 20 Sgr. oder 9 fl. 48 kr.

Glaser, C., Auswahl von 30 Karten aus dessen vollständigem Atlas über alle Theile der Erde. Geb. 4 Thlr. 2½ Sgr. oder 7 fl. 8 kr.

Hillebrand, J., Leitfaden beim Unterricht im Französischen. Mit 4 Seiten Schreibschrift. Erster Cursus. **Zweite** sehr vermehrte Auflage. Geh. 7½ Sgr. oder 27 kr.

— Anleitung dazu 7½ Sgr. oder 27 kr.

(Von demselben Verfasser erschien ferner: Leitfaden im Französischen 2—6 Cursus à 22½ Sgr. od. 1 fl. 21 kr., sowie die Anleitungen dazu und ist das Werk damit geschlossen.)

— Leitfaden zum vergleichenden Unterricht in der englischen Sprache ꝛc. nach Beckers System bearbeitet. Mit vollständigem Wörterbuche z. d. deutschen Uebungen. Geh. 20 Sgr. oder 1 fl. 12 kr.

— Schlüssel dazu. 10 Sgr. oder 36 kr.

— Erstes Uebungsbuch zur leichten und schnellen Erlernung der englischen Sprache. Geh. 10 Sgr. oder 36 kr.

— Schlüssel dazu für den Lehrer und zum Selbstunterricht 3 Sgr. oder 12 kr.

Kauffmann, A., Schulkarte vom Grossherzogthum Hessen und dem Herzogthum Nassau. Vier Blätter. **Vierte** vermehrte und verbesserte Auflage. 1 Thlr. 22½ Sgr. oder 3 fl.

Lecture élémentaire et graduée à l'usage des instituts d'éducation. **Cinquième** édition. Geh. 9 Sgr. oder 30 kr.

Schenkel, Dr. J., Blüten deutscher Dichter für Kinder von 7 bis 10 Jahren. **Vierte** vermehrte Auflage. Geh. 9 Sgr. oder 30 kr.

— Blüten deutscher Dichter nebst Poetik und Literatur-Geschichte. Zum Schulgebrauch. **Vierte** vermehrte und verbesserte Auflage. Geh. 1 Thlr. oder 1 fl. 45 kr.

BF
113
B4
1865

Beneke, Friedrich Eduard
Dr. F.E. Beneke's neue
Seelenlehre 4. Aufl.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 01 10 14 009 2